Predigten

für

wahre Aufklärung und Bildung.

Predigten

für

wahre Aufklärung und Bildung.

Gehalten

in der

St. Michaelshofkirche zu München

von

Anton Westermayer,

Prediger daselbst.

Zweiter Band.

Schaffhausen,

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1857.

Inhaltsverzeichniß.

Predigt

auf den ersten Fastensonntag.

Text: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Matth. 4, 4.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Unser Herr und Heiland hat das große Werk der Erlösung mit Fasten und siegreichem Kampfe gegen den Feind alles Guten begonnen. Die heilige Kirche erinnert uns hieran alljährlich zu dem Ende, daß auch wir das Andenken an die Erlösung des Menschengeschlechtes durch das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi mit Fasten und Kampf gegen den Versucher beginnen sollen. An Versuchungen mangelt es wahrhaftig nicht; denn es sind nun bald sechstausend Jahre vorüber, seitdem der Teufel den Menschen bekriegt. Alle Arten, den Menschen in Versuchung zu führen, und alle Kunstgriffe und Nachstellungen, um ihn zu stürzen, hat er schon durch die lange Dauer der Uebung ausgelernt, sagt der h. Cyprian*). Er hat den ersten Adam versucht, er hat Jesum, den zweiten Adam, versucht, und es ist kein Sohn Adams auf Erden, der die Jahre der Unterscheidung erreicht hat und nicht versucht worden wäre. Wir haben also einen beständigen Kampf gegen die Versuchungen zu kämpfen; gerade deßwegen aber hat der Herr unter Anderm versucht werden wollen, um uns den Sieg möglich zu machen, um uns Kraft und Muth zum Streite zu verdienen.

---

*) Lib. de exhortat. martyr. præfat.

Was sind nun das für Versuchungen? Es sind dieß Versuchungen, die von außen oder von innen kommen können, Versuchungen von bösen Geistern, Versuchungen von bösen Menschen, von der bösen Welt, von ihren Lockungen, ihren Reizen und Lüsten, oder Versuchungen, die von der eigenen Verderbtheit der Natur, also aus dem eigenen Innern kommen. Von diesen letzteren, den Versuchungen, die aus dem eigenen Innern kommen, will ich heute nicht reden, sondern von jenen Versuchungen, die von außen her an den Menschen kommen, und zwar von jenen, die aus der Richtung der ganzen Zeitströmung, dem sogenannten Zeitgeiste entspringen. Jedes Zeitalter hat nämlich seine besondern Versuchungen, und darum auch, wenn es diesen Versuchungen erliegt, seine besondern Schäden und Gebrechen, neben jenen Schäden, Gebrechen und Versuchungen, die jedem Zeitalter gemein sind. In Zeiten des Friedens z. B., wo Handel und Gewerbe blühen, und Wohlstand allerwärts zunimmt, liegt die Versuchung nahe, übermüthig zu werden und auf Gott derartig zu vergessen, daß man seine ganze Glückseligkeit in Reichthum und Genuß setzt; in Kriegszeiten tritt die Versuchung in anderer Gestalt heran; hier will der Mensch verzagen, alles Vertrauen verlieren; in Zeiten, wo Künste und Wissenschaften blühen, wo großartige Erfindungen gemacht werden, kommt die Welt in Versuchung, stolz zu werden, und sich auf den Schwingen ihres Hochmuths zu jenen Höhen emportragen zu lassen, wo nur die Gottheit wohnt, um sich im Sonnenlichte der angemaßten göttlichen Herrlichkeit zu wärmen; in Zeiten der Heimsuchung aber, wo ansteckende Krankheiten wüthen, Hungersnoth und Elend aller Art, da schwindet der Menschgott, der sich kurz zuvor so hochmüthig aufgeblasen und mit unbegrenztem Stolze seine eigene Fürtrefflichkeit beräuchert hat, zu der kleinmüthigsten und verzagtesten Kreatur zusammen, die alles Vertrauen verliert und verzweifelt. Auch unsere Zeit ist reich an derartigen Versuchungen und keine der geringsten davon ist, daß unsere Zeit wähnt, sie, mit ihrer Arbeit, mit ihren Maschinen, mit ihrer Industrie, mit ihrem ewigen Schaffen und Wirken Tag und Nacht sei die alleinige Brodmutter, sie, und sonst Nichts als ihre Arbeit, vermöge Wohl-

stand und Reichthum zu schaffen. Unser Herr und Heiland sagte zu dem Versucher: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kommt; aber sieh' da, da kommt der Versucher an unsere Zeitgenossen und sagt: Der Mensch lebt nur allein vom Brode, und von Gottes Wort wird er nicht satt. Arbeiten, schaffen muß der Mensch, das allein vermag ihm Brod zu geben; vom sogenannten Wort aus Gottes Munde hat er nichts. Nichts hat er vom Gottesdienst, nichts von Sonn- und Festtagen, nichts vom Gebet. Arbeit schafft Brod, das ist Alles; hiemit ist die einzige Quelle des Wohlstandes eröffnet, eine andere gibt es nicht. — Das ist eine gewaltige Versuchung unserer Zeit, und leider erliegt der größte Theil der Zeitgenossen dieser Versuchung. Wie jede Versuchung sich in ein gleißendes Gewand hüllt, so auch diese; es ist deßhalb nothwendig, dem Versucher die Maske herunterzureißen, und dieß soll heute geschehen, indem ich euch die Worte des Herrn erkläre: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Wort, was aus Gottes Munde kommt. Daraus geht hervor:

daß der Mensch wohl vom Brode lebt. I. Theil.
aber nicht vom Brode allein, sondern auch vom Worte Gottes. II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Daß der Mensch, wenn er leben will, Brod, leibliche Nahrung haben muß, das versteht sich von selber. Ebenso, daß wer Brod haben will, auch arbeiten muß; denn, wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Arbeit und Brod sind also Begriffe, die zusammengehören, die sich gegenseitig ergänzen. Die Arbeit ist wieder verschieden, je nach der Verschiedenheit der Stände und des innern Berufes. Einer ist ein Gelehrter, ein Fürst, ein Feldherr, ein Beamter, ein Geistlicher — diese arbeiten mit dem Kopfe, mit der Kraft des Geistes und des Verstandes; das ist ihr Beruf, und sie würden schlecht an ihrem Posten stehen, wenn man sie zu schweren körperlichen Arbeiten hinstellen würde; der Handwerksmann, der Arbeiter, der Soldat, der Lastträger, er steht da, wo

er steht, an seinem Posten, und würde am Schreibpulte seinen Posten nicht ausfüllen; bei ihm wiegt die körperliche Kraft mehr vor, als die geistige; er ist also da an seinem Platz, wo körperliche Kraft erfordert wird. So verschieden aber die Arbeit ist, so geht sie dennoch auf dasselbe Ziel, nämlich den Broderwerb. Wieder Andere arbeiten für ihre Person Nichts, aber sie lassen ihre Kapitalien arbeiten, daß Hunderte von ihnen leben und sich ihr Brod verdienen können. Das Alles, Arbeit und Brod, liegt im Wesen der Gesellschaft, so daß kein vernünftiger Mensch je an der Richtigkeit des Satzes gezweifelt hat: Weil der Mensch Brod haben, weil er leben muß, muß er auch arbeiten. Die Arbeit ist für den Menschen eine Natur-, eine Bürger- und Religionspflicht. Sie ist eine Naturpflicht; denn wir dürfen nur unsere Hände betrachten, uns von dieser Wahrheit zu überzeugen. Wie dem Vogel die Flügel zum Fluge gegeben, so sind uns die Hände zum Arbeiten verliehen. Die Arbeit ist ferner eine Bürgerpflicht. Fürst und Unterthan, Adelige und Gemeine, Hohe und Niedrige, Arme und Reiche sind, wie Glieder eines Körpers, miteinander verbunden. Daß dieser Körper bestehe, müssen alle Glieder nach ihrer Fähigkeit und Bestimmung das Ihrige beitragen. So wenig es am regelmäßig gebauten Leibe ein todtes Glied gibt, soll es in der menschlichen Gesellschaft müßige Hände geben. Die Arbeit ist endlich eine Religionspflicht; denn aus Gottes Mund ist der Befehl ergangen: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Nicht arbeiten ist also eine Sünde wider die Natur-, Bürger- und Religionspflicht. Wer in der menschlichen Gesellschaft lebt, ohne zu arbeiten, gleicht einer Heuschrecke, welche abnagt, was sie nicht ausgesäet hat; einer Hummel, die den Honig verzehrt, der von ihr nicht gesammelt worden ist. Ein solcher Mensch nährt sich von der Mühe Anderer, von fremdem Schweiß — er fällt allgemein zur Last.

Hat nun etwa das Christenthum an diesem Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft gerüttelt? Hat etwa das Christenthum je dem Müßiggange, der Trägheit und Faulheit das Wort gesprochen? Hat es etwa jemals gelehrt, daß man nur seine Hände in den

Schooß legen und so auf Brod mit Zuversicht warten dürfe? Hat nicht das Christenthum vielmehr diesem Grundpfeiler der Gesellschaft erst eine recht solide Unterlage gegeben? O wie viele Stellen aus den h. Schriften des alten und neuen Testamentes müßte ich euch da vorführen, wenn ich beweisen wollte, daß das Christenthum Müßiggang, Trägheit und Faulheit verdammt, und zur Arbeit auf alle Weise ermuntert. Ist es ja gerade der Heiland selber, der an die Müßiggänger die Frage richtet: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Ist es ja gerade der Weltapostel, der an die Thessalonicenser schreibt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." — „Wir haben nämlich gehört", schreibt er, „daß einige unter euch unruhig leben, nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen aber entbieten wir und beschwören sie im Herrn Jesu Christo, daß sie in der Stille arbeiten und ihr eigenes Brod essen*)." Sagt nicht derselbe Apostel ferner: „Bestrebt euch, ein stilles Leben zu führen, euer eigen Geschäft zu treiben, mit euren eigenen Händen zu arbeiten, wie wir es euch befohlen haben**)." Ich will nichts weiter mehr aus der heil. Schrift anführen, um die Grundsätze des Christenthums darzulegen, sondern nur einfach die Frage stellen: Hat etwa die Kirche seit zweitausend Jahren andere Lehrsätze aufgestellt? Hat sie etwa je behauptet, daß man essen dürfe, ohne zu arbeiten? Hat sie je dem Müßiggange das Wort geredet? Und wenn es Müßiggänger gibt — und es gibt deren in allen Ständen — trägt sie die Schuld? Verkündet sie nicht Allen ein und dasselbe Evangelium? Freilich, nicht Alle sind gleichbeschäftigt und können gleichbeschäftigt sein, die Arbeit der Einen ist länger und schwerer, die Arbeit Anderer kürzer und leichter — trägt sie die Schuld daran? Liegt das nicht in den menschlichen Verhältnissen und ihrer Mangelhaftigkeit? — Oder hat sich die Kirche, wenn auch nicht für den Müßiggang, doch gegen die Arbeit ausgesprochen? Man hat

*) II. Theff. 3, 10. 11. 12.

**) I. Theff. 4, 11.

der Kirche es öfter zum Vorwurfe gemacht, daß sie in den Klöstern und Einsiedeleien ein Leben dulde, welches nur zu sehr den Schein eines müßigen Lebens biete; allein man irrt, wenn man glaubt, daß die Aegyptischen Einsiedler nichts gearbeitet hätten, oder daß in den Klöstern die Faulheit ein Privilegium hatte; man hat von jeher recht gut gewußt, daß Gott kein Wunder wirke, um dem Menschen den Tisch zu decken, der nicht arbeiten will. Bezeichnend ist in dieser Beziehung folgende Legende: Es kam einst ein Bruder zum Abte Sylvanus auf dem Berge Sinai, und als er sah, wie emsig die Brüder arbeiteten, sprach er: Ihr sollt nicht Speise wirken, die da vergeht, Maria hat den besten Theil erwählet. Und der Altvater sprach zu einem der Jünger: Führ' den Bruder in eine leere Zelle. Als die neunte Stunde vorüber war, horchte der fremde Bruder an der Thüre, ob sie ihn etwa nicht zum Essen rufen würden. Da aber Niemand erschien, trat er endlich hungrig hervor und sprach zum Abte: Essen denn die Brüder heute Nichts? O ja, antwortete der Alte, sie haben bereits gegessen, wir riefen dir aber darum nicht, weil du ein geistiger Mensch bist und leiblicher Speise nicht bedarfst. Wir dagegen, die wir Fleisch und Bein haben, bedürfen allerdings der Nahrung, weßhalb wir denn auch arbeiten müssen. Du aber hast den besten Theil erwählet und issest vor lauter Gebet und Betrachten nichts. Da der fremde Bruder dieß gehört hatte, fiel er vor dem Abte nieder und sprach: Ich habe gefehlt, Vater, vergieb mir! Der Altvater aber antwortete: Mich bedünkt allerdings, daß Maria der Martha bedarf; denn arbeitete Martha nicht, nimmer hätte dann Maria geruht."

Vielleicht steht aber die Kirche den Erfindungen der Neuzeit feindselig gegenüber? Wie? hat sie etwa den Bannstrahl auf die Industrie, auf Fabriken, Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen geschleudert? Ist sie je dem Aufschwunge des menschlichen Geistes und seinen Fortschritten hemmend in den Weg getreten? Wo wäre derjenige, der das zu behaupten sich erkühnte Angesichts der Thatsache, daß die Bischöfe Dampfschiffe und Eisenbahnen segnen? daß auf dem Gebiete der Forschung und bei sehr namhaften Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen die entschiedensten

Katholiken und öfter selbst Mitglieder aus dem Welt- und Ordensklerus betheiligt waren?

Die Kirche steht also nirgends der Arbeit, dem Fortschritt, der Industrie im Wege, nur der Unthätigkeit, dem Müßiggange erklärt sie den Krieg; sie behauptet also, wie alle Welt, der Mensch lebt vom Brode, und darum muß er arbeiten; allein sie fügt mit den Worten unsers Herrn und Heilandes ausdrücklich bei: der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kommt, und hierin besteht der ungeheure Unterschied zwischen ihr und der modernen Anschauung der Arbeit; hievon aber im

II. Theil.

Die heutige Welt sagt: Der Mensch lebt allein vom Brode, also — so schließt sie — lediglich von der Arbeit. Je mehr also gearbeitet wird, desto größer muß Wohlstand und Reichthum werden. Die Arbeit, die Industrie, das Kapital ist also nach der Meinung der Jetztzeit die allmächtige schöpfende Kraft, die eine bisher nie gekannte Herrlichkeit über unsern Planeten heraufführen wird. Die Industrie ist daher auch das goldene Kalb, um welches die Zeitgenossen herumtanzen mit dem lauten Geschrei: Das, o Volk, ist dein Gott, der dich aus dem bisherigen Drucke befreien, der dir Brod schaffen wird in Ueberfluß! Was heißt denn das mit andern Worten, als: Der Mensch ist es, der sich selber das Brod schafft und bereitet, unabhängig von jeder höheren Macht. Wir sind es, die mit unserer Arbeit die Welt beglücken, wir, die mit unsern Maschinen und Erfindungen alle Glückseligkeit schaffen; wir, wir haben Niemanden nöthig, als unsern Kopf, als die Arbeit, um die materielle Wohlfahrt zu begründen, zu erhalten — wir sind uns selber genug, auf uns vertrauet, o Völker, die Arbeit ist euer Gott. Es ist demnach pure Selbstvergötterung, ungeheurer Dünkel und Hochmuth, der eine solche Sprache eingeben kann. Aber die Thatsache steht da, es ist leider so, und deßhalb wurde bisher nur mitleidig die Achsel gezuckt, oder höhnisch gelächelt, wenn man diesem Götzendienste das Wort des Herrn

entgegenhielt: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kommt.

Die Kirche ruft: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, und also auch nicht von der Arbeit allein; denn Brod setzt allerdings Arbeit voraus; aber auch die Arbeit setzt wieder etwas voraus. Nämlich, man kann nichts verdienen, wenn es keine Arbeit gibt; Arbeit gibt es aber nur, wenn Ordnung und Sicherheit in einem Staate ist; Ordnung und Sicherheit gibt es aber nur, wenn Obrigkeit und Volk ihre Rechte und Pflichten kennen und üben, wenn Ruhe und Frieden gedeihen und das Volk in Ruhe leben kann. Krieg und Revolution machen der Arbeit ein Ende, bringen Gewerbe, Handel und Industrie in's Stocken. Der oberste Herr über Krieg und Frieden aber ist Gott, er erleuchtet oder verblendet Fürsten und Völker, je nachdem er sie belohnen oder strafen will; er ist's, der die Herzen der Könige wie Wasserbäche lenkt, und wenn er den Krieg beschlossen hat, so werden alle diplomatischen Friedensbemühungen zu Schanden werden. Sehen das nun etwa diejenigen ein, die keinen andern Gott kennen, als die Arbeit ihrer Hände, die Industrie? Allerdings sehen sie das ein, daß der Krieg der Arbeit den Todesstoß versetzt; deßhalb auch die ungeheure Angst vor dem Kriege; allein nicht Gott geben sie die Ehre, nicht an ihn denken sie, nicht ihn bitten sie um Abwendung der Geißel des Krieges, um Erhaltung des Friedens, sondern ganz mechanisch und stupid gehen sie dem Schicksale, wie sie sagen, dem unabweisbaren Verhängnisse entgegen. Nun werden sie es erfahren, daß der Mensch nicht allein vom Brode, nicht allein von der Arbeit lebt, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Das erste Wort aber, das aus dem Munde Gottes kommt, ist: Die Arbeit kommt von Gott, weil Friede und Ordnung, gegenseitiges Vertrauen und Sicherheit von ihm kommen.

Der Mensch lebt vom Brode und darum von der Arbeit allein, hören wir in unsern Tagen weiter, deßwegen aber, weil die Arbeit allein Brod gibt, ist jeder Sonn- und Feiertag ein Verlust von mehreren Millionen. Es ist daher ein gro-

ßes Unglück, sagt die Industrie, daß wir Feiertage haben, und es ist nöthig, daß sie wenigstens auf eine sehr geringe Anzahl beschränkt werden. Der Schaden beträgt nahezu mehrere hundert Millionen im Jahre. Darum weg mit den Feiertagen! Die Leute sitzen ja ohnehin nur in den Wirthshäusern an Feiertagen, würden sie aber arbeiten, so könnten sie sich ein gutes Stück Geld verdienen und blieben vor den schlimmen Folgen des Müßigganges gesichert!

Es ist über allen Ausdruck ekelhaft und widrig, aus christlichem Munde solche Reden und Berechnungen hören zu müssen! Wahrlich, schämen müssen wir uns da, zutiefst schämen, wenn wir bedenken, wie die Juden ihren Sabbath halten, wie sie, die gewiß auf Handel, Industrie und Geldverdienst auch keinen Spott legen, noch nie daran gedacht haben, einen Verlust zu erleiden, wenn sie am Sabbath keinen Jahrmarkt bezogen oder ihre Geldgeschäfte ruhen ließen. Es ist ihren Voreltern auch in alter Zeit, als ihnen befohlen wurde, alle sieben Jahre nicht zu säen und nicht zu ernten, außer, was von selbst auf dem Acker wächst, und die Erstlinge des Weinberges nicht zu sammeln, um der Heiligung des Sabbathjahres willen, sondern zu essen, „was euch zuerst vorkommt", nicht eingefallen, die Hände über dem Kopfe zusammenzuschlagen und auszurufen: Weh, wir sind verloren, wir müssen Hungers sterben, ein ganzes Jahr geht uns verloren, da wir nicht säen und nicht ernten dürfen! Solche Sprache hörte man früher nicht von den Juden und hört sie heute nicht; ein Beweis, daß sie Vertrauen auf Gott haben, daß sie sich mit dem Gedanken trösten, Gott ist im Stande, den Ausfall des Sabbaths und des Sabbathjahres durch besonderen Segen in andern Jahren wieder einzubringen. Aber der christliche Krämergeist kann sich nicht erheben auf den jüdischen Standpunkt, er glaubt an jedem Sonn- und Feiertag, an welchem er Vormittag nicht arbeitet, dem Bankerotte um einen Schritt näher zu kommen, und darum wird so häufig kein Sonn- und Feiertag mehr geheiligt, sondern gearbeitet unter dem Vorwande: Wir leben nicht vom Feiern, vom Kirchengehen, sondern vom Arbeiten.

Da ruft die Kirche mit ernster, heiliger Stimme: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, nicht von der Arbeit allein, sondern

von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Und dieses zweite Wort ist: Nicht die Arbeit allein schafft, was man mit ihr schaffen will, sondern an Gottes Segen ist Alles gelegen. Was nützt alle menschliche Anstrengung, wenn Gott das Gedeihen nicht verleiht? Was nützt es, wenn Jemand zur Zeit der Aussaat seine Samenkörner noch so sorgfältig auswählt, seine Felder noch so fleißig bearbeitet, was hilft das Alles, wenn Gott nicht den rechten Wechsel zwischen Sonnenschein und Regen gibt, wenn er nicht das Wachsthum verleiht? Die Kirche ruft noch heute den Völkern zu, was Gott durch Moses den Israeliten schon vor mehreren tausend Jahren hat zurufen lassen, überzeugt, daß diese Worte heute noch die nämliche Geltung haben, wie ehedem: „Haltet meine Sabbathe und habet Ehrfurcht vor meinem Heiligthum. Ich bin der Herr. Wenn ihr in meinen Satzungen wandelt, und meine Gebote haltet und sie thut, so will ich euch Regen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs bringen; und die Bäume sollen voll Früchte sein und ihr werdet Brod genug haben, euch satt zu essen, und ohne Furcht in eurem Lande wohnen. Ich will Frieden geben euren Grenzen; ihr werdet schlafen und Keiner wird sein, der euch aufstöret. Ich will ausrotten die wilden Thiere, und das Schwert soll nicht eindringen in eure Grenzen, ihr werdet nachjagen euren Feinden und sie werden vor euch stürzen. Wenn ihr mich aber nicht höret und nicht thuet alle meine Gebote . . . so will ich mein Angesicht wider euch setzen und ihr werdet stürzen vor euren Feinden und denen unterliegen, die euch hassen; ich will euch einen Himmel geben, wie Eisen, und eine Erde, wie Erz. Vergeblich werdet ihr eure Arbeit anwenden, die Erde wird kein Gewächs hervorbringen und die Bäume keine Früchte geben.“ So ruft die Kirche heute noch; auf's dringendste mahnt sie seit Jahren, die Sonntagsentheiligung aufzugeben. Kehrt man sich daran? O nein, die Industrie denkt und glaubt nicht an Gottes Segen, die Arbeit schafft Segen, sagt sie, und darum ist es genug, zu arbeiten.

Sie ist so ungemein kurzsichtig, daß sie wähnt, daß der Arbeiter gar keinen Ruhetag brauche, und also auch am Sonntage arbeiten könne. Nun weist aber die Erfahrung nach, daß, wer am Sonntag arbeitet, an einem andern Tage, gewöhnlich am Montag nicht ausruht, sondern müßig geht, und daß wer Sonntag Morgens sich um seine Seele nicht kümmert, wohl ein sehr geschickter, aber auch gewiß ein gefährlicher Arbeiter sein oder werden könne. Es weist ferner die Erfahrung nach, daß gerade Jene, die da schreien: Wir leben nicht vom Beten, von den vielen Feiertagen, sondern von der Arbeit, — es nur an Sonn- und Feiertagen Vormittags so genau mit der Arbeit nehmen; aber wenn sie bei andern Gelegenheiten halbe und ganze Tage hintereinander müßig sind, so denken sie durchaus nicht daran, daß ihnen hieraus ein Schaden erwachsen könnte. Diese Sonntagsarbeiter fürchten nur Nachtheil von der Sonntagsruhe am Morgen; wenn sie aber durch Spiel und Trunk und vielleicht noch auf schlimmere Weise das Erworbene durchbringen, so ist das bei weitem nicht so schädlich, als wenn sie an den Feiertagen Morgens nicht arbeiten würden. Es gibt keinen Tag des Herrn, und soll keinen geben; nur Arbeit schafft Brod und der Mensch lebt nur allein vom Brode.

Aber der Herr des Himmels und der Erde, der die Sabbathe geschaffen und sie geheiligt wissen will, er hat noch Mittel und Wege, um den Fanatikern der Arbeit und Industrie zu zeigen, daß die pure Arbeit nichts hilft, und er kann und wird seine Feiertage zu Ehren bringen! Jetzt will man nicht feiern; gut, es werden Tage kommen, wo man wird feiern müssen. Wie viele Fabriken mußten schon mitten im Frieden geschlossen werden und haben nun unfreiwillige Feiertage, wie die Arbeiter; was wird erst dann geschehen, wenn einmal der Friede ein Ende nimmt und der erste Kanonenschuß fällt? Da wird es Sabbathe geben, so viele als Tage im Jahre, weil man die bisherigen wenigen nicht feiern wollte. Dann wird man es mit Händen greifen können, wie wahr es ist, was der göttliche Heiland sagt: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kommt. Nicht allein von der Arbeit lebt der Mensch, nicht sie allein schafft Brod,

sondern es muß auch Segen auf der Arbeit liegen, sonst hilft alles Arbeiten Nichts.

Leider hat unsere Zeit dem Versucher nicht Widerstand geleistet. Zu unsern Stammeltern hat er gesagt: Esset, und ihr werdet sein wie die Götter, und zu ihren Nachkommen in der Gegenwart spricht er: Arbeitet und schaffet und die Industrie wird euch zu Göttern machen! Dieses schmeichelhafte Wort bethörte die Eitlen, und seitdem ruht der Fluch auf der Arbeit, und trotz aller Industrie und Arbeit nehmen die Bankerotte der Herren und die Verarmung der Arbeiter jetzt schon im Frieden in ungeheuern Dimensionen zu; was steht erst noch in Aussicht? Aber wenn es je noch Zeit ist, einzusehen, daß der Mensch nicht bloß von der Arbeit, sondern auch vom Worte Gottes lebt, so ist es jetzt die höchste Zeit. Irren ist menschlich und Sünde ist des Sterblichen Antheil. Jeder wird von seiner eigenen bösen Lust versucht, zudem noch von Lockung und Verführung von außen; wie leicht ist da der Fall! Aber wer gefallen ist, stehe auf mit Gottes Gnade und verfluche und bereue seine Thorheit! Dann verzeihen ihm Gott und Menschen. Ist es so mit den Sünden des Einzelnen, so ist dieß noch mehr der Fall mit den Sünden der Zeitgenossen. Jede Zeit hat ihre eigene Strömung, und die lebende Generation wird mehr oder minder von ihr fortgezogen. Sie ist der Versucher der Zeitgenossen! Und wie leicht gibt man sich der lockenden Versuchung hin, besonders jetzt, wo des Menschen Talent, Erfindung, Arbeit, mehr als Alles eitel und stolz zu machen geneigt ist. Das hat jetzt seit den Friedensjahren gedauert. Jetzt kommen andere Zeiten! Darum ermannt euch. Ihr seid gefallen; stehet auf! Arbeitet, aber arbeitet mit Gott! Denn der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kommt. Amen.

Predigt

auf den zweiten Fastensonntag.

Text: „Petrus aber und die bei ihm waren, wurden vom Schlafe beschwert." Luk. 9, 32.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Als der Herr mit seinen vertrauten drei Aposteln den Berg Thabor bestiegen hatte, und dort zu beten anfing und verklärt zu werden, da fingen seine drei Begleiter zu schlafen an; erst als die Herrlichkeit des Herrn wie der Blitz in das festgeschlossene Auge zückend drang, wachten sie auf und sahen nun seine Herrlichkeit. Ganz dasselbe begegnete den nämlichen Aposteln später, als Jesus nicht mehr auf den Thabor stieg, um dort verklärt zu werden, sondern auf den Oelberg, um zu zagen und zu zittern und Blut zu schwitzen. Auch da, wie der Herr zu beten anfing, wurden sie vom Schlafe überfallen, und obwohl sie der Herr wiederholt geweckt hatte, um sie zum Gebete einzuladen, schliefen sie immer wieder ein:- Was war das nun für ein Schlaf? War es Anstrengung, Ermüdung vom Besteigen des Berges? — Wir wissen es nicht; aber auffallend genug ist es, daß die biblischen Berichterstatter jedes Mal diesen Umstand, der doch so unbedeutend auf den ersten Blick scheint, erwähnen. Den Schlaf auf Gethsemane namentlich erwähnen sie alle drei, vom Schlafe auf Thabor aber erzählt uns nur der h. Lukas. Matthäus und Markus, die auch die Verklärungsgeschichte erzählen, sagen nichts davon. Aber gerade deßwegen glaubte der h. Lukas diesen Umstand nachtragen zu müssen,

und er that dieß mit den Worten meines Vorspruches, die im heutigen Evangelium nicht stehen: „Petrus aber und die bei ihm waren, wurden vom Schlafe beschwert.“

Was wollte nun der Evangelist mit dieser Ergänzung, die so unbedeutend erscheint? Dieselbe hat einen doppelten Zweck; fürs Erste ersehen wir daraus, wie die Evangelisten die Gebrechen, Schwächen und Mängel der Apostel, auch der vorzüglichsten, nicht im mindesten verschweigen, sondern sogar, wo der eine Berichterstatter es vergessen hat, der andere sie nachholt. Das zeugt gewiß für ihre Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit; sie konnten die Wahrheit sagen und wollten sie auch sagen, sie wollten nichts verschweigen, auch das nicht, was nicht gerade zu ihren Gunsten war. Die Spinne der ungläubigen Kritik, die aus jeder Blume des Evangeliums Gift saugt, findet freilich auch in diesen Nachträgen und Ergänzungen ihre Lieblingsnahrung. Die glaubenslose Kritik sieht in diesen Ergänzungen nur Widersprüche, die gegen die Glaubwürdigkeit des Evangeliums Zeugniß geben sollen. Matthäus und Markus, sagt die Kritik, wissen Nichts von diesem Schlafe auf Thabor, Lukas aber erzählt davon, folglich sind die Evangelisten mit sich selber in Widerspruch; also ist die ganze Erzählung nicht glaubwürdig; allein ein solcher Schluß ist durchaus unstatthaft. Wenn ein Geschichtschreiber von einer Thatsache einen Umstand nicht anführt, der für die Thatsache selber von keiner wesentlichen Bedeutung ist, und ein Anderer trägt diesen Umstand nach, so ist der erste deßwegen noch kein Lügner. Die Verklärung auf Thabor ist Thatsache, ob wir nun wüßten oder nicht, daß die Apostel geschlafen haben. Der h. Evangelist Johannes übergeht fast Alles, was die drei andern Evangelisten schon berichtet hatten, und die Drei erzählen von dem, was Johannes erzählt, oft gar Nichts; wer würde nun zu behaupten sich getrauen, weder dem Einen noch den Andern dürfe man glauben, weil sie nicht harmoniren? Sie wollten sich eben alle vier ergänzen und darum die Verschiedenheit. Würde der Eine wie der Andere geschrieben haben, fände sich gar keine Abweichung, auf der Stelle würden die Feinde des Evangeliums schreien: Alles war verabredet, abgekartet, fein aus-

gedacht, sonst könnte keine solche Uebereinstimmung sein. So dienen also solche Kleinigkeiten dazu, den Glauben an die Wahrhaftigkeit der evangelischen Geschichtschreiber zu befestigen.

Aber der heil. Geist hatte gewiß noch eine andere Ursache, warum er den Evangelisten Lukas erinnerte, diesen Umstand vom Schlafe der Jünger besonders nachzutragen. Dieser Schlaf der Apostel bei der Verklärung des Herrn ist nämlich für uns ein warnender Fingerzeig. Dieser Schlaf sinnbildet uns nämlich die schwache Unbeständigkeit im treuen thätigen Verharren bei Christus, die Folgen verborgener Trägheit oder falscher Begriffe von der Jüngerschaft Jesu; andrerseits aber die geistige Unerregbarkeit, wenn es sich um Interessen höherer Gattung handelt. Und dieser Schlaf, es ist der Schlaf eines großen Theiles unserer Zeitgenossen, ein Schlaf, der bleiern auf ihren Augen liegt, ein Schlaf, der da macht, daß es ihnen völlig gleich ist, ob Jesus verklärt ist oder mit Blut besudelt, vom Geifer Aftergelehrter und dem Schmutze diabolischer Emancipation verunstaltet auf der Erde zittert. Dieser Schlaf äußert sich

1) als konfessioneller Indifferentismus,
2) als geringschätzige Trägheit im Gebrauche der kirchl. Heilsmittel,
3) als Gleichgültigkeit bei freudigen und traurigen Schicksalen Christi in seiner Kirche.

Das ist der Schlaf der Jünger auf Thabor heute noch; laßt uns diesen traurigen Zustand weiter beherzigen!

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Es ist nicht zu läugnen, daß ein großer Theil unserer Zeitgenossen gleichgültig, ja ganz todt ist gegen alle Religion. Ob Jude oder Heide, Türke oder Christ, das ist ihnen ganz gleich. Wir sehen, wie jetzt in der europäischen Türkei eine Masse Christen Christum verläugnen, das Christenthum abschwören und Muhamed

als den wahren Propheten Gottes bekennen. Freilich ist es der zu Pascha's beschnittene europäische Revolutionsgrund, der das Christenthum wie einen Kittel auszieht, um sich dafür in den Mantel des Islams zu hüllen, hinter dem Bestialität und Sodomie, Menschenverachtung und Christenschinderei es sich recht bequem machen können; allein wie viele Tausende von diesem Grund bleiben nicht zurück in den christlichen Landen, die, gerade so leicht wie die Helden in Konstantinopel, sich dem Türkenthum in die Arme werfen würden! Was kümmert sie die Verklärung Christi, jener Zustand der Herrlichkeit, welchen die Kirche Jesu über den Orient heraufgeführt hat? Was kümmert sie die Schmach Jesu Christi, all die Schrecknisse, Gräuel und Verwüstungen, die das Türkenthum durch Vernichtung des Christenthums im Orient an die Stelle der Kultur und Civilisation gesetzt hat? Sie kehren einfach die Wahrheit um; sie sagen, der Islam hat Kultur und Civilisation gebracht, Muhamed hat recht gethan, daß er Konstantinopel den Händen der Christen entriß; für das Christenthum und seine Wohlthaten, für die Segnungen, die es gebracht, für die Gnaden, mit denen es sie selber überschüttet, für die Verklärung, die Europa, die die Welt ihnen zu danken hat, haben sie keine Augen mehr; wie Blei liegt der Schlaf über ihren Augen; sie sehen die Herrlichkeit, die Verklärung Christi nicht. Uebrigens würden diese Menschen sich unter eine noch schlimmere Fahne stellen, als die des Islam; sie werden heute noch erklärte Heiden, wenn es ihr Vortheil erheischt, wenn es ihren revolutionären Zwecken entspricht. Europa trägt eine große Masse von Bodensatz und Abschaum in sich, der unmittelbar unter der Fahne des Teufels kämpfen würde, wenn er nur für diese Welt seine Zwecke erreichte. Wahrlich, da ist aller Sinn für christlich Schönes, Hohes und Großes erstorben, das Auge für die Herrlichkeit und Verklärung des Christenthums ganz erblindet.

In geringerem aber immer noch hinreichend großen Grade tritt dieser Indifferentismus bei jenen Zeitgenossen hervor, deren Augen geschlossen sind gegen die Verklärung Christi, wie sie sich in seiner heiligen katholischen Kirche manifestirt, die da meinen, es sei im Grunde ganz einerlei, ob man dieser

oder jener christlichen Confession angehöre; denn getauft seien wir doch Alle und den Glauben an Jesum Christum hätten wir ja auch Alle. Diese übersehen nun das Einzige, daß nur in der katholischen Kirche sich Christus verherrlichet und verklärt hat vor aller Welt; nur die katholische Kirche hat die Welt bekehrt, nur durch sie ist Cultur und Civilisation zu uns gebracht worden, nur sie durchdringt das ganze sociale Leben, umschließt den ganzen Menschen, umfängt, hilft, tröstet, stärkt, heilt und belebt ihn in allen seinen Lagen, mit einem Worte: alle Wohlthaten, die je vom Christenthum der Menschheit zu Theil geworden sind, — von der katholischen Kirche kommen sie ihr zu; nur der katholischen Kirche sind jene denkwürdigen Verheißungen geworden, wie sonst keiner Macht auf der ganzen Erde, nur sie hat Einheit, Heiligkeit, Apostolizität und Katholizität als Kennzeichen der wahren Kirche, — wer die Verklärung Christi in der Menschheit schauen will, kann sie nur sehen in und durch die katholische Kirche. Wer also noch wähnen kann, es sei ganz gleich in der Hauptsache, ob man diesem oder jenem christlichen Bekenntnisse angehöre, der schläft bei der Verklärung Christi, der ist blind gegen die Vorzüge der katholischen Kirche, er weiß nicht und bedenkt nicht, daß alle andern Gattungen Christenthum unter dem Vorwande, das reine, weiße Verklärungskleid Christi wieder herzustellen, es zerrissen und beschmutzt haben, er weiß nicht und bedenkt nicht, daß, wenn die Wünsche und Absichten dieser einzelnen Confessionen in Erfüllung gegangen wären, das Werk der Verklärung der Menschheit durch Christus schon längst unmöglich gemacht wäre, weil sie alle die Absicht hatten, die alte ursprüngliche Kirche, in der und durch die sich Christus verklärt, zu vernichten.

Wann wird dieser Schlaf des Indifferentismus einmal weichen und wann wird die Herrlichkeit des Herrn in seiner heil. katholischen Kirche einmal durch das geschlossene Auge dringen und dasselbe dem Lichte der Verklärung öffnen? Vieles ist bereits gewonnen, große Fortschritte sind seit einigen Jahrzehnten gemacht worden, der reine Glanz der Verklärung Christi in seiner heil. Kirche, er hat großen

und gelehrten Männern die Augen geöffnet und den Schlaf von ihren Liedern hinweggenommen; mögen die Schuppen bald von Aller Augen fallen! —

II. Theil.

Es kommt nach einem langen und strengen Winter dennoch allmählig der Frühling angezogen und wir freuen uns schon im Voraus der schönen Tage, welche die milde Frühlingssonne uns bringe, die Alles hinauslockt ins Freie, wo das Auge mit Sehnsucht und Wohlgefallen nach dem lieblichen Grün blickt, das die Schneedecke so lange unsern Augen entzogen hat. Es fährt ein ganz anderes Leben in den Menschen hinein; es ist ihm, wie wenn er von langem Schlafe aufstände und neu anfinge, einen schönen lieblichen Tag zu leben. Und so übt jede Jahreszeit einen eigenen Reiz auf den Menschen; es thut dem menschlichen Herzen und seiner Natur so wohl, in den vier Jahreszeiten einen angenehmen Wechsel zu erleben. Besonders ist aber die Wiederkehr des Frühlings ein wahres Freudenfest für Jung und Alt, und der müßte wahrhaftig ganz kalt, ganz erstorben sein für alle Freuden des Lebens, der beim Beginne des Frühlings, wo die Natur wieder in ihrem Verklärungsschimmer zu strahlen beginnt, die schönen Tage und Stunden verschlafen und verträumen könnte. Und wie es Jahreszeiten, so giebt es im menschlichen Leben andere Momente, die dem Alltagsleben einen höheren Aufschwung geben, die Abwechselung hineinbringen in die sonst gewohnte Lebensweise; besonders sind es frohe, freudige Ereignisse, die einen gewissen Verklärungsschimmer auf das Leben werfen. Solche Momente läßt der Mensch nicht gleichgültig an sich vorübergehen, sondern er feiert sie als besonders freudige Wendepunkte seines Lebens und wird so recht des Lebens froh. Sollte nun das nicht auch im geistigen Leben so sein? Sollte es nicht auch für die Seele gewisse Jahreszeiten, gewisse Momente geben, die eine eigene höhere Weihe haben, einen eigenen Verklärungsschimmer tragen und verbreiten und deshalb auf sie erhebend und erweckend einwirken, jede Schläfrigkeit, Lauheit

und Trägheit verscheuchen sollen? O sicher! Ja, wir haben solche Momente, solche Jahreszeiten, solche Feste der Verklärung. Oder entsprechen Feste, wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen und Allerseelen nicht ganz und gar dem Winter, Frühling, Sommer und Herbst? Sind das nicht die Jahreszeiten der Seele? Ist Ostern nicht die geistige Frühlingsfeier, das schönste Fest der Christenheit und der christlichen Seele im ganzen Jahre? Ist nicht jetzt die Zeit, wo Schnee und Eis und die Erstarrung des Winters vergeht und neues Leben sich im Schooße der Erde regt? Ist die heil. Fastenzeit nicht dieselbe Zeit für die Seele? Soll nicht jetzt durch würdigen Empfang der heil. Ostersakramente die Eiskruste der Sünde vom Herzen hinwegschmelzen, nicht die Erstarrung der Seele unter dem Winterfroste der Sünde ein Ende nehmen? Soll nicht das Herz aufgelockert werden, daß die guten Regungen, die Vorsätze, würdige Früchte der Buße zu bringen, emporkeimen und zur Frucht sich ausbilden können? Soll also nicht der Christ gerade in dieser Zeit am thätigsten sein für seine Seele? Soll nicht der träge Winterschlaf der Seele weichen, um die Verklärung schauen zu können, indem das befleckte Gewand im Blute des Lammes neugewaschen wird und nun in neuem reinen Glanze schimmert?

Allerdings, so sollte es sein. Und doch gibt es leider so Viele, bei denen der Winterschlaf der Sünde kein Ende nimmt, die mit geschlossenen Augen den Verklärungsschimmer der geistigen Frühlingssonne an sich vorüberziehen lassen. Sie kennen keinen Frühling ihrer Seele, keine Fasten und keine Ostern, kein Aufthauen von Eis und Schnee, keine Erdwärme, keine Auferstehung aus dem Winterschlafe. Nur das ewige Einerlei, das Winterleben ihrer sündhaften Gewohnheiten kennen sie; und nach Ostern stürmt der rauhe Nord der Leidenschaften so winterlich in ihrer Seele wie zuvor. Wenn die Polizei sagt, sie sollen das Eis vor ihren Häusern aufhauen und den Schnee fortschaffen lassen, auf daß das lange Beisammenliegen des winterlichen Unrathes der Gesundheit keinen Schaden bringen möge, so leuchtet ihnen das ein, und sie thun es, obwohl es mit Kosten verbunden ist; wenn aber die Kirche befiehlt, sie sollen mit dem Spaten sorgsamer Gewissensforschung zur öster-

lichen Zeit die Eis- und Schneemasse der Sünden in ihrer Seele aufhauen und sie durch die Beichte in den Strom des Versöhnungsblutes werfen: dann wollen sie nichts hören, obwohl sie das keinen Kreuzer, sondern nur guten Willen kosten würde; sie lassen von einem Winter zum andern die ganze Winterwucht liegen, unbekümmert, ob ihre ganze Seele in Fäulniß übergehe. Sie wollen schlafen, nichts sehen von Frühlingssonnenschein, nichts sehen von der Verklärung Christi in ihrer Seele.

Ist aber diese Gleichgültigkeit in der anziehendsten und schönsten Jahreszeit, welche das Seelenleben feiern kann, in der Frühlingssaison, in der Osterzeit, vorhanden, so läßt sich denken, daß auch Weihnachten, Pfingsten und Allerheiligen dieses Eis nicht brechen, den Winterschlaf, die Erstorbenheit der Seele nicht aufheben werden. Soll ich etwa von einzelnen besonders wichtigen Tagen, Gelegenheiten, Festlichkeiten, Anregungen und Einsprechungen reden? Nein, wen die Frühlingssonne der heil. Osterzeit nicht aus seinem Schlaf erweckt, den wird auch der Reiz der übrigen Jahreszeiten nicht erwecken können; außer ein Blitz, ein gewaltiger Donnerschlag, ein Unglück, eine Heimsuchung, ein schmerzlicher Todesfall oder etwas Aehnliches. Und wohl dem Sünder, den dieses Wetterleuchten des göttlichen Zornes hier noch aufschreckt, der den Donnerschlag des göttlichen Zornes hier noch hört und auffährt aus dem Schlafe und sich ermannt! — wehe aber, wenn dieser Donnerschlag erst am Gerichtstage ihn aus dem Grabe aufschreckt! — Er wird zwar auch die Verklärung des Erlösers schauen, aber die Verklärung des Richters. — Wir wollen endlich diesen Schlaf, diese Gleichgültigkeit vieler Christen auch noch nach einer andern Seite hin kennen lernen.

III. Theil.

Diese Gleichgültigkeit zeigt sich bei den Leiden und Freuden der Kirche und wahrlich, diese scheint noch nie größer gewesen zu sein, denn heute. Um den ungeheuern Unterschied zwischen Einst und Jetzt zu erkennen, dürfen wir nur einen Blick auf die

sogenannte orientalische Frage werfen. Bekanntlich hat diese Frage schon im Mittelalter die Völker gewaltig aufgeregt, aber die Lösung von damals ist freilich von derjenigen, die heute versucht wird, ganz und gar verschieden. Als man im 11. Jahrhundert Kunde bekam von den maßlosen Bedrückungen, unter denen die Christen unter der muhamedanischen Herrschaft schmachteten, als die heil. Stätten in die Hände der Ungläubigen geriethen, da durchzuckte die Begeisterung für die Befreiung des heil. Landes und der bedrückten Christen vom schmählichen Joche der Saracenen wie ein elektrisches Feuer die ganze christliche Welt, und Hunderttausende ergriffen das Kreuz und vergossen ihr Blut für den schönsten und edelsten Zweck, zu dessen Erreichung je ein Krieg unternommen worden ist. Von jeher hat die Christenheit in der Herrschaft des Islam eine schreckliche Geißel Gottes erblickt, die man zwar ertragen müsse so lange es Gott gefiele, aber keinem Menschen in der ganzen alten christlichen Welt fiel es ein, daß die europäische Staatskunst je dahin sich richten müsse, die Herrschaft des Islam in seiner Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu schützen und zu erhalten, und die Geißel Gottes als unzertrennlich von dem europäischen Staatenwohl und als eine nothwendige Stütze des Weltfriedens anzuschauen. Es war eine Zeit, wo der große Kirchenbann jeden Staat traf, dem es eingefallen wäre, den Türken irgendwie durch Munition oder Mannschaft Hülfe zu leisten. Hieraus erseht ihr, Geliebte, wie damals die Weltanschauung und die Staatskunst eine christliche Unterlage hatte, und wie es damals als das Ungeheuerlichste und Grauenvollste erschienen wäre, den Türken zu unterstützen oder an der Erhaltung und Befestigung seiner Herrschaft zu arbeiten. Vielmehr war die Befreiung der griechischen Christenheit vom Joche der Türken der Lieblingsgedanke, für den die abendländische Christenheit gerne ihr Blut verspritzte.

Da kam die große Kirchenspaltung, die das christl. Abendland auf die traurigste Weise zerklüftete. Papst und Türke galten den Getrennten nun als gleichbedeutend, ja man glaubte unbedenklich dem Türken vor dem Papst den Vorzug geben zu dürfen. Dazu kam noch Haß gegen das Haus Habsburg von Seite Frankreichs,

des allerchristlichsten, das die Türken zu einem Kriege gegen Oesterreich ermunterte, und als der Polenkönig Sobiesky die Türken vor Wien total aufs Haupt schlug, ließ sich Ludwig XIV. von Frankreich vor Aerger über diesen Sieg mehrere Tage gar nicht sehen. In Folge der Spaltung und des daraus entspringenden christlichen Unglaubens erlosch die Begeisterung für die heil. Lande und die Theilnahme für die Leiden der Christenheit im Oriente gänzlich. Das christliche Abendland schloß die Augen vor der Verklärung des Herrn und fiel in einen tiefen Schlaf. Als im Jahre 1821 der griechische Befreiungskrieg seinen Anfang nahm, sahen die Großmächte volle sechs Jahre gleichgültig zu; endlich traten sie vermittelnd ein und schufen das Königreich Griechenland. Hätte man damals den Sultan höflichst ersucht, sein Heerlager in Europa aufzuheben und sich nach Asien zurückzuziehen, wozu es nur einer gemeinschaftlichen Aufforderung bedurft hätte, hätte man damals, weil denn einmal das Gleichgewicht von Europa im Osten davon abhängen soll, daß der Bosporus und seine Grenzländer in den Händen einer schwachen Regierung verbleiben, den Griechen die europäische Türkei eingeräumt, dann wären die Dinge so weit nicht gekommen, als dieß jetzt der Fall ist. Aber dieser gänzliche Mangel an hochherzigen Gesinnungen in jener wichtigen Periode, die aller höheren christlichen Anschauung baar gewordene Staatskunst ließ es so weit kommen und bestraft sich jetzt auf die empfindlichste Weise, indem jetzt das Kreuz für den Halbmond, gegen das Kreuz, in das Feld zieht und Tausende ihr Blut für die Erhaltung und Selbstständigkeit eines Barbarenstaates vergießen sollen, der schon lange nicht mehr selbstständig und noch weniger zu retten ist. Wahrlich die Kanzel ist nicht der Ort, um politische Fragen zu besprechen, aber die Dinge im Orient haben durch und durch religiöse Grundlage und was jetzt dort beginnen soll, ist nur das Resultat einer seit mehr als einem Jahrhundert beispiellos schlechten, weil allen christlichen Haltes gänzlich entbehrenden Staatskunst; es sind die Folgen des Schlafes der abendländischen Christenheit bei der Verklärung des Herrn in der morgenländischen Kirche,

wie sie schon längst möglich gewesen wäre, Folgen, die jetzt*) in der eckelhaftesten Begeisterung für das Türkenthum, seine angebliche Cultur und Civilisation zu Tage treten und in die schreiendsten Widersprüche mit aller christlichen Anschauungsweise gerathen; nur deßhalb gehört diese Frage auf die Kanzel. Wir können nur bitten und wünschen, daß den Lenkern der Völker die Augen aufgehen und der Schlaf von denselben weiche, auf daß sie ihre Aufgabe erkennen, die keine andere sein kann, als daß sie nach einer Schmach von so vielen Jahrhunderten den christlichen Namen dort wieder zur Verklärung bringen, wo die Verklärung des Menschengeschlechtes durch das Werk der Erlösung begonnen hat.

Ich könnte wohl noch nach einer andern Seite hin zeigen, wie so viele unserer Zeitgenossen den Schlaf des Indifferentismus und Gleichgültigkeit schlafen bei den Schicksalen der Kirche, ich könnte darauf hinweisen, wie so viele Katholiken in dem Bestreben des Episkopats, die Freiheit der Kirche zu erringen, nichts sehen, als ein anmaßendes Streben nach größerer Herrschaft und deßhalb gleichgültig und theilnahmlos dem Kampfe in den Bedrängnissen der Kirche zusehen, — doch ich will mich nicht weiter hierüber verbreiten, sondern sage nur zum Schlusse: Es ist hohe Zeit, daß wir aufwachen vom Schlafe, aufwachen vom Schlafe des Indifferentismus — der jeden Glauben für gleich gut hält, wenn man nur an einen Gott glaubt — vom Winterschlafe der Sünde bei herannahendem Osterfrühling, und aufwachen vom Schlafe der Gleichgültigkeit bei den Freuden und Leiden der Kirche. Vierzig Friedensjahre sind an uns vorübergegangen, und der Schlaf hat fortgedauert. Die Sorgen der Kirche und ihrer Verklärung haben die Augendeckel durch ihren sanften Schimmer nicht zu heben vermocht, da müssen, wie es scheint, die grellen, aufzuckenden, und gräßlich aufleuchtenden Wetterstrahlen des göttlichen Strafgerichts kommen, die schrecklichen Donnerschläge der allgemeinen Landplagen und Kriegsnöthen, um die trägen Schläfer aufzuschrecken, auf daß sie

*) S. die Anmerkung am Schlusse.

den Herrn in seinen Wettern herabfahren sehen und so seine Verklärung in seinen Gerichten schauen.

Und wohl unserer Zeit, wenn diese Lethargie weicht, wenn Christus in seine heilige Kirche wieder zur Verklärung kommt, wenn die Gnadenglorie jetzt in die Menschen- und Völkerherzen fällt, bevor die letzte Verklärung eintritt im Gerichte. Um das laßt uns flehen! Amen.

Anmerkung. Diese Predigt wurde im Jahre 1854 gehalten. Jetzt, im März 1856, zeigt sich, daß die Sympathien für den Islam und der Glaube an seine Erhaltung und Civilisationsfähigkeit auch bei den größten Schwärmern erloschen sind. Die Halbmondssucht hat ein Ende und die Phrasen von „Schutz und Integrität der Türkei" haben eben nur diplomatische, d. h. die entgegengesetzte Bedeutung. —

Predigt

auf den dritten Fastensonntag.

Text: „Und das Volk verwunderte sich. Einige aber unter ihnen sagten: durch Beelzebub, den obersten der Teufel treibt er die Teufel aus. Andere aber versuchten ihn und verlangten von ihm ein Zeichen vom Himmel.“ Luk. 11, 14—16.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Jesus heilte einen Besessenen, der stumm und nach dem Berichte des Evangelisten Matthäus*) auch blind war, so zwar, daß der Stumme redete und der Blinde sah. Hiemit wollte er den anwesenden Volksschaaren und den Pharisäern und Schriftgelehrten beweisen, daß der Finger Gottes durch ihn wirke und daß folglich das Reich Gottes, das versprochene messianische, nun angebrochen und er, der solche Thaten verrichtete, der verheißene Messias sei. In der That, die Gewalt, die Jesus über die Teufel übte, über das ganze Reich der Hölle, bewies seine Herrschaft über sie. Die Teufel sind gefallene Engel, und als solche immer noch im Besitze einer höheren Macht, als sie den Menschen verliehen ist, eine Macht, die sich durch Gottes Zulassung in verschiedenartiger Weise äußern kann und daher ihre zahlreichen Abstufungen hat. Der Teufel kann einwirken auf die leblose Natur und wirkt ein; die ganze Natur seufzt unter seinem Drucke seit die Stammeltern durch ihren Fall die Natur in die Folgen desselben hineingezogen und dem Bösen dienstbar gemacht haben; daher die Segnungen, welche die Kirche

*) 12, 22.

hat, um die Natur dem Einflusse des Bösen zu entziehen. Der Teufel kann sodann der unvernünftigen, aber lebendigen Creatur schaden, indem er die Thiere anfällt und sie zu Grunde richtet. Ein Beispiel davon haben wir in der Schweinheerde, die den Gadarenern gehörte, in welche Jesus den Teufeln zu fahren erlaubte, worauf die Schweineheerde sich sofort ins Meer stürzte. Die Kirche hat deßwegen heute noch die Benediktionen der Thiere und Viehställe, um den schädlichen Einfluß des Bösen ferne zu halten. Der Teufel hat und übt ferner Einfluß auf den Menschen selber, entweder indem er ihn versucht in verschiedenartiger Weise, oder indem er ihm an den Gütern des Leibes Schaden zufügt, wie er dieß dem frommen Job und den Männern der nachmaligen Frau des Tobias gethan hat, oder indem er geradezu von ihm Besitz nimmt. Alles dieß kann geschehen lediglich durch Gottes Zulassung und mit oder ohne Verschulden des Menschen. Aber diese Macht hat der Teufel und sie ist so wenig bestreitbar, wie seine Existenz. Der Glaube aller Zeiten, aller Völker, die entschiedensten und klarsten Aeußerungen des Herrn und seiner Apostel sprechen für die Wahrheit dieser Behauptungen. Gegen diese Macht des Starken kann nun Niemand helfen als ein Stärkerer, und dieser Stärkere ist gekommen in der Person Jesu Christi. Jesus Christus ist gekommen, die Macht des Teufels zu zerstören und das Reich Gottes heraufzuführen. Deßhalb vernichtete er vor den Augen der Juden mehr als einmal die Macht des Teufels, indem er die höchste Aeußerung derselben, die Besessenheit, mit ihren Folgen für den leiblichen Organismus des Besessenen, aufhebt. Der Teufel fuhr aus und der geheilte Besessene, der vordem stumm und blind war, redete und sah.

Es ist nun interessant, Geliebte, den Eindruck, den diese Wunderthat des Herrn auf die Umstehenden machte, näher zu betrachten. Man möchte meinen, sämmtliche Zuschauer hätten den Finger Gottes hier erkennen, ja greifen müssen; allein das ist bei weitem nicht der Fall. Der Eindruck dieser Heilung Jesu war vielmehr ein dreifacher, wie wir das aus dem heutigen Evangelium entnehmen:

Das Volk verwunderte sich und glaubte. I.
Einige sahen aber in dieser That Jesu ein Werk des Teufels. II.
Und noch Andere waren gar nicht mit dem Wunder zufrieden und verlangten ein anderes. III.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Ein dreifaches Wunder hatte der Heiland am Besessenen gewirkt. Er hatte den unreinen Geist ausgetrieben, und dann die Uebel der Blindheit und Stummheit entfernt. Wie das Volk dieses sah, verwunderte es sich, sagt der Evangelist Lukas. Der Evangelist Matthäus aber fügt bei, daß das Volk seinem Staunen auch Worte geliehen habe, denn nach seinem Berichte heißt es: „Und alles Volk erstaunte und sprach: Ist dieser nicht der Sohn Davids?“ Muß dieser nicht der Messias sein, der so staunenswerthe Thaten verrichten kann? wollte das Volk sagen; wenn hierin nicht der Finger Gottes zu erkennen ist, was muß dann noch geschehen? Man sieht, es war noch ein guter Kern in der jüdischen Bevölkerung, Leute, die noch geraden Sinn und ein offenes Herz für die Eindrücke der Wahrheit hatten. Sie betrachteten sich die Thaten Jesu mit gesunden, von keiner falschen Aufklärung, von keinem Vorurtheile eingenommenen Sinnen und so kamen sie zum Glauben. Diesen Glauben sprach die Volksmenge auch bei jeder Gelegenheit aus, und sie setzten dadurch die Feinde Jesu in nicht geringe Verlegenheit. Als z. B. Jesus die Menge in der Wüste auf wunderbare Weise gesättigt hatte und noch viel Brod übrig blieb, da zweifelte das Volk keinen Augenblick, daß diese Speisung nur auf dem Wege eines außerordentlichen Wunders habe geschehen können, und deßhalb sagt der heil. Johannes: „Als nun die Leute das Wunderzeichen sahen, das Jesus gethan hatte, sprachen sie: Dieses ist wahrhaftig der

Prophet, der in die Welt kommen soll."*) Ein andermal hatte Jesus einen Taubstummen wunderbar geheilt; wie die Leute dieß sahen, erstaunten sie über die Maßen, sagt der Evangelist Markus**) und sagten: „Er hat Alles wohlgemacht, die Tauben hat er hörend und die Stummen redend gemacht." Als der Heiland den einzigen Sohn der Wittwe zu Naim zum Leben wieder erweckt hatte, da, sagt der Evangelist Lukas,***) ergriff sie Alle eine Furcht. Und sie verherrlichten Gott und sagten: Es ist ein großer Prophet unter uns auferstanden und Gott hat sein Volk heimgesucht." Von der Kraft der so staunenswerthen Wunder überwältigt, glaubten Viele aus dem Volke an ihn, erzählt Johannes†) und sagten: „Wenn Christus kommt, wird er wohl mehr Wunder thun als dieser thut?" Diese Wunder gingen dem Volke, das dieselben gesehen hatte, nimmer aus dem Gedächtnisse; wenn daher Jesus später wieder zu solchen Leuten kam, die ihn an den hohen Festen in Jerusalem diese Wunder thun sahen, so nahmen sie ihn freundlich und gläubig auf. So erzählt der Evangelist Johannes: „Da er nun (nach dem Gespräche mit der Samariterin) nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer gerne auf, weil sie Alles gesehen hatten, was er zu Jerusalem am Feste gethan hatte; denn sie waren auch auf das Fest gekommen." Selbst das samaritanische Volk, das mit den Juden in keine Berührung treten wollte, legte die alten Vorurtheile bei Seite und glaubte an ihn, obwohl sie kein Wunder von ihm sahen, sondern nur die Aussage des Weibes am Brunnen und dann die Worte aus dem Munde Jesu selbst vernahmen. Der heil. Johannes berichtet dieß mit den Worten: „Aus derselben Stadt glaubten nun viele Samariter an ihn wegen der Rede des Weibes, die da bezeugte: Er hat mir Alles gesagt, was ich gethan

*) Joh. 6, 14.
**) 8, 37.
***) 7, 16.
†) 7, 31.

habe. Da nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, daß er bei ihnen bleiben möchte, und er blieb zwei Tage daselbst. Und es glaubten ihrer noch viel Mehrere an ihn um seiner Rede willen. Sie sagten zu dem Weibe: Wir glauben nun nicht um Deiner Worte willen, denn wir haben es selbst gehört und wissen, daß dieser wahrhaftig ist der Heiland der Welt." Welch ein treuherziges, gutmüthiges Volk! Es sieht keine Wunder und glaubt doch! Aeußerst merkwürdig ist noch eine andere großartige Kundgebung, wodurch das Volk seinen Glauben an Jesus, den Messias, an den Tag legte. Es war dieß bei dem feierlichen Einzuge Jesu in Jerusalem, wo das Volk Kleider über den Weg breitete, Zweige von den Bäumen hieb und auf den Weg streute und ausrief: Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei der, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Die Pharisäer und Hohenpriester hatten ihr großes Kreuz mit diesem dummen, so wenig aufgeklärten Volke. Sie hätten so gerne Jesum ergreifen lassen, allein immer mußten sie das Volk fürchten, das Jesum für einen Propheten hielt; einmal schickten sie Gerichtsdiener aus; statt daß aber diese ihn gefangen genommen und gebracht hätten, waren auch diese gläubig geworden. Warum habt ihr ihn nicht hergeführt? fuhren die Vorsteher der Priester und der Pharisäer sie an. Die Gerichtsdiener antworteten: Es hat niemals ein Mensch so gesprochen, wie dieser Mensch. Da entgegneten die Pharisäer: Seid denn auch ihr verführt? Glaubt wohl Jemand von den Vornehmen oder von den Pharisäern an ihn? Dieses Volk aber, welches das Gesetz nicht versteht, ist verflucht.*)

Man muß Respekt haben vor diesem Volke, das in seiner schlichten Denk- und Anschauungsweise, die es die Thatsachen und Worte nehmen ließ wie sie waren, so bereitwillig und entschieden dem Herrn Glauben zollte. Es glaubte, denn es sah die Thaten, es glaubte, denn es hörte die Worte Jesu. Diese Gerichtsdiener

---

*) Joh. 7, 45 — 50.

waren zwar rauhe, aber einfache und darum der Macht der Wahrheit zugängliche Gemüther. Sie wurden durch eine einzige Rede, die sie vom Herrn hörten, gewonnen, sie waren hingegangen ihn zu fesseln, und nun kamen sie von ihm gefesselt zurück, gefesselt von Bewunderung. Sie sagen nicht: Noch nie hat ein Mensch solche Wunder gewirkt, sondern: Noch nie hat ein Mensch so geredet. Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten waren sehr unzufrieden mit diesem Rapport der Gerichtsdiener. Habt auch ihr euch verführen lassen? fuhren sie die Gerichtsdiener an. Glaubt denn Einer von den Vornehmen oder von den Pharisäern an ihn? Uns, wollten sie sagen, steht es zu, für die Unverfälschtheit der Lehre zu sorgen, uns steht es zu, zu wissen, ob etwas an Jesu und seiner Lehre sei und habt ihr Einen von uns gehört oder gesehen, der ein Wort für diesen Menschen redet oder an ihn glaubt? Unser Beispiel muß euere Richtschnur sein, unser Urtheil der Maßstab dessen, was ihr zu glauben oder zu verwerfen habt! Nur das gemeinste Volk, der Pöbel, die Unwissenden, lassen sich bethören, nur solche sind es, die gar keine Kenntniß, gar keine Wissenschaft, keine Einsicht haben, die ihm nachlaufen, und sie machen sich dadurch des Fluches schuldig, den Moses ausgesprochen hat mit den Worten: „Verflucht sei, wer nicht bleibt nach den Worten dieses Gesetzes.“*)

Geliebte! Ist es nicht heutzutage gerade so? Ist es nicht das treuherzige schlichte Volk mit gesundem Sinn und dem Herzen auf dem rechten Fleck, das den Wundern und Worten Jesu den vollsten Glauben schenkt? Ist es nicht dieses Christenvolk, das heute noch sagt: Ist dieß nicht der Messias? Solche Wunder hat noch Keiner gethan, solche Worte hat noch Keiner geredet; darum glauben wir an ihn. Ja, dieses Volk, es ist zähe und hält fest an seinem katholischen Glauben. Seit Jahrzehnten hat sich die Aufklärung alle Mühe gegeben, dieses Volk um seinen katholischen Glauben zu bringen; dieselben Redensarten, die jene Priester und Schriftgelehrten den Gerichtsdienern gegenüber hören ließen, genau dieselben werden unablässig auch in unsern Tagen

*) V. Moses 27, 26.

noch angewendet. Niemand, heißt es, der in unsern Tagen Anspruch auf Kenntniß und Bildung macht, Niemand, der da weiß, was die Forschungen der Neuzeit, was Philologie, Astronomie, Geologie, Philosophie und Arzneiwissenschaft zu Tage gefördert haben, Niemand, der nur einigermaßen zu den Leuten von Bedeutung zählt, glaubt mehr die Mährchen der Bibel, die Wunder Christi, seine übernatürliche Geburt und Empfängniß, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Ewigkeit der Höllenstrafen, die Existenz von Teufeln und ihrem Einflusse, und alle die übrigen Glaubensartikel, die die Herrn Prediger von ihren Kanzeln verkünden. Es ist wahr, Viele haben sich durch diese ewigen Spottreden den Glauben aus dem Herzen ätzen lassen; aber in seiner großen Mehrheit ist das Volk gläubig geblieben, trotz der pharisäischen Rede: Kein Mann von Bildung und Bedeutung glaubt diese Dinge mehr.

Das macht der gesunde Sinn des Volkes, der sich der Afterbildung erwehrt hat und zwar nicht gelehrt, aber richtig zu urtheilen weiß, wie das Volk zu Christi Zeiten. Es ist eine wohlthuende Wahrnehmung, daß es noch so ist, daß es noch solches Christenvolk gibt; diese Wahrnehmung muß uns trösten jener traurigen Wahrnehmung gegenüber, daß leider auch die ungläubige Partei der Juden zu Christi Zeiten auch in unsern Tagen stark genug noch repräsentirt ist. Wir haben sie nach einer Seite hin bereits kennen gelernt mit ihren Schlagwörtern; wir müssen aber auch noch die Gattung kennen, die uns im heutigen Evangelium begegnet; hiervon aber noch im

II. Theil.

Der h. Johannes erzählt uns, daß die Hohenpriester und Pharisäer den bekehrten Gerichtsdienern gegenüber ihren Unglauben durch die Behauptung zu rechtfertigen suchten, daß die Leute von Bildung und Bedeutung nicht glaubten; also könnten auch sie nicht glauben.

Im heutigen Evangelium aber bringen die Ungläubigen aus dem Judenvolke noch zwei andere Motive vor. Der Herr hat

einen Teufel ausgetrieben; nun sollten sie glauben, daß er der verheißene Messias sei, weil er die Werke des Teufels zerstöre, und das Messianische Reich herbeiführe. Aber nein, sagte ein Theil von ihnen, wir glauben nicht; allerdings glauben wir das Wunder; daß er den Teufel ausgetrieben hat, läugnen wir nicht; allein nicht durch Gottes Macht hat er dieß gethan, sondern mit Hülfe des obersten Teufels hat er diesen untergeordneten ausgetrieben. Diese Ausrede ist höchst merkwürdig. Die Pharisäer, diese wüthenden Feinde des Herrn, läugnen die Thatsache nicht, sie erkennen die Wahrheit der That und der Hülfe an; sie reden nicht von Betrug, von Täuschung, von Augenverblendung und den Taschenspielerkünsten; sie verkleinern auch die That nicht; sie heben das Wunder als solches nicht auf, sprechen nicht von angewendeten, geheimen, natürlichen Mitteln, versuchen keine sogenannte natürliche Erklärung des Wunders; sie sagen vielmehr, indem sie die ganze That für Macht und Wirkung des obersten der Teufel erklären, mit dem Jesus in Verbindung stehen soll, wie sehr sie das Uebermenschliche der Wunderthat gefühlt haben, und wie groß sie ihrem eigenen Gefühl nach sei; um aber nicht glauben zu müssen, nehmen sie ihre Zuflucht zu einer Erklärung, die ihnen nur die Verzweiflung eingiebt, ihre absichtliche Verstocktheit. Sie wollen einmal nicht glauben und darum muß der oberste Teufel das Wunder, das sie nicht läugnen können, gewirkt haben. Das Unsinnige ihrer Behauptung, das auf der Hand lag, indem ein Teufel dem andern gewiß keinen Schaden zufügt, und worauf sie der Herr aufmerksam macht, kümmert sie nicht; sie wollen einmal nicht an Jesum glauben; hilf was helfen mag, sei es auch die unsinnigste Behauptung und Lästerung.

Geliebte, ob es wohl heute auch noch solche Ungläubige gibt, die da zu behaupten sich erdreisten, Jesus habe die Teufel durch Beelzebub ausgetrieben? Es kann sein, daß Juden noch heute diese Lästerung nachsprechen, die ihnen ihre Voreltern vorgesagt haben; getaufte Ungläubige jedoch eignen sich diese Erklärung der Heilung des Besessenen nicht mehr an und lästern somit den Herrn nicht nach dieser Richtung hin. Man lächelt vielmehr heute über diesen

verzweifelten Einwurf der Juden. Man sieht ihnen die Noth an, in der sie zu dieser Erklärung griffen, sagen die heutigen Ungläubigen; bei ihrer geringen Bildung wußten sie sich das Wunder nicht anders vom Halse zu schaffen; heute denkt kein Mensch mehr an solche lächerliche Erklärung. Hätten die Juden gewußt, wie wir dieß auf dem Standpunkte des Fortschrittes wissen, daß es keinen Teufel gibt, also auch keinen Obersten der Teufel, also auch keine Besessenheit, so wären sie mit einer so lächerlichen Einrede nicht gekommen. Die ganze Besessenheit war nichts als eine Krankheit, Christus aber hat sich den Vorurtheilen seiner Zeitgenossen akkommodirt, und gethan, als ob er einen Teufel austrieb — das ist die einfache Lösung der ganzen Teufelsgeschichte.

Was ist, das müssen wir hier fragen, für ein Unterschied zwischen den ungläubigen Juden von ehedem und den ungläubigen Getauften von heute? In der That, gar kein großer; wohl aber findet eine sehr große Aehnlichkeit zwischen Beiden Statt. Die Juden lästern den Herrn in grober Weise, indem sie den Satan zu seinem Bundesgenossen machen, diese aber machen ihn zum Betrüger, der das Volk nur hintergangen habe, der gethan, als wirkte er ein Wunder, als treibe er einen Besessenen ein, während er sich doch bewußt war, daß es sich um eine gewöhnliche Krankheit handele. Der Charakter des Herrn wird also durch diese Erklärung befleckt und gelästert, der Unterschied ist somit so groß nicht. Ja, diese getauften Lästerer sind in einer gewissen Beziehung noch verabscheuungswürdiger und gottloser, als die Juden. Die Juden, die als Augenzeugen dem ganzen Vorgange beiwohnten, wagten nicht, trotz ihres ingrimmigen Hasses gegen den Herrn, das Wunder als solches zu läugnen, was sie ganz gewiß gethan hätten, wenn es möglich gewesen wäre; allein diese getauften Ungläubigen spielen unter sich mit diesem Wunder und bringen es durch eine anscheinend ganz einfache Operation bei Seite. Es genirt sie gar nicht, wenn sie zu den lächerlichsten, abgeschmacktesten und unsinnigsten Erklärungsweisen ihre Zuflucht nehmen; hilf, was helfen mag! heißt es bei ihnen, wie bei ihren jüdischen Lehrmeistern, deren würdige Schüler sie sind. Wenn nur Christus seiner göttlichen

Kraft entkleidet dasteht, das ist die Hauptsache; zu diesem Ende darf man ihn schon in das Costüm eines Betrügers oder Taschenspielers stecken. Was gehört dazu, um solchen Schriftgelehrten Glauben zu schenken?

III. Theil.

Doch, wir haben noch eine andere Sorte von Ungläubigen vor uns im heutigen Evangelium. Diese Gattung schildert uns der Evangelist Lukas mit den Worten: „Andere aber versuchten ihn und verlangten von ihm ein Zeichen vom Himmel.“ Wie so? fragen wir, warum das? Warum ein anderes Wunder verlangen in dem Augenblicke, wo der Herr ein dreifaches Wunder vor ihren eigenen Augen that, ein Wunder, dessen Wirklichkeit und Größe ihre Unglaubensgenossen ohnehin nicht in Abrede stellten? In der That, unverschämter kann die Unverschämtheit nicht handeln, als von dem, der immer Zeichen und Wunder wirkte, ein neues Zeichen verlangen. Ehe Christus sich binden ließ, heilte er durch ein Wunder das Ohr des Malchus an; mit sehenden Augen sahen sie Nichts. Steige herab vom Kreuze, so wollen wir an dich glauben! riefen sie ihm zu. Er stieg nicht vom Kreuze herab, aber was ungleich mehr war, er stand auf vom Tode. Sie vernahmen die Gewißheit dieser Thatsache nicht durch die ihnen vielleicht verdächtigen Apostel, sondern durch die unverdächtigen römischen Soldaten, die am Grabe standen; glaubten sie? Es war dieß das Zeichen des Propheten Jonas, das ihnen der Herr versprochen hatte. Glaubten sie? Nein, ein Zeichen vom Himmel wollen sie; denn dieß, so meinten sie wahrscheinlich, ist der Täuschung so leicht nicht unterworfen und wird viel kräftiger, als die Heilung des Besessenen und die übrigen Wunder seine göttliche Sendung bestätigen. Wohlthätige, nützliche, Leib und Seele erquickende Wunder auf Erden — das war ihnen Nichts. Was einen guten vernünftigen Zweck hatte, nichts war es ihnen. Sie wollten Lufterscheinungen, Veränderungen am Himmel, Donnerwetter, Komete und — Gott weiß was noch Alles. — Und gewiß, wenn Christus so etwas geboten hätte, wären sie die

Ersten gewesen, die, sobald die Erscheinung wieder verschwunden gewesen wäre, darüber gespottet und abgeurtheilt hätten: das wäre auch sonst ohnehin und zufälliger Weise geschehen! — Welches Wunder, das am Himmel geschehen wäre, hätte so dauerhaft, so wichtig, so nützlich, des Königs und Arztes der Menschheit so würdig und menschenfreundlich sein können, wie die hundert und tausend wunderbaren Hülfen, die Jesus alle Tage dem mit Elend aller Art beladenen Menschengeschlechte leistete? Was lernen wir aber daraus? Das lernen wir: Alles, was da ist, rührt den nicht, der nicht glauben will, er will immer etwas Anderes, als was er hat, und wenn auch dieß ihm gegeben würde, würde es ihm auch nicht recht sein. Dem Feinde der Wahrheit kann kein Christus auf Erden und kein Gott im Himmel genug thun und ihm es recht machen. —

Das sehen wir an den Gesinnungsgenossen dieser Judenklasse auch in unseren Tagen. Wir würden gerne glauben, sagen sie; aber mehrere, größere, schärfere Beweise verlangen sie für die Wahrheit des Evangeliums, als wir haben. Die Beweise, die wir seit 6000 Jahren haben, reichen noch nicht aus. Denen gilt das Wort des Herrn: Sie haben Moses und die Propheten, sie haben die Kirche; wenn sie dieser nicht glauben, dann werden sie auch nicht glauben, wenn Einer vom Tode auferstände. Genug!

Ihr, Andächtige, glaube ich, habt euren Standpunkt gewählt, ihr steht nicht auf Seite derer, die ein Zeichen vom Himmel verlangten, d. h. immer neue Beweise wollen und doch nie glauben würden; auch nicht auf Seite derer, die Jesum lästern und seine Wunder auf natürliche Weise hinwegerklären, sondern auf Seite des Volks, das beim Anblick des staunenswerthen Wunders ausrief: Ist das nicht der Messias?

Ja, Geliebte, zu dem frommen, gläubigen Volke laßt uns halten, und wenn auch der spöttische Seitenblick der modernen Aufklärung uns treffen sollte, dann laßt uns Beruhigung suchen im großen Worte des Herrn: Ich danke dir, Vater, daß du dieses den Weisen verborgen und den Kleinen geoffenbarest hast. Amen.

Predigt

auf den vierten Fastensonntag.

Text: „Da nun Jesus wußte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, entwich er abermal auf den Berg ganz allein." Joh. 6, 15.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Jesus Christus, unser Herr und Heiland, ist als König von den Propheten geweissagt worden und war auch wirklich und in Wahrheit ein König. Schon durch den Mund Davids sagt der Heiland: „Ich bin von ihm (von meinem himmlischen Vater) als König über Sion gesetzt, seinen heiligen Berg, und verkündige sein Gesetz *)." Und durch den Mund des Propheten Jeremias spricht Gott: „Sieh, es kommt die Zeit, daß ich dem David einen gerechten Sprößling erwecke; ein König wird herrschen, der weise ist, und Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden **)." So sagt auch Isaias von ihm: „Seine Herrschaft wird sich mehren und des Friedens wird kein Ende sein; auf dem Throne Davids in seinem Reiche wird er sitzen, daß er es befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit ***)." Auch Daniel weissagt vom König Messias Folgendes: „In den Tagen dieser Königreiche wird der Gott

*) Ps. 2, 6. 9.
**) Jer. 23, 5.
***) Joh. 9, 7.

des Himmels ein Reich erwecken, das in Ewigkeit nicht zerstört werden wird, sein Reich wird keinem Andern gegeben*)." Von diesen Prophezeiungen geleitet, fragen die Weisen aus dem Morgenlande bei ihrer Ankunft in Jerusalem: „Wo ist der neugeborne König der Juden?" Als nun Jesus Christus selber auftrat, ließ er sich König nennen von seinen Aposteln und läugnete auf Befragen nicht, daß er der König der Juden sei. So sagte Nathanael zu ihm: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel**)." Und als Pilatus den Herrn fragte: Bist du der König der Juden? so gab der Herr zur Antwort: Du sagst es, ich bin es. Später nennen ihn auch die Apostel in ihren Briefen: König des Friedens***), Fürsten und König der Könige. †).

Wenn nun aber wirklich Jesus Christus der König der Juden war, warum ließ er sich nicht feierlich als König aufrufen, wie es das Volk nach dem großen Wunder der Brodvermehrung im Sinne hatte? Warum entwich er der Volksmenge und zog sich einsam auf einen Berg zurück? Aus dem ganz einfachen Grunde, weil Jesus kein irdisches Reich stiften wollte. Darum seine Worte zu Pilatus: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Darum hielt er wohl seinen Einzug in Jerusalem als König, aber nicht als irdischer König.

Gut, sagt man, wenn aber Christi Reich nicht von dieser Welt ist, warum geberdet sich sein Stellvertreter in Rom als irdischer König, als König eines irdischen Reiches, mit weltlichem Gepränge, mit großem Ceremoniel, mit einer dreifachen Krone? Heißt es denn nicht ausdrücklich in der Schrift und sagt es nicht Jesus selbst: „Das Reich Gottes kommt nicht mit Schaugepränge; denn das Reich Gottes ist inwendig in euch††)." Wie soll man nun in dem römischen Bischof den

*) Dan. 2, 44.
**) Joh. 1, 49.
***) Hebr. 17.
†) Offenb. 17, 14.
††) Luk. 17, 20 u. 21.

Stellvertreter Jesu Christi erkennen und verehren können, da er so wenig Aehnlichkeit mit Jesus Christus selbst hat, da er ein weltlicher, irdischer König mit einem weltlichen Reiche ist, während Christus der Herr zwar auch ein König, aber kein irdischer, sondern ein König ist, dessen Reich nicht von dieser Welt ist? Wir sehen seit mehr als einem Jahrtausend den römischen Bischof im Besitze von Rom und dann vom Kirchenstaat, somit als weltlichen Regenten, als irdischen König; und dieser irdische König sollte der Stellvertreter jenes Königs sein, der dem Volke auswich, das ihn zum irdischen König machen wollte? Wäre der Papst der wahre Stellvertreter Christi, dann hätte er, wie sein Vorbild, sich den Versuchern entzogen, und sich nicht zum weltlichen Regenten machen lassen. Es ist euch nicht unbekannt, Geliebte, daß dieses weltliche Regiment des Papstes Millionen Christen zum Anstoß gereicht, mitunter nicht wenigen Katholiken. Viele aber, die sonst gläubig sind, sind sich wenigstens nicht im Klaren über diese weltliche Stellung des Papstes, über ihr Verhältniß zu seiner Stellung als Kirchenoberhaupt, und deßhalb halte ich es für nöthig, auch dieses Gebiet mit der Fackel der Aufklärung zu beleuchten, um dieses irdische Königthum im rechten Lichte zu zeigen. Ich thue dieß heute, weil mir die Schlußstelle des Evangeliums willkommenen Anlaß hiezu gibt. Ich erkläre demnach heute folgende Fragen:

In welchem Verhältniß steht das irdische Königthum des Stellvertreters Jesu Christi zu seiner geistlichen Macht? — Ist dieses irdische Königthum nothwendig? I.

Und wenn nicht, wozu ist dann dieses irdische Königthum da? II.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Wir finden in den h. Schriften Nichts von einer weltlichen Ausstattung, mit der Jesus Christus seinen Stellvertreter auf Erden bedacht hätte. Wie die Gewalt der Kirche eine rein geistige ist, so ist natürlich auch die Gewalt ihrer Organe keine andere.

Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt; ich werde euch einen andern Tröster senden, den Geist der Wahrheit, der euch Alles lehren und euch an Alles erinnern wird, was ich euch gesagt habe. Was ihr immer auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein; — so lauten die Worte des Herrn. Also von einer ganz geistigen Macht und Herrschaft, von einer geistigen, überirdischen, übernatürlichen, also von keiner weltlichen Gewalt ausgehenden Macht ist hier die Rede, und Petrus und seine ersten Nachfolger in den ersten 300 Jahren dachten nicht daran, und konnten nicht daran denken, einen Schatten von weltlicher Macht sich beizulegen oder auszuüben. Die Nachfolger des h. Petrus waren zwei Bischöfe in Rom und die Häupter der Christenheit in der ganzen Welt; aber sie waren nicht die Herren Roms, noch weniger die Fürsten eines Staates, den man Kirchenstaat nannte. In den unterirdischen Gängen Roms, in den viel berühmten Katakomben, hatten die Bischöfe Roms in den Zeiten der Verfolgung dreihundert Jahre lang ihren Thron aufgeschlagen, von den Katakomben aus wurde die ganze Erde regiert. Ein weltliches Regiment ist also weder vom Herrn seinen Stellvertretern verheißen, noch von diesem im Anfange je geübt worden. Es kann also auch von einer absoluten Nothwendigkeit einer weltlichen Herrschaft für die Kirche und ihre Zwecke, für Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden nie und nirgends die Rede sein. Es ist also im Grunde ganz einerlei, und die Existenz der Kirche steht nicht im mindesten damit im Zusammenhange, ob der Papst Rom und den Kirchenstaat, den er jetzt und seit einem Jahrtausend hat, besitzt oder nicht; die Kirche hat von Anfang an keine weltliche Herrschaft gehabt und dennoch geblüht und segensreich gewirkt, ohne das mindeste Dazuthun einer solchen Herrschaft, und so läßt sich recht wohl denken, daß die Kirche auch jetzt ohne weltliche Gewalt, ohne die weltliche Herrschaft über Rom und den Kirchenstaat bestehen würde; denn es wäre schlimm und traurig genug, wenn die große Erlösungsanstalt des Heilandes der Welt von einem Flecken Landes, wie Italien ist, abhängen würde.

Wir haben bereits öfter Zeiten gehabt, wo der Papst flüchten und Jahre lang in der Fremde verweilen mußte, wir haben selber solche Zeiten erlebt, wo es keinen Kirchenstaat mehr gab, sondern nur ein Königreich Italien oder eine römische Republik, wo Rom in den Händen von Eroberern oder Revolutionären war und der Papst in der Verbannung lebte; wir haben jedoch nicht gesehen, daß die Regierung der Kirche dadurch einen Schaden erlitten hätte. Darum ist es sogar denkbar, daß Zeiten kommen, wo der Papst Rom und den Kirchenstaat verlieren und statt der dreifachen Tiara nur mehr eine Dornenkrone tragen wird, wo er sich wieder wird verbergen müssen, wie die ersten Nachfolger des heil. Petrus; es können Zeiten kommen, und angekündigt sind sie uns bereits durch Jene, deren ganzes Bestreben dahin geht, Italien um seinen katholischen Glauben zu bringen und die Priesterherrschaft gänzlich zu beseitigen; Zeiten, wo die Kirche die größte Verfolgung erleiden wird, die sie je erlitten hat, wo die Menschen dem Antichrist zufallen und sein Zeichen auf der Stirne tragen werden; Zeiten also, wo von weltlicher Herrschaft des Papstes und einem Kirchenstaate keine Rede mehr sein wird: — und dennoch wird die Kirche hievon nicht im mindesten berührt werden; denn ihre Existenz ist auch nicht von ferne an eine derartige Bedingung geknüpft, und Petrus II., der nach der einen alten Ueberlieferung der letzte Papst sein wird, wird regieren ohne weltlichen Besitz von Rom und ohne Kirchenstaat, wie Petrus I. Das also ist der Stand der Sache auf Grund der Schrift und der in ihr niedergelegten Verheißungen.

Wenn nun aber dem so ist, wenn die weltliche Macht nicht nothwendig ist für die Kirche und ihr Oberhaupt, wenn die Verheißungen des Herrn nicht die mindeste Hinweisung auf eine derartige Ausstattung enthalten, wenn nur vom Felsen und vom höheren unsichtbaren Beistande die Rede ist, wie kommt es denn, fragt man mit Erstaunen, daß das sichtbare Oberhaupt der Kirche Jesu, der kein irdisches Königreich wollte, dennoch schon seit mehr als tausend Jahren weltlicher Herr, irdischer König ist? Muß uns das nicht irre machen in unserm Glauben? Berechtigt das nicht zu der Behauptung derjenigen, die da sagen: So wenig Chri-

stus eine irdische Krone trug, so wenig darf sein Stellvertreter eine solche besitzen? Geistliche und weltliche Macht sind unvereinbar mit einander; die Kirche Jesu Christi hat sich als geistige Macht lediglich um rein geistliche Angelegenheiten zu kümmern, und nicht um weltliche Händel. Gerade dieses weltliche Regiment, diese irdische Krone und der damit verbundene Glanz hat die Kirche verdorben, und ist die Quelle so vieler Unzufriedenheiten! Nein, Geliebte, dieses Urtheil ist nicht gerechtfertigt. Schließen zu wollen, die Kirche Jesu ist verdorben worden, seit ihr Oberhaupt Herr des Kirchenstaates ist, oder gar: mit jenem Zeitpunkte, also im 8ten Jahrhundert, ging die wahre Kirche unter und war nicht mehr zu finden, bis sie etwa vor 300 Jahren wieder aus dem weltlichen Schutte herausgegraben wurde, heißt nichts anders, als behaupten: Christus habe seine Kirche wohl einige Jahrhunderte lang beschützt und dann 1000 Jahre nicht mehr, sie auch nicht zu schützen und zu retten vermocht, das heißt nichts anders, als den Herrn mit seinen Verheißungen zum Lügner und Betrüger machen, und den Pforten der Hölle den Sieg über ihn und seinen Geist einräumen.

Nun wissen wir aber, daß trotzdem, seit der Papst Rom besitzt und Herr des Kirchenstaates ist, die Kirche blüht, die germanischen und slavischen Völker und allmälig die halbe Welt bekehrte, und Europa civilisirte und kultivirte, daß Künste und Wissenschaften, von ihr getragen, gehegt und gepflegt wurden, daß durch sie, die päpstliche Kirche allein, dieß Alles geschah, und durch keine andere christliche Genossenschaft; daß diese vielmehr, wenn sie ähnliche Bestrebungen versucht hatten, darüber zu Grunde gingen. Während die griechische Kirche im Starrkrampf wie todt seit Jahrhunderten daliegt, während die Häresien des Abendlandes auftauchten und wieder verschwanden, ist die katholische Kirche mit dem dreifach gekrönten Herrscher allein es gewesen, welche die Saracenen und Türken abwehrte und Europa und seine Cultur mehr als einmal errettete. Es ist demnach der Schluß: Seit der römische Bischof auch eine irdische Krone trägt, ist die wahre Kirche verschwunden oder sie ist ganz und gar verdorben — denn in der Schrift steht:

Mein Reich ist nicht von dieser Welt — und wie Christus sich der irdischen Krone entzog, so hätte auch sein Stellvertreter nie eine irdische Krone annehmen sollen — durchaus unstatthaft und wir sind deßhalb genöthigt, den Grund für diese Erscheinung in anderer Weise zu suchen. Wir müssen deßhalb sagen: Ist auch die irdische Krone zur Erhaltung der Kirche in keiner Weise nothwendig: so muß doch der Schirmherr der Kirche seine wohlwollenden und weisen Absichten gehabt haben, daß so frühzeitig schon sein Stellvertreter eine irdische Krone fand, ohne daß er sie suchte, und daß dieses Verhältniß bis zur Stunde, also über volle tausend Jahre bereits dauert, dauert durch den augenscheinlichen Willen der Vorsehung, ohne daß der Papst, dessen weltliche Gewalt so viel wie Null ist, zu dieser Erhaltung etwas beitragen konnte. Wir müssen demnach sagen: Ist der Besitz von Rom und vom Kirchenstaate dem Oberhaupte der Kirche zur Erfüllung der Zwecke der Kirche wenn auch nicht absolut nothwendig: so ist derselbe der Kirche dennoch sehr nützlich, und hievon im

II. Theil.

Die Päpste kamen zur weltlichen Gewalt, ohne daß sie darnach strebten. Dieß ist das Erste, was wir im Auge behalten müssen, um daraus ersehen zu können, daß die Vorsehung zum Nutzen der Kirche die Begebenheiten der Geschichte in dieser Weise leitete.

Nach der Bekehrung Constantins nämlich und der Verlegung seiner Hauptstadt nach Byzanz erlangten die Bischöfe von Rom, ohne darnach zu streben, einen ausgedehnten politischen Einfluß. Als Italien den Einfällen der Barbaren ausgesetzt und die schwachen Nachfolger Constantins nicht im Stande waren, denselben zu widerstehen, blieb die Autorität der Päpste die letzte Stütze zur Aufrechthaltung des weströmischen Reiches. Die Ehrfurcht, welche die Nachfolger des h. Petrus durch ihre Tugenden und ihre hohe Würde einflößten, ist ersichtlich aus ihren wiederholten und erfolgreichen Bemühungen, Rom vor den Verwüstungen des Krieges zu schützen; zweimal legte sich der h. Leo in's Mittel, um die Stadt

zu schützen, und zweimal besiegte er die Wuth der nordischen Anführer mit seiner feurigen Beredsamkeit. Durch die erhabene Milde und majestätische Gestalt des Papstes mit hoher Ehrfurcht erfüllt, zog Attila sich von Rom zurück, obgleich er blut- und mordgierig dort angekommen war. Eine alte Tradition sagt, daß der Eroberer durch die Erscheinung des heil. Petrus und Paulus erschreckt ward, deren Drohungen die Bitten ihres Nachfolgers unterstützten. Mag die Kritik auch die Legende verwerfen, so liefert doch schon das nackte Faktum eine ebenso nützliche Lehre, und ob wir den Sieg über Attila's Horden der Beredsamkeit und Frömmigkeit Leo's, oder dem von den Aposteln eingeflößten übernatürlichen Schrecken zuschreiben: so bleibt das Ereigniß immer eine Verherrlichung des Triumphes der Religion. Alle, selbst Genserich, der unerbittlichste der Barbaren, horchte seinen Geboten. Das Gesuch, die Stadt zu schonen, blieb unberücksichtigt, und sie ward vom rohen Häuptlinge der Plünderung preisgegeben; die Bitten Leo's aber vermochten ihn, wenigstens die drei Hauptkirchen, welche noch die von Constantin ihr verehrten Schätze enthielten, unberührt zu lassen.

Der wachsende Verfall des östlichen Reiches erhöhte den Einfluß der Päpste im Westen, und Kaiser, welche am wenigsten geneigt waren, ihre Macht anzuerkennen, konnten nicht umhin, um die Gunst derer sich zu bewerben, welche einen so ausgedehnten Einfluß auf den Glauben und die Meinungen der Menschen ausübten. Hätte Gregor der Große eine weltliche Herrschaft gewünscht, so war es ihm leicht, dieselbe zu erlangen. Er war Erbe eines bedeutenden Vermögens, welches er großmüthig im Dienste der Armen verwendete, und da er sein Leben der Milderung des Elendes, welches die damals in Rom herrschende Pest und Hungersnoth hervorriefen, weihte, so erwarb er sich durch seinen Eifer und seine Wohlthätigkeit den beneidenswerthen Titel: Vater des Volkes. Doch war er weit entfernt von dem Einflusse, der für ihn eine Quelle politischer Macht hätte werden können, Gebrauch zu machen; denn aus seinen Briefen an Kaiser Mauritius geht hervor, daß er seine Achtung gegen die kaiserliche Autorität stets bewahrte. Die Schwäche der orientalischen Fürsten aber stieg so, daß die Italiener ihre

Aufmerksamkeit auf die Päpste, als die einzigen Männer richteten, von denen sie noch Schutz zu erwarten hätten. Allein der Papst war weit entfernt, ihre Huldigung anzunehmen; er hielt vielmehr die Italiener so lange im Gehorsam gegen ihren Kaiser, als derselbe nur noch einen Schein von Autorität im Westen besaß.

Erst als die Kaiser gegen die Einfälle der Longobarden nur schlechte Hülfe durch ihre Stellvertreter, die Exarchen von Ravenna, leisteten, suchten die Päpste bei den Frankenkönigen um Hülfe nach, welche sodann die gemachten Eroberungen ihnen schenkten, die man seitdem unter dem Namen patrimonium Petri kennt. Dieß ist die Entstehung des Kirchenstaates und der weltlichen Macht der Päpste. Man hat gefragt: Warum hat Pipin die den Longobarden abgenommenen Besitzungen nicht dem griechischen Kaiser zurückgegeben, dem sie ursprünglich gehörten? Der griechische Kaiser war nicht im Stande, den Longobarden die Spitze zu bieten und hatte das Seinige dazu beigetragen, um die Herrschaft der Longobarden statt der griechischen fast wünschenswerth zu machen. Der griechische Kaiser hätte mit gleichem Rechte später die Zurückgabe des Longobardenreiches verlangen, oder später von Gottfried von Bouillon und den Kreuzfahrern verlangen können, das gelobte Land an die Juden hinzugeben. Pipin übergab die gemachte Eroberung an denjenigen, für welchen sich bis dahin bereits thatsächlich eine Souveränität in jenen Gegenden ausgebildet hatte, und erhob dadurch die Souveränität zur juristischen Gewißheit.

Die Gerechtigkeit dieser Schenkung und der durch sie begründeten weltlichen Herrschaft der Päpste hat man auf alle Weise angestritten; allein Rechtsgelehrte, wie Savigny*), und Geschichtschreiber wie Adolph Menzel, Johannes Müller, und Philosophen wie Leibnitz und Herder haben sich für die Rechtmäßigkeit derselben mit unumwundener Freimuth ausgesprochen. So sagt Johannes Müller: „Wenn die natürliche Billigkeit entscheiden kann, so ist wahrlich der Papst mit Recht Herr von Rom; denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden;" und

---

*) Geschichte des röm. R., Bd. 2. S. 248.

Herder sagt: „Wenn alle christlichen Kaiser-, Königs-, Fürsten- und Ritterstämme ihre Verdienste vorzeigen sollten, durch welche sie ehemals zur Herrschaft der Völker gelangten, so darf der dreigekrönte große Lama in Rom, auf den Schultern unkriegerischer Priester getragen, sie alle mit dem h. Kreuze segnen und sagen: „„ohne mich wäret ihr nicht, was ihr seid, geworden."" Auch das gerettete Alterthum ist sein Werk, und Rom ist werth, daß es ein stiller Tempel dieser geretteten Schätze bleibe.*)." Adolph Menzel sagt aber: „Die Gerechtigkeit der Schenkung in Zweifel zu ziehen, ist so unbillig als ungereimt; seit der Wiedereroberung durch Belisar und Narses ward Italien von Constantinopel durchaus nur als Provinz, nicht als Reichstheil, nicht als das, was es ursprünglich gewesen, als Reichssitz angesehen. Wo wäre für die griechischen Tyrannen das Recht begründet gewesen, Eroberungen, die sie weder zu regieren, noch zu behaupten verstanden, sogar aus der zweiten Hand immer wieder zu erhalten? Die Aeußerungen einiger neuern Geschichtschreiber scheinen vorauszusetzen, daß ganz Europa bis an den Rhein und die Donau für ewige Zeiten von Gott unter das byzantinische Joch gegeben worden und daß die Abschüttelung desselben eine unverzeihliche Ungerechtigkeit gewesen sei. Rom that unter seinen Bischöfen, was die Völker unter ihren Königen; es benutzte die Zeit, sich frei zu machen vom Joche fremder Herrschaft und unnatürlicher Verhältnisse. Kein Fürst, kein Volk Europa's hat ein anderes Anrecht auf seinen Boden aufzuweisen, als dieses und die Jahrhunderte. Beide aber zeugen für Rom."

Ist nun die Gerechtigkeit dieser Schenkung gegründet, so frägt sich: Was mochte wohl die Vorsehung bestimmt haben, dem sichtbaren Stellvertreter Christi auf Erden eine irdische Krone und einen eigenen Staat zu bescheeren, ohne daß er denselben gesucht hatte? Und hierauf müssen wir antworten: Der göttliche Stifter der Kirche hat seinen Stellvertreter auf Erden im Laufe der Zeiten entsprechend und nach ihren Gestaltungen und Verhältnissen deßwegen mit

*) Ideen zur Geschichte der Menschheit. Stuttgart. Th. 4. S. 108.

einer kleinen irdischen Macht ausgestattet, um dem Oberhaupte der Kirche eine freie Stellung zu gewähren und den Verkehr mit demselben zu sichern. Was wäre das für ein Elend, wenn der Papst einem weltlichen Fürsten unterthan und also von ihm abhängig sein müßte! Die Kirche wäre schon lange bald von Diesem, bald von Jenem geknechtet worden. Allen politischen Einflüssen, allen Intriguen und Kabalen der Höfe wäre der Papst ausgesetzt, wodurch die Kirche unendlich leiden müßte. Wie hat man einen Clemens bei Aufhebung des Jesuitenordens an seinem eigenen Wohnsitz in Rom selber, mit allen Netzen und Intriguen umspinnen können, um die Jesuiten aufzuheben? Wie hat die revolutionäre Partei im Jahre 1848 in Rom selber dem heil. Vater zugesetzt! was müßte erst geschehen, wenn derselbe in Paris oder London, in Wien oder Berlin wäre? Wer denkt nicht mit Schmerz an jene Zeit, als der Papst in Avignon wohnte und ganz und gar unter dem Einflusse Frankreichs stand? Frei muß das Oberhaupt der Kirche dastehen und selbstständig — nur dann haben Fürsten und Völker Vertrauen, dann nur lassen sie sich vom h. Stuhle leiten! Das hat Napoleon selber anerkannt, als er mit dem Papste noch in gutem Einvernehmen stand. Auf dem in Paris abgehaltenen Nationalkonzil erklärte er: „Nichts sei für Frankreich passender, als eine kirchliche Autorität, die von einem fremden unabhängigen Souverain ausgehe, der gleichwohl nicht mächtig genug sei, um die Staatsgewalt in Frankreich zu gefährden." Auch der französische Geschichtschreiber Thiers in seiner Geschichte des Kaiserreiches spricht dieselbe Wahrheit aus, daß nur deßwegen die Völker und Fürsten Vertrauen zum Papste haben können, weil derselbe in Rom selbstständig und unabhängig dastehe.

Warum ließ also die Vorsehung dem Oberhaupte der Kirche eine weltliche Macht in so früher Zeit schon, ohne sie zu suchen, zu Theil werden? Die Absicht liegt jetzt klar vor Augen; es ist dieß zum Nutzen der Kirche, und aus keinem andern Grunde.

Mehr als lächerlich ist daher die Befürchtung, daß der Papst auf diesem Grunde eine Weltherrschaft erbauen wolle, und daß man

deßwegen nur mit Mißtrauen und Argwohn auf diese päpstliche Macht hinsehen müsse. Die Wiener Conferenz hat dergleichen nicht gefürchtet und den Papst in seine alten Rechte wieder eingesetzt. So lenkt Gott die Gewaltigen dieser Erde nach seinem Willen. Hätte der Papst nach Erweiterung seiner irdischen Macht je gestrebt, so hätte er dieses Ziel gar leicht erreichen können. Er that es aber nie. Beherzenswerth ist in dieser Beziehung das Wort des berühmten Grafen de Maestre: „Es ist äußerst merkwürdig", sagt er, „aber nie gewürdigt worden, daß die Päpste der unbegrenzten Gewalt, in deren Besitz sie wegen des Wachsthums der Größe ihrer Staaten waren, sich nie bedient haben. Was war z. B. natürlicher und für die menschliche Natur lockender, als sich einen Antheil von den den Sarazenen abgenommenen Provinzen vorzuenthalten, welche sie dem ersten Eroberer schenkten, um dem Halbmond, der unaufhaltsam vorwärts drang, einen Damm entgegenzusetzen? Jedoch thaten sie dieß nie, selbst nicht bei den an sie grenzenden Ländern, z. B. bei dem Königreiche beider Sicilien, auf welches sie wenigstens nach den damaligen Begriffen unbestreitbare Rechte besassen und wo sie sich deßungeachtet mit einer leeren Oberlehensherrlichkeit über dasselbe begnügten. Die Päpste konnten damals jene Oberlehensherrlichkeit, welche ihnen eine eben allgemeine Meinung zuerkannte, nur zu sehr geltend machen . . . aber es wird immer wahr bleiben, daß sie die zur Erweiterung ihrer Staaten auf Kosten der Gerechtigkeit gebotene Gelegenheit nie zu ergreifen gesucht haben, während jede andere weltliche Gewalt diesen Fluch auf sich lud, und sogar in diesem Augenblicke, bei all unserer Philosophie, unserer Gesittung und unsern schönen Büchern gibt es vielleicht nicht eine europäische Macht, die im Stande wäre, alle ihre Besitzungen vor Gott und vor dem Richterstuhl des Rechts zu rechtfertigen *)."

So habe ich euch denn heute auseinandergesetzt, Geliebte, was es mit der weltlichen Herrschaft des Papstes für eine Bewandtniß habe. Absolut nothwendig ist die irdische Krone dem Stellvertreter

---

*) Vom Papste Bd. II. Kap. VI.

Jesu Christi, dem Oberhaupte seiner Kirche nicht; deßwegen enthält auch die h. Schrift keinerlei Verheißung der Art, deßwegen hat der römische Bischof in den ersten 6 Jahrhunderten auch eine solche weltliche Herrschaft nicht gehabt; es können Zeiten kommen, wo er sie wieder verliert, und die Kirche wird doch bestehen; aber wie die Weltverhältnisse sich gestalteten, war der Besitz eines kleinen Staates sehr nützlich, weil das Oberhaupt der Kirche frei und unabhängig dastehen muß, und deßwegen hat die Vorsehung den Kirchenstaat ohne Zuthun des Papstes geschaffen und ihn in Mitte der größten Stürme, welche die größten Reiche verschlangen, erhalten. Die Zweckmäßigkeit und der Nutzen dieser Gewalt ist von allen denkenden Geistern anerkannt.

Kein verständiger Christ, der die Entstehung der weltlichen Macht des Papstes, den Gebrauch, den derselbe von ihr gemacht und den Zweck, den die Vorsehung offenbar damit verbindet, kennt, kann also an dieser irdischen Krone Anstoß nehmen und sich durch den Gemeinplatz beirren lassen: der Stellvertreter Jesu Christi, als der Vorstand eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist, darf keine weltliche Gewalt haben; denn auch Christus hat sich der irdischen Krone entzogen. Allerdings ist das Reich Christi nicht von dieser Welt, aber es ist in dieser Welt und hängt mit den Weltverhältnissen und ihren Gestaltungen zusammen. Deßhalb hat die Vorsehung für gut befunden, durch eine kleine irdische Krone die Unabhängigkeit der geistigen Krone mehr zu sichern und in höherem Glanze erscheinen zu lassen. Lasset uns die Vorsehung dafür preisen und zu Gott flehen, daß der h. Vater im ungestörten Besitze dieses Unterpfandes seiner Unabhängigkeit in den Stürmen der Zeit zum Heile der Kirche und der christlichen Welt verbleiben möge. Amen.

Predigt

auf den fünften Fastensonntag.

Text: „Als aber Christus erschien, der Hohepriester zukünftiger Güter, ist er durch ein größeres und vollkommeneres Zelt, das nicht von Menschenhänden gemacht, d. h. nicht von dieser Welt ist, auch nicht mit Blut von Widdern und Rindern, sondern mit seinem eigenen Blute ein für allemal in das Allerheiligste eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden." Hebr. 9, 11 und 12.

Vier Wochen bereits befanden wir uns mit der Kirche auf dem Kreuzwege des Herrn, und Station für Station werden wir an das erinnert, was der Erlöser der Welt für uns gelitten hat, angefangen vom schändlichen Verrathe Judas bis zu seiner Verurtheilung zum Tode des Kreuzes. Heute aber am Passionssonntag sind wir mit der Kirche im Geiste vor dem Berg Kalvaria angelangt und von nun an werden unsere Blicke ausschließlich auf das große Opfer des Welterlösers am Kreuze hingelenkt. Darum denn auch die erhöhte Trauer vom heutigen Sonntag an, das Verhüllen der Crucifixbilder, die Weglassung des Gloria Patri bei der h. Messe, der Beginn der Lesungen aus dem Propheten Jeremias, daher auch die Benennung des heutigen Sonntags: Passions- oder Leidenssonntag. Während wir aber durch die Epistel des heutigen Sonntags auf das blutige Opfer zur Erlösung der Welt hingewiesen werden, läßt uns die Kirche durch das Evangelium an die Eigenschaften des Opferpriesters erinnern, nämlich an die Gottheit und Sündlosigkeit Jesu. Indem Jesus Christus zu den Juden sagen konnte: Wer aus euch überführt mich einer

Sünde? und: Ehe denn Abraham war, bin ich: hat er uns den Beweis von seiner Unschuld und Gottheit gegeben, und so ist er denn das unschuldige Gotteslamm gewesen, das am Kreuze für die Sünden der Welt geschlachtet worden ist.

Wenn man sich nun den Geist vergegenwärtigt, Geliebte, in welchem die Kirche die heil. Fastenzeit und insbesondere die jetzt kommenden letzten vierzehn Tage derselben feiert, wenn man alle ihre Ceremonien, Anordnungen, gottesdienstliche Verrichtungen, Kreuzwegandachten, Oelbergpredigten, Osterbeichte und Communion sich betrachtet und insbesondere noch die tief-ernsten, sinnigen und bedeutungsvollen Ceremonien in den drei letzten Tagen der großen Woche: so sollte man schon meinen, die Kirche lege unendlichen Werth auf das große Opfer des Kreuzes und auf die Erkenntniß dieser Wohlthat von Seite der Welt; man möchte sich wirklich von der Ueberzeugung ergriffen fühlen, mehr könne die Kirche nicht thun, als sie wirklich thut, um die ungeheure Wichtigkeit des großen Sühnopfers am Kreuze möglichst in den Vordergrund zu stellen und die Welt dafür zu interessiren; und dennoch, wer sollte es meinen, wird unserer heiligen Kirche der Vorwurf gemacht, daß sie, weit entfernt, den Werth des Kreuzopfers vollständig zu würdigen, denselben vielmehr ihrerseits schmälere, indem sie neben das blutige Opfer des Kreuzes ein anderes, unblutiges Opfer, die Messe, stelle und damit zu erkennen gebe, es sei das Opfer des Kreuzes nicht ausreichend gewesen und bedürfe einer fortwährenden Ergänzung durch ein weiteres Opfer, während doch der Apostel Paulus an die Hebräer schreibe: Christus ist ein für allemal ins Allerheiligste mit seinem Blute eingegangen. Es bedarf somit, heißt es, ein weiteres Opfer nicht mehr, das Opfer am Kreuze war vollständig und vollgültig und ausreichend. Indem nun aber die katholische Kirche immer ein neues Opfer feiert, schmälert sie, so viel an ihr liegt, den unendlichen Werth des Kreuzopfers, und dieß nimmt kein Ende, bis sie die Messe aufgibt. Sie mag sonst im Jahre hindurch thun, was sie will, insbesondere in der Fastenzeit und in der Charwoche sich alle Mühe geben, auf das Opfer am Kreuze hinzuweisen: alle diese Anstalten verlieren ihren Werth, weil sie

tagtäglich als neues Opfer die Messe feiert und so immer wieder dem Opfer des Kreuzes Abbruch thut. Es frägt sich nun, Geliebte, ist das wahr? Ein solcher Vorwurf kann nur in einer ganz falschen Auffassung der Opferidee, als einer Cultushandlung, und somit des unblutigen Opfers der h. Messe und dessen Verhältniß zum Kreuztode seine Quelle haben. Eine richtige Einsicht in das Wesen des Christenthums belehrt uns aber eines Bessern und dieser wollen wir uns denn bewußt werden. Zu diesem Ende sage ich:

Das Christenthum muß das Opfer in seinem Gottesdienst haben. I. Th.

Dieses Opfer aber beeinträchtigt das Opfer des Kreuzes nicht nur nicht, sondern ist Eins und dasselbe Opfer. II. Th.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Die wahre Religion kann ohne Opfer, als den vorzüglichsten Theil ihres Gottesdienstes, nicht sein; alle Religionen, die je gewesen sind, haben Opfer gehabt, um so mehr muß die wahre Religion das Opfer haben. Daß der Ursprung der Opfer über die sogenannten historischen Zeiten hinaufreicht, und daß sie überall, wo die Dämmerung der Weltgeschichte beginnt, sich bereits vorfinden, ist eine unbestreitbare Thatsache. Man wird eben so wenig ein Volk antreffen, das den Göttern nicht Opfer und Gaben dargeboten, als man jemals eines entdeckt hat, das gar keine Gottheit erkannt hätte. Im Einklange mit dieser Thatsache belehrt uns die h. Urkunde, welche die Begebenheiten der Urzeit berichtet, daß schon die Söhne des ersten Menschen ihre Gottesanbetung durch Opfer an den Tag gelegt, und mit vollem Rechte hat daraus der h. Athanasius den Schluß gezogen, daß sie, wie jede sittlich-religiöse Unterweisung, auch zu diesem Cult die Anleitung von Adam empfingen, von dem sonach mit Sicherheit anzunehmen ist, daß er der erste Opferer war. Und wenn der Apostel, da er jenes frühesten Gottesdienstes gedenkt, die Bemerkung beifügt: durch den Glauben sei das Opfer Abels ein weit

wohlgefälligeres gewesen, als das von Kain dargebrachte, weßhalb ihm auch das Zeugniß geworden, daß er ein Gerechter sei, so ist der Grund davon wohl nicht bloß in der Gesinnung Abels, sondern auch in dem Ausdrucke dieser Gesinnung, in der Wahl und Form des Opfers zu suchen, da die wesentliche Bedeutung des Opfers auf die Vergießung von Blut hinweist.

Auch die neue Weltzeit nach der Sündfluth, deren Andenken in jeder Völkersage sich aufbehalten, begann mit dem Opfer, das Noah, der Vater der jetzigen Geschlechter, dem Allmächtigen, als seinem Retter, brachte, und so verschieden auch die Namen und Schilderungen sind, mit welchen die Mythen der Vorzeit ihn ausschmücken, so ist doch gewiß, daß von ihm aus der Opferdienst zu den jugendlichen Völkern sich fortgesetzt hat, und daß keines derselben je eine Religion ohne Opfer sich denken konnte.

Wie kommt nun das? Wie kamen sämmtliche Völker dazu, der Gottheit Opfer darzubringen und zwar blutige Opfer, als die eigentlichen Sühn- und Versöhnungsopfer? Ist dieser Gebrauch, wenn er auch noch so alt ist, dennoch ein Vorurtheil? Es ist nun allerdings richtig, daß das hohe Alter allein noch kein hinreichender Beweis für die Wahrheit einer Lehre ist, denn auch Irrthümer und Vorurtheile können Jahrtausende für sich haben; allein die Idee, die diesen Opfern zu Grunde liegt, ist eine wahre und wichtige: das Menschengeschlecht ist mit Gott zerfallen und bedarf der Versöhnung; ohne Blutvergießen aber gibt es keine Sündenvergebung. Diese Vorstellung, an der noch keine einzige Nation je gezweifelt, konnte weder von der Vernunft noch von der Thorheit erfunden sein, sondern sie hat in der Tiefe der menschlichen Natur selber ihre Wurzel. Man darf nicht glauben, daß die Menschen in alter Zeit nicht gewußt hätten, daß die Thiere nichts verschuldet haben, oder daß das Vergießen ihres Blutes als solches die Gottheit versöhnen könnte; nein, sie hielten diese Opfer für stellvertretend; es lebte in ihnen das Bewußtsein, daß sie statt der Thiere ihr Leben vor Gott verwirkt hätten; die demüthige, reuevolle Opfergesinnung und insbesondere die Hoffnung und der Glaube an den großen Erretter, der einst sein Leben

hingeben würde für die Sünden der Welt: das war es, was ihren Opfern Werth verlieh. Man hat freilich gefragt: Warum diese Stellvertretung? Was ist das für ein Gott, der Blut sehen will, der sich nicht anders versöhnen läßt als durch Blut? Ist das nicht ein schrecklicher Gott? Sollte man zur göttlichen Allmacht und Güte nicht das Vertrauen fassen dürfen, daß es ihr ein Leichtes sei, ohne weiteres, d. h. ohne alle Vermittlung, ohne Erlösung durch Blut, die Sünde zu vergeben? Diese Sprache ist noch vor wenigen Jahren sogar hier geführt worden; allein wer so redet, weiß nicht und überdenkt nicht, was die Sünde ist, und welche entsetzlichen Folgen für Leib und Seele sie hat, mit Einem Worte, daß der Tod ihr Sold ist und daß Gott nicht bloß gütig, sondern auch unendlich heilig und gerecht ist. So wenig man von der Allmacht Gottes zu fordern wagt, einen Menschen, der durch Selbstmord die Form seines Daseins zerbrochen, ohne weiteres wieder lebendig zu machen, weil dieß Werk ohne neue Schöpfung, ohne Wunder nicht denkbar wäre, eben so wenig kann die Vergebung der Sünde, die Heilung einer geistigen Todeswunde ohne neue Belebung, also ohne das Wunder zu Stande kommen, das im Erlösungswerke sich darstellt. Diese Erlösung kann der Mensch sich nicht selber geben, er bedarf eines Stellvertreters, eines Mittlers, der sich hingibt; und dieses Bewußtsein drückt sich aus in der ganzen Welt durch die blutigen Opfer mit ihrem stellvertretenden Charakter. Sie sind daher die Spitze und das Centrum aller Religionen.

Es ist nun die Frage: Muß auch das Christenthum ein Opfer haben, da alle Religionen der Welt Opfer hatten und haben? Hier treten uns nun zweierlei Anschauungen entgegen: die eine sagt: Opferidee, wie sie bei allen Völkern sich vorfindet, ist allerdings wahr und hat ihre Wurzel zu tiefst in der menschlichen Natur, im Bewußtsein des Falles, in der Erkenntniß der Schuld und der dadurch verdienten Todesstrafe und in dem Bedürfnisse der Erlösung durch einen stellvertretenden Mittler. Dieser Mittler aber ist erschienen; unser Herr und Heiland Jesus Christus hat durch seinen Opfertod am Kreuze Sünde und Strafe getilgt, das

Menschengeschlecht wieder mit der göttlichen Gerechtigkeit ausgesöhnt, gerade dadurch aber alle weiteren Opfer aufgehoben. Christus ist ein für allemal, wie es in der Epistel des heutigen Tages heißt, mit seinem Blute in das Allerheiligste eingegangen und hat so die Erlösung vollendet. Durch dieses Opfer haben somit nicht bloß die Opfer des alten Bundes, welche Vorbilder dieses großen Opfers waren, ihr Ende erreicht, sondern es kann auch für die Zukunft von einem weitern Opfer keine Rede sein; ein neues Opfer könnte daher nur als eine Beeinträchtigung des großen Versöhnungsopfers am Kreuze angesehen werden, als eine Schmach, die der Erlösung durch das Kreuz angethan wird. Von diesem Gesichtspunkte aus sind denn, wie alle Welt weiß, seit dreihundert Jahren die gräßlichsten Lästerungen gegen das Opfer der heil. Messe ausgestoßen worden, von diesem Gesichtspunkte aus wird die Messe zur Stunde noch als eine Beeinträchtigung und Schmach auf das Opfer des Kreuzes von vielen Christen angesehen. Dieß ist die eine Anschauung.

Die andere Anschauung ist die moderne, die den christlichen Standpunkt ganz verlassen und somit auch die Opferidee ganz aufgegeben hat. Sie will eine sogenannte reine Religion ohne Opfer, ein Christenthum, nach eigenem Belieben zugeschnitten, das sich auf den Glauben an ein unbekanntes höchstes Wesen, auf eine allerdings noch problematische Möglichkeit einer jenseitigen Fortdauer, etwas Humanität und Moral beschränkt, aber von Gottes Majestät und Willensheiligkeit, von Schuld und Strafe und von der Bedeutung des Erlösungswerkes nichts beherzigen mag.

Ueber diese letzte moderne Anschauung will ich zuerst reden, kann mich aber dabei ganz kurz fassen. Sie fliegt nämlich ganz und gar in der Luft, und hat weder in der Geschichte, noch in der Natur des Menschen selber den mindesten Halt. Nicht einmal heidnisch ist diese Anschauung der modernen Christen, denn sie will nichts wissen vom Fall, nichts von Erbsünde, nichts von einem Urverderben, nichts von Erlösungsbedürftigkeit, also auch nicht von der Nothwendigkeit einer Erlösung. Nach ihr ging der Mensch aus der Hand Gottes hervor, wie er jetzt ist, seine Sünden sind

nothwendige Ergebnisse seiner Natur, also nicht strafbar; Moral ist nur nothwendig der Gesellschaft wegen, hauptsächlich sind es die Formen des Anstandes, die überall eingehalten werden müssen; fühlt sich aber Jemand dennoch von Sünden gedrückt, so ist jeder sein eigener Erlöser, er braucht keine Zwischen- und Mittelsperson, er ruft: Vater im Himmel, vergib deinem reuigen Kinde! und der Vater, natürlich, kann nichts Eiligeres thun, als dem Kinde vergeben. Hiezu braucht der moderne Christ keinen Christus und keine stellvertretende Genugthuung. Nicht einmal heidnisch ist diese Anschauung, habe ich gesagt; denn die Heiden tragen doch das Bewußtsein in sich, daß sie sich selber nicht helfen, daß sie mit eigenen Kräften Gott nicht versöhnen können, daher sie eine stellvertretende Genugthuung für nothwendig hielten und blutige Opfer in dem zerknirschten Bewußtsein brachten, daß *sie* eigentlich *statt des Thieres* das Leben verwirkt hätten. Was ist demnach diese moderne Anschauung, die kein Bedürfniß der Erlösung fühlt und keine Nothwendigkeit der stellvertretenden Genugthuung durch einen Mittler anerkennt, sondern Alles *selber* mit Gott abmachen will? Gar nichts anderes, als *die Religion des vollendeten krassesten Hochmuthes*, somit *ein Götzendienst mit sich selber*, der weit unter dem Götzendienst der Heiden steht, der doch noch auf *Demuth*, weil dem Bewußtsein des eigenen Nichts beruhte. Wer mit diesem hochmüthigen Gefühl im Herzen seinem Gott einst entgegentreten will, der mag es auf sein Risiko hin thun, er wird aber schrecklich enttäuscht werden; er wird einen ganz andern Gott finden, als er sich vorgestellt hat, einen Gott, der nur für Solche Gnade kennt, die der Erlösung sich bedürftig gefühlt und an Jesum Christum und seinen stellvertretenden Opfertod geglaubt haben. Wahrlich, Sodom und Gomorrha wird es am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen, als diesen Namenchristen.

Ich komme nun auf Jene zu sprechen, die zwar auf dem Gebiete des Glaubens stehen, aber sagen: Christus hat ein für allemal sich am Kreuze als Opfer dargebracht, folglich darf das Christenthum kein weiteres Opfer haben.

Hierauf sagen wir ganz einfach Folgendes: Wenn es in der

christlichen Religion kein Opfer geben soll, weil unser Herr und Heiland ein für allemal am Kreuze sich als Opfer dargebracht hat: wie kommt es dann, daß 1) im alten Testamente ein solches Opfer prophezeit wird? Wie kommt es 2) daß Christus von David schon ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks genannt wird? Wie kommt es 3) daß der Prophet Daniel vom Antichrist prophezeit, daß er das immerwährende Opfer abschaffen werde? Hören wir nur, wie der Prophet Malachias prophezeit! Durch ihn läßt Gott den Juden Folgendes sagen: „Ich habe kein Wohlgefallen mehr an euch, will von euch kein Opfer mehr annehmen, denn vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne ist mein Name groß unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht.“ *) Gewiß, eine sehr merkwürdige Prophezeiung von dem letzten Propheten des Israeliten-Volkes. Viele der andern Seher begnügten sich, die Abschaffung der alten Opfer zu verheißen, deren schwache Vortheile in dem unermeßlichen Werthe des Opfers am Kreuze verschwinden würden. Der prophetische Blick des Malachias aber erstreckte sich weiter; er sah nicht nur den unendlichen Ocean des Erlösungswerkes Christi, sondern auch die zahllosen Canäle, durch welche sein Blut bis zu der Zeiten Ende auf alle Regionen der Welt übertragen werden sollte. Dieser Weissagung zufolge sollte der mit den Juden errichtete Bund sammt ihren Opfern aufhören. Dieß ging in Erfüllung; ihr Tempel zu Jerusalem, wo allein geopfert werden durfte, sammt ihrem Priesterthume, das allein opfern durfte, ist nicht mehr. Ferner: Statt der Juden sollten die Heiden zur Erkenntniß und Anbetung des wahren Gottes berufen und von diesen ein reines Speiseopfer, ein aus Waizenmehl und Wein zusammengesetztes Sühnopfer, wie Luther selber das hebräische Wort Mincha verdolmetscht, entrichtet werden. Dieses Opfer soll Gott zur Verherrlichung seines Namens vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne dargebracht werden.

---

*) Mal. 1, 11.

Es wird also hier für die neue Religion, die an die Stelle der jüdischen treten sollte, ein neues Opfer prophezeit; ein Opfer, das an allen Orten dargebracht werden sollte, worunter das Kreuzopfer nicht gemeint sein kann, da dieses nur auf dem Kalvarienberge stattfand. Ebenso wenig konnten die Opfer des alten Bundes gemeint sein; denn gerade diese sollten ja aufhören und dieses neue an ihre Stelle treten. Man hat nun das zermalmende Gewicht dieser Stelle allerdings gefühlt und daher sich alle mögliche Mühe gegeben, aus ihr herauszubringen, daß Malachias von keinem Opfer prophezeit haben solle. Unter diesem reinen Opfer, hat man gegnerischerseits behauptet, sei nichts anders zu verstehen, als: Reue, Gebet, Almosen; allein solche Opferakte waren den Juden nicht neu oder fremd; es wird ja von diesem Opfer ausgesagt, daß es nicht allein die früheren aufheben, sondern auch nimmer auf die einzige Opferstätte, auf den Tempel zu Sion, beschränkt bleiben werde, daß es vielmehr vom Aufgang bis zum Niedergang unter allen Zeiten und Breiten der Erde gefeiert werden soll und zwar als Grundcharakter und wesentlicher Ausdruck der absoluten Religion und des wahrhaften Cultus, zur Verherrlichung des Namens, d. h. des Wesens Gottes unter den Völkern. Man hat diese Stelle auch so gedeutet, als wären die zum Heile berufenen Heiden, als mit Gott versöhnt und ihm geweiht, als dieses Opfer anzusehen, weil es heißt: Groß ist mein Name unter den Heiden; allein es ist von keinem Volke, das als Opfer erscheinen soll, sondern von einer äußerlichen gottesdienstlichen Handlung die Rede, das geht klar aus der Bestimmtheit hervor, mit der dieses neue Speiseopfer den levitischen Opfern entgegengesetzt wird.

Es hilft also nichts, man mag die Stelle auf die Folter spannen wie man will, Malachias prophezeit eine neue gottesdienstliche Verehrung Gottes in Form eines Speiseopfers, das an die Stelle der alten Opfer treten und in aller Welt Gott dargebracht wurde. Man wird bei Lesung dieser Prophezeiung unwillkührlich an die Worte erinnert, die der Heiland zur Samariterin sprach: „Weib, es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, wo ihr weder

auf diesem Berge, noch zu Jerusalem Gott anbeten werdet; es kommt die Stunde und sie ist schon da, daß die Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten."

Für die neue Religion des Messias, die an die Stelle der jüdischen treten sollte, ist also eine neue gottesdienstliche Handlung, ein neues Opfer prophezeit. Das enthält diese Prophezeiung, und die Juden sowohl wie die Kirchenväter haben diese Prophezeiung in dieser Weise verstanden.

Wir kommen nun zum zweiten Theile:

Christus heißt beim König David schon ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks. Der heil. Paulus bezieht sich in seinem Briefe an die Hebräer auf diese Stelle, wo David zum Messias sagt: „Der Herr hat geschworen und es wird ihn nicht reuen. Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks." Von allem, was uns von diesem Priesterkönig erzählt wird, macht Nichts einen solchen Eindruck auf uns, als die Opferung von Brod und Wein. Durch diese Opferung steht er einzig und ausgezeichnet da. In der langen Reihe von Hohenpriestern, welche von Abel bis zum letzten Sprößling des Geschlechtes Aaron vor unsern Blicken erscheinen, deutet uns dieser eigenthümliche Zug denjenigen an, dessen Bestimmung es war, die Ordnung des Messias darzustellen. Jedenfalls muß Christus geopfert haben, wie Melchisedeck, und zwar dauert dieses Opfer länger; denn es heißt: Du bist Priester in Ewigkeit. Es muß folglich Christus noch ein anderes Opfer dargebracht haben, als das Opfer am Kreuze, und dieß Opfer muß jetzt noch dauern, sonst könnte er nicht Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks heißen.

Wir lesen ferner beim Apostel Paulus die Worte: Wir haben einen Altar, von dem Jene nicht essen, welche der Stiftshütte dienen. Der Apostel nennt hier den Tisch des Herrn einen Altar in Vergleichung mit dem Altare, wovon die jüdischen Priester essen; nun ist aber kein Altar ohne Opfer denkbar; denn was die jüdischen Priester aßen, war Opfer, folglich essen wir, wenn wir vom Altar essen, von einem wahren Opfer.

So hat denn der Apostel ein Opfer gehabt und zwar ein neues Opfer, von welchem nicht die Juden, sondern nur die Christen essen durften.

Endlich prophezeit der Prophet Daniel ausdrücklich, daß der Antichrist das immerwährende Opfer abschaffen werde. Was ist das für ein Opfer? Unter diesem Opfer kann unmöglich das jüdische Opfer verstanden werden, indem schon drei Capitel zuvor vom Untergang des Mosaischen Cultus die Rede ist. Folglich redet der Prophet von einem andern Priesterthume und einem andern Opfer, von einem Opfer, das am Ende der Zeiten in der wahren Religion, die eben der Antichrist verfolgen wird, sein wird.

Was geht nun aus dem Gesagten hervor? Unbestreitbar das: Obwohl Christus der Herr sich ein für allemal am Kreuze geopfert hat: so wird doch noch ein anderes Opfer als gottesdienstliche Handlung und zwar als der Brennpunkt der Messianischen Religion prophezeit, indem Malachias von einem reinen Speiseopfer spricht, und David vom Priesterthume des Messias nach der Ordnung Melchisedecks. Die christliche Religion wird also ein Opfer als gottesdienstliche Handlung haben, sonst könnte der Antichrist dieses Opfer nicht aufheben und Paulus nicht von einem Altar reden; denn Altar und Opfer sind unzertrennbar. Es gibt also außer dem Kreuzopfer noch ein anderes, außer dem blutigen noch ein unblutiges, das eben so geweissagt und vorgebildet wurde, wie das blutige; von vornherein können wir demnach mit aller Bestimmtheit behaupten: Es ist unmöglich, daß dieses gottesdienstliche Opfer mit dem Kreuzopfer im Widerspruche steht; es wäre sonst nicht prophezeit, nicht vorgebildet worden, es könnte sonst nicht den Mittelpunkt der Religion bilden und nicht bis zum Ende der Zeiten, wie diese, dauern. Die Wahrheit dieser Behauptung wird sich noch einleuchtender darstellen, wenn wir das Verhältniß der beiden Opfer ins Auge fassen und hievon das nächstemal. Amen.

Predigt

auf den Palmsonntag.

Text: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes.“ Philipp. 2, 8.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Seht hin auf den Kalvarienberg, seht hin auf das Kreuz! Das Opfer, das dort blutet für die Sünden der Menschheit, ist das unschuldige Gotteslamm, Opfer und Priester zugleich, der Hohepriester nach der Weise Aarons, der aber nicht nöthig hatte, wie die Aaronischen Priester, öfter zu opfern, sondern nur ein einziges Mal und ein für allemal mit seinem eigenen Blute selber in das Allerheiligste des Himmels einging, und so eine ewig gültige Erlösung erfunden hat! Das war der Mahnruf der Kirche vor acht Tagen am Passionssonntag.

Heute nun, am Palmsonntag, an der Schwelle jener Woche, welche die große heißt, weil sie ausschließlich wie keine im Jahre dem großen Geheimnisse der Erlösung durch den blutigen Opfertod Jesu Christi am Kreuze gewidmet ist, ruft die Kirche: Sieh, mein Christ, dein Heiland und Erlöser, dein Hohepriester, der sich für dich hingegeben hat, er ist der König Himmels und der Erde. Sein Reich ist zwar nicht von der Welt, und darum hält er seinen Einzug in Jerusalem nicht wie ein irdischer König; aber dennoch ist er ein König und zwar der König der Herrlichkeit, der König der Könige, der sich seiner Herrlichkeit entäußerte, Knechtgestalt annahm und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum Tod des Kreuzes. Diese seine königliche Würde mußten selbst seine Feinde

durch ein merkwürdiges Verhängniß anerkennen, und darum lautete die Aufschrift über dem Kreuze in den drei Hauptsprachen der Welt: Jesus von Nazareth, der König der Juden.

Auf diesen Hohenpriester und König nun, der am Kreuze für die Sünden des Menschengeschlechtes sich hinopfert, lenkt die Kirche in diesen ernsten, hochheiligen Tagen unsere Aufmerksamkeit, damit wir es so recht zum Heile unserer Seelen begreifen und würdigen möchten, wer denn der war, der am Kreuze starb, und was sein Tod für uns zu bedeuten habe. Das große Sühnopfer für die Sünden der Welt, also auch für unsere Sünden, das der Eingeborne des Vaters als Hoherpriester und König dargebracht hat, soll also mehr als je im ganzen Jahre in dieser heiligen Zeit unser Augenmerk fesseln, auf daß wir uns die Früchte dieses Opfertodes zu Nutzen machen.

Aber wie, wird denn nicht gerade durch ein anderes Opfer, das wir alltäglich feiern, unsere Aufmerksamkeit von dem Opfer des Kreuzes abgelenkt? Vereitelt denn die Kirche nicht ihre eigene Absicht, indem sie in der Predigt auf das Kreuz- und in der Messe auf ein anderes Opfer hinweist? Sollen wir denn bei der täglichen Feier des Meßopfers die Ueberzeugung gewinnen können, daß das Opfer des Kreuzes ausreichend, vollgültig war zur Tilgung unserer Sünden, da wir wieder ein neues Opfer brauchen? Steht also nicht die Kirche ihrer eigenen Absicht im Wege? Ist nicht das Meßopfer eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers?

Geliebte, ich habe euch vor acht Tagen auseinandergesetzt, daß dieß nicht möglich ist: Es kann nicht sein, habe ich vor acht Tagen gesagt; denn es ist nicht bloß der blutige Opfertod des Messias prophezeit und vorgebildet worden, sondern auch noch ein anderes Opfer, das der Messias darbringen würde. Es ist nicht nur prophezeit worden, daß er ein Hohepriester sein würde nach der Ordnung Aarons, indem er einmal mit seinem Blute ins Allerheiligste des Himmels eingehen sollte, sondern es ist auch prophezeit worden, daß er ein Priester sein würde für immer in Ewigkeit und zwar nach der Ordnung Melchisedecks. Ein und derselbe Erlöser sollte also in einer doppelten Beziehung Opferpriester sein, also ein

doppeltes Opfer bringen. Es ist ferner prophezeit worden, daß die Messianische Religion, die an die Stelle der jüdischen treten sollte, ein Speiseopfer als ihren Mittelpunkt haben und daß einst das Bestreben des Antichrist dahin gehen werde, dieses immerwährende Opfer, das vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne dargebracht werden sollte, zu vernichten, mithin diese Religion selber auszurotten. Neben dem blutigen Opfer ist also noch ein unblutiges Speiseopfer, eine Religionshandlung, als Mittel- und Brennpunkt des ganzen Gottesdienstes der neuen Religion prophezeit — folglich, so habe ich das letztemal geschlossen, können sich diese beiden Opfer nicht gegenseitig aufheben oder beeinträchtigen, sie müssen vielmehr zusammengehören, in innigster Beziehung und Verbindung mit einander stehen; sonst könnten sie nicht beide mit einander von dem Geist der Wahrheit, der die Propheten geleitet, prophezeit worden sein. Dieser Schluß, habe ich gesagt, ergibt sich schon, ehe man das Verhältniß der beiden Opfer untersucht und kennt. Beide sind prophezeit, vorgebildet, der Messias wird ein blutiges Opfer und ein unblutiges Opfer bringen; genug, sie können sich also nicht widersprechen.

Heute aber wollen wir, Geliebte, dieses Verhältniß selber ins Auge fassen, auf daß ihr vollends erkennt:

Das Opfer der Messe beeinträchtigt das Opfer des Kreuzes nicht nur nicht, sondern

es setzt dieses voraus und ist absolut nothwendig, um die Wohlthaten des Kreuzopfers uns zuzuwenden.

Ich beginne u. s. w.

Die Messe, so lautet das Feldgeschrei ihrer Gegner, ist ein judaisirender Mißbrauch, eine Verunstaltung des Glaubens und Geringschätzung des unendlichen Werthes, der dem sühnenden Tode des Herrn gebührt. Nach der ausdrücklichen Lehre des Apostels hat Christus, nachdem er am Kreuze sich selbst als Opfer für die Sünden der Welt dargebracht, die Erlösung vollbracht; im Widerspruche damit behauptet die katholische Kirche, daß zum Heile der

Gläubigen eine größere, unendliche Zahl solcher Oblationen erfordert werde. Der Apostel zeigt ferner, daß die Opfer des alten Gesetzes deßhalb aufgehoben würden, weil sie als kraftlose und unwirksame, tagtäglich wiederholt werden mußten, während Christus erschienen, um durch Ein Opfer, das Opfer seiner selbst, ein für allemal die Sünden zu tilgen. Die katholische Kirche hingegen habe sich dem altgesetzlichen Standpunkte, den Vorbildern und Schatten wieder zugewendet, indem sie, dieser Grundwahrheit nicht achtend, auf die tägliche Erneuerung und Wiederholung eines Opfers dringe, das ein für allemal dargebracht, für alle Zeiten und für die ganze Welt genügt.

Es wird mit diesen Worten der katholischen Kirche ein ungeheurer Irrthum zur Last gelegt, nichts Geringeres, als die Verkümmerung und Schmälerung des Kreuzopfers, so viel an ihr liegt. Allein nicht die Anschauung der katholischen Kirche ist irrthümlich, sondern die Anschauung der Gegner. Allerdings setzt der Apostel im Briefe an die Hebräer, dem sie ihre Einwürfe entnehmen, auseinander, daß Christus einmal gestorben, nimmermehr stirbt und daß der Tod keine Macht mehr über ihn hat. Seine Hingabe wird als der volle Preis der Erlösung und die unerschöpfliche Quelle des Heils für die Menschen aller vergangenen und kommenden Zeiten erklärt, so daß von seiner Seite keine solche blutige Darbringung mehr erfordert wird. Durch diese Darlegung wollte der Apostel jenen Gläubigen, die noch zwischen Juden- und Christenthum schwankten, die Wahrheit einschärfen, daß Christus durch seinen Tod am Kreuze, als ein Opfer, das er nach der Ordnung Aarons dargebracht, die sämmtlichen levitischen Opfer erfüllt und aufgehoben hat. Es ist jedoch nicht minder gewiß, daß dieser sein Opfertod nicht ohne weiters und unmittelbar alle einzelnen Menschen rechtfertige und heilige, sondern daß dazu ein Weg der Vermittlung erforderlich sei, wodurch das für die Gesammtheit Erworbene ihnen persönlich zugewendet wird. Aber hier ist es gerade an diesem Punkte, wo der Irrthum derjenigen beginnt, die da glauben, die Messe sei eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers. Sie suchen ausschließlich nur im Tode Christi das Heil, der Todestag Christi ist

ihnen daher der höchste Festtag im Jahre; allein gerade das ist das Unrichtige, das Irrthümliche, daß sie das Werk der Erlösung mit dem Tode Christi abschließen und nun behaupten, einzig durch den Glauben, der die Verdienste des Opfertodes Christi am Kreuze ergreift, werden dieselben dem Einzelnen vermittelt. Der Tod des Herrn ist allerdings die höchste That seiner Selbstentäußerung, der Höhepunkt seines sühnenden Gehorsams, der Angelpunkt, um welchen das Geschick der Menschheit sich bewegt; allein die Vollendung des Erlösungswerkes ist nie und nimmer in dem Sinne zu nehmen, daß die ganze Heilswirksamkeit Christi in ihm sich erfüllt habe. Der Ausruf Christi am Kreuze: Es ist vollbracht! ist weit umfassender, als daß er auf den Tod Christi allein bezogen werden, als daß er nur so viel bedeuten könnte, als: Es ist jetzt überstanden! ich habe ausgelitten! nein, er umfaßt Vergangenheit und Zukunft, das ganze Wirken, das ganze Erlösungswerk Christi.

Wenn das Werk der Erlösung mit dem Tode Christi abgeschlossen wäre, wozu dann die Auferstehung, wozu die Himmelfahrt? Alles dieses müßte nicht bloß umsonst sein, sondern sogar den Werth des Kreuzopfers beeinträchtigen und doch ist gerade das Gegentheil richtig; die Auferstehung nimmt dem Opfer des Kreuzes nicht nur nichts an seinem Werthe, sondern verleiht ihm erst diesen Werth. Oder erschien dann, als unser Herr unter den größten Schmerzen und dem Hohn seiner Feinde den Tod des Missethäters am Holze des Fluches starb, und als sein Leichnam in der Erde lag und von den Soldaten bewacht wurde, in diesem Augenblicke die Macht der Sünden gebrochen, schien dann die Menschheit erlöst? die Herrschaft des Satans besiegt? Nein, gerade umgekehrt. Die Hölle schien den vollständigsten Triumph erfochten zu haben; denn was konnte sie mehr wünschen, als ihn, den Gehaßten, dem schmählichsten Tod zu überliefern und ihn von der Erde hinwegzuräumen? Am Kreuze also erscheint der Herr nicht als Sieger, sondern nur als überwundener Kämpfer. Da aber nur derjenige als Sieger anerkannt wird, der das Feld behauptet, so war es nothwendig, daß er lebendig aus dem Grabe hervorging; er

durfte, wenn er wirklich den Stachel des Todes gebrochen, nicht selber vom Tode bezwungen scheinen, sondern mußte sich in geistig-leiblicher Fülle und Verklärung den Jüngern darstellen als Wiederbringer des Lebens, das er durch seinen Verdienst für sich selber sowohl, wie für die ganze Menschheit erworben. Was ist also die Auferstehung Jesu? Ist sie eine Beeinträchtigung seines Todes am Kreuze? Nein, die siegreiche Vollendung und Verklärung ist es, die seinen Mittlergehorsam verherrlichte. Ohne Auferstehung wäre der Tod Jesu am Kreuze Nichts, gar Nichts, als seine und unsere Niederlage; wir wären nicht erlöst. Es ist also nicht richtig, daß mit dem Tode am Kreuze allein die Erlösung vollbracht war.

So ist es auch mit der Himmelfahrt. Wenn man nur an den Opfertod Christi zu glauben braucht, wozu noch Himmelfahrt? Ist diese dann nicht auch eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers? Nein, nicht nur ist sie dieß nicht, sondern auch sie gehört wie die Auferstehung zur Vollendung und Verklärung desselben und verleiht dem Opfertode Christi erst vollen Werth. Vorerst mußte der Herr für seine Person in die Lebensgemeinschaft des Vaters erhoben sein, seine menschliche Natur mußte zuerst in die Herrlichkeit aufgenommen werden, er mußte die ganze Kraft seiner erlösenden Wirksamkeit mit in den Himmel hinaufnehmen und dem Vater das Verdienst des Erlösungswerkes darstellen. So ist er der Mittler der Menschen zu Gott geworden. Und darum wird in der heil. Schrift nicht bloß auf den Tod, sondern auch auf die Auferstehung und Verklärung Christi im Himmel so viel Nachdruck gelegt. Die Erlösung hat nämlich zwei Seiten, eine negative und eine positive; die negative besteht in Aufhebung und Nachlassung der Sündenschuld, diese erscheint überall, vom sühnenden Tode Christi abhängig; so oft daher von der Sündentilgung die Rede ist, wird allemal auf den Tod Christi hingewiesen, und sein Leiden und Sterben als hinreichend und abgeschlossen erklärt; darum sagt der Apostel:*) „daß er gestorben ist, starb er ein für alle-

*) Röm. 6, 10.

mal der Sünde"; aber die Erlösung besteht nicht bloß in der Sündentilgung, sondern auch in der sittlichen Umwandlung und Rechtfertigung, und hierüber sagt derselbe Apostel: „daß er dahin gegeben ward wegen unseren Vergehungen und wieder auferstanden ist zu unserer Rechtfertigung."*) Die Erlösung, d. h. unsere Rechtfertigung im ganzen Sinne des Wortes und folglich unsere Heiligung ist somit allerdings die Frucht seines Opfers, aber nur in der vollständigen Auffassung des letztern, wornach es erst durch die Auferstehung und Verklärung sich vollendet hat.

War nun der Opfertod Christi am Kreuze erst durch die Auferstehung und Himmelfahrt vollendet, und so die erlösende Hingabe für die Menschen, war Christus erst in dieser Weise Mittler der Menschen zu Gott, so kann dieser Opfertod eben so wenig für sich allein betrachtet werden, wo es sich darum handelt, die Früchte dieses Opfertodes der Welt zu vermitteln, oder Jesum als Mittler Gottes zu den Menschen zu betrachten, und somit kann das, was diese Vermittlung bewirkt, eben so wenig den Opfertod des Herrn am Kreuze beeinträchtigen, als die Auferstehung und Himmelfahrt dieß thun.

Man sagt uns fortwährend, die Früchte der Erlösung werden uns durch den Glauben zu Theil, also brauche man keine Messe, kein neues Opfer. Das Opfer des Kreuzes genügt; allein — und hierin liegt der Grundirrthum dieser Anschauung — wenn der Glaube allein hinreicht, die Früchte des Kreuzopfers sich anzueignen, wenn man also nur zu sich selber sagen darf: Herr, ich glaube, daß du am Kreuze für die Sünden der Welt, also auch für meine Sünden gestorben bist, verzeih mir meine Sünden, laß mir die Früchte der Erlösung zu Theil werden, dann ist nicht einzusehen, warum man überhaupt noch etwas anderes braucht. Wozu war denn die Sendung des h. Geistes? Wozu sind die Sakramente, wozu die Taufe und das Abendmahl, wozu braucht man überhaupt noch ein Vaterunser zu beten, in die

*) Röm. 4, 25.

Kirche zu gehen, da ja der Glaube Alles thut, da er allein das Gefäß ist, mit dem aus dem Strome der Erlösung geschöpft wird? Ja, noch mehr, wozu ist denn das Mittleramt Jesu Christi, seine Fürsprache beim Vater jetzt noch, wenn Alles nur durch den Glauben an den Opfertod Christi erfaßt wird? Da sind also nicht bloß die Sakramente, Gebet und christliche Uebung, sondern das jetzt noch fortwährende Mittleramt Christi selber eine Beeinträchtigung seines Opfers am Kreuze! Ihr seht hieraus schon, daß hier sehr tiefe, weit greifende Mißverständnisse Statt finden müssen, und daß der Glaube allein es unmöglich sein kann, der uns die Früchte der Erlösung vermittelt.

Um hier nicht irre zu gehen und die Lehre der kath. Kirche vom h. Meßopfer recht zu verstehen, so wie dessen Verhältniß zum Opfer des Kreuzes, ist es unumgänglich nothwendig, den rechten Begriff zu haben, wie denn die Wohlthaten der Erlösung an den Einzelnen vermittelt werden. Es ist hier vor Allem das Verdienst Christi gehörig auseinander zu scheiden; denn der Strom der Erlösung geht von Golgatha aus in hundert und hundert Kanäle auseinander; Christus, unser Heiland, hat uns verdient die Mittheilung des h. Geistes, welche die Wiedergeburt und die geistige Belebung und Stärkung in verschiedener Beziehung zum Zwecke hat. Diese Gaben des heil. Geistes werden uns gegeben in den sieben Sakramenten, die alle sieben ihre Kraft und ihren Werth aus dem Erlösungstode selber schöpfen; also auf Golgatha entspringen. Aber es sind noch unzählige Bächlein, die auf jenem gnadenreichen Flußgebiete entspringen und durch die kirchliche Aue rinnen, gleich den zahlreichen kleineren Adern, die neben den größern Arterien den Leib des Menschen durchströmen und überall hin Leben verbreiten. Alle die verschiedenen Arten des Gebetes, Dank- Lob- Bitt- und Preisgebete, alle die verschiedenen Andachten und Gottesdienste der katholischen Kirche sind solche Kanäle, Fontainen und Springbrunnen im großen Garten der Kirche; Gnade und Erlösung strömt in ihnen allen. Aber das Verdienst des Erlösers ist noch ein besonderes; nicht bloß an dem sollten wir Theil nehmen, was er verdient hat, durch die bezeichneten Kanäle, sondern auch an

ihm selber, der verdient hat. Nicht die Gnaden der Erlösung allein, in Sündenvergebung und Rechtfertigung, in Stärkung und Belebung bestehend, sollten uns zuströmen in den Gnadenströmen des heil. Geistes, sondern er selber, der Erlöser, er selber, der Sender und Spender des heil. Geistes, wollte zurückbleiben und zwar in der Absicht, seinen großen Opferakt am Kreuze unter uns fortwährend in Erinnerung zu bringen und in unserm Gedächtnisse zu bewahren.

Aber wie? Kann man sich denn den Opfertod Jesu Christi nicht dadurch ins Gedächtniß zurückrufen, sein Andenken nicht dadurch feiern und ehren, daß man etwa die Evangelien liest, oder in einer Predigt darauf zurückweist, oder zum Ueberflusse gewisser Zeichen und Symbole sich bedient? Wo soll denn das Hinderniß liegen, daß Glaube und Liebe den Heiland nicht so sicher erreichen, als ob er selber dem Leibe nach gegenwärtig ist? Nein, das würde nicht ausreichen; in dem Opfertode Christi am Kreuze erreicht das ganze Werk der erlösenden Hingabe Christi seinen Gipfel; diese That ist demnach der unerschöpfliche Quell des Lebens und Heiles geworden, und wenn das ganze Leiden des Herrn als solches in den h. Sakramenten uns zu gute kommt, so muß insbesondere sein Opfertod, in welchem sein Gehorsam sich vollendete, eine eben so nachhaltige Wirkung äußern. Wie die Schuld des ersten Stammvaters durch die Abstammung fortdauert und in jedem Einzelnen seine Wirkung äußert, so muß auch das Verdienst des zweiten Adams thatsächlich vermittelt werden. Die erlösende That, oder die Opferhandlung Christi, kann daher nicht eine in sich gänzlich abgeschlossene, rein der Vergangenheit angehörige sein, sondern muß als eine fort und fort in der Menschheit pulsirende, im Reiche und Gebiete seiner Wirksamkeit, also in der Kirche ihre Vergegenwärtigung und Darstellung finden. Dieß kann aber einzig und allein nur nach seiner eigenen Anordnung geschehen und in der von ihm geordneten Weise, nämlich durch von ihm erwählte und ermächtigte, menschliche Stellvertreter, denen der Herr den Opferdienst des neuen Bundes anvertraut hat, als er ihnen den Auftrag gab: „Thut dieß zu

meinem Andenken!" Was hat er befohlen, zu seinem Andenken zu thun? Etwa, seine Leidensgeschichte zu lehren, oder in einer Predigt auf seinen Opfertod hinzuweisen, Brod und Wein als Symbole seiner Gegenwart, zur Erinnerung an seinen Opfertod zu betrachten? Nein, er hat ihnen Macht gegeben und ihnen befohlen, diese Macht, die er übte, auch zu gebrauchen, ihn selber gegenwärtig zu machen unter den Gestalten des Brodes und Weines und so hat er gewollt, daß sein Opferleib, in sakramentaler Hülle und in der Form des Opfers, durch die getreue Darstellung seines Blutes vom Leibe, fortwährend unter uns bliebe. Der am Kreuze gestorbene Christus ist also noch unter uns zugegen, und weil er persönlich und ganz und gar zugegen ist, ist die Handlung, wodurch diese Gegenwart gesetzt wird, eine Opferhandlung. Wo Christi Leib im Sakramente zugegen ist, ist er zugegen als Opferleib und die Abendmahlsfeier ist sonach eine wahre Opferfeier. Die übrigen Sakramente sind nur deßwegen kein Opfer, weil nicht Christus zugegen ist, sondern nur seine Gnade gespendet wird; hier aber ist er selber zugegen, und deßwegen ist das heil. Abendmahl ein Opfer. Klar genug liegt der Opfercharakter schon in den Worten: das ist mein Leib, der für euch gebrochen, dieß der Kelch meines Blutes, das für euch vergossen wird. Nach dem bisher Gesagten nun, Geliebte, läßt sich das Verhältniß des Meßopfers zu jenem am Kreuze in Kurzem so bestimmen: Das Opfer am Kreuze allein war, um die Menschen mit Gott zu versöhnen, nicht hinreichend; erst durch die Auferstehung und Himmelfahrt, in welcher der Heiland den Preis der Erlösung persönlich seinem himmlischen Vater überbringen konnte, weßhalb er auch im verklärten Zustande noch seine fünf Wunden beibehielt, war das Kreuzopfer im Angesichte des gerechten Vaters von unendlichem Werth, und der Menschheit im Ganzen somit die Erlösung verdient. Nun mußte aber diese Erlösung erst an den Einzelnen vermittelt werden, Christus mußte nicht bloß der Vermittler der Menschen mit Gott, sondern auch der Vermittler Gottes an die Menschen werden. Wodurch geschah nun dieß? Durch die Ausgießung des heil. Geistes in den Sakramenten, durch die fort-

währende Fürbitte Jesu beim Vater und durch die Predigt des Evangeliums. So wenig also die Auferstehung und Himmelfahrt das Verdienst des Kreuzopfers schmälern, vielmehr demselben erst Werth verleihen, so wenig thun die Sakramente dem Kreuzopfer Eintrag, sie sind vielmehr die Kanäle, durch welche die Früchte des Kreuzopfers an die Menschen vermittelt werden. Aber nicht bloß das objektive Verdienst der Erlösung sollte der Menschheit zugemittelt werden, sondern auch das Subjekt. Der opfernde Heiland selber wollte sich uns hinterlassen und zwar nicht bloß durch eine beliebige Erinnerung an ihn, sondern durch seine eigene testamentarische Verfügung; der Opferleib Christi sollte uns bleiben, aber in anderer Form; das Kreuzopfer sollte vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange der Christenheit vergegenwärtigt und angeeignet werden durch ein gottesdienstliches Opfer. Der Opferaltar sollte also beständig in der Christenheit aufgerichtet bleiben, der Gekreuzigte gnadenreich und geheimnißvoll bei uns zugegen sein und zu jedem Einzelnen kommen als Opfermahl.

Was ist also das Kreuzopfer? Es ist in Verbindung mit der Auferstehung und Himmelfahrt das sühnende erlösende Werk für die gesammte Menschheit als solche; es ist der Quell alles Heils; aber — noch in sich selber beschlossen. Das Meßopfer hingegen ist der Vorgang der Vermittlung, wodurch nicht etwa ein neues sühnendes Verdienst zur Vergebung der alltäglich erneuerten Sünden hervorgebracht, sondern das allgenügende, am Kreuz erworbene uns zugeführt und angeeignet wird. Wie die Welle aus der Quelle hervorströmt, mit ihr wesentlich Eins und für sich wieder eine Quelle des Segens ist, aber nur für jene Gewächse, die sie berührt, und von denen sie aufgesaugt wird, so kann das Meßopfer kein absolutes, sühnendes Verdienst in und aus sich selber wirken, sondern hat seine Kraft nur aus dem Sühnopfer am Kreuze, dessen subjektives Verdienst, Jesum Christum selber nämlich, es uns zur persönlichen Aneignung des Einzelnen vermittelt. War daher das Kreuzopfer die Sühne für die Schuld der Gesammtheit, wodurch diese thät-

sächlich entsündigt wurde, so ist hingegen das Meßopfer bestimmt, das in jenem beschlossene Heil den Einzelnen aufzuschließen und darzubieten, damit sie mit ihrer eigenen Gesinnung in das Opfer ihres Erlösers eingehen. Das Kreuzopfer war eine That des freien, liebevollen Gehorsams; aber die freiwillige Hingabe ward verhüllt durch die Grausamkeit und Schmach des am Menschensohne verübten Mordes; das heil. Meßopfer ist eine Erneuerung dieser Hingabe, im Stande des verklärten Lebens aber ebenfalls verhüllt durch die Gestalten oder sakramentalen Zeichen. Es wird den alten levitischen Opfern dadurch vergleichbar, daß es ein Abbild des blutigen Kreuztodes darstellt oder denselben repräsentirt; es geht jedoch über jene hinaus, indem es zugleich die volle Wahrheit und Wirklichkeit enthält. Die levitischen, obwohl bloße Vorbilder des sühnenden Todes Christi, waren dennoch auch als Symbole, reale oder wirkliche Opfer; das Meßopfer, wiewohl nur ein Nachbild jenes Todes, ist doch gleichfalls ein reales und wirkliches. Das levitische Opfer in seinen verschiedenen Momenten war eine Hinweisung auf den künftigen Tod des Erlösers, das Meßopfer ist eine Rückweisung auf seinen bereits erfolgten, in das Leben der Verklärung aufgenommenen und darin aufgehobenen Tod. Die levitischen Opfer waren Bilder, darin Wahrheit und reale Bedeutung im Kreuzopfer lag; das Meßopfer ist Bild und Wirklichkeit zugleich; es ist das Kreuzopfer selbst nur in einer andern Form und Erscheinung.

Und darin eben gewinnt das Testament des Herrn die volle Bedeutung, daß seine Hingabe für uns nicht mit dem Kreuztod beendigt, sondern im unblutigen Opfer, eine fortwährende, auf Erden wie im Himmel immerfort wirksame geblieben ist, um Allen, die in seine Opfergesinnung eingehen, sein Leben mitzutheilen. Der Leib, der am Kreuze für uns geopfert worden, wird auch ferner, unter dem Siegel des Mysteriums für und an uns hingegeben, bis zur Zeit, da mit dem Abschlusse der Menschengeschichte die Wiederherstellung des Ganzen eintritt, wie es denn in seiner Vorschrift auch heißt: „So oft ihr dieses Brod esset, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er kommt.“

Und nun, Geliebte, urtheilt, ob das Opfer der heil. Messe eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers sein könne; nein, es ist vielmehr die vom Herrn selber testamentarisch angeordnete unblutige fortwährende Erinnerung an seinen blutigen Opfertod, und die Aneignung seines Verdienstes, seines Gehorsams. Dieses Opfer ist der Herzpuls des ganzen kirchlichen Lebens, der Mittelpunkt der ganzen Christusreligion, der höchste Akt der Gottesverehrung, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Nur durch dieses hohepriesterliche Wirken Jesu nach der Ordnung Melchisedecks wird dem erlösten Geschlechte das Höchste zu Theil, was es wünschen kann, nicht bloß die Gnade der Erlösung in den Sakramenten, sondern der Erlöser selber. Nehmt dieses Opfer hinweg und dann fehlt nicht nur der christl. Religion das Opfer, als der höchste Ausdruck der Gottesverehrung, sondern mit dem Opfer stürzt auch der Charakter des Sakramentes; denn ohne Opfer ist kein Priester denkbar und kein Altar, ohne Opfer keine Vollmacht, das zu thun, was Christus gethan, ohne Opfer gibt es also kein wahres Abendmahl, keine Gegenwart Christi; denn so bald Christus zugegen ist unter den Brodes- und Weines-Gestalten, kann er nur als Opfer zugegen sein, und sobald von einem Abendmahl die Rede sein soll, kann es nur ein Opfermahl sein.

So laßt uns denn Dank, unendlichen Dank sagen dem Herrn, daß er in seiner unendlichen Liebe im Opfer des neuen Bundes, das er selber eingesetzt und am Abende vor seinem Leiden zum erstenmale gefeiert hat, dem erlösten Geschlechte sein blutiges Opfer fortwährend in Erinnerung bringt und als ewiger Opferpriester sich unaufhörlich für uns seinem himml. Vater darbringt. Nur so ist uns Golgatha alle Tage gegenwärtig, nur so ist er unser Opfer geworden. Wäre der Herr nicht Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks, das Opfer des Kreuzes wäre eine längst vergangene, vor 1800 Jahren für uns geschehene Thatsache; aber durch das Opfer der Messe ist Golgatha alle Tage vor unsern Augen. Das Opfer der Welt ist nun unser Opfer geworden, der Herr gehört uns, und wir ihm; nun er am Kreuze erhöht ist, zieht er Alles an sich. Wohlan, so lassen wir uns ziehen!

Der Herr hat sich für uns geopfert und thut dieß noch täglich in unblutiger Weise, um das Verdienst seines Gehorsams bis zum Tode am Kreuze, somit sich selber, von dem ja dieser Gehorsam nicht getrennt werden kann, uns zuzuwenden.

Uns liegt nun ob, Geliebte, in die Opfergesinnung einzugehen, es so recht zu erwägen, was es heiße: Der Heiland ist noch täglich auf den Altären unser Alles, unser Bitt- Lob- Dank- und Sühnopfer, durch deren Genuß wir ganz und gar zu ihm sollten hingezogen und mit ihm vereinigt werden. Ja, erwägen wir es so recht, was es heißen will: Christus ist gehorsam geworden für uns, bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes! Was entspricht dieser Hingebung anders, als daß auch wir gehorsam werden bis zum Tode, gehorsam bis zum letzten Lebenshauche! Das muß die Grundader, der große Gedanke sein, so oft wir dem heil. Opfer des neuen Bundes beiwohnen, und namentlich in dieser Woche! Christus hat sich uns und für uns geopfert, wir müssen uns deßhalb ihm opfern. Rufen wir deßwegen in vollem Bewußtsein dessen, was wir sagen, die uns so geläufig gewordenen, aber so wenig gewürdigten Worte: Herr Jesus, dir leb' ich, Herr Jesus, dir sterb' ich, Herr Jesus, dein bin ich todt und lebendig. Amen.

Predigt

auf das Fest des heil. Joseph.

Text: Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Gal. 3, 11.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der h. Joseph, der Nährvater Jesu, gehört zu jenen Heiligen, die keine Wunder gethan haben, und doch ist er so berühmt. Er selber hat kein Wunder gewirkt, wiewohl er von lauter Wundern umgeben war. Man weiß auch sehr wenig aus dem Leben Josephs; vom ägyptischen Joseph weiß man ungleich mehr, und doch steht Joseph, der Zimmermann, ungleich höher. Es ist nämlich den Evangelisten eigenthümlich, daß sie von Maria und Joseph nur in so weit Erwähnung thun, als sie mit dem Werke der Erlösung in Beziehung stehen; ihre übrigen Lebensmomente bleiben weg; so wissen wir nichts von seinem Leben in Nazareth vor der Geburt Christi, nichts von dem Aufenthalte in Aegypten, nichts von dem Leben in Nazareth nach der Rückkehr aus Aegypten, nichts von dem Tode Josephs, nichts von dem Tode Mariens. Was wir von Maria wissen, ist, daß sie auf übernatürliche Weise Jesum gebar; später erscheint sie auf einige Augenblicke noch bei der Wallfahrt nach Jerusalem, auf der Hochzeit zu Kana und unter dem Kreuze; nach der Auferstehung ist nicht mehr von ihr die Rede. Noch weniger wissen wir von ihrem Gemahle Joseph. Wir wissen nur, daß er vor aller Welt als der Vater Jesu galt, obwohl er es nicht war, und daß die Ehe mit Joseph nur den Zweck hatte, Je-

sum als ihren ehelichen Sohn erscheinen zu lassen und ihn zu nähren und pflegen.

Daß aber Joseph, so unansehnlich sein Beruf war und so unbekannt sein Leben ist, gleichwohl alle Männer seines Volkes an Tugenden aller Art weitaus übertroffen haben müsse, das beweist uns seine Wahl zum jungfräulichen Gemahle Mariens. Sein ganzer Charakter ist uns in der prägnanten Kürze der h. Schrift in dem Worte „gerecht" zusammengefaßt, wie die Strahlen des Lichtes in einem Brennpunkte. Die Gerechten stehen den Gottlosen gegenüber und von den Gerechten sagt der Heiland, daß sie einst glänzen werden, wie die Sterne am Himmel. Wenn ein Schriftsteller ein dickes Buch schreibt zum Preise eines Menschen, und alle möglichen Redensarten braucht, um seinen Helden anzupreisen: er kann das nicht sagen, was die heilige Schrift mit dem Worte „gerecht" sagt. Gerechtigkeit im Sinne der h. Schrift ist der Inbegriff aller Tugend und Rechtschaffenheit. Inwieferne war nun der h. Joseph gerecht? Wir wissen ja nur äußerst wenig von ihm! Allerdings nennt ihn der Evangelist gerecht; allein nur deßwegen, weil er Maria in dem Zustande, in welchem er sie erblickte, nicht behalten, aber sie auch nicht in's Geschrei bringen, sondern heimlich entlassen wollte. Indeß, dieß darf uns nicht beirren, obwohl wir aus diesem einzelnen Umstande schon ersehen, daß Joseph höher als das Mosaische Gesetz stand. Allein seine „Gerechtigkeit" reicht ungleich höher hinauf; denn die Grundlage aller wahren Gerechtigkeit und Gottesfurcht ist der Glaube; aus dem Glauben lebt ja der Gerechte, der Glaube ist die Lebensluft, in der er athmet. Was ist nun das für ein Glaube und inwieferne hatte der Zimmermann Joseph diesen Glauben? Dieser Glaube, Geliebte, den Joseph in so hohem Maße besaß, und der die Grundlage seiner „Gerechtigkeit" bildete, und den hohen Werth uns ahnen läßt, in welchem er bei Gott stand, ist:

der Glaube an die göttlichen Offenbarungen und Führungen.

Diesen Glauben laßt uns heute an Joseph bewundern! Ich beginne u. s. w.

Es ist wahr, ganz Israel hoffte seit Jahrhunderten seinen Messias; in dieser Hoffnung war sich das ganze Volk klar; aber keineswegs hatte es eine Ahnung, wie er in die Welt kommen, wie er auftreten, wie er das Werk der Befreiung vollführen würde. Ganz Israel glaubte nichts anders, als daß der Messias in gewöhnlicher Weise wie andere Menschenkinder auf dem Wege der Ehe geboren werden würde; daher auch die hohe Meinung von der Ehe und vom Kindersegen im ganzen Israelitischen Volke. Daß eine Jungfrau in übernatürlicher Weise den Messias empfangen und gebären würde, daran dachten wohl trotz der Prophezeiung des Isaias: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, dessen Namen ist Immanuel", die allerwenigsten unter den Juden; denn wenn sie auch einzelne Weissagungen, wie z. B., daß der Messias in Bethlehem werde geboren werden und von Davids Geschlecht abstammen werde, richtig verstanden, so blieben ihnen dennoch gar viele andere dunkel. Eine solche übernatürliche Empfängniß und Geburt hätte den Juden bei ihrem vorherrschend sinnlichen und fleischlichen Charakter schlechterdings unmöglich geschienen und darum mußte auch die Ehe Mariens mit Joseph dem jungfräulichen Verhältnisse als Folge dienen, und Jesus sollte sein ganzes Leben lang als die Frucht dieser Ehe in den Augen der Juden gelten. Deßwegen berief sich auch der Herr selber zum Beweise seiner göttlichen Würde nie auf seine übernatürliche Geburt, nie auf die Vorgänge bei derselben. Es mußte erst das ganze Werk der Erlösung vollendet dastehen, die zahllosen Wunder, die der Herr wirkte, und insbesondere die Wunder der Auferstehung, Himmelfahrt und die Sendung des heil. Geistes mußte vorangehen; dann erst war Hoffnung vorhanden, daß die Juden und die übrige Welt die übernatürliche Empfängniß und Geburt Jesu glauben würden. Darum erfuhren auch die Apostel und Evangelisten erst nach der Sendung des h. Geistes aus dem Munde der h. Jungfrau jene wunderbaren Vorgänge, die uns Matthäus und Lukas berichten; bis dahin wußten nur zwei Personen auf der ganzen Welt, Maria und Joseph, um dieses staunenswürdige Ereigniß. Gerade daraus ersehen wir aber,

Geliebte, wie hoch erhaben über seinem ganzen Volke der Zimmermann Joseph in seinem Glauben an die göttlichen Offenbarungen dastehen mußte, indem er diese Thatsache glaubte, bevor sie eintrat, als der Engel ihm Aufschlüsse über dieselbe in dem Momente ertheilte, als er eben im Begriffe stand, Maria wegen vermeintlicher Untreue zu entlassen. Ein Engel, sagt der Evangelist Matthäus, erschien dem Joseph im Schlafe und sagte: Joseph, du Sohn Davids! fürchte dich nicht, dein Weib Maria zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden ist, das ist vom heiligen Geiste; denn sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben, weil er sein Volk von seinen Sünden erlösen wird. Dieß ist nun Alles geschehen, auf daß erfüllet würde, was von dem Herrn durch den Propheten geweissagt worden ist, der da spricht: Sieh, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sie werden ihm den Namen Immanuel geben, d. h. Gott mit uns. Als nun Joseph, sagt der Evangelist, vom Schlafe erwachte, that er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte und nahm sein Weib zu sich.

Wer staunt hier nicht über diesen Glauben Josephs? Das Unerhörte wird ihm verkündet, woran kein Mensch je gedacht hat; was Niemand in seinem Volke in diesem Momente geglaubt hätte, er glaubt es. Welche Zweifel und Einwendungen konnten sich nicht in seinem Innern erheben, nachdem er vom Schlafe erwacht war? Er glaubt. Wie leicht hätte er die ganze Erscheinung für eine Täuschung, für ein Phantasiegebilde halten können! Wie leicht hätte er sie mit dem einzigen Gedanken verwerfen können: Das ist nicht möglich! er thut es nicht; er glaubt. Er hört, daß gerade seine Gattin Maria, ein armes Weib, den Messias zur Welt bringen sollte; er glaubt es. Er hört, daß der Sohn Mariens deßwegen Heiland heißen werde, weil er sein Volk von Sünden erlösen würde, woran die Wenigsten dachten, indem sie auf den Messias ganz andere Hoffnungen bauten; er glaubt es. Der Engel sagt ihm nicht, wie diese Erlösung geschehen würde;

er glaubt dennoch; der Engel erscheint ihm nur im Schlafe, nicht im wachen Zustande, und verkündet ihm das Unglaublichste; er glaubt. Welch ein Glaube war hiezu erforderlich! Wie hoch mußte Joseph, dieser schlichte, ungebildete, ungelehrte Zimmermann dastehen, über allen Schriftgelehrten, über dem ganzen hohen Rath! Er geht nicht erst zu diesen, um ihnen den Fall vorzutragen, um sie zu fragen, ob denn die Stelle bei Isaias: Sieh, die Jungfrau wird empfangen, diesen Sinn habe und haben könne; nein, er steht auf vom Schlafe, glaubt, was er gehört und nimmt Maria ohne weiteres zu sich. Welch ein staunenswerther Glaube! Aber wie konnte Joseph, könnte man fragen, so blindlings glauben? So ein Glaube ist kein Verdienst! Aber nein! Joseph hat nicht blindlings geglaubt; es war ein erleuchteter, auf feste Gründe sich stützender Glaube, mit dem er die Worte des Engels hinnahm. Gott der Herr verlangt keinen blinden Glauben, bei dem alle Vernunft, alles Denken ausgeschlossen ist, und wenn auch Joseph das größte und staunenswertheste Wunder geglaubt hat, so hat er seine guten Gründe hiefür gehabt und der Engel selber gab sie ihm an die Hand, kam so seinem Glauben zu Hülfe und erleichterte ihm denselben. Darum die Worte: Joseph, du Sohn Davids! Der Engel sagt nicht: Joseph, fürchte dich nicht, sondern er setzt ausdrücklich und absichtlich bei: du Sohn Davids! als wollte er sagen: das, was ich dir verkünde, erscheint dir außerordentlich und nicht glaubwürdig, allein erinnere dich nur, Joseph, daß du aus dem königlichen Geschlechte Davids stammst, und aus Davids Geschlecht wird ja der Heiland nach der Verheißung abstammen; darum staune nicht, Joseph, daß gerade dir diese Botschaft wird! Auch wird dir das Wunder, das ich dir verkünde, nun glaubwürdig erscheinen, wenn ich dir sage, daß schon Isaias die Geburt des Messias aus der Jungfrau prophezeit hat, und die Zeit der Erfüllung ist jetzt gekommen. Mit diesen Hindeutungen waren dem Joseph hinlängliche Stützpunkte für seinen Glauben gegeben, und er glaubte nun auf Gründe hin. Damit ist aber nicht gesagt, daß dieser Glaube nichts desto weniger ein ganz außerordentlicher war; denn

er hätte, wenn er nicht „gerecht" gewesen wäre, trotz dieser Gründe dennoch ungläubig sein können.

Aber so groß die Glaubensstärke Josephs war bezüglich der göttlichen Offenbarungen, so groß war dieselbe auch bezüglich der göttlichen Führungen. Am ersten tritt diese hervor bei der Geburt des Erlösers im Stalle zu Bethlehem. Wie mußte Joseph zu Muthe sein, als der „Zufall" es fügte, daß sie in ganz Bethlehem keine Herberge bekamen, sondern in einem Stalle übernachten mußten, in welchem denn auch das Kind der Verheißung zur Welt kam! Der Messias, der seit einem Jahrtausend vom Volke Israel ersehnte Retter wird in einem Stalle geboren! In einem Stalle, in äußerster Armuth derjenige, dem Israel mit Stolz entgegensah, von dem es seine Befreiung, seine ganze Größe erwartete! Wie so ganz gegen alle Erwartung des ganzen Volkes begann hier nicht die Messianische Zeit! Und wie mußte Joseph zu Muthe sein, als in dieser Weise der künftige Befreier seines Volkes in die Welt trat! Wahrhaftig, das war ein Ereigniß, das seinen bisherigen Glauben auf's tiefste erschüttern konnte! Denn, wer im ganzen Judenlande wird glauben, daß das der Messias sei, der in solcher Armuth, in solchem Elende geboren wird? Aber sieh da, Josephs Glaube wird nicht erschüttert, er glaubt und betet an. Er erkennt in dem Kinde in der Krippe seinen und seines Volkes Herrn und Erlöser! Er weiß nicht, zu welchem Ende sich die Dinge neigen, die einen so überaus seltsamen und armseligen Anfang nehmen; aber er glaubt. Aber auch hier glaubt er nicht in's Blaue hinaus, in stumpfsinniger Bedachtlosigkeit, sondern mit einem auf sehr reelle Gründe gestützten Glauben. Der Himmel kommt diesem seinem Glauben zu Hülfe und stützt ihn. Während Joseph in tiefstes Staunen über die namenlose Armuth des zur Welt gebornen Wunderkindes versunken ist, kommen Hirten und erzählen von den Wundern, die sie gesehen und gehört, von himmlischen Heerschaaren und ihren Lobgesängen, und dieß ist es, was dem staunenden Joseph sagt, wie reich und mächtig dieses Kind ist, das so arm und unmächtig vor ihm liegt. Es kommen dann mit großem prächtigem Gefolge fremde Könige aus dem Morgenlande und

opfern dem neugebornen Judenkönige Gold, Weihrauch und Myrrhen! Welch ein Contrast von Armuth und Reichthum, von Winzigkeit und Größe, von Demuth und Hoheit! Ein Stall und über ihm Engel! Brüllende Rinder und singende Chöre himmlischer Geister, Krippe und Stroh und daneben Gold und Weihrauch, tiefste Armuth eines Kindes und daneben Anbetung und Huldigung, ein finsterer Stall und draußen ein flammender Himmelsbote, ein Stern, der über dem Stalle stehen bleibt, und selige Christen, die himmlischen Lichtglanz über den armseligen Wohnort ausgießen! Wem sollten Angesichts solcher Contraste nicht die Sinne schwinden! Aber sieh' da, das war Hülfe für Joseph; die Hirten und die Könige mit ihren Erzählungen setzen ihn in größtes Staunen und sie sind es, die seinem Glauben die festeste Unterlage bereiten!

Doch Josephs Glaubensstärke im Angesichte der göttlichen Führungen sollte noch auf eine härtere Probe gesetzt werden, aber auch noch glänzender sich bewähren. Kaum haben die Weisen ihre königlichen Gaben vor dem neugebornen Könige niedergelegt, da ergeht an Joseph die Weisung, mit dem Kinde und seiner Mutter nach Aegypten zu fliehen. Er will nach Nazareth zurück in die stille Hütte; allein er soll nach Aegypten, in's Ausland, in einen andern Welttheil. Und warum? Weil Herodes dem Kinde nach dem Leben strebte. Welche Gedanken mochten bei diesem seltsamen Befehle, der auch im Traume durch einen Engel ihm zukam, in Joseph auftauchen! Der Heiland der Welt, der Messias des Volkes Gottes, muß vor einem elenden Tyrannen die Flucht ergreifen! Was ist das für ein Messias, der sich selber nicht helfen kann, der vor diesem elenden Menschen die Flucht ergreifen muß! Warum tödtet er den Elenden nicht, wenn er vom Himmel stammt? Warum hilft er sich selber nicht, der doch seinem Volke und aller Welt helfen will? Unbegreifliche Zumuthung! In dieser Jahreszeit, mit dieser Frau und diesem Kinde durch eine große Wüste eine lange Reise antreten! Wahrlich, solche Gedanken hätten einen auch glaubensstarken Mann irre führen und erschüttern können! Allein Joseph wankt nicht, er zaudert nicht; er steht auf, nimmt das Kind und seine Mutter und flieht nach Ae-

gypten, in's Ausland, zu Götzendienern. Dort muß der Weltheiland die zarten Wiegenjahre zubringen! Unbegreifliche Fügung! Aber Joseph zaudert nicht, er fügt sich! Und dießmal hatte er keine andere Hülfe, als innere Einsprechung! Von den Erlebnissen der Reise und dem Aufenthalte in Aegypten enthält die heilige Schrift nicht die leiseste Andeutung; — diese Thatsache gehört nicht direkt zum Erlösungswerk, so wenig wie der Aufenthalt in Nazareth. Aber staunen müssen wir jedenfalls über Joseph, seinen Glauben, seine Bereitwilligkeit. Es ward ihm gesagt: Geh' dahin, und er geht, thu' das, und er thut's! Wahrlich, in ganz Israel ist solcher Glaube noch nie erfunden worden.

Heldenmüthige Glaubensstärke verräth auch die Rückkehr aus Aegypten nach Nazareth, der Aufenthalt daselbst und endlich Josephs frühzeitiger Tod. Es lautete anfänglich der Befehl, nach Israel zu ziehen; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, seien gestorben; allein es war doch nicht ganz geheuer noch in Israel, und deßhalb zog er nach Galiläa, wohin ihn eine neue Weisung beschied. So sah also Joseph auf diesen Wanderzügen, von denen er endlich in Nazareth Ruhe fand, wie er um des Kindes willen, das zum künftigen Messias heranreifen sollte, einem bösen Menschen um den andern ausweichen mußte; der menschgewordene Gott floh vor Tyrannen, die doch sterbliche Menschen waren, die auf einen Wink von ihm in den Staub zerfallen wären. Wahrlich, auf diesen Wanderzügen wurde der Glaube Josephs an die göttlichen Führungen auf eine sehr starke Probe gesetzt; aber er bestand sie heldenmüthig. Aber nun in Nazareth angekommen — wie wird es daher weiter gehen? wie wird das Leben dieses Kindes, dessen Wiege so viele Wunder umgaben, sich gestalten? Sieh da, die Wunder hören da ganz auf; alles verläuft in gewöhnlicher Weise bis zum zwölften Jahre. Jetzt durchzuckt wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf einmal der Vorfall im Tempel das Alltagsleben der heiligen Familie; der wunderbare zwölfjährige Knabe sprüht im Tempel nach allen Seiten Geistesfunken seines höheren Bewußtseins des in ihm keimenden Berufes, so daß Gesetzeslehrer, wie Maria und Joseph gleichmäßig erstaunen.

Aber nunmehr schließt sich der geheimnißvolle Vorhang wieder, der auf einen Moment geöffnet war, und das Leben verläuft in Nazareth wie ehedem in gewöhnlicher Weise. Der Knabe wuchs zum Jüngling heran; er zählt bereits zwanzig, fünfundzwanzig Jahre; allein von seinem Messiasberufe will sich nichts zeigen. Und welche Messiasrolle wird derjenige je spielen können, der als Sohn eines armen Zimmermanns bekannt ist, der obendrein das nationale Vorurtheil schon gegen sich hat, weil er ein Galiläer aus Nazareth ist, von dem im ganzen Lande das Sprüchwort galt: Kann denn von Nazareth auch was Gutes kommen? Endlich aber wurde die Glaubensstärke Josephs auf die letzte und schwerste Probe gestellt. Er starb nämlich, ohne daß er das Auftreten seines Pflegsohnes als Messias, und die Art und Weise der Erlösung Israels durch denselben erlebt hätte. Joseph sah kein Wunder des Herrn; auf der Hochzeit zu Cana, wo das erste Wunder geschah, finden wir Joseph nicht mehr; ohne Zweifel war er in Nazareth gestorben. Das war denn doch auch eine sonderbare eigene Führung des Himmels! Ihm wurde von diesem Kinde so viel Wunderbares berichtet, da es das Licht der Welt noch nicht erblickt hatte, und nun, da der Mann Jesus vor ihm steht, läßt sich Alles in gewöhnlicher Weise an, und wie Joseph dem ersehnten Zeitpunkte der Messianischen Wirksamkeit Jesu nahe zu sein glaubt, wird er hinweggenommen. Warum hat ihn derjenige, der später so viele Kranke heilte und Todte erweckte, nicht vor dem Tode bewahrt, da doch Maria eine Hülfe und Stütze an ihm gehabt hätte? Aber nein — der Herr hatte es anders beschlossen. Seine Zeit war aus; Joseph hat seinen Beruf als Nährvater erfüllt, der Sohn tritt nun selbstständig auf und die Mutter hat ihn auf seinen Messianischen Zügen zu begleiten, oder sie weilt bei Verwandten. Wer mag es ahnen, was während dieser langen Zeit von dreißig Jahren, namentlich in den letzten Jahren des Aufenthaltes in Nazareth für Gespräche geführt wurden in der heiligsten Familie! Gewiß hat Joseph Winke und Andeutungen erhalten, die ihn hinlänglich beruhigten, und wenn er auch keine volle Einsicht in das Werk der Erlösung hatte, dennoch starb er in den Ar-

men Jesu und Mariens den süßesten Tod des Gerechten, voll des Glaubens an die Wahrheit der göttlichen Offenbarungen und die Weisheit und Heiligkeit der göttlichen Führungen.

Wahrlich, der Zimmermann Joseph steht als leuchtendes Vorbild des felsenfestesten Glaubens und Vertrauens vor den Augen der Christenheit da! Möchten wir nur auch von ihm lernen! Was sind denn die Prüfungen, die wir zu bestehen haben, im Vergleiche zu denen Josephs! Für uns ist es wahrhaftig eine Leichtigkeit zu glauben! Denn vor uns liegt das Wunder der Auferstehung, Himmelfahrt, der Sendung des h. Geistes und die Geschichte der Kirche seit zwei Jahrtausenden mit den Urkunden des Christenthums, die uns genau die Vorgänge von der Empfängniß und Geburt Jesu erzählen. Joseph hatte aber nichts als die Verkündung des Engels im Schlafe, die er leicht anzweifeln konnte! Und doch glaubt er. Was muß man aber sagen, wenn man in unsern Tagen die traurige Wahrnehmung macht, daß Hunderte und Tausende die übernatürliche Empfängniß und Geburt Christi, trotz der zahlreichen Beweise, nicht glauben! O es sieht schlecht aus bei einem großen Theile der Christenheit mit dem Glauben an die göttliche Offenbarung! Und eben so schlimm ist es auch bestellt mit dem Glauben an die göttlichen Führungen! Da ist Alles „Zufall", und Gott weiß nichts und kümmert sich nicht um unsere Geschicke! Jeder unterliegt einem blinden Verhängnisse! Daher dieses Murren und diese Unzufriedenheit, weil der Glaube fehlt! Joseph erkannte in den gewiß sehr seltsamen Führungen seines Lebens die Hand des Herrn, die Alles zum Besten lenkt, wenn auch ihr Walten geheimnißvoll und unerklärlich scheint. Er wird daher auch nie unwillig und murrt nicht. Wie so ganz anders wir! O wahrlich, von dem schlichten Zimmermann in Nazareth könnten große Geister sehr Vieles lernen! Ja es gilt heute und für alle Zukunft der Spruch: Gehet zu Joseph, und was er euch sagen wird, das thut! Ja, lassen wir den heiligen Joseph als unsern Lehrmeister gelten! Leben wir ein Leben voll des Glaubens, wie er, damit uns auch der Lohn der Gerechtigkeit zu Theil werden möge. Amen.

Predigt

am Feste Maria Verkündigung.

Text: „Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Luk. 1, 48.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Nachdem vier tausend Jahre lang der Welt der Erlöser verheißen, nachdem in Vorbildern und Weissagungen auf ihn hingewiesen, nachdem es dem Volke Israel verkündet worden, daß eine Jungfrau ihn gebären sollte, und alle Völker von dieser Jungfrau und ihrem Sohne längst gehört und geredet hatten: da war endlich der Zeitpunkt herangekommen, daß dieser verheißene Erlöser erscheinen und von einer Jungfrau empfangen und geboren werden sollte. Aber wo war diese Jungfrau? Sieh', ein Bote des Allerhöchsten schwebt vom Himmel hernieder zu einer armen unbekannten Jungfrau, Namens Maria, und meldet ihr, sie solle auf übernatürliche Weise den Weltheiland gebären. Sei gegrüßt du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. So redet der Engel die Jungfrau an; so hatte noch kein Engel zu einem Menschen gesprochen, in so ehrerbietigen, gnädigen Worten hatte man noch nie einen Engel mit Menschen reden hören; aber der Erzengel erkannte die Würde derjenigen, zu der er redete, die seine künftige Königin, die Königin der Engel sein sollte. Seine Worte entsprachen sodann dem Auftrage, den er zu entrichten hatte; er hatte ja der Jungfrau den ehrenvollsten Antrag zu machen, der je an ein Menschenkind ergehen konnte, einem Sterblichen konnte je eine höhere Auszeichnung nicht zu Theil werden, und darum

nannte er sie die Gnadenvolle, mit welcher der Herr sei, und die Gesegnete aus ihrem ganzen Geschlechte. Als Maria hörte, daß sie ohne die mindeste Beeinträchtigung ihrer jungfräulichen Würde Mutter des Erlösers werden könne, willigte sie endlich ein mit den Worten: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Und in jenem Augenblicke war das ewige Wort Fleisch geworden und Maria die Mutter desjenigen, der sein Volk von seinen Sünden erlösen sollte.

Wer staunt nicht ob der Auszeichnung, die hier einer armen und unbekannten Jungfrau von so vielen Millionen ihres Geschlechts zu Theil geworden ist! Aber es hat wohl Niemand so sehr diese Auszeichnung und die Bedeutung der Würde, mit der sie der Himmel beehrt hatte, gefühlt, als sie selber. Zwar unmittelbar, als das Geheimniß vollbracht war und der Engel sich wegbegeben hatte, drückte sie ihre Gefühle nicht aus; allein wie sie vom heil. Geiste getrieben zu ihrer Base Elisabeth ging und von dieser als die Mutter des Herrn in h. Begeisterung begrüßt wurde: da macht sich das Herz der überglücklichen, hochbegnadigten jungfräulichen Gottesmutter an jenem begeisterten Lobgesange Luft, der der erste ist in den h. Schriften des neuen Bundes und von der katholischen Kirche täglich gebetet wird. Meine Seele, ruft sie aus, preiset den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heile, denn er hat herabgesehen auf die Demuth seiner Magd und sieh da, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter."

Meine Seele, will die hochbegnadigte Jungfrau und Mutter sagen, ist von Liebe und Bewunderung ganz durchdrungen, der Herr hat sich ihrer ganz bemächtigt, ich lebe nun mehr in ihm bei dem Gedanken an die unaussprechliche Gnade, die er mir erwiesen; denn wie hätte ich arme Magd je daran denken sollen, einer solchen Gnade gewürdigt zu werden! Ich war die unbekannteste und geringste unter seinen Dienerinnen, und er hat mich gewürdigt, einen Blick auf mich zu werfen. Und so bin ich, als die Gesegnete meines Geschlechts, nicht bloß ein Gegenstand deiner Lobpreisung, Elisabeth, sondern es werden mich selig preisen alle Geschlechter.

So hatte Maria ihre hohe Würde erkannt, sich in unaussprechlicher Wonne und Erhebung des Herzens ob dieser höchsten Gnade selig gefühlt und im Geiste die Verehrung vorausgesehen, die die ganze Welt ihr ob dieser ihr gewordenen Auszeichnung erweisen würde. Aber wie? hat denn die Jungfrau nicht falsch gesehen, nicht falsch prophezeit? Allerdings genießt sie hohe Verehrung in der katholischen Kirche, alle Geschlechter der Kirche haben sie selig gepriesen; allein wird sie denn auch außerhalb der katholischen Kirche verehrt? Allerdings, so unglaublich dieß auf den ersten Blick scheinen mag. Maria wird wegen der Mutterwürde, die sie heute auf des Engels Verkündigung erlangt, nicht bloß von der katholischen Kirche selig gepriesen, sondern von allen Geschlechtern, d. h. im Himmel und auf Erden.

Die heil. Väter sind verschiedener Meinung, was unter dem Worte: „Geschlechter" zu verstehen sei. Sind darunter bloß katholische Christen gemeint? Oder alle Menschen? Also Juden, Heiden und Muhamedaner auch? Etwa zuletzt die Engel im Himmel auch? Stellt man die Auslegungen der verschiedenen katholischen Schrifterklärer zusammen, so ergibt sich, daß sie wirklich dafür halten, unter „Geschlechter" sei das ganze Weltall zu verstehen; Alles solle Maria selig preisen, von Gott selber angefangen bis zu den fühllosen Naturen herab. Dieß ist wenigstens die Meinung des heil. Bernhard, welcher sagt: Der ewige Vater nannte sie selig, als er einen von den ersten Fürsten seines Hofes, einen Erzengel, abordnete, um ihr die erste Botschaft der Welt zu bringen. Der Sohn pries sie selig, weil er sie zu seiner lieben Mutter erkor und der h. Geist ehrte sie, indem er sie zu seiner reinsten Braut auserwählte. Die seligen Geister, alle Rangstufen der Engel, sagt der h. Athanasius, nennen dich selig, heilig, Jungfrau; sie lassen den Himmel und die Erde ertönen von deinem Lobe, und sagen, daß du die Selige unter den Weibern bist und daß die Frucht deines Leibes gesegnet ist. Insbesondere glauben die Chöre der Erzengel und Engel eine ganz besondere Verbindlichkeit

zu haben, dich zu ehren und selig zu preisen, weil aus ihrer Mitte der Gesandte gewählt ward, der dir den Auftrag des Allerhöchsten überbrachte und sie sprechen mit ihm unaufhörlich zu dir: Wir grüßen dich Maria, voll der Gnaden; denn der Herr ist mit dir. Es ist also ganz in der Ordnung, daß die himmlischen Heerschaaren Maria, die Königin des Himmels, die Königin der Engel selig preisen. Und die himmlischen Heerschaaren nachahmend, thun wir auf Erden alles Mögliche, um ihren Beistand zu erflehen und aller Orten zu verkünden, daß sie die Frau, die Herrin und Königin der Welt ist, wie sie die Engel als die Königin des Himmels ehren und preisen. Wie rufen wir da mit dem h. Bernhard, diesem zarten und innigen Verehrer Mariens aus: „Es ist sehr wahr, heilige Frau, Königin des Himmels und der Erde, daß alle Geschlechter sowohl im Himmel und auf Erden dich selig preisen, und zwar mit dem allervollsten Rechte, da du die Mutter des Lebens und der Herrlichkeit für Alle bist. Durch dich finden die Engel den Gegenstand ihrer Freude, erlangen die Gerechten die Herrlichkeit und hoffen die Sünder auf Vergebung. Nicht ohne Grund sind die Augen aller Creaturen auf dich gerichtet, da durch dich, in dir und mit dir die Hand des Allmächtigen erneuert hat, was sie erschaffen."

Es ist keine Nation der Erde, welche der seligsten Jungfrau nicht schon gehuldigt hätte oder noch huldigte. Es gibt kein Land, wo sie nicht erkannt, keine Sprache, in der sie nicht besungen worden und noch immer besungen wird. Sie hat auch von jeher in allen Theilen der Welt ausgezeichnete Lobredner gefunden, die ihren Namen und Ruhm zu den Völkern getragen haben. Der h. Juvenal, Timotheus, Chrysippus und Hesychius, Priester von Jerusalem, haben ihre Herrlichkeit in Palästina verkündigt, der h. Chrysostomus in Syrien, der h. Andreas der Candiot auf Creta, der h. Gregor der Wunderthäter und Pontus in Asien, der gottselige Märtyrer Methodius in Lydien und Phönicien, der h. Cyrillus von Alexandria in Aegypten, der h. Augustin und der h. Fulgentius in Afrika, der h. Proklus und der h. German in Konstantinopel, der h. Bonaventura und Bernhardin in Italien, der h. Laurentius

Justinian in der Republik Venedig, der h. Hieronymus Aemiliani in Istrien, der h. Bernhard in Frankreich, der h. Ildephons in Spanien, der h. Anselm in England, der h. Albert und Rupert in Deutschland, der h. Franz Xaver in Japan, Matthäus Ricci in China und viele Andere, die in verschiedenen andern Reichen und Provinzen, wo die Mutter Gottes anerkannt ist, da ihr Staat keinen geringern Umfang hat auf Erden, als der Lauf der sie umgebenden Sonne. Darum drückt denn der h. German, Patriarch von Konstantinopel, seine größte Freude aus und ergießt dieselbe in folgenden Worten: „Gesegnet bist du von allen Geschlechtern und gesegnet seien in dir alle Nationen der Erde; denn es ist kein Ort in der Welt, wo man nicht dein Lob verkündigt, und kein Land, wo sich deine Güte nicht wirksam erwiesen hat!“

Ich brauche auch kaum zu beweisen, wie in der katholischen Kirche Maria ob ihrer Würde, seit wir sie kennen, geehrt und gepriesen wird, ich habe nicht nöthig, euch die zahlreichen Päpste, die h. Bischöfe und Ordensleute, die große Menge Fürsten und Fürstinnen, die ausgezeichneten Gelehrten und berühmten Körperschaften, die es sich anderthalb tausend Jahre zur lieblichsten und dringendsten Aufgabe gemacht haben, Maria zu ehren und selig zu preisen, namentlich vorzuführen; ich würde an kein Ende kommen, wenn ich da nur mit den bayrischen Fürsten, dem bayrischen Adel, dem bayrischen Bürger- und Bauernstande beginnen wollte; unser katholisches Bayern hat ja, seit es das Christenthum kennt, die zarteste Andacht zur jungfräulichen Gottesmutter getragen und sie nach Kräften selig gepriesen. Wir dürfen ja nur an die heil. herrlichen Kirchen denken, die Bayern der Mutter des Herrn zu Ehren erbaut hat. Wahrlich, das katholische Bayern freut sich und ist stolz darauf, das Seinige beigetragen zu haben zur Erfüllung jener Weissagung: Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; wir gehören Gott Lob auch zu diesen Geschlechtern, die Maria selig preisen und wollen dazu gehören, so lange ein bayrisches Volk im Land existirt. Also diesen Beweis erlasset ihr mir, daß die Katholiken aller Welt Maria

von jeher selig gepriesen haben; man hat auch von Seite derjenigen, die Maria nicht selig preisen, sondern sie schmähen oder mit ihrem Lobe sehr karg sind, der katholischen Kirche nie vorgeworfen, daß sie zu wenig beflissen gewesen wäre, die Weissagung der Jungfrau, daß sie von nun an alle Geschlechter selig preisen werden, wahr zu machen; im Gegentheil wird der Kirche zum Vorwurf gemacht, daß sie nur zu sehr die Jungfrau gepriesen und verherrlicht habe; indeß der Kirche als solcher läßt sich ein solcher Vorwurf nicht machen; einzelne Personen mögen in ihrer Verehrung und Lobpreisung das Maß überschritten haben, allein die Kirche selber hat nie den unendlichen Unterschied, der zwischen dem Sohne und der Mutter herrscht, zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, außer Augen gelassen und wenn sie gleichwohl behauptet, daß Maria eine größere Verehrung gebühre, als allen Engeln und Heiligen: eine Gleichstellung der Mutter mit dem Sohne hätte sie von jeher als Götzendienst aufs Entschiedenste zurückgewiesen. Aber die Kirche wird es sich nicht nehmen lassen, die Weissagung der Gottesmutter, daß alle Geschlechter sie selig preisen werden, zu erfüllen und sie wird wie bisher in der Erfüllung dieser Weissagung nächst der Anbetung des dreieinigen Gottes, ihren schönsten Beruf, ihre schönste Aufgabe finden. — Sie wird sich diese Seligpreisung der Jungfrau um so mehr angelegen sein lassen, als die Heiden, Juden und Muhamedaner, sogar nicht umhin können, die Mutter des Erlösers, die reinste Jungfrau zu preisen.

Wie, was sage ich da? die Heiden hätten Maria selig gepriesen? Ja, Geliebte, die Heiden haben Maria selig gepriesen; sie haben diese Jungfrau schon verherrlicht, bevor sie geboren war, bevor das große Geheimniß der Menschwerdung Gottes in ihr in Erfüllung ging, bevor sie in heiliger Begeisterung rufen konnte: Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Allerdings sollte sie von jenem Augenblick an von allen Geschlechtern selig gepriesen werden; aber sie wurde gepriesen und verherrlicht zuvor schon. Man kannte ihren Namen noch nicht, man wußte noch nicht, daß in Nazareth diese Himmelstochter sollte geboren werden; allein ein prophetischer Geist war es, der durch

die heidnischen Völker ging und ihnen sagte, daß ein Weltheiland und zwar aus einer Jungfrau sollte geboren werden. Gott der Herr hat nämlich, wie schon der h. Clemens von Alexandria bemerkt, als gemeinsamer Vater aller Menschen nie unterlassen, mitten durch die Finsterniß, welche sie sich selbst durch ihr unordentliches und thierisches Leben bereiteten, Strahlen seines Lichtes zu zeigen, welche jeder Zeit mehr als hinreichend waren, sie zur Kenntniß der Wahrheit zu führen, und hat zu allen Zeiten Personen unter ihnen werden geboren lassen, welche ihnen als Leuchte dienten, um sie in den Hafen des Heils zu leiten; denn, ohne von den Juden zu reden, die er als sein auserwähltes Volk behandelt hat, besaß das Heidenthum, obwohl allenthalben in Finsterniß gehüllt, seine besondern Erleuchtungen, um den geraden Weg der Tugend und Frömmigkeit gehen zu können. Ich halte mich zu diesem Behufe lediglich an jene geheimnißvollen Personen, die man Sibyllen nennt, und von denen gewisse Weissagungen herrühren. Wir können nicht läugnen, daß es eine besondere Vorsehung Gottes war, daß die Heiden so sorgfältig diese Sibyllinischen Bücher aufbewahrten; denn sie sollten nachher den Schutzrednern des Christenthums als willkommene Waffe dienen, im Kampfe gegen das Heidenthum, und wir finden auch, daß die Lehrer der Kirche diese Sibyllen vortrefflich zum Vortheile der christlichen Religion benutzt haben. Einer von denen, welche unter diesen Büchern einen großen Schatz und wichtige Weissagungen für die Zukunft ahnten, war der römische Kaiser Augustus, welcher durch die fähigsten Männer, die er finden konnte, sie hatte untersuchen lassen und sie Ehren halber in zwei goldenen Kisten unter der Statue des Apollo Palatinus verwahrte. Die allgemeine Meinung nimmt zwölf solcher Sibyllen, solcher prophetischer Jungfrauen des Heidenthums an, die lange Zeit vor der Geburt des Erlösers und zwar manche fast zweitausend Jahre früher gelebt haben. Es ist wunderbar, daß sie die Geheimnisse, die sich auf Jesum Christum und seine Mutter beziehen, so deutlich erklären. So z. B. weissagt die Persische Sibylle, die Tochter des Geschichtsschreibers Berosus, welche zur Zeit des Königs Cyrus gewöhnlich ein Kleid von Goldstoff und einen weißen Schleier

auf dem Haupte trug, von der Mutter Gottes also: „Der Erstgeborne des Allmächtigen und der jungfräulichen Mutter wird auf einem Eselsfüllen in seine Stadt einziehen, der That und dem Namen nach ein sanfter Fürst, um den verlornen Sohn wieder zu seinem Vater zu führen."

Die Lybische Sibylle, von der die sehr alten Dichter, Euripides und Theognis, Erwähnung thun, und die man niemals ohne einen Hut von Blumen auf dem Haupte sah, spricht so: „Derjenige, welcher vor aller Zeit in sich lebte, betrachtend mit Wohlgefallen sein fruchtbares Wesen, ruhet im Schooße der Königin der Welt: Bete an, Engel, deinen Gott, ehre, Mensch, deinen König!"

Die Cymäische Sibylle, welche diesen Namen von einer Stadt Italiens bei Cumä entlehnt hat, äußert sich auf folgende Weise: „Der unumschränkte Fürst des glücklichen Reiches, ruhend im Schooße **der Jungfrau ohne Gleichen**, läßt ein strahlendes Gestirn mitten in der Luft erscheinen, welches die königlichen Magier vom Sonnenaufgange herbeiführet."

Die Sibylle von Cumä, die man Amalthea oder Deiphoba nennt wegen ihres Vaters Deiphobus, der ein Sohn des Glaucus war, und die ihre Orakel in Italien gab, schreibt folgendermaßen: „Gott wird, um sich mit dem Gewande der Menschen zu bekleiden, im Schooße einer reinen Jungfrau wohnen; sie ist die Keusche der Schönen und die Schöne der Keuschen; denn sie ist der Inbegriff des Werkes seiner Hände."

Eine andere Sibylle, die Hellespontische oder Trojanische, welche Heraklit, ein alter Philosoph, sehr oft anführt, sang so: „Nichts gleicht dem, was ich gesehen: **Eine Jungfrau, noch reiner, nachdem sie geboren,** und der, welcher an sich aus Geist geboren wird, wird als Kindlein in einem armen Stall geboren."

Die Sibylle von Tivoli, oder die Tiburtinische, deren Statue, ein Buch in der Hand haltend, am Ufer des Flusses ge-

funden ward, hat folgendes Orakel gegeben: „Gott, der nicht lügen kann, legt mir diese Verse in den Mund und läßt mich die h. Niederkunft einer Jungfrau verkündigen, welche in Nazareth Gott selbst empfangend, unfern von Bethlehem als Jungfrau und Mutter gebiert; tausendmal glücklich die reine Jungfrau, die ein so göttliches Kind berührt, küßt und säugt."

Die Babylonische Sibylle, die man auch die Erythräische nennt, soll den Schluß machen. Sie ist sehr berühmt sowohl wegen der Klarheit ihrer Orakel, als wegen der Unbescholtenheit ihres Lebens, und diese hat so deutlich vom Erlöser und seiner h. Mutter gesprochen, daß man sie fast mehr für eine Evangelistinn als für eine Prophetinn halten könnte. Sie weissagt so: „Von Gott erfaßt und begeistert, sieht meine Seele die Luft gelinder werden und aus dem höchsten Himmel vom allmächtigen Vater das glorreiche Wort in den Schooß der auserwählten Jungfrau herabsteigen."

Nun, Geliebte, wenn wir diese höchst merkwürdigen Weissagungen, die im grauen Heidenthume gegeben wurden, uns betrachten: sind sie nicht Lobpreisungen auf den menschgewordenen Sohn Gottes und seine heilige Mutter? So ist sie also schon selig gepriesen worden seit Jahrtausenden; die Heiden hörten von ihren Sehern von dieser Jungfrau und ihrem göttlichen Sohne und priesen sie selig; freilich von nun an, d. h. von dem Augenblicke, als die Prophezeiung wirklich in Erfüllung ging, da sollten sie nicht mehr von einem einzelnen Seher verherrlicht werden, sondern von ganzen Völkern und Nationen, und zwar von allen.

Aber was das Merkwürdigste ist, Geliebte, selbst ihre Feinde können nicht umhin, sie zu preisen und so müssen sie wider ihren Willen die Weissagung Mariens erfüllen, daß alle Geschlechter sie selig preisen werden. Gewiß muß die Kraft der Wahrheit groß sein, da selbst die Leidenschaft und der Haß ihr den Weg durch den Mund ihrer Feinde nicht versperren konnten. Die Propheten der Juden hatten längst die Jungfrau geweissagt, die den Immanuel gebären sollte; allein wie er in Wahrheit erschienen war, verwarfen

sie ihn und seine Mutter. Peter Galatin, ein gelehrter Schriftsteller und eine Zierde des Ordens des h. Franziskus, bringt die Juden durch das eigene Bekenntniß ihrer Rabbinen ins Gedränge*) und nöthigt ihnen das Geständniß ab, daß mehrere unter ihnen, die minder leidenschaftlich waren, und heller sehend als die übrigen, sehr vortheilhaft von Jesus Christus, dem wahren und einzigen Messias und Maria, seiner würdigen Mutter gesprochen haben, und daß sie ihn aus Ehrfurcht Rabbanu Hakodin, d. i. unser heiliger Meister, nennen und daß sie die Worte des hohen Liedes: „Du bist ganz schön, meine Geliebte und es ist kein Mackel an dir," so wie noch andere Stellen der heil. Schrift auf Maria beziehen. Es ist nun gewiß nichts Geringes, daß Leute, welche einen solchen Haß gegen unsern Herrn Jesus Christus und seine heilige Mutter hatten, daß sie nach dem Berichte des h. Epiphanius sie in ihren Synagogen mehrmals des Tages verfluchten, gleichwohl die Wahrheit nicht so sehr unterdrücken konnten, daß sie nicht in ihren eigenen Schriften ersichtlich wäre.

Dasselbe ist auch von den Muhamedanern zu sagen, den geschwornen Feinden des Namens und der Religion Christi, deren Haß gegen das Christenthum doch nicht die Wahrheit so sehr unterdrücken konnte, daß nicht selbst ihr Prophet Muhamed in seinem Koran, der h. Schrift der Muhamedaner, Zeugniß davon geben mußte. Im Koran stehen nämlich folgende Lobsprüche auf Maria: „Gott hat seine eigene Seele Maria eingehaucht, der besten aller Frauen, die nie ein Mann berührte, und hat sie mit ihrem Sohne allen Nationen als das ausgezeichnetste Wunderwerk vorgesetzt.**) An einer andern Stelle des Koran***) wird versichert, daß sie ohne alle Ausnahme die reinste und edelste Jungfrau war; die es gab, da sich alle ihre Absichten nur auf Gott allein bezogen.

---

*) Lib. 7, de arcanis.

**) Azoara 31.

***) Azoara 5.

Ein andermal heißt es im Koran: „O Maria, es ist kein Zweifel, daß Gott dich erwählt, gereinigt und von den Uebrigen abgesondert hat, um die berühmteste unter den Frauen aller Zeiten zu sein.“*) Ferner sagt er, daß Maria in dieser und der andern Welt voll Ehre sein werde. So mußte also selbst Muhamed der Wahrheit Zeugniß geben; er hat die Jungfrau gepriesen und so wider Wissen und Willen zur Erfüllung ihrer Weissagung beigetragen, daß sie von nun an selig preisen werden alle Geschlechter.

Ich will hieran noch die Erzählung einer merkwürdigen Geschichte reihen, welche der gelehrte Bischof von Christopoli, Jakob von Valencia erzählt bei Gelegenheit, wo er über den vierten Vers im Magnifikat schrieb, der eben unser Text ist: Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Er sagt, daß zur Zeit, da Johann XXI. auf dem Stuhle Petri saß, der Sohn des Königs von Armenien mit der besten Absicht in die Stadt Avignon kam, wo die Päpste damals residirten; denn er wollte nur die Uebungen der christlichen Religion an ihrer Quelle sehen und den ersten Grund zu seinem Uebertritt zum Christenthum legen. Er begleitete den Papst beim Hochamte, beim Besuch der Kirchen, bei den Predigten und andern frommen Werken; unglücklicher Weise aber befand sich dieser junge Fürst am Tage der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes in einer Predigt, in welcher der Prediger zu beweisen suchte, daß Maria in der Sünde empfangen worden sei. Dieß verletzte ihn so sehr, daß er, ohne das Ende abzuwarten, zornig aus der Kirche ging und an seine Rückkehr dachte, und als sich der Papst nach dem Gottesdienste in seinen Palast zurückbegeben hatte, konnte ihm dieser junge Herr nicht verschweigen, wie sehr es ihn überrascht habe, daß seine Heiligkeit und die Cardinäle, welche als Fürsten der Kirche und Pfeiler der Religion neben seiner Person waren, eine solche Rede anhören konnten, da, wenn unter den Muhamedanern ein Mann von Maria, ja von der Mutter Muhameds so sprechen würde, man ihn sicherlich steinigte.

---

*) Azoara 8.

Daraus kann man entnehmen, wie sehr selbst diese Ungläubigen Maria ehren.

Seht, Geliebte, so mußten selbst Heiden, Juden und Muhamedaner beitragen, um Maria wegen der hohen Würde, die ihr am heutigen Tage geworden, zu preisen. Was am meisten zu bedauern ist, ist die Wahrnehmung, daß es Christen gibt, welche die seligste Jungfrau und Mutter Gottes nicht ehren, nicht preisen, die sich nicht zu den Geschlechtern zählen mögen, welche sie selig preisen. Sollte es möglich sein, fragen wir, daß Solche, die an die übernatürliche Geburt Jesu glauben, die also glauben, daß Maria heute vom heiligen Geiste als Jungfrau empfangen und nach neun Monaten als Jungfrau geboren habe, dennoch diese Jungfrau nicht ehren, sondern sie vielmehr verunehren, schmähen und der katholischen Kirche die bittersten Vorwürfe machen, weil sie die allzeit jungfräuliche Mutter Jesu so sehr in Ehren hält und selig preist? Ja, leider ist es so, Geliebte, und man möchte blutige Thränen hierüber vergießen. Den Sohn der Jungfrau beten sie an, aber von der jungfräulichen Mutter selber wollen sie Nichts wissen; sie nennen die Mutter des Herrn nur schlechtweg „die Maria". Es ist unbegreiflich, wie man den Sohn Gottes ehren kann, ohne zugleich seine Mutter zu ehren, und wie man die Mutter schmähen und beleidigen darf, ohne daß dieß dem Sohne durchs Herz ginge und für ihn selber eine Beleidigung wäre. Wo ist ein guter Sohn, der es duldet, daß man seine Mutter schmäht, verachtet und verleumdet. Und doch ist diese Geringschätzung gegen die Mutter des Herrn ein charakteristischer Zug aller christlichen Parteien, die von der katholischen Kirche getrennt dastehen; es ist dieß die Erbsünde aller Ketzereien, daß sie die Mutter des Herrn nicht selig preisen; gleichwie die Verehrung und Lobpreisung Mariens ein wesentliches Merkmal des wahren Christenthums ist, so ist Geringschätzung, Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Mutter des Herrn ein charakteristisches Merkmal des Irrthums. Die Irrlehrer und ihre Anhänger haben bald dieß bald jenes an der heil. Jungfrau auszustellen, an der reinsten und heiligsten, zu der Gott selber seinen Engel gesandt, der sie die Gebenedeite und Gnadenvolle

nannte; — aber sonderbar, instinktmäßig ist ihre Abneigung gegen die Mutter des Herrn; denn von ihr sagt ja die h. Kirche: „du allein hast alle Ketzereien vertilgt auf der ganzen Erde." Der Vermittlung der h. Jungfrau, ihrer Fürbitte und ihrem Wirken schreibt die Kirche den Sieg des wahren Glaubens über die Irrlehren und Spaltungen zu und deßwegen die Abneigung, die der Sektengeist gegen die Todfeindin des Sektenwesens fühlt. Freilich, und dieß müssen wir gestehen und Gott dafür danken, es fehlt auch nicht an Solchen, die, wenn sie gleich äußerlich der Kirche nicht angehören, dennoch keine Geringschätzung, keine Verachtung gegen die h. Jungfrau im Herzen tragen, sondern sie als Mutter Gottes, als allzeit jungfräuliche Mutter des Weltheilandes ehren und preisen. Wie herrlich sind nicht die Lobgesänge auf die Mutter Jesu von einem Klopstock und Lavater, welche begeisterte Huldigung bringen sie nicht der h. Jungfrau dar! und wie wahr sagt nicht Feßler: „Das Fest der h. Liebe sollten wir durch die Feier der Geburt Mariä und der ihr geschehenen Verkündigung wieder einführen, und immer war es mir unbegreiflich, wie unsere Reformatoren in Maria das Ideal der schönen und himmlischen Liebe verkennen konnten."*) Es gibt so manchen edlen Christen, der nicht der katholischen Kirche angehört, aber er betet ein Ave zur seligsten Jungfrau und trägt kein Bedenken zu rufen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für mich! Gar Mancher liebt es, in einer einsamen stillen Kapelle die Mutter des Herrn anzurufen, und freut sich, so recht von Herzen vor dem Bilde der h. Jungfrau beten zu können und so hat denn Maria überall ihre Verehrer, unter Juden und Heiden, Muhamedanern und Irrgläubigen.

Aber wir, die wir katholische Christen sind, wir, die wir uns unter ihren Schutz und Schirm gestellt haben, wir wollen es uns zur freudigsten Aufgabe unsers Lebens machen, so lange ein Athem in uns ist, Maria selig zu preisen wegen der unaussprechlich hohen Ehre und Würde, die ihr am heutigen Tage zu Theil geworden,

*) Feßler, Theres., Th. 2, S. 110.

wir wollen täglich sie begrüßen mit dem Gruße des Engels: Gegrüßt seist du, Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. Und auf dem Sterbebette noch soll die ersterbende Brust als letzten Seufzer die heiligsten Namen aushauchen: Jesus und Maria! Amen.

Zweite Predigt

auf das Fest Mariä Verkündigung.

Text: „Im sechsten Monate aber wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt von Galiläa gesandt, die Nazareth heißt, zu einer Jungfrau, die einem Manne aus dem Hause Davids, mit Namen Joseph vermählt war, und der Name der Jungfrau war Maria." Luk. 1, 26 u. 27.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Was vier Jahrtausende gehofft, was die Propheten unter den Juden seit Jahrhunderten geweissagt und die Heiden durch die Tradition und die Orakel ihrer Sibyllen geahnt: das ging endlich am heutigen Tage in Erfüllung. Der Himmel öffnet sich und entsendet, da die Fülle der Zeiten gekommen, nach dem ewigen Rathschlusse Gottes, des dreieinigen, den Sohn, auf daß er herabsteige auf einen Punkt des Universums und dem Geschlechte, das daselbst in Noth und Elend weilt, und auf Hülfe und Erlösung harrt, Hülfe und Erlösung bringe. Aber wie sollte der so lange Verheißene und Ersehnte in das Menschengeschlecht eintreten? Er sollte eintreten als Mensch unter die Menschen; aber nicht als erwachsener Mensch, wie Adam, sondern geboren sollte er werden, wie ein Mensch, er sollte wie ein edles Pfropfreis dem wilden Stamme aufgesetzt werden, er sollte unser Einer, unser Bruder werden, und wachsen wie ein Mensch, um uns in Allem, die Sünde ausgenommen, ähnlich zu werden.

Gott sollte Mensch werden auf natürliche und doch wieder

auf übernatürliche Weise — und dieser Rathschluß Gottes sollte heute zur Erfüllung kommen.

Das heutige Evangelium berichtet uns, wie dieser Rathschluß Gottes in Erfüllung ging, wie der Sohn Gottes Mensch geworden ist, und wir Katholiken sagen in Folge dieses Berichtes mit der heiligen katholischen Kirche: „Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heil. Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau." Der Unglaube unserer Tage hat nun nicht verfehlt, diesen ganzen Bericht des Evangelisten Lukas zu einer Fabel zu machen. Solche Menschwerdungen der Götter, sagt der Unglaube, hat die alte Zeit in Menge, und die ganze Erzählung von Lukas ist nichts anderes, als eine solche Fabel; als wenn nicht gerade die heidnischen Fabeln von der Menschwerdung ihrer Götter für jene uralte Tradition Zeugniß gäben, daß einst eine Jungfrau den Erlöser der Welt, in der Person Gottes selber gebären würde; denn was sind denn die heidnischen Fabeln anders, als die Schlaken, in die der abgeirrte Verstand und eine verdorbene Phantasie die ursprünglichen Wahrheiten gewickelt hatte? Der Unglaube sagt, all diese Mythen von Menschwerdungen der Götter seien aus der Idee hervorgegangen, daß Helden und Gewaltige um ihrer ausgezeichneten Kraft willen von Göttern herstammen mußten. Man hat dann, um diese Abstammung sich vorstellig zu machen, an die Stelle der menschlichen Väter Götter oder göttliche Wesen gesetzt. Aus demselben Grunde hat man von dem weisen Griechen Plato erzählt, er sei ein Sohn des Apollo gewesen, und von andern großen Griechen Aehnliches. Aus demselben Anlaß schreibt sich auch die Erzählung von der Abstammung Christi durch den heiligen Geist her.

Hierauf könnten wir ganz einfach dieses erwiedern: Die Fabeln des Heidenthums, die angeblichen Menschwerdungen der Götter, tragen den Stempel der Erdichtung an der Stirne; auch haben dieselben nur dazu gedient, die Welt mit Irrthümern, Schandthaten und Verbrechen zu erfüllen; der Bericht des Evangelisten Lukas aber trägt in seiner Zartheit und Würde, in seiner Einfachheit und doch so großen Majestät alle innern und äußeren Merkmale der

Glaubwürdigkeit und wird durch hundert andere Thatsachen gestützt, ganz abgesehen davon, daß der Glaube an das menschgewordene Wort die Welt mit Wahrheit und Tugend erfüllt hat. Diese Antwort hat schon Origenes dem Heiden Celsus gegeben, und diese Antwort könnten wir auch den Neuheiden geben, deren ganzes Verdienst in nichts Anderm besteht, als den Kohl ihrer Väter aufgewärmt zu haben. Wir könnten den Ungläubigen überhaupt Folgendes keck in's Gesicht sagen: Hätte Gott auf was immer für eine Art das Heil der Welt bewirkt, so hätte er es euch nie recht gemacht, ihr hättet immer Etwas auszusetzen und einzuwenden gewußt; nun Gott Mensch geworden ist, saget ihr, er hatte nicht nöthig, ein so unanständiges Mittel in's Werk zu setzen, um das Heil des Menschengeschlechtes zu bewirken. Es war seiner nicht würdig, von einem Weibe geboren zu werden. —

Wir könnten nun sagen: Lassen wir diese unglückseligen Menschen, die an jedem Strohhalm klammern, nicht um ihren Glauben, sondern um ihren Unglauben zu retten! Wir wollen dem Berichte des h. Lukas glauben, und zwar um so mehr, als er selbst im Eingange seines Evangeliums sagt: Er habe nach genauer Prüfung nur dasjenige aufgezeichnet, was zu seinen Zeiten als ausgemacht und erwiesen galt; allein wir wollen, da leider der Unglaube namentlich in Bezug auf das heutige Evangelium so allgemein und so keck ist, und so sicher thut, den evangelischen Bericht uns näher ansehen; wir finden dann, daß er nicht aussieht, wie eine Fabel, sondern als die erhabenste und edelste Wirklichkeit. Zu diesem Ende lasset uns die handelnden Personen in's Auge fassen:

Gott, den Vater,
den Engel, und
Maria.

Ich beginne u. s. w.

Wer ist der, welcher den Engel heute auf die Erde herniedersendet, um die Geburt seines Sohnes, dessen Ankunft im Fleische der Welt anzukünden, oder vielmehr die Einwilligung derjenigen zu erholen, die er sich zur Mutter seines Sohnes auserkoren hatte?

Es ist dieß der allmächtige Gott selber. Allein ist dieß denkbar, daß Gott selber Mensch wird? Klingt das nicht wie ein Mythus? Was kümmert sich Gott um die Welt? Und wenn er sich kümmert und den Menschen helfen will, warum soll er es auf diese Weise thun? O, Geliebte, ist denn das Wort: Liebe ein dem Menschengeschlechte unerklärlicher und fremder Klang? Oder soll nur Gott allein nicht lieben? Oder soll er nur sich selbst lieben? Nicht auch seine Geschöpfe, nicht insbesondere die, welche seiner erbarmenden und erlösenden Liebe so sehr bedürfen? Und wenn sich Gott entschließt, dem Menschengeschlechte zu helfen, es zu erlösen, soll diese Liebe deßwegen etwa erdichtet sein, weil sie staunenswerth ist, weil die Heiden von ihren Göttern ganz andere Begriffe gehabt haben? Oder soll gerade uns die Liebe befremden, die die Welt in dem berühmten Ausspruche Christi zum ersten Male gehört hat: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben?" In der That, von solcher Liebe Gottes wußten freilich die Heiden Nichts, aber des wahren Gottes, des Gottes, der die Liebe selbst ist, ist diese Liebe ganz und gar würdig. Eine solche Liebe aber kann man Gott nicht andichten, solche Liebe ist kein Mythus, kein Mensch konnte je träumen, daß Gott so sehr lieben könne. Er kann also nur selber es uns gesagt haben, wie sehr er liebe, folglich kann solche Liebe kein Mythus sein.

Oder soll vielleicht das dem Gebiete des Mythus angehören, daß dieser Gott, um seinen Sohn zur Erlösung des Menschengeschlechtes hingeben zu können, durch eine Jungfrau in übernatürlicher Weise will Mensch werden lassen? Hätte Gott seinen Sohn vielleicht auf andere Weise unter die Menschen schicken sollen? Etwa sogleich als erwachsener Mann? Oder auf dem Wege der Ehe? Nein, gerade so, wie er es gethan hat, entsprach es seiner Würde, wie seiner Liebe. Durch eine Jungfrau wollte er empfangen und geboren werden, also in der reinsten Weise, die sich denken läßt, und um in einer und derselben Person die beiden höchsten Eigenschaften des weiblichen Geschlechtes, die jung-

fräuliche und die Mutterwürde zu vereinigen; gerade so und nicht anders wollte er in diese Welt eintreten, um Allen Alles zu werden, um beide Geschlechter zu ehren, zu erheben und jedes Lebensalter, jedes Verhältniß zu weihen und zu heiligen. Er wollte geboren werden von einer Jungfrau, geboren werden in Armuth, erkannt werden von den armen Hirten, von den reichen Weisen, vom alten Simeon und der Greisin Anna, in tiefstem Elende fliehen als Kind, erzogen werden von Verehelichten, dreißig Jahre zu Hause bleiben, als Zimmermann nun beständig durch jeden Balken, jeden Nagel, jeden Hammerschlag an jenen Kreuzbalken erinnert zu werden, auf dem er einst als Opfer der Welt bluten sollte — das Alles ist so wunderbar angelegt, ausgedacht, durchgeführt, daß wahrhaftig ein großes Studium von Seite Gottes, wenn ich so sagen darf, dazu gehörte, um diesen Plan der Liebe zu entwerfen, aber ein noch größeres von Seite des Unglaubens, um hierin einen Mythus zu erblicken. Wäre das Leben Christi ein Mythus, wahrlich, dann haben jene galliläischen Fischer und Zöllner einen Mythus geliefert, wie die Welt noch keinen gelesen hat.

In Folge jenes Mythus der Geburt Christi aus einer Jungfrau ist das weibliche Geschlecht in der Achtung vor der Welt, die jenen Mythus glaubte, in unerhörter Weise gestiegen; die Jungfräulichkeit erhielt seitdem eine Pflege und Verehrung, wie sie außerhalb dem Christenthume nicht gekannt ist und vergebens gesucht wird. In Folge jenes Mythus, daß der Sohn des Allerhöchsten ein Kind, ein armes weinendes Kind geworden ist: ist eine solche Liebe, solches Mitleid mit kleinen Kindern entstanden, daß das Aussetzen, das Umbringen der Kinder, das außerhalb des Christenthums nirgends für Sünde gehalten wird, ein Verbrechen ist, daß zahllose Findelhäuser, Versorgungsanstalten und Vereine der heil. Kindheit sich gefunden haben. Wo hat denn je in der Welt ein Mythus, eine Fabel solche Wirkungen hervorgebracht?

Nein, Geliebte, wenn wir lesen, daß der Allerhöchste beschloß, daß sein Sohn aus einer Jungfrau sollte geboren werden, wenn wir lesen, daß er zu diesem Ende seinen Engel zu der auserkornen Jungfrau

schickte, um ihr den Rathschluß des himmlischen Vaters zu melden: da kann es sich nicht von einem Mythus handeln, ähnlich den Menschwerdungen heidnischer Götter; denn eine Fabel hat keine solche Folgen, wie sie die Geburt Christi gehabt hat; es müßte denn das der erste derartige Mythus sein. Es kann hier nur von Wahrheit und Wirklichkeit die Rede sein, von einer Wirklichkeit, von der wir freilich keine Ahnung haben könnten, wenn nicht Gott selber durch den Engel der Jungfrau seine Absicht mitgetheilt hätte, von einer Wirklichkeit, wie sie nur die unendliche Liebe des Gottes der Liebe erfinden konnte! —

Es ist jedoch noch ein besonderer Umstand hervorzuheben: Betrachten wir die Fabeln der Heiden von den Menschwerdungen ihrer Götter, so sehen wir, daß diese Fabeln dastehen ohne allen Zusammenhang mit der Vergangenheit, ausgeheckt von einer ausschweifenden Phantasie, die sich einer uralten Tradition bemächtigte und dieß nun bald hier, bald dort verwirklicht sehen wollte. — Ganz anders ist dieß mit dem evangelischen Berichte von der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Dieselbe steht nicht da als ein verlorner Stein, als etwas, was die Phantasie einzelner Hebräer erst ausgeheckt hätte, sondern als die Erfüllung eines seit Jahrtausenden von der Gottheit selber gegebenen Versprechens. Gott selber wird kommen, er wird hervorkommen als Reis aus der Wurzel Jesse, als Kind, geboren von einem Weibe, einer Tochter Eva's, das Alles war längst verheißen, und nicht bloß den Juden, sondern im Allgemeinen auch den Heiden bekannt. Auch das war versprochen, daß seine Geburt keine gewöhnliche, sondern eine übernatürliche sein, daß eine Jungfrau ihn empfangen und gebären würde; denn ausdrücklich hatte Isaias geweissagt: „Sieh, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name ist Immanuel, Gott mit uns." Und nicht bloß die Juden wußten davon, daß der Messias von einer Jungfrau geboren würde, sondern auch die Heiden; wie wären diese sonst, wenn nicht durch eine uralte Ueberlieferung geleitet, auf den Gedanken gekommen, mehreren ihrer Götter eine jungfräuliche Abstammung zu geben? Wo in aller Welt fin-

det sich nun die Erscheinung, daß ein Mythus, eine Fabel Jahrhunderte lang schon prophezeit, geglaubt, geahnt worden ist? Und wie kommt es, daß man nicht auf den Gedanken gekommen ist, in irgend einem heidnischen Mythus die Erfüllung jener Prophezeiungen und Ahnungen zu finden, sondern nur in der Geburt Jesu Christi?

Gehen wir zur zweiten Persönlichkeit über, die unser evangelische Bericht erwähnt! Ein Engel, sagt der h. Lukas, kam nach Nazareth, einer Stadt in Galiläa, zu einer Jungfrau, Namens Maria, die mit Joseph aus dem Hause Davids verlobt war. Und dieser Engel erschien zu einer Zeit, als eine bereits hochbetagte Verwandte Mariens, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nimmer an Kindersegen denken konnte, sich im sechsten Monate Mutter fühlte.

Erwägen wir nur diese Grundlage des ganzen Berichtes; es sind historische Momente, Thatsachen, die im Volke selber sich zugetragen hatten, in welche die Verwandten und Bekannten der Familie hineingezogen wurden, Thatsachen, auf denen dieser ganze Bericht ruht. Der Engel war früher bei Zacharias gewesen und hatte ihm die Geburt eines Sohnes prophezeit; der Vater glaubte nicht und wurde aus Strafe dafür stumm. Das Volk überzeugte sich von dem, was vorgegangen. Derselbe Engel kommt nach sechs Monaten nach Nazareth zu Maria und verkündet, daß auch sie einen Sohn bekommen werde, und zwar in einer noch wunderbareren Weise, wie ihre Base; allein an der Möglichkeit dürfe sie nicht zweifeln, denn Elisabeths Mutterschaft sei ihr Bürge. Maria geht auch sofort zu dieser ihrer Base, um sich von der Wahrheit der Worte des Engels zu überzeugen; und dort bekommt sie auch von Elisabeth beim Eintritt in's Haus, bei der ersten Begrüßung schon, die feierliche Bestätigung des ganzen Vorfalls. Das Alles sind nun Momente, die innigst in Verbindung stehen; die Geburt Johannes und Jesu sind Begebenheiten, die nicht abgerissen dastehen, vielmehr auf einander ruhen und festen Boden unter sich haben, und auch später noch in ihren Details durch die Evangelisten von den

einzelnen betheiligten Familiengliedern ermittelt werden konnten.

Bedenken wir ferner, wohin der Engel geschickt wird. Nach Nazareth, sagt der Bericht. Wahrlich, wenn der Evangelist einen Mythus schreiben wollte, in der Absicht, ihn für Wahrheit zu verkaufen, so hätte er keine unglücklichere Wahl treffen können, als das galiläische Städtchen Nazareth. Die Frage: Kann denn von Nazareth auch was Gutes kommen? war ja zum Sprüchworte geworden. Aus Nazareth, aus Galiläa kommt Christus nicht, sagten die Juden; wie unvernünftig war es daher vom Evangelisten, daß er den Engel nach Nazareth schickte! Nur durch seine Dunkelheit und Unberühmtheit war dieser Ort berühmt geworden; wenn man von einem ganz kleinkreisigen und keinstädtischen Nest reden wollte, so nannte man Nazareth. Konnte nun der Evangelist Lukas wähnen, daß er die Juden leichter zum Glauben bringen werde, wenn er das veraltete Galiläa mit seinem Nazareth zum Schauplatze seines Mythus machte? Hätte der Evangelist einen Mythus schreiben wollen, dann hätte er seine Erzählung in der Luft gehalten, sie nicht in Zusammenhang gebracht mit historischen Thatsachen, mit Begebenheiten, die ermittelt werden konnten, und namentlich hätte er nicht Nazareth zum Brennpunkte seines Mythus gemacht; denn diese Wahl war für diesen Zweck ganz verunglückt.

Endlich ist es noch das merkwürdige Gespräch zwischen dem Engel und Maria, das wir in Betracht zu ziehen haben. Wie rein, wie zart, wie edel und einfach zugleich, den Stempel der Wahrheit an sich tragend, ist das ganze Gespräch, das Lukas nur aus dem Munde der h. Jungfrau selber haben konnte, gehalten! Ist das die Form, in welche die Heiden ihre Fabeln von den Menschwerdungen ihrer Götter kleideten? Der Engel spricht vom Hause Jakob, vom Throne Davids, also von den Verheißungen, knüpft also wieder ganz und gar an die Geschichte, an die Prophezeiungen der Vergangenheit an; die Jungfrau aber erhebt Einwendungen, die beweisen, daß sie den jüdischen alttestamentlichen Standpunkt, nach welchem die Jungfräulichkeit unter der

Ehe und ihrem Segen stand, überwunden hatte. Ist ein solcher Mythus unter jüdischem Gesichtspunkte wohl nur denkbar?

Endlich, und das ist die Hauptsache: Was konnte die beiden Evangelisten Matthäus und Lukas bewegen, diesen Mythus von der übernatürlichen Empfängniß und Geburt Christi zu erfinden? Konnten sie sich selber dadurch anregen, an den Gekreuzigten zu glauben, oder konnten sie hoffen, die Welt hiedurch leichter zum Glauben an ihn zu bewegen? Wenn diese Erzählung des Evangelisten Lukas über die Menschwerdung Christi nicht buchstäbliche Wahrheit ist, sondern wenn Lukas nur seinen Helden nach der Weise der Heiden mit einer größeren Glorie umgeben wollte, indem er ihn einen übernatürlichen Ursprung nehmen ließ: wie stand der Mythiker vor seinem eigenen Gewissen da? Was für eine Stirne gehörte dazu, bei Lebzeiten Mariens eine ganze Scene zu erdichten, die nie Statt gefunden, einen Engel ihr erscheinen zu lassen, der nie erschienen, und sie beide einen Dialog führen zu lassen, der nie Statt gefunden hat? Oder war vielleicht Maria einverstanden mit diesem Mythus? Hatte sie selber dem Lukas das Material hiezu geliefert, fühlte sich ihre weibliche Eitelkeit geschmeichelt, daß ihr Sohn mittelst eines Kunstgriffes, eines hübschen Mythus, unter die Götter versetzt wurde, und sie als Jungfrau und Mutter an dieser Ehre Theil nehmen konnte? Also beide sollen sich durch eine förmliche Lüge, durch einen förmlichen Betrug zum Glauben an den Sohn Gottes, empfangen vom heil. Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, haben begeistern wollen? Und nicht bloß sich, sondern auch Andere sollte dieser Betrug, dieser Mythus födern? Nicht möglich, müssen wir da ausrufen; für eine bewußte Lüge schlägt man nicht sein ganzes Lebensglück in die Schanze, für eine bewußte Lüge gibt man nicht sein Leben hin. Und ein anders Loos hätte ihnen der Mythus nicht eingetragen! Wie, sollten wir es glauben können, daß die galiläischen Fischer Alles, was sie hatten, verließen, allen Verfolgungen, Martern und zuletzt dem grausamsten Tode mit größter Freude sich unterzogen, obwohl sie wußten, daß weder seine Auferstehung und Himmelfahrt, noch viel weniger seine Geburt in übernatürli-

cher Weise Statt gefunden hatte? Nein, Geliebte, um selbst ersonnener Fabeln willen opfert Niemand sein Lebensglück; es kommt wohl vor, daß Menschen lügen und betrügen, um Vortheil zu erringen; aber um sich zu schaden, um sich unglücklich zu machen, lügt Niemand.

Und doch behauptet man dieses! Doch traut man den Aposteln diese Unnatur zu! Doch behauptet man, sie haben, um ihren Meister mit einer größeren Glorie zu umgeben, die Mythen seiner übernatürlichen Empfängniß, Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt erfunden! Und diese Mythen hat — das ist noch das Merkwürdigste — Niemand seit 1800 Jahren entdeckt, — erst seit 20 Jahren ist dieser köstliche Fund gemacht worden; jetzt erst weiß man, daß die Evangelisten keine Geschichtschreiber, sondern Fabeldichter waren, die sich und die Welt betrogen haben. Die ganze gläubige Christenwelt hat gestaunt, als im Jahre 1835 zum ersten Male ein „Christlicher" Theologe diese Behauptung aufstellte; aber der Mann wurde berühmt; andere, auch Theologen, haben nicht gesäumt, auch dem Volke die Sache begreiflich zu machen; noch immer erscheinen solche Schriften, und sieh da, jetzt gibt es Tausende und Tausende, denen es als ausgemachte Wahrheit gilt, daß das heutige Evangelium von der übernatürlichen Empfängniß Christi eine pure Fabel ist. Und mit dieser Anschauung halten sie sich für aufgeklärt und glauben trotzdem die besten Christen zu sein. Sie denken nicht daran, daß sie aus den Evangelisten absichtliche Lügner und Betrüger machen, und aus der Christenheit bis zum Jahre 1835 eine zahllose Heerde bornirter Betrogener, die den Mythus für baare Wahrheit hielten.

Geliebte! wie kalt, wie trostlos, wie öd und leer muß sich das Herz fühlen auf den unwirthsamen Steppen dieses Fabellandes, das die neue Aufklärung ihren Adepten eröffnet hat! Mit den elenden Disteln des Fabelreiches nährt diese Aufklärung ihre Verehrer. In der That sehr genügsame Geschöpfe, die sich mit diesen Disteln begnügen — wir wollen sie um diese Kost nicht beneiden. Wir finden im Evangelium nicht Dichtung, Fabel und Erfindung, sondern geschichtliche Wirklichkeit und himm-

lische Wahrheit. Namentlich ist uns das heutige Evangelium der Grundstein aller historischen Wahrheit, die Erfüllung eines von Gott selber seit Jahrtausenden dem Menschengeschlechte gemachten Versprechens, und die größte, erhebendste und trostreichste Begebenheit am Schlusse der alten und am Anfange der neuen Zeit. Die unendliche Liebe und Erbarmung des Vaters ist es, die wir in der Sendung seines Sohnes bewundern, die allwissende und allweise Fürsorge, die sich in der Mission des Engels ausspricht und die Auserwählung des Verachteten und Kleinen zu den größten Zwecken, die sich in der Absendung nach Nazareth und an eine arme, ungekannte Jungfrau kund gibt. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für uns Alle hingab, auf daß Niemand, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe — das ist die überaus trostreiche Wahrheit des heutigen Evangeliums, der übrigen vielen, die sie enthält, gar nicht zu gedenken.

Hat der leere Mythus auch solchen Gehalt? Nein, nur der Glaube, daß das heutige Evangelium buchstäbliche Wahrheit enthalte, enthält auch diesen Trost, und darum wollen wir festhalten an diesem Glauben — dieser Glaube allein sättigt. Amen.

Eine andere Predigt

auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Text: „Und er trieb einen Teufel aus." Luk. 11, 14.

Geliebte Pfarrkinder!

Teufelsbeschwörungen! Teufelsaustreibungen! — welche Albernheiten! denken da gar Manche. Wie mag man in unsern Tagen, die vom Hochlichte der Aufklärung erleuchtet sind, noch an solche Mährchen und Fabeln glauben! Wie sollte der Teufel von einem Menschen Besitz nehmen können! Lächerliche Thorheit! Es gibt gar keinen Teufel! sagen die Meisten; der Teufel ist nur ein Kinderschreck, den die Geistlichen erfunden und an die Wand hingemalt haben, um furchtsame und kindische Seelen zu schrecken; aber die Menschheit ist nun über den Teufelsspuck hinaus und kann nur mitleidig lächeln über die kindische Furcht, die Einzelne noch vor diesem Schreckbilde haben können. So denkt jetzt der größte Theil derer, deren Eltern einst an der Wahrheit der Geschichte von der Besessenheit, die im heutigen Evangelium erzählt wird, nicht im mindesten gezweifelt haben. Allein die Kinder haben getrunken von dem Taumelkelche der modernen Aufklärung, in welchem ihnen das betäubende Gift des Unglaubens kredenzt wurde, und so glauben sie weder mehr an einen Gott, noch an einen Teufel. Allein, wenn es nur auch damit abgethan wäre, wenn sich nur auch die Geisterwelt durch Läugnen so leicht wegbringen ließe! Aber so leichten Kaufes geht es nicht! Es ist ein Gott, und wenn die ganze Welt schreit, es darf keiner sein

und es ist keiner! Und so wenig Gott aufgehört hat zu sein, als die Franzosen im Jahre 1793 sich seine Existenz verbeten hatten, so wenig verschwindet auch der Geist des Abgrundes, wenn seine Existenz geläugnet wird. Ja, man darf keck behaupten, je frecher man läugnet, daß es einen Teufel gibt, desto lieber ist es ihm; denn je weniger man sich um ihn kümmert, weil man nicht mehr an ihn glaubt, desto ungehinderter kann er sein gefährliches Spiel treiben, und desto sicherer ist dieses gewonnen. Wahr ist es, man hört in unsern Tagen nicht mehr so viel von Besessenen, wie zu Christi Zeiten, wo das Reich des Teufels den äußersten Kampf mit dem Reiche Gottes wagte; wahr ist es, man hört nicht mehr so viel Teufels- und Spuckgeschichten, wie früher; aber meint man vielleicht deßwegen, es sei von vorn herein Nichts mit allen diesen Dingen gewesen? Wahr ist es, in unsern Tagen hört man selten mehr von einem Besessenen; aber meint ihr vielleicht, der Teufel sei müde geworden und ruhe nun? meint ihr vielleicht, er verzweifle an dem Gelingen seiner Plane, an dem Erfolge seiner Bemühungen? Nein, Geliebte, das glaubet nicht! Der Teufel ist ein arglistiger, schlauer Geist, der Unkraut säet, während die Leute schlafen. Er fährt zwar nimmer so häufig in die Leute, um Aufsehen zu vermeiden, um die tollen Menschen in ihrem Wahne nicht zu stören, als gäbe es gar keinen Teufel; allein gerade auf diesem Wege kommt er am meisten zum Ziele. Auf diesem Wege hat er es in unsern Tagen so weit gebracht, daß nicht nur einzelne Menschen, sondern unsere ganze Zeit, fast die ganze lebende Welt, im Zustande der Besessenheit sich befindet. Wer dieß nur einigermaßen in Zweifel ziehen wollte, der darf nur die Zustände unserer Tage unbefangen betrachten, und er wird sich von der Wahrheit dieser Behauptung leider nur zu leicht überzeugen; denn wie im Heidenthume überhaupt, so zeigen sich im neuen Heidenthume unserer Tage an dem gesellschaftlichen Körper alle Symptome der Besessenheit; denn in unsern Tagen ist herrschend der Geist der Lüge. Ich will nun heute der unangenehmen Aufgabe mich unterziehen und euch schildern den Lügengeist in seinem Treiben.

Ich beginne u. s. w.

Das Gift der Zerstörung, welches in unserm Zeitalter die Staaten und Völker, wie die Einzelnen zu Grunde richtet, ist nicht Erschlaffung, Selbstsucht und Stumpfsinn, es ist ein positives Uebel; der Geist der Lüge ist es, der nicht bloß in den Schriften der Sophisten und in der falschen Aufklärung, sondern auch im öffentlichen Leben, wie in den Handlungen und Sitten der Einzelnen Alles vergiftet. Ja, die Lüge ist das eigentliche Gepräge unserer Zeit, die Lüge ist der Luftkreis, in dem sich dieselbe bewegt; die Lüge ist die Kraft, die ihr Getriebe in Bewegung setzt; neben dem Dampf ist sie die mächtigste Triebfeder, welche die Staaten lenkt, die Gesetzgebung durchdringt, die Gesellschaft ordnet, die Meinung beherrscht, die Zwecke fördert, der Gier der Menge fröhnt, das Dasein von Hunderten fristet, die Geltung und den Werth der Einzelnen bestimmt, die Zeit von Tausenden ausfüllt, mit dem Bedarf von Meinungen sich versieht und in der Sprache das Wunder vom babylonischen Thurmbau täglich erneuert. Die Lüge hat ihren Tempel in den Ständeversammlungen, ihren Thron in den Rathssälen, ihren Standort auf den Kanzeln, ihr Lotterbett in den Salons, ihr Lustrevier in den Kneipen, ihre Freistätte in der Literatur, und ihr Geschäftszimmer in den Zeitungen aufgeschlagen. Schauet sie an, jene Schwätzer, die in so vielen Ländern periodisch sich versammeln! Sie sprechen in hohen Worten, wie des Volkes reiner Wille mit des Landes höchsten Angelegenheiten sie betraut habe. Lüge ist's; — man kennt ja die Künste, durch welche sie zu der ersehnten Stelle endlich gelangt sind, an derselben sich erhalten, bei zeitweiligem Verlust sich ihrer wieder bemächtigen. Sie schwätzen euch unendlich viel vor, wie des Landes Wohl ihr unverrücktes, ihr alleiniges Augenmerk sei. Lüge ist's; — der Minister tritt unter sie, er hat hohe Stellen, gewinnreiche Verträge, auch Abberufungsdekrete in der Tasche, er zieht seinen Beutel mit Gewinnsten und Nieten, er rüttelt ihn, und sehet, wie die Hände sich recken, daß er die Einen von sich gebe, die Andern nicht loslasse! Oder wendet euch dorthin, wo der Mund von Unantastbarkeit des Thrones und unbegrenzter Ehrerbietung gegen den

Fürsten bei jeder Veranlassung trieft, wo sie Treue und Anhänglichkeit an den Monarchen heucheln und mit ihrer konstitutionellen Gesinnung sich breit machen! Lüge ist's; zur vereinsamten Null wollen sie den Regenten machen in der großen Rechnung des Staates; sie lüften den Hut vor der Monarchie, aber wenn der Monarch sich erlaubt, einen Willen zu haben, um nur Unbedeutendes, was ihnen nicht gefällt, durchzusetzen, dann fällt den Lügnern die Maske vom Gesichte. Vernehmt ferner die prunkenden Reden von des Landes Flor und Wohlbehagen, von Blüthe, Gedeihen und Fortschritt! Lüge ist's; nur ihre Gesinnungsgenossen sind es, die sie durch ihre Gesetzgebung in die Mastung bringen, sich auf diese Weise gegenseitig in die Hände arbeiten und mit Formen und Flittern den innern, besonders den sittlichen Verfall des Volkes verhüllen wollen. Höret sodann in den Rathssälen das Prahlen mit den frommen, biedern Voreltern, mit Treue und Gerechtigkeit! Lüge ist's! Unsere Vorfahren, wenn sie aufstünden, würden sich schämen, sie würden mit Schmerz und Ekel den Blick abwenden von den verrotteten Unflathskindern, die mit ihnen eitel Klangrednerei treiben, aber kaum mehr den Schein haben von ihren Tugenden, und namentlich unter Treue und Gerechtigkeit eine vulgäre Metze verstehen, gegen welche jene im Propheten Ezechiel noch ein Muster der Sittsamkeit genannt werden möchte. — Lasset euch ferner nicht irre machen durch das Lob, das hie und da dem Christenthume und Christo gezollt wird! Lügen sind's! — sie haben den Gesalbten des Herrn durch die Lauge ihres Rationalismus gezogen, daß er aller Göttlichkeit bloß geworden ist, gerade wie Einer aus ihnen; sie haben den vom Himmel verkündeten, zum Himmel führenden Glauben durch die Retorten ihrer Kritik, ihrer Exegese, ihres Denkglaubens durchgetrieben und alles spezifisch Göttliche und Himmlische dergestalt daraus verflüchtigen lassen, daß nur noch eine Moral übrig blieb, die eben nothdürftig hinreicht, vor dem Criminalgerichte zu sichern und den Griffen einer allzustrengen Polizei zu entgehen. Sie rühmen auch den Fortschritt des Jahrhunderts, die hohe Stufe, die allgemeine Verbreitung der Bildung, die nie geahnte Vollkommenheit, zu welcher alle Anstalten

für den Unterricht der Jugend sich erschwungen haben; Lüge ist's; — Gewissenhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Treue, Redlichkeit in allen gegenseitigen Vorkommnissen, Thätigkeit, Genügsamkeit, Mäßigkeit und Zucht und gute Sitte, das sind die Grundlagen einer gediegenen, sich und Andern nützlichen Bildung; aber nicht Zeitungsleserei, Tadelsucht, Anmaßung und Uebermuth. Und mit der gerühmten Förderung der Jugendbildung ist's auch nicht weit her, wenn man anders die Zustände mit ungefärbter Brille betrachtet. Und die Sprache? Wie hat nicht die Lüge Besitz genommen von derselben, Schild und Farbe angeheftet an ihre Grenzen? Ist's nicht, als ob die Begriffsverwirrung und die Sprachverwirrung zu ununterbrochenem Zeugungsakt sich umschlungen hielten? Man vergleiche nur den heutigen Gebrauch so manchen Wortes mit seiner ursprünglichen Bedeutung und frage sich, wie viel trägt es noch von dieser in sich? Man denke da nur z. B. an das Wort Partei. So z. B. haben sich in Deutschland viele verschiedenartige Elemente aus mancherlei Gründen, wenn nicht zum offenen, so doch zum geheimen Kampfe gegen die Kirche, gegen ihr Regiment und ihre rechtmäßigen Lenker und Einrichtungen erhoben. Was thut man nun, um die getreuen Anhänger der Kirche, die die Plane der kirchenfeindlichen Partei durchschauen und für die Kirche, ihre Rechte und Freiheiten in die Schranken treten, einzuschüchtern? Es wäre zu schwierig und langwierig, durch erlaubte Mittel ihr gutes Recht in Frage zu stellen, es zu entkräften oder ihr abzusprechen. Man hat da ein ganz einfaches Mittel ersonnen, um zu erreichen, was man auf gutem Wege nie erreichen würde: man nennt alle getreuen Glieder der Kirche, und hiemit diese selbst kurzweg die ultramontane oder jesuitische Partei und gewinnt mit diesem Manöver Zweierlei: zum ersten läugnen die Lügner hiedurch der Kirche den festen Rechtsboden ab, zum andern verlangen sie einen solchen für sich; ihre Auflehnung nennen sie dann weiter Nichts als Abwehr der ihren menschenfreundlichen Bemühungen von der ultramontanen Partei in den Weg gelegten Hindernisse; die wahren Glieder der Kirche aber werden ganz folgerichtig der Anmaßung, der Uebertreibung und hierarchischer Tendenzen, und des

Uebergreifens in die Rechte der Staatsgewalt beschuldigt, dem Hohn und Spott preisgegeben, und bekommen jeweilen auch den belehrenden Arm der Staatsgewalt durch Vorladungen, Verhöre, Strafurtheile, Ver- und Absetzungen und Verbannungen zu fühlen.

Und wenn die zerstörende Partei zu Durchführung ihrer Plane keine Mittel scheut, wenn sie die natürliche Gerechtigkeit mit Füßen tritt, wenn sie das positive Recht zum Spielwerk ihrer Zwecke und Gelüste macht, wenn sie Gewaltthaten an Gewaltthaten reiht und selbst vor dem Empörendsten nicht zurückbebt; wenn sie, um sich den Anstrich rechtmäßiger Handlungsweise anzufärben, Lüge auf Lüge häuft und jeden Rest edlerer Gesinnung als ihrer unwürdig von sich wirft; wenn ihr dann, ohne alle persönliche Absicht, ohne jeden andern Zweck, als der Truggestalt die Maske abzureißen, zwar ohne übel angewendetes Schonen, aber wahrheitsgetreu alle Schliche aufdeckt, alles Empörende, was man so gern in dichtes Dunkel verhüllen möchte, an's Licht zieht, die Menschen nach ihren eigenen Werken richtet: dann dürft ihr sicher sein, Parteimänner geheißen zu werden, euer Wort und eure Schriften Parteischriften genannt zu hören, gleich als ob Wahrheit und Lüge, Recht und Gewaltthat Parteien, gleich als ob dieselben wohl gar ebenbürtig wären. Wenn aus der Fluth öffentlicher Blätter, deren Mehrzahl im Dienste der Lüge steht, je eines die Wahrheit sagt und das lügenhafte Getriebe in seiner Nichtswürdigkeit hinstellt, wenn es je ein die Lüge zermalmendes Wort zu reden wagt: alsbald wird es ein Parteiblatt geschmäht, und was das sagen will, weiß man. Hiedurch nämlich wird die Glaubwürdigkeit und der gute Wille eines solchen Blattes in Frage gestellt und es in gleiche Linie mit denjenigen gereiht, deren unflätige Natur zu entschiedener Abwehr zwingt. Aber noch verderblicher, weil versteckter und glatter und verführender, wirkt die Lüge durch diejenigen, welche, mit dem zerfetzten Mantel sogenannter Parteilosigkeit umhüllt, des unseligen Dienstes sich unterwinden, einen Bund aufzurichten zwischen der Lüge und der Wahrheit, die in ihrer gerühmten Parteilosigkeit nach zwei Seiten hin liebäugeln und mit einer richtigen Mitte prahlen, die wohl nichts weiter ist, als Achselträgerei. Es ist nicht gerin-

ges Unheil, was diese Doppelzüngigkeit und Doppelgängerei anrichtet durch ihr Mäkeln und Schmiegen und Buhlen. Sie gleicht dem Brei, der nicht fest genug ist, um eine Form anzunehmen, und nicht flüssig genug, um darin schwimmen zu können, und wird daher, so Großes sie sich auf ihre Weisheit auch einbildet, nicht nur Nichts aufzubauen oder zu versichern im Stande sein, sondern durch lauter Beschwichtigung und Beruhigung der Zerstörungspartei Vorschub leisten und ihre Plane fördern helfen.

So ist es also leider nur zu wahr, daß der antichristliche Lügengeist, der vor dreihundert Jahren durch die kirchlichen Revolutionen in Europa heimisch wurde, der Geist dieser Zeit ist. Wer ist nun aber dieser Lügengeist und woher stammt er? Und was ist von dem Zustande einer Zeit zu halten, die in der Lüge wie in ihrem Luftkreise lebt und webt? Ich denke es ist hierauf anwendbar, was Jesus bei Johannes *) einmal zu den Juden sagt: „Ihr habet den Teufel zum Vater und wollet nach den Gelüsten eures Vaters thun. Dieser war ein Menschenmörder von Anbeginn und ist in der Wahrheit nicht bestanden; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthume; denn er ist ein Lügner und Vater der Lüge." Ist es demnach übertrieben, wenn wir behaupten, daß die Menschheit, so weit sie sich der Lüge in die Arme geworfen hat, dem Teufel gehört, daß somit der Zustand unserer Zeit eine förmliche Besessenheit genannt werden kann? Und wohin muß diese Hingabe, ja man darf sagen, dieser Bund mit der Lüge noch führen? Heißt es nicht schon in den Psalmen **): „du hassest Alle, die Böses thun, die Lüge reden, den Mann des Blutes und Truges verabscheut der Herr", und ist nicht diesem lügenhaften Geschlechte gesagt, was Gott abermals in den Psalmen ***) spricht: „Du liebtest die Bosheit mehr, als die Güte, Unrecht reden mehr, als

*) 8, 44.
**) 5, 7.
***) 51, 5—7.

was billig ist. Du liebtest alle verderblichen Worte, betrügerische Zunge! Darum wird dich Gott verderben ganz und gar, dich herausreißen und dich wegräumen aus deiner Hütte und deine Wurzel aus dem Land der Lebendigen." Auch das Volk Israel hatte einst der Lüge sich überantwortet und glaubte, hinter ihrem Rücken vor Tod und Hölle sicher zu sein; allein Gott der Herr ließ ihm durch den Propheten Isaias *) sagen: „Ihr sprechet, wir haben einen Bund mit dem Tode geschlossen, und einen Vertrag mit der Hölle gemacht. Wenn eine Plage überfluthend daherströmt, wird sie uns nicht treffen; denn wir machten die Lüge zu unserer Zuflucht und den Trug zu unserm Schirm. Darum spricht Gott der Herr: Ich will das Recht zum Gericht und die Gerechtigkeit zur Wage machen, und verwüsten soll der Hagel die Zuflucht der Lüge, und das Wasser wegschwemmen den Schutz. Und zerstört soll werden euer Bund mit dem Tode und nicht bestehen euer Vertrag mit der Hölle; wenn die Plage überfluthend daherströmt, wird sie euch zertreten." Höre, Volk, in diesen Worten der ewigen Wahrheit dein Urtheil! Sieh da deine Zukunft, wenn du der Lüge und ihren Söhnen vertraust! Und ihr Alle, die ihr Lüge in großen Worten redet, denen die Lüge „süßes Brod **)" ist, so vernehmet die Worte der Schrift: „Der Dieb ist noch besser, als der beharrliche Lügner, Verderben aber erben Beide. Das Betragen lügnerischer Menschen ist ehrlos und ihre Schande ist unaufhörlich bei ihnen ***)." Aber freilich, es gibt auch unverschämte Lügner, und das sind die Lügner unserer Tage allzumal. Tausendmal überwiesen, auf der Lüge ertappt und als Lügner gebrandmarkt, lügen sie dennoch tausendmal noch unverschämter als zuvor; denn sie wissen, daß es doch nicht an Solchen fehlt, die ihren Lügen Glauben schenken, die sich von ihnen mit Lügen füttern und bethören lassen. Da ist es denn nicht mehr zu verwundern,

*) 28, 15—18.

**) Sprüchw. 20, 17.

***) Sir. 20, 27. 28.

wenn es solchen unverschämten und boshaften Lügnern gegenüber in der h. Schrift heißt: „Draußen sind die Hunde, die Zauberer, die Unzüchtigen, die Mörder, die Götzendiener und Alle, welche die Lüge lieben und thun*).“

Darum, Geliebte, tretet doch ihr nicht in den Bund mit diesen Söhnen des Lügengeistes! Buhlt nicht mit dem Vater der Lüge, auf daß er nicht Besitz auch von euch ergreifen möge, wie er unsere Zeit ohnehin schon besitzt. Darum, wenn sie schimpfen und lästern über Fürsten und Obrigkeiten, daß man sie ihrer Fehler und Gebrechen wegen verjagen und die Republik einführen müsse, indem von dieser allein Heil komme und unter ihr kein Druck, keine Gebrechen mehr sein, sondern der Himmel sich auf die Erde mit ihr herniederlassen werde, so denket: Lügen sind's und lauter Lügen, mit denen das betrogene Volk zum Aufruhr und zur Empörung gereizt werden solle, damit die Lügner und ihre Helfer an's Ruder und aus der Haut des armen Volkes sich breite Riemen schneiden könnten. Und wenn sie euch in schönklingenden Phrasen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vorschwätzen, euch vorspiegeln, daß aller Unterschied zwischen Reich und Arm aufhören, daß alles Vermögen gemeinschaftlich vertheilt werden und kein Mensch vor dem andern mehr einen Vorzug haben solle; dann denket euch: Lügen sind's, und lauter Lügen! Allerdings gelüstet sie nach dem Vermögen der Reichen, allerdings sind ihnen dieselben verhaßt; allerdings wünschen sie deßhalb eine Umwälzung herbei, durch die sie die Reichen wegzuschaffen und ihrer Schätze sich bemächtigen könnten; allein daß sie dann im Besitze des Reichthums mit euch theilen, daß sie überhaupt gleichheitlich das Vermögen vertheilen und einen Jeden so reich und glücklich sehen möchten, wie sie sind: das sind Lügen und lauter Lügen!

Ihr weiteres Feldgeschrei lautet dann: Freiheit für das Heidenthum, das Judenthum, das Rongethum, Freiheit für jegliche Gottlosigkeit, aber ja nicht für die Kirche, für den Jesuiten, den

*) Offenb. 22, 15.

Ultramontanen! Toleranz und Beifall für alle Rebellen, alle Aufstände, alle Meuchelmorde, für die Henker der Reichen, die Mörder der Fürsten und des Adels, die Würger der Priester, die Lästerer des Heiligsten; aber Fluch und Hohn, Haß und Wuth, Mord und Tod allen Reaktionärs, allen treuen Unterthanen, allen Feinden des Umsturzes, des Unglaubens und der Zügellosigkeit! Seht, so verstehen diese Allerweltslügner die Freiheit, die Humanität, die Brüderlichkeit, die Duldung und Liebe! Wahrhaftig, würdige Söhne ihres Vaters! Und diese sind es, die die Welt regieren, die den Ton angeben, das große Wort führen möchten, und vor nicht gar langer Zeit in tausend Schriften, Zeitungen und Straßenblättern geführt haben. Sie schweigen jetzt nur, weil sie müssen! So hat also die Lüge in großem Maßstabe ihren Wirkungskreis entfaltet, sie hat Besitz genommen von unserer Zeit und mit ihr der Vater der Lüge. Es ist in Erfüllung gegangen, was nach Jeremias *) sich am Volke Israel erfüllt hat: „Sie spannen ihre Zunge wie einen Bogen, um Lüge und nicht Wahrheit abzuschießen; sie haben Macht erlangt im Lande; denn sie gehen von Bosheit zu Bosheit und achten mich nicht, spricht der Herr. Jeglicher hüte sich vor seinem Nächsten und traue keinem seiner Brüder; denn jeglicher Bruder geht mit Hinterlist um und jeglicher Freund mit Betrug. Ein Bruder spottet des andern und man redet keine Wahrheit; man lehret, Lüge zu reden, seine Zunge, und mühet sich ab mit Unrecht thun.“ So das leibhaftige Bild unserer Tage! Ja, die Brüder, die Brüderlichkeit predigen, die Freunde, die lauter Menschenliebe und Humanität predigen, die sind es vor Allem, vor denen wir uns zu hüten haben, weil sie mit Lüge und Betrug umgehen. So hüten wir uns denn vor ihnen, vor diesen „Brüdern“ und „Freunden“! Wohl haben sie bereits Macht erlangt in vielen Landen, leider nur zu viele, das Land ist besessen von diesen Söhnen ihres Vaters; jedoch das soll uns nicht irre machen, wir lassen uns nicht von ihnen belügen. Amen.

---

*) 9, 3—5.

Eine andere Predigt

auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Text: „Da sie nun satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrig gebliebenen Stücke, daß sie nicht verloren gehen." Joh. 6, 12.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Christus der Herr speist heute fünftausend Mann auf eine wunderbare Weise und es wurden nicht bloß Alle satt, sondern es blieben auch noch mehrere Körbe voll übrig. So macht es der liebevolle Vater im Himmel überhaupt. Er könnte seine Gaben genau nach dem Bedürfnisse abmessen; allein das thut er nicht, er theilt im Ueberflusse aus. Er läßt allmählich mehr wachsen, als wir verzehren, oder wenigstens, als zu unserer Erhaltung nothwendig ist. So ist also seine Gnade nicht bloß genügend, sondern reich.

Allein wie kommt es denn, Geliebte, daß bei so reichlicher Nahrung, die Gott alljährlich wachsen läßt, so viele leibliche Noth auf Erden herrscht, und daß so Viele trotz dem überfließenden Segen Nichts haben? Die Quellen der Armuth sind verschieden. Manche können nichts haben; denn sie sind faul und mögen nicht arbeiten; wieder Andere haben Nichts gelernt, sind ungeschickt und unbrauchbar, sie taugen also nicht zum Arbeiten, folglich haben sie auch Nichts; Manche, die etwas haben, wissen es nicht zu Rathe zu halten, sind unverständig und verschwenderisch, und verzehren das an Einem Tage, wovon sie lange leben könnten. Solchen Leuten ist freilich nicht zu helfen. Wenn ein Brunnen kein Wasser hält, so liegt er trocken, man mag Wasser in ihn hineinleiten, so viel man will. Aber es gibt wieder andere Arme, die arm sind, weil

sie schon arm geboren, die fleißig arbeiten, aber die mit vielen Kindern überhäuft sind, so daß der Verdienst nicht ausreicht; oder sie haben Unglück über Unglück und können sich nicht erschwingen, und die Reichen sind zu hartherzig und helfen ihnen nicht. Alle diese Armen nun, sie mögen mit oder ohne ihre Schuld arm sein, murren und führen bittere Klage über ihre Armuth. Warum, fragen sie, sind gerade wir arm, während Andere schon im Ueberflusse geboren werden? Warum haben wir nicht eben so viel als Andere? Warum gibt es so Viele, die nur geboren zu werden brauchen, um alle Freuden des Lebens zu genießen? Warum, so ruft der Söldner, der Kleingütler, warum habe ich nur eine armselige Hütte und mein Nachbar einen so schönen Hof? Warum habe ich nur ein paar Tagwerk Grund und Boden und dieser und jener hat sie zu Hunderten? Warum, ruft mancher Handwerksmann, muß ich mich plagen früh und spät und habe trotz aller Arbeit nur Hunger und Noth, und der reiche Fabrikbesitzer sitzt in Ueberfluß? Kurz, warum ist dieser reicher als ich? So, Geliebte, fragt nicht bloß der Einzelne, sondern dieß ist eine Hauptfrage unserer Tage geworden und von der Beantwortung dieser Frage hängt die Zukunft Europas ab. Auch ich möchte vom Standpunkte des Christenthums aus euch diese Frage beantworten, um euch zu belehren und zu beruhigen, und Reiche und Arme auf ihre Pflichten aufmerksam zu machen. Ich beantworte demnach folgende zwei Fragen:

Warum gibt es Reiche und Arme. I. Theil.

Wie ist dieses Mißverhältniß auszugleichen. II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Noch nie haben die Besitzlosen dem Besitzstande so feindselig gegenübergestanden, nie war je ein solcher Haß gegen das Eigenthum, als heut zu Tage, und daher nie die Unzufriedenheit größer. Wir stehen im Jahre 1851 noch am Vorabende einer der fürchterlichsten Revolutionen, welche die Welt je gesehen haben würde, einer

Revolution der Armen gegen die Reichen. Und warum denn? Hat es denn nicht immer Reiche und Arme gegeben? Ist denn die Vertheilung der Glücksgüter nicht von jeher sehr ungleich gewesen? Warum denn gerade jetzt dieser Haß der Armen gegen die Reichen? Deßwegen, Geliebte, weil man den rechten Standpunkt zur Beurtheilung dieser Frage verloren, weil man den Schlüssel zur Lösung dieses Räthsels weggeworfen hat, nämlich das Christenthum. Das Christenthum sagt uns, daß der Unterschied zwischen Reich und Arm, der Unterschied der Stände überhaupt eine Naturnothwendigkeit ist, gegen die man nicht vernünfteln, der man sich nur unterwerfen kann. Freilich ist dieser Unterschied nicht ein Ausfluß der Natur, wie sie Gott dem Menschen gegeben hat, sondern jener verdorbenen Natur, die seit dem Falle der traurige Antheil des Menschengeschlechtes geworden ist. Mit andern Worten: die Frage: Warum gibt es Reiche, warum Arme? ist die nämliche, als wie die: Warum gibt es so viel Elend in der Welt, warum so viele Kriege, so viele Pesten und Hungersnöthe, Stürme, Ueberschwemmungen und Krankheiten, warum ist endlich der Tod in der Welt, der unvermeidlich die Tage eines Jeden von uns schließt? Und die Antwort darauf ist dieselbe. Man wird sagen: Alle diese Uebel liegen in den Gesetzen der Natur und der Mensch kann durch seine Vorsicht einzelne von diesen Geißeln wohl mildern, aber sich ganz davon befreien, das steht nicht in seiner Macht. So ist es auch mit dem Reichthum und mit der Armuth nach der Lehre des Christenthums.

Allein, Geliebte, in den letzteren Jahrzehnten hat man sich vom Christenthume losgesagt und hat namentlich auch die arbeitende Klasse, die Armen, um die Religion gebracht. Und seit dieser Zeit sehen sie unsere Zustände mit ganz andern Augen an und legen ihnen ganz entgegengesetzte Ursachen zu Grunde. Von nun an ist ihnen der Reichthum, das Eigenthum Diebstahl, die Reichen sind ihnen Diebe und ihr einziges Bestreben ist dahin gerichtet, diesen ihr Vermögen zu nehmen; und von diesem Grundgedanken wird einst die Revolution ausgehen, mit der wir bedroht sind, wenn nicht in Zeiten noch vorgebeugt wird. Unaufhörlich wird die arme Volks-

klasse von ihren Hetzern bearbeitet, unversöhnlicher Haß gegen die Reichen wird ihnen eingeimpft und die Revolution, in die sie gejagt werden, soll die vermeintliche Ungerechtigkeit ausgleichen, die in der ungleichen Vertheilung des Besitzes liegen soll; von nun soll es keinen Armen mehr geben, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit überall herrschen und das Paradies zu den Menschen herniedersteigen.

Armes Volk! Wie wirst du von deinen Verführern mißbraucht! Wie gutwillig leihst du diesen Satansknechten Gehör! Mit welcher Todesverachtung stürzest du dich den feindlichen Kugeln entgegen! Wahrlich, dein Muth, deine Begeisterung, deine Hinopferung wären einer andern Sache würdig! denn nie und nimmer wirst du dies Mißverhältniß ausgleichen; nie und nimmer eine gleiche Vertheilung der Glücksgüter zuwege bringen; nie und nimmer dir eine bessere Zukunft bereiten, sondern du wirst die gebildete Welt nur in eine Wüste verwandeln, das Zeitalter der Barbarei wiederbringen, den Strom der Weltgeschichte und seinen ruhigen Lauf durch die fürchterlichste Explosion aller infernalischen Gewalten in der Mitte abreißen, ihm eine ganz andere Richtung geben, und die Menschheit um Jahrhunderte wieder zurückwerfen!

Ich will es versuchen, Geliebte, euch zu zeigen, daß alle die Beschuldigungen, welche die Armen erheben, die Klagen, welche sie führen, größtentheils ungegründet sind und ihre wilde Leidenschaft, ihren Haß gegen die Reichen nicht rechtfertigen. Eine Hauptklage, welche die besitzlose Klasse gegen die Reichen erhebt, ist diese: „Warum ist dieser in Reichthum und Ueberfluß geboren, und ich nicht? Warum ist dieses Kind ein Fürstenkind und liegt in Sammt und Seide, während das Kind des Bettlers auf Stroh schläft? Ist doch das Fürstenkind auch nur ein Mensch, wie das Bettlerkind! Warum hat es aber doch Vorzüge vor diesem?“ Meine Lieben, das ist gerade, als wenn Jemand sagen wollte: Warum ist dieser ein Geistlicher, ein Beamter, ein Kaufmann und ich muß ein Taglöhner sein? Warum ist der ein Advokat und verdient sich so viel Geld und ich muß dreschen und ackern? Woher kommt denn das Vermögen gemeiniglich? Was ist denn die erste

Ursache der Glücksumstände? Im Allgemeinen muß man sagen, ist es die Arbeit, die Ordnung, das Verdienst, wodurch Jemand zu einem Namen oder zu Vermögen kommt. Es hat z. B. ein Mann tapfer für das Vaterland gekämpft, sein siegreicher Arm hat es gegen die Angriffe seiner Feinde vertheidigt, er hat seine Grenzen erweitert, seinen Ruhm fern hingetragen und das dankbare Vaterland hat ihn mit Ehren und Reichthümern erfüllt; ein Anderer hat sich in der Amtsführung ausgezeichnet, dieser in den Wissenschaften, jener hat sein Land mit kostbaren Erfindungen bereichert, dieser hat durch glückliche Spekulationen, durch Fleiß und Sparsamkeit sein Gewerbe vergrößert, seine Oekonomie erweitert, hat ein Grundstück um das andere zu seinem frühern Besitzthum hingekauft — sagt mir, ist das etwas Unrechtes? Sind nicht all diese Männer reich geworden durch ihre Arbeit, durch ihre Talente, durch ihre Einsicht, durch ihre Geschicklichkeit, durch ihren Muth? Und ist auch nur ein einziger verständiger Mensch, der behaupten möchte, der Sohn dürfte das nicht behalten, was sein Vater durch Arbeit und Rechtschaffenheit errungen hat? Ja, muß nicht einem rechtschaffenen Vater daran liegen, daß er seinen Kindern nicht Schulden, sondern ein Vermögen hinterläßt? Vermögen, Ansehen und Ehren sind nicht in einem Augenblick erworben; es sind lange Jahre und große Anstrengungen dazu erforderlich, und von denjenigen, die endlich zu Vermögen und Ansehen gelangen, haben die Meisten schon einen Fuß im Grabe, wenn sie einmal schuldenfrei geworden oder zu einem Vermögen gelangt sind. Nun frage ich, kann es denn für einen Familienvater, der sich sein ganzes Leben hindurch geplagt hat, am Sterbebette einen süßeren Trost geben, als den Gedanken, daß er doch für Weib und Kinder gesorgt hat, ihnen ein schuldenfreies Anwesen oder ein Vermögen hinterlassen kann? So ist also auch das Vermögen derer, die es nicht durch eigenes Verdienst, sondern nur durch Erbschaft erworben haben, ganz und gar achtungswerth und hat einen unantastbaren Ursprung; daran rütteln, hieße die ganze weise Einrichtung, worauf die Gesellschaft ruht, zerstören und diese über den Haufen werfen; denn wer würde noch Etwas thun, wenn er seinen Nachkommen

oder Andern, denen er seine Liebe zuwenden will, Nichts hinterlassen dürfte? Wenn das Erbrecht aufgehoben wird, so heißt dieß alle Betriebsamkeit ertödten, das Talent ersticken, alle Nacheiferung aufheben und den Menschen zum Faullenzer machen, der weiter für nichts zu sorgen hat, als das Gegenwärtige zu genießen, mag es in Zukunft gehen, wie es wolle.

Freilich kann man sagen, daß es sehr unwürdige Vermögensbesitzer gibt, und sehr würdige Arme. Allein man lasse die Zeit und die Fehler der Menschen wirken; diese Ungleichheiten, die denn doch immer bestehen werden, verschwinden oft sehr schnell. Unrecht Gut thut nicht gut, und wie gewonnen so zerronnen, sagt das Sprüchwort auch; die faulen und verschwenderischen Kinder eines sparsamen Vaters gerathen bald in Noth, der unwürdige Sohn eines ausgezeichneten Vaters kommt bald in Vergessenheit, die Erben eines großen Vermögens werden oft schnell arm, gleichwie oft Manche von denen, die so bitter über Armuth klagen, zu der schweren aber anziehenden Last des Reichthums kommen. So hat Reichthum und Armuth nichts Beständiges; sie suchen abwechselnd die Familien heim und erneuern die Gestalt der menschlichen Gesellschaften. Beide kommen aber gleicher Weise von Gott, Beides liegt in den Absichten der Vorsehung, beide sind folglich gleich achtungswürdig.

Freilich ändert dieß Alles die Lage derer, die gegenwärtig leiden, nicht, die werden also immer versucht sein zu rufen: „Warum bin ich in einer so elenden Lage geboren, und welches Verdienst haben jene, die in einer glücklicheren Lage geboren sind?“ Man kann diesen Unzufriedenen nichts anders antworten, als: Ihr hattet beide gar kein Verdienst und darum verdiente es der Eine so wenig wie der Andere, hier oder dort geboren zu werden. Und gesetzt, es wäre umgekehrt, gesetzt du, der du jetzt bittere Klage führst, wärest in Reichthum und Ueberfluß geboren, und der Andere an deiner Stelle, so wären nur eure Rollen getauscht und der Andere würde jetzt ganz mit demselben Grunde das von dir

sagen, was du jetzt von ihm sagst. Statt deiner wäre nur ein Anderer arm.

Allein, sagen Andere, die Sache läßt sich ja ausgleichen! „Man vertheile einmal alles Geld und Gut gleichmäßig, das ist das Beste und Kürzeste und dann gibt es keinen Reichen mehr und keinen Armen, sondern Einer kann dann wie der Andere gemächlich und anständig leben." Es fehlt nicht an Solchen, Geliebte, die also reden und die dem armen Volke mit diesen Versprechungen auf alle Weise schmeicheln, um es dadurch für ihre Umsturzpläne zu gewinnen. Natürlich, der arme Mann, der hart arbeiten muß und dennoch sein Brod kaum dadurch verdient, findet diese Vorschläge äußerst schön; er brauchte nimmer zu arbeiten und könnte dennoch recht ruhig von seinem Vermögen leben; allein, Geliebte, lasse sich ja Niemand von solchen Leuten, die man Communisten oder Gütergemeinschäftler nennt, täuschen! Eine solche Gütertheilung, daß Jeder gleichviel hätte, ist eine Unmöglichkeit; denn erstens: Wie könnte man eine solche Theilung auch nur zu Stande bringen? Man hat bei uns z. B. gesehen, wie es bei der Einkommensteuererhebung zuging. Gar manche haben da ihr Vermögen falsch angegeben, um nicht viel Steuer zahlen zu dürfen; nun denke man: was würde erst geschehen, wenn Jeder sein Vermögen hergeben müßte, um es in eine Masse zusammenzuwerfen und gleichheitlich zu vertheilen? Wie Viele würden da Geld zurückbehalten und unterschlagen! Aber gesetzt auch, die Theilung käme zu Stande und natürlich müßte es eine gleiche Vertheilung sein, wie müßte das zugehen? Der Familienvater mit zwölf Kindern würde also da nicht mehr erhalten, als der, welcher keine Kinder hätte und diejenigen, die austheilten, würden wahrscheinlich auch nicht den kleinsten Theil für sich behalten. Die Arbeitsamen bekämen so viel wie die Tagediebe, die Ordentlichen so viel wie die Ausschweifenden, die Gesunden so viel wie die Kranken. Wie wäre es nun da möglich, auch nur ein Jahr lang die Gleichheit aufrecht zu erhalten! Die liederlichen Leute würden bald ihren Theil durchge-

bracht haben und dann schreien, auf daß sie wieder einen neuen Theil wie die Andern bekämen; betriebsame Leute aber müßten ihren Ueberschuß an Verdienst sogleich wieder hergeben; denn sonst wären sie natürlich schon wieder reicher, als Andere. Man sieht, bei dieser gleichen Gütervertheilung hätte es Niemand besser, als die Lumpen; denn sobald diese ihren Theil durchgebracht hätten, würden sie einen neuen Theil verlangen, während die arbeitsamen Leute sich nichts erwerben, oder höchstens nur für das liederliche Gesindel arbeiten dürften. Indeß würde zuletzt gar Niemand mehr arbeiten. Durch die gleiche Gütervertheilung wird natürlich jeder für den ersten Augenblick ein ganzer Herr, ein Kapitalist, wie man sagt. Da wird nun der Maurer von seiner Kelle Abschied nehmen und der Schuster von seinem Leisten und der Schneider von seiner Nadel und alle übrigen Handwerker würden es eben so machen. Warum aber auch nicht? Warum sollen sie denn arbeiten, da sie Alles haben, was sie haben dürfen und da ihre Arbeit ihre Lage nicht um einen Heller verbessern würde? Wie wird es in einem solchen Staate ausschauen? Man wird keinen Taglöhner mehr finden, der in den Wäldern Holz fällt, keinen Bauern mehr, der aussät, keinen Müller mehr, der mahlt, keinen Bäcker, der Brod bäckt, kurz, alle Gewerbsarten werden aufhören; denn aus den Handwerkern sind lauter Kapitalisten geworden und die gehen jetzt Alle spazieren. Jeder dürfte nun hundert Arme und hundert Beine haben; denn Jeder wäre sein eigener Schneider und Schuster und Bäcker u. s. w. Was sagt ihr zu einer solchen Gütertheilung? Nun seht, das verspricht und will man in unsern Tagen; das wollen wenigstens Jene, die sich die Volksfreunde, die Volksbeglücker nennen, und Alle, die sich als Schweif ihnen anhängen, namentlich das liederliche Gesindel. Nun sagt mir selber: Ist ein solcher Zustand denkbar? Und wäre die Gütertheilung für den ersten Augenblick auch ausführbar, wäre sie haltbar, könnte man überall die Gleichheit des Vermögens überwachen? Das ist eine pure Unmöglichkeit, wie wir gesehen haben. Man wird deßhalb zugestehen müssen, daß die Existenz, welche die Vorsehung uns angewiesen hat, daß der Zustand, in welchem es Reiche und Arme gibt, tausendmal

demjenigen vorzuziehen ist, mit welchem uns die sogenannten Philosophen und modernen Staatskünstler beglücken wollen.

Diese Worte sind allerdings hart zu hören, das ist wahr; die Armen werden es allemal hart haben, das ist richtig; ich wollte auch, ich könnte es anders machen, ich wollte, ich könnte anders reden; allein ich will an der Wahrheit nicht zum Verräther werden und die armen Leute nicht mit Hoffnungen füttern, die nie sich erfüllen lassen. Indeß ganz ohne Trost dürfen die Armen wieder nicht ausgehen, nein, das schreiende Mißverhältniß zwischen Reichthum und Armuth läßt sich mindern, der Unterschied zwischen arm und reich, der allerdings vom Uebel und ein Uebel ist, gleicht sich fast aus, der Krankheit ist auch die Arznei zur Seite gegeben; — hievon aber im

II. Theil.

Es ist der Hauptfehler unserer Zeit, Geliebte, daß man alle Uebelstände derselben nur mit Papier, nur mit Worten heilen zu können glaubt. Man tritt zusammen in Ständeversammlungen, entwirft dort Grundrechte und Verfassungen und damit, wähnt man, ist die Welt umgeschaffen. Allein dieses Alles hilft nicht; es wird zwar Niemand Verbesserungen im Gesetz und in der Verwaltung für überflüssig erklären; allein eine kernhafte Erlösung aus unsern Nothständen kommt aus diesen Verbesserungen, überhaupt von außenher nicht und darum wird keine Organisation der Arbeit, keine Nationalwerkstätte, überhaupt keine Finanzmaßregel, die Schrecknisse des Proletariats, seine Umsturzgelüste, seinen Todeshaß gegen die Reichen und das Eigenthum mildern und das schreiende Mißverhältniß ausgleichen können.

Es gibt nur eine Macht auf der Welt, die das kann, und das ist die Kirche. Sie allein hat das Heilmittel für die Wunde, sie allein die Tröstungen für die Armuth und die schrecklichsten Drohungen gegen Mißbrauch des Eigenthums, somit gegen die Reichen.

Ja die Kirche ist es und sie allein, die zu den Armen sagen kann und sagt: Ihr, die das Unglück beugt, ihr, welche die Noth

drückt, ihr Alle, die ihr leidet, höret, ich habe euch eine gute Botschaft zu bringen: Ihr seid Kinder eben des Gottes, der die Reichen erschaffen hat! Und diese Reichen hat er nicht erschaffen, um auf eure Kosten alle Freuden des Lebens an sie zu verschwenden, nicht darum hat er sie in einer glücklicheren Lage geboren werden lassen, nicht die Herren des Vermögens, das er ihnen in die Hand gegeben, sind sie, sondern nur die Verwalter, die für jeden Heller, den sie ausgeben, einst Rechenschaft werden ablegen müssen, und die ihr Vermögen unter diejenigen vertheilen sollen, denen er die schwersten Lasten der Gesellschaft auferlegt hat! Hat es auch den Anschein, als würde er die Armen mit mehr Strenge behandeln, so darf man nur auf die Tröstungen sehen, die er ihnen bereitet hat.

Blickt hin auf den Stifter unserer heiligen Religion! Es ist kein gewöhnlicher Mensch, sondern der Sohn des Allerhöchsten selber, der Herr Himmels und der Erde. Dieser kommt vom Himmel herab und wird Mensch. Er wird nicht geboren in einem Palaste, sondern in einem Stalle, in der tiefsten Armuth und Niedrigkeit, von einer armen Mutter, wird erzogen von einem Arbeiter, einem armen Zimmermann, und wächst in einer armen Hütte und in Mitte armer Leute heran. Sagt mir, warum denn das? Wozu dieses Elend, diese Noth, diese Armuth? Wozu anders, als zum Troste der Armen, und um ihnen zu zeigen, daß die Armuth keine Schande sei, sondern sich der Sohn Gottes es selbst zur Ehre und Freude gerechnet habe, arm zu sein. Wo ist eine Religion, die einen solchen Stifter hat, der die Armuth durch sein eigenes Beispiel so sehr heiligte und ehrte? Und wo ist ein zweiter, der von sich sagen kann: Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, aber der Mensch hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen könnte! Ihr Armen in den großen Städten, die ihr des Abends keine Herberge wisset, die euch gehörte, die ihr Kellerlöcher und Schlupfwinkel aufsuchen müsset, sehet her auf euern Heiland, seht da das Haupt des Armen, den ärmsten Proletarier, den es je gegeben hat, blickt hin auf ihn, sein Anblick muß euch ja trösten in eurem Elend; seht da in dem Sohne euern Bruder, der euch

gleich geworden ist in Noth und Elend, seht da die Gleichheit und Brüderlichkeit des Erlösers mit euch! Er ward arm geboren, lebte in Armuth, und starb in der größten Armuth und Verlassenheit. Sein ganzes Leben und Wirken war für die Armen! Wo er menschliches Elend lindern konnte, that er es, und so konnte er mit Wahrheit sagen: den Armen wird das Evangelium gepredigt. Ist nun ein Religionsstifter, der mit einem solchen Beispiele vorangeht, kein Tröster der Armen?

Allein noch mehr! Jesus Christus hat sich nicht bloß für seine Person als das Haupt der Armen und ihren Tröster erwiesen, sondern er hat die Unterstützung der Armen zur Grundlage des Christenthums gemacht. Er hat dem Gebote, Gott zu lieben, das Gebot der Nächstenliebe gleichgestellt und den Reichen ins Besondere den schärfsten Auftrag gegeben, von ihrem Vermögen einen guten Gebrauch zu machen, wenn sie nicht sammt und sonders des Teufels werden wollten. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn der Herr einmal sagt: Eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich! Würde ich die Drohungen hier alle aufzählen müssen, die in der ganzen heil. Schrift der schlechten Verwendung des zeitlichen Gutes gelten, ich würde an kein Ende kommen; aber hinwiederum werden auch wieder die herrlichsten Belohnungen, zeitliche und ewige Seligkeit, den Reichen verheißen, wenn sie gegen die Armen mildthätig sind. Schon der Umstand, daß der Heiland ausdrücklich sagt, was man dem geringsten Bettler thue, sei so viel, als wäre es ihm gethan; schon das muß die Reichen ermuntern, Gutes zu thun. Man sieht also, das Christenthum bietet Alles auf, um menschliches Elend zu lindern, die Armen werden getröstet auf alle Weise und an den Reichen werden Drohungen und Verheißungen verschwendet, damit sie ihr Herz nicht an's Geld hängen, sondern nach Kräften damit Gutes thun. Ich frage nun: Ist es möglich, daß es unter der Herrschaft eines solchen Gesetzes noch Reiche und Arme geben kann? Erscheinen da nicht sämmtliche Menschen auf Erden

als Glieder einer einzigen großen Familie, die zwar verschiedene Berufsarten haben, die sich aber Alle gegenseitig unterstützen und beistehen müssen? Wenn es heißt: Bruder, ich leide, komme, verschaffe mir Erleichterung! Bruder, ich habe Hunger, gib mir zu essen: so läßt sich unter ihnen dieser Schrei des Schmerzes, dieser Ruf der Noth nie umsonst vernehmen; — doch was sag' ich? man kennt sie in der Gesellschaft von wahren Christen gar nicht, immer eilt da der Beistand dem Bedürfnisse voraus.

Freilich, Geliebte, ich weiß es, wenn ich nach der Betrachtung dieses so wohlthätigen Glaubens, der allen Gliedern der Gesellschaft ein so freundliches Dasein sichern möchte, einen Blick auf das werfe, was in der Welt vorgeht — auf die Wirklichkeit — welch' eine traurige, schmerzliche und schreckliche Wirklichkeit erblick' ich da! Der Reiche meint seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn seine geizige Hand ein unzureichendes und unbedeutendes Almosen fallen läßt und er wendet oft die Augen von dem Armen ab, der vor Noth stirbt, und eilt seinen Vergnügungen zu. Für sich allein nimmt er alle Bequemlichkeiten, alle Genüsse des Lebens in Anspruch; er kauft sie auf, er scharret sie zusammen, man möchte sagen, er nährt sich davon, sie seien ihm so unentbehrlich wie die Luft, die er einathmet, wie die Wärme, die ihn belebt; dem Armen dagegen, meint er, gehören nun einmal die Demüthigungen, die Versagungen, das Elend, die Verzweiflung. Auf der andern Seite aber sehen wir auch bei sehr vielen Armen keine Geduld mehr, keine Ergebung in einen höhern Willen, keine Hoffnung auf ein besseres Jenseits, sondern Unzufriedenheit, Unglauben und daher Haß und Neid gegen Alle, die etwas besitzen. Man setzt alle Glückseligkeit in die Genüsse dieser Welt, glaubt daher, nur das Geld mache die Leute glücklich, grollt dem Geschicke, daß es die Güter so ungleich vertheilt hat, sieht dann noch obendrein die Härte der reichen Leute, die entweder ihr Vermögen verschwenden oder zusammenscharren, in jedem Fall aber ihr Herz vor den Armen verschließen: und siehe, daher die schreckliche Kluft, die sich in unsern Tagen zwischen den Reichen und den Armen aufgethan hat, daher die drohende sociale Revolution, die Europa wieder um tausend Jahre zurückzudrängen

und in die Arme der Barbarei zurückzuwerfen droht, daher die vielen Arbeiteraufstände, daher alle die kommunistischen Systeme, die geheimen Gesellschaften, die auftauchen und die hirnverbrannten Vorschläge der sogenannten Volksfreunde zum Umsturze der ganzen bestehenden Ordnung. Woher das Alles? Gab es ja doch früher auch Arme und Reiche, Bettler und Millionäre, Arbeiter und Fürsten, Gemeine und Adelige? Und doch war keine solche Unzufriedenheit, noch weniger fiel es Jemanden ein, im Eigenthum einen Diebstahl und in den Reichen Feinde des Volkes und Diebe zu erblicken! Das kommt daher, Geliebte, weil früher die europäische und namentlich die deutsche Welt noch christlich war, weil die Reichen noch glaubten an Jesum Christum, seine Drohungen noch fürchteten, seinen Verheißungen theilhaftig zu werden suchten und daher wohlthätig waren, die Armen aber in dem armen Erlöser Jesus Christus, in seiner Geburt, seinem Leben und Leiden noch einen Trost fanden, die Leiden dieser kurzen Zeit, so wie die kurzen Genüsse dieser Welt nicht hoch anschlugen, sondern ihre ganzen Hoffnungen auf ein besseres Leben in der Ewigkeit setzten. Damals glaubten die Proletarier noch ans Evangelium und dachten: die Reichen können trotz ihres Reichthums des Teufels werden, wie das Gleichniß vom reichen Prasser beweist, die Armen aber trotz ihres Elendes die ewige Seligkeit erlangen, und da war es der arme, elende Lazarus, auf den sie voll Freude in ihrem Elende hinblickten, und diese Gedanken waren es, die sie auch das härteste Loos ertragen ließen, diese Gedanken sind es, die noch heute das irländische Volk ruhig und ergeben seine schreckbaren Leiden ertragen lassen und die Flammen der Empörung gegen ihre Dränger noch unterdrückt haben. Aber man gehe bei uns in Norddeutschland, in Frankreich, in der Schweiz herum, man forsche nach in den Werkstätten der Arbeiter, in den Winkeln und Klubbs der Proletarier, und erkundige sich, wie es dort mit dem Christenthume bestellt sei, und man wird finden, daß kein Funke von christlicher Gesinnung mehr in ihnen zu finden sei. Das Glaubens- oder vielmehr Unglaubensbekenntniß dieser Leute ist: Kein Gott, kein Erlöser, keine Ewigkeit, keine ewige Vergeltung; also kein Himmel, keine Hölle!

Der Himmel ist auf dieser Welt, das größte Glück ist die Lust und Geld, wodurch man sich jeglichen Genuß verschaffen kann. Jeder mache sich es also so gut er kann, und scheue kein Mittel dazu. Das Geld aber haben die Reichen, folglich muß man diese wegschaffen und plündern; denn sie haben lang genug auf Kosten des armen Volkes in Ueppigkeit gelebt; jetzt kommt der Tag der Rache, jetzt kommt Zahltag, nun mögen sie es versuchen, wie gut es sei, zu darben und am Hungertuche zu nagen. — So, meine Lieben, denkt man jetzt; denn man hat den Heiland der Armen, Jesum Christum, ihn, der allein in aller Noth, in allem menschlichen Elend trösten kann, aus den Werkstätten und den Herzen der Arbeiter gerissen, man hat die untern Schichten des Volkes planmäßig und mit teuflischer Schlauheit um jeden Rest des Glaubens gebracht und ihnen nur noch die Verzweiflung als den letzten Anker der Rettung übrig gelassen. So sind also Reiche und Arme um ihr Christenthum gekommen, dort kein Glaube, hier kein Glaube; — und nun wundere man sich noch, wenn wir vor ein paar Jahren noch am Vorabende einer Revolution standen, dergleichen die Welt noch nicht gesehen hätte, eines Krieges aller Derer, die nicht haben gegen alle Jene, die haben. Man muß es ja mit Händen greifen, daß bevorstehendes Unheil eine schreckliche Strafe ist für den fast allgemeinen Abfall vom Christenthum.

Und ach, wie schön könnte es doch sein! Wie leicht ließe sich die Kluft zwischen der Armuth und dem Reichthum ausfüllen! Die christliche Bruderliebe würde Alles überwinden, wenn sie nur wieder allgemein Geltung bekäme! Wir dürfen ja nur die Thatsachen ansehen, die so verständlich und klar sprechen. Schauet nur hin auf jene kostbaren Anstalten zur Aufnahme der verlassenen Kinder und der kraftlosen Greise, zur Heilung der Krankheiten des Leibes und der Seele! Wem verdanken wir sie? Der christlichen Bruderliebe oder der weltlichen Menschenliebe? O mein Gott! diese hatte noch nicht einmal einen Namen, als jene schon die christliche Welt mit ihren Verpflegungs- und Krankenhäusern, mit ihren ebenso vielen als mannigfaltigen Anstalten bedeckt hatte. Ein h. Johann von Gott weihte sich dem Dienste der Irren, ein gott-

seliger von La Salle stiftete die Brüder der christlichen Schulen, um den Kindern des Volkes unentgeltlich Unterricht zu ertheilen; ein h. Vincenz von Paul gründete den Orden der barmherzigen Schwestern, um die Kranken zu pflegen: die Reichen entsprachen dem an sie ergangenen Aufruf großmüthig, sie schütteten ihr Gold in die Hände dieser frommen Diener Gottes und überall erhoben sich majestätische Gebäude, welche noch heut zu Tage von der Macht der christlichen Bruderliebe zu uns sprechen und noch lange Zeit zu unsern Nachkommen davon sprechen werden.

Und wie viel Unterstützung fließt selbst in unserm Jahrhundert, so verderbt es auch durch die Gottlosigkeit Vieler ist, noch immer den Armen zu von Seite jenes freilich kleinen Theils der Gesellschaft, der sich jetzt noch eine Ehre daraus macht, die Vorschriften unserer h. Religion zu befolgen! Ich darf ja nur auf die vielen Sammlungen hinweisen, die in den Kirchen bei uns vorgenommen werden, auf die Unterstützung so vieler einheimischer und fremder Armen durch unsere Bürger und Landleute. Gibt es ja gerade in den Städten, wo das Verderben größer ist, auch wieder die erhabensten Beispiele christlicher Nächstenliebe! Gibt es ja wohlthätige Frauen, welche ihre Ehre in dem Namen „Frauen der christlichen Liebe" finden, welche ihre reichen Wohnungen verlassen, um von Hütte zu Hütte, von einer Dachkammer zur andern zu eilen, um den Armen Unterstützung und Worte des Friedens zu bringen; gibt es ja eine eigene Gesellschaft unter dem Schutze des h. Vincenz von Paul, die gleichfalls unermüdet die Armen unterstützt. Man gebe uns den Geist des Christenthums wieder und die drohenden Gefahren verschwinden, die Gesellschaft wird neugeboren und der noch so klaffende Riß zwischen Armen und Reichen schließt sich! Alle andern Dinge aber helfen Nichts, sind nur halbe Maßregeln, oder geradezu schädlich; die Träumereien der Kommunisten und Umsturzmänner namentlich würden die europäische Welt an den Rand des Verderbens bringen. Reiche und Arme muß es geben und wird es geben; dieser Unterschied ist eine Naturnothwendigkeit, der man sich nur fügen kann. Es läßt sich dieses Uebel zwar mildern; allein es gibt nur ein Heilmittel dafür, näm-

lich die Religion der Liebe und Mildthätigkeit, die Religion des Glaubens und Gottvertrauens. Höret es, ihr Armen, höret es ihr Reichen! Und erst von dem Augenblick an, wo die ganze Gesellschaft wieder christlich wird, wird man auch jene schönen Tage der ersten Kirche wiederkehren sehen, wo man von ihren Kindern sagte: „Es war kein Dürftiger unter ihnen." Möge sie wiederkehren jene schöne Zeit der wahren Gleichheit und Brüderlichkeit! Amen.

Eine dritte Predigt

auf den vierten Fastensonntag.

Text: „Es war aber Ostern, das Fest der Juden, nahe." Joh. 6, 4.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Zusatz am heutigen Evangelium: „Es war aber das Osterfest der Juden sehr nahe" ist nicht unwichtig; denn durch diesen Zusatz wird die ganze Erzählung erst verständlich. Es befremdet uns nämlich, hier eine solche Menschenmenge versammelt zu sehen. Es waren ihrer nämlich bei 5000 Mann. Zwar, was sie wollten, das deutet der Evangelist an in den Worten: „Es zog ihm eine Menge Volkes nach, weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken wirkte." Aber woher diese erstaunliche Zahl bei fünf Tausend, und noch dazu in einer unbewohnten, unwirthbaren Gegend? Aus der Nähe konnten sie nicht sein; die umher gelegenen Orte waren so bevölkert nicht; sie mußten also von ferne kommen, aus allen Gegenden herbei, wie ein Strom, der im Laufe wächst; aber wie war ein solches Zusammenströmen möglich? Hatte man denn damals nichts zu thun, daß man Haus und Hof verlassen und sich viele Tage lang herumtreiben konnte? Gab es so viele Unabhängige und Reiche im jüdischen Lande, die nichts zu versäumen hatten, nichts zu erwerben brauchten? Und war denn keine öffentliche Aufsicht, kein Gesetz, keine Ordnung? Gab es denn keine Polizei, die solchen Volksversammlungen steuerte, die dem Müßiggange und Unfuge, der dabei nicht auszubleiben

pflegt, Grenze setzte? Alle diese Fragen finden eine befriedigende Antwort in dem kleinen Texte: Es war das Osterfest der Juden sehr nahe. Drei Feste, hohe, religiöse und zugleich vaterländische Feste feierte das jüdische Volk nach dem Gesetze Mosis, und wer irgend konnte, mußte seine Andacht dabei in dem einzigen Gotteshause, das die Nation hatte, in dem Tempel zu Jerusalem verrichten. Zuerst das Pascha- oder Osterfest, zum Andenken an die wunderbare Befreiung Israels aus der Knechtschaft und Gewalt der Aegypter; dann das Pfingstfest zum Gedächtniß jenes entscheidend wichtigen Tages, da Moses auf dem Gipfel Sinais die heiligen Gesetzestafeln aus der Hand des Herrn empfing und darauf das Volk zu einem Eigenthume Jehovas weihte; endlich das Laubhüttenfest zur Erinnerung an die Wanderjahre der Väter durch die arabische Wüste, wo grüne Hütten von Laubwerk ihnen zum Obdache dienten, aber der Schutz des Höchsten mit ihnen war, bis sie das gelobte Land glücklich erreichten. — Das erste nun dieser Feste, das Osterfest, war jetzt sehr nahe. Es war das höchste und heiligste unter allen; denn mit der Erlösung aus dem Sklavenjoche hatte ihr besseres Loos begonnen, und dieß war nur durch eine Reihe von Wundern der göttlichen Barmherzigkeit möglich geworden. Darum sollte das Andenken daran nie unter ihnen erlöschen; darum sollte jährlich das Osterlamm gegessen werden von Allen, Männern, Weibern und Kindern, und wen nicht Krankheit oder unabwendbare häusliche Sorge zurückhielt, der mußte in dieser Absicht nach Jerusalem eilen, um in dem Tempel Jehovas unter Gebet und Flehen zu opfern und dem Höchsten sein Gelübde zu bezahlen. Dahin also strömten sie schaarenweise, wenn das Fest nahete; alle Wege waren mit Pilgern bedeckt, der Zug vergrößerte sich, je weiter er fortschritt, und wuchs zu Tausenden an, bis er in wimmelnder Menge in die Thore Jerusalems einzog. Ist es denn nun aber nicht erklärlich, daß sich hier, wiewohl noch drei Tagereisen von der Hauptstadt entfernt, bei fünf Tausend zusammengefunden hatten und daß sie im Vorübergehen etwas abbogen von der Straße, um Jesum von Nazareth, dessen Wunderthaten das tausendzüngige Gerücht verbreitete,

selbst aufzusuchen in der Einöde, wohin er sich zurückgezogen hatte, um mit eigenen Augen Zeichen von ihm zu sehen? Wollen wir einmal, Geliebte, bei dieser Wallfahrerschaar, die zum Osterfeste nach Jerusalem zieht, verweilen, und unsern Gedanken, die sich bei dieser Gelegenheit aufdrängen, Audienz geben!

Wollen wir heute betrachten:

Was that der Jude, wenn sein Osterfest nahte? I. Theil.

Was hat der Christ zu thun beim Herannahen des christlichen Osterfestes? II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Um zu sehen, was der Jude that, wenn sein Osterfest nahte, brauchen wir nur einen Blick zu werfen auf die Schaaren wandernder Pilger, die nach Jerusalem zogen. Sie kommen von ferne her; aber sie müssen hinauf gen Jerusalem; es waren zwar Synagogen in den einzelnen Orten des Landes; allein das Nationalheiligthum ist in Jerusalem, dort allein kann das Fest gesetzmäßig und Gott wohlgefällig gefeiert werden. Es läßt sich nun denken, daß eine solche Reise nach Jerusalem von den äußersten Grenzen des Landes und des Auslandes, wohin sich die Juden früher schon zerstreut hatten, mit sehr großen Beschwerden und Kosten verbunden war, und solcher Reisen waren alljährlich drei zu machen. O wie manchem wohl unter ihnen hat es schweren Kampf gekostet, die Heimath zu verlassen, um sich loszureißen aus dem Kreise der Seinen; die Berufsgeschäfte standen inzwischen stille, kranke Angehörige blieben zurück, sauer erspart und zusammengedarbt war das Reisegeld; dazu die Mühseligkeiten der Wanderung, die ermatteten Glieder, die wunden Füße, der sich einstellende Hunger, die Gefahr des Verschmachtens. Man denke nur ein wenig nach, wie es bei uns geht, wenn eine Wallfahrt nach Altötting unternommen wird. Es sind immer mehrere Tage, die dieser Andacht, der Hin- und Herreise und dem Aufenthalte daselbst geopfert werden müssen, und mag man seine Zeit noch so gut zu Rathe halten.

Es bleiben immer natürlich während der Abwesenheit die häuslichen Geschäfte doch in der Art zurück, daß die dabei betheiligte Person derselben entzogen wird. Sollen die Opfer an Geld, die eine solche Wallfahrt erfordert, nicht groß sein, so ist auf der andern Seite die Entbehrung, die Einschränkung, die Beschwerde um so größer. Nun denke man sich aber, mit welchen Kosten eine Reise nach Jerusalem zum Osterfeste für die Juden jedesmal verbunden war. Also einmal die Versäumniß der Arbeit zu Hause, dann die Reisekosten selber, dann der Aufenthalt zu Jerusalem, der wenigstens sieben Tage dauerte, dann die Bestreitung der Kosten für die Beischaffung des Osterlamms und der übrigen Opfer, endlich die Kosten der Heimreise. Man denke nur, was die tausend und aber tausend Opferthiere, die in Jerusalem zu österlicher Zeit allemal geschlachtet wurden, gekostet haben. Als König Ezechias das Osterfest feierte, gab er allein dem Volke tausend Stiere und siebentausend Schafe, die Obersten aber gaben dem Volke tausend Stiere und zehntausend Schafe, und das Volk blieb auf diese Spenden hin noch sieben Tage länger in Jerusalem und hielt Ostern in übergroßer Freude *). Es muß überdieß bemerkt werden, daß bei allen bedeutenden Festen das Ruhen von der Arbeit allgemein war. Nicht bloß der freie Mann hörte auf zu arbeiten, sondern auch sein Sklave, ja sein Thier. In dieser Ruhe selber lag ein sehr großes Opfer, indem Gott zulieb auf die Früchte der Arbeit verzichtet wurde, es wurde Gott das Opfer des Erwerbes dargebracht.

Bedenkt man all' dieses, so kann man sich einen Begriff machen von den Beschwerden und Kosten, womit eine jede derartige Wallfahrt zum Osterfeste verbunden war; diese Beschwerden und Kosten waren aber noch größer, wenn auch auswärtige Juden nach Palästina kamen. Und dennoch hatten sie jedesmal freiwillig und gern sich aufgemacht; keine Klage kam über ihre Lippen, und alle Entsagungen und Beschwerden wurden mit freudigem Eifer erduldet; es zog sie hin zum Tempel, hinauf nach Jerusalem,

---

*) II. Chron. 30.

dahin stand ihr Verlangen, und Eine Stunde der Andacht auf Sion, Ein inbrünstiges Gebet auf ihren Knien zu dem Gott ihrer Väter an den heiligen Altären dort schien ihnen überschwänglicher Ersatz für alles Ungemach. Es ist später, etwa 150 Jahre vor Christus, auch in Aegypten ein Tempel für die Juden erbaut worden. Der flüchtige Hohepriester Onias hatte im Bezirke vor Heliopolis einen Tempel nach der Form des Tempels zu Jerusalem gebaut und jüdischen Gottesdienst daselbst eingeführt. Er hatte sich, um sein Unternehmen zu rechtfertigen, auf eine Stelle beim Propheten Isaias berufen, wo es heißt: „An dem Tage wird der Altar des Herrn mitten in Aegypten sein und ein Denkmal des Herrn an dessen Grenze, ein Zeichen und Zeugniß dem Herrn der Heerschaaren im Lande Aegypten*)“; allein in den Augen der rechtgläubigen Juden konnte jener Tempel nie zur Geltung gelangen, weil Gott im Gesetze Mosis ausdrücklich nur Einen Opferort erlaubte, und dieser war zu Jerusalem. Darum zieht es auch die Juden, wo sie sind, immer nach Palästina, dem gelobten Lande, nach Jerusalem, der heiligen Stadt; dort wieder das Pascha-, das Osterfest zu feiern, ist ihr sehnlichster Wunsch, und darum haben sie sich, so lange Jerusalem stand, aus der weitesten Ferne an den hohen Festen in Jerusalem eingefunden. Wir dürfen nur in die Apostelgeschichte hineinsehen, dort finden wir, welche Masse von Juden von allen Gegenden her zum Pfingstfeste in Jerusalem zusammengeströmt waren. Wir sind Parther, Meder, Aelamiter und Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Cappadocien, Pontus und Asien, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Gegenden Lybiens bei Cyrene, Ankömmlinge von Rom, Creter und Araber, sagen sie; also von weitester Ferne her.

Betrachten wir diese heilige Begeisterung der Juden für ihre Hochfeste, namentlich für das größte, das Osterfest, die Opferfreudigkeit und Bereitwilligkeit, mit der sie zu diesem Feste nach Jerusalem von nah und ferne herbeiströmten, so müssen wir geste-

*) Is. 19, 19.

hen, Geliebte, daß nur der innigste und tiefste Glaube, der reinste Eifer für das heilige Gesetz sie zu diesen beschwerlichen und kostspieligen Reisen zum Osterfeste begeistern konnte. Und in dieser Beziehung wahrlich sind sie uns Muster und Exempel, und wir katholische Christen haben alle Ursache, den Eifer und die h. Begeisterung der Juden für die Betheiligung beim Osterfeste uns zu Herzen zu nehmen und uns daran zu spiegeln.

Auch wir haben ein Osterfest, Geliebte, und zwar ein anderes, als die Juden, ein Osterfest, das die Erfüllung von dem jüdischen ist, wovon also dieses nur das Vorbild war. Dieses Osterfest kommt wieder, Ostern der Christen ist nahe, wir haben also auch zu unserm Osterfeste uns vorzubereiten, auch wir sollen mit tiefem Glauben, mit heiliger Freude zum Osterfeste nach Jerusalem uns begeben. Wie aber dieß zu geschehen hat, das erklärt der

II. Theil.

„Es ist das Osterfest der Christen nahe." Wer sagt uns das? Wer erinnert uns hieran? Das sagt uns die Vorbereitungszeit, in der wir stehen, daran erinnert uns das heutige Evangelium. Wir haben diese Vorbereitungszeit, die h. Fastenzeit, bereits zur Hälfte zurückgelegt; Ostern kommt immer näher. Nun was haben wir denn da zu thun? Haben etwa auch wir, wie die Juden, Wallfahrten anzustellen, haben wir eine weite und beschwerliche Reise zu machen nach einem bestimmten Ort, etwa nach Rom oder nach Jerusalem, um dort unser Osterfest feiern zu können? Haben wir große Opfer zu bringen? Müssen wir Wochen lang von der Heimath ferne bleiben, materielle Verluste erleiden, große Geldspenden leisten, Opferthiere ankaufen? Nein, nichts von alle dem! Unsere Osterfeier besteht darin, daß wir die heiligen Geheimnisse unserer Erlösung betrachten und würdig, also nach abgelegter gültiger Beicht, das wahre Osterlamm, den Leib und das Blut unsers Herrn und Heilandes genießen. Das ist unsere Osterfeier und die Anregung hiezu haben wir, wie gesagt, in der laufenden Vorbereitungszeit, und insbesondere im heutigen Evangelium. In diesen heiligen Fastenwochen sollen wir mit Ernst erwägen, was der Hin-

geopferte und Gekreuzigte hat thun und erdulden müssen, um uns aus Aegypten zu führen, um uns von der Herrschaft des höllischen Pharao zu befreien; wir sollen ihn gleichsam begleiten auf seiner Todesbahn, mit ihm ziehen, bis wir die beiden glänzendsten Punkte erreichen, wo sein Werk vollendet und gekrönt erscheint: das Kreuz, an dem er blutet, und das Grab, aus dem er als Sieger hervorgeht, damit wir dann anbetend niedersinken, wie jene festlichen Tage anbrechen, und ihn mit der ganzen Wonne der Erlösten als unsern Erretter preisen. — Betrachten wir ferner das heutige Evangelium, so finden wir in ihm gerade das, was die vorbereitenden Gefühle in der Nähe jenes Festes in uns zu wecken und zu beleben vermag. Ein Wunder geschieht nach dem heutigen Evangelium; mit wenigen Broden werden bei fünf Tausend Hungriger gespeist und gesättigt und die übrig gebliebenen Stücke betragen mehr, als der Vorrath gewesen war. Wer aber ist der Wunderthäter? Es ist Jesus von Nazareth, und das von ihm gewirkte Wunder beweist, daß er wahrhaftig der Prophet ist, der in diese Welt kommen sollte, der Messias, der Sohn des Allerhöchsten. Sehet, das ist der Glaube! Doch dieß Wunder ist zugleich ein Zeichen seiner Menschenfreundlichkeit, seiner erbarmenden Liebe, die uns wieder mit Liebe zu ihm, dem Erbarmer, den das Elend des schmachtenden Volkes bekümmert, erfüllt. Diese Beiden aber, der Glaube an seine Gottheit, und diese Liebe für sein Erbarmen, für sein Gnadenwerk an uns, sind sie nicht die rechte, die wahre Stimmung für die Passionszeit? Dürfen sie fehlen in den Herzen seiner Bekenner in jener Zeit, wo es heißt: Es ist Ostern nahe, der Christen Fest? Wenn wir nicht glauben, daß Jesus unser Herr und Gott, der Sohn Gottes ist, was ist dann unser ganzes Christenthum, was haben wir dann an der ganzen Leidensgeschichte, warum stehen wir dann unter seinem Kreuze, was wollen wir an seiner Grabesthüre? Was hilft uns da Ostern? Unglückliche, Thoren sind wir dann! Menschenweisheit haben wir dann, aber kein Licht himmlischer Offenbarung; einen Vernunftglauben haben wir, aber keine Regel der Weisheit für ihn, keinen festen Grund, keinen sichern Führer durch den Irr-

garten des Lebens, keinen Anker des Lebens im Schiffbruche der Todesnoth und kein Morgenlicht der Auferstehung in der Gräber Nacht! — Wenn wir nicht fühlen, daß er aus göttlichem Erbarmen sich für uns hingegeben, wenn wir uns nicht versenken in das Meer seiner Liebe, wenn unser Herz nicht aufgelöst ist in Wonne und Dank, wenn wir nicht in dem Entzücken der Erlösung und Begnadigung ausrufen: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuvor geliebt! was haben wir dann an unserm Christennamen, an unserm Kirchengehen, an unserer Passionsfeier? Was hilft uns dann Ostern? Unglückliche sind wir dann! Einen täuschenden Schein haben wir statt der Wahrheit, Herrendienst, aber keinen Gottesdienst, eine trügerische Gerechtigkeit, aber keine Demuth und keine neue Kreatur, die allein in Christi gilt; kein Lösegeld für unsere Sünden, keine Versöhnung in seinem Blute, keinen Trost in Reue und Gewissensangst, keinen Frieden im letzten Kampfe, keine Gnade im Gericht und keine Seligkeit! O daß wir das doch Alle bedächten, daß doch Jeder diese heilsamen Betrachtungen für sich noch weiter fortsetzen möchte, damit das nahende Fest, wenn es nun anbricht, uns in der rechten Gemüthsstimmung finde mit Glauben und dankbarer Liebe im Herzen!

Doch es ist noch eine andere Seite in unserm heutigen Evangelium, die unsere betrachtenden Blicke fesselt bei den Worten: Es ist Ostern, das Fest der Christen, sehr nahe. Des Herrn Tod sollen wir nämlich verkündigen in diesen heiligen Wochen; jene Segensstiftung des heiligsten Altarsakramentes, die er am Abende vor seinem Kreuztode einsetzte, soll nach seiner heiligen Kirche Gebote Alle, die seine Jünger sein wollen, um den Altar der Liebe versammeln, wie das Volk im heutigen Evangelium den Berg umgab, auf dem der göttliche Wunderthäter stand; und er will ein Gleiches, ein Höheres, das Höchste an uns thun; sättigen will er uns, aber nicht mit leiblicher Nahrung, sondern mit dem Brode des Lebens; die Brode will er vermehren, aber nicht wie dort nur für fünftausend Mann, sondern für alle die Millionen Christen, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; Alle sollen sie Himmels-, Alle Engelsspeise empfangen, sollen ihn

selbst, seinen Leib und sein Blut empfangen zur Stärkung ihres Glaubens und zur Besieglung der Gnade, die da ist die Vergebung der Sünden! Aber damit diese Seelenspeise seines Leibes und Blutes ihnen zu Statten komme, zum Heile gedeihe, und die Frucht der Erlösung ihnen zu Theil werde, sollen sie erst mit ihm sterben, der Sünde absterben, den bösen Eigenwillen und die böse Lust mit ihm begraben in den Tod, daß sie auch seiner Auferstehung gleich werden, daß sie, dem ewigen Tode entkommen und wiedergeboren zum Leben, am Osterfeste dann wahrhaft frohlocken und über der geöffneten Grabeshöhle jauchzen: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; sterben wir mit ihm, so wissen wir auch, daß wir mit ihm leben werden! — O du hohe göttliche Anstalt der Liebe! wie werth bist du es, daß wir uns auf dich vorbereiten mit heiligem Ernste und uns empfänglich machen für deinen himmlischen Segen, daß wir uns deßhalb in den jetzigen Tagen recht oft das Wort wiederholen: Es ist Ostern, unser Fest sehr nahe und wir haben da das Paschalamm, des Herrn Fleisch und Blut, mit reinem Herzen zu empfangen!

Seht, Geliebte, das hat der Christ zu thun, wenn er Ostern feiern will; und nun frage ich nochmal: Muß er, um Ostern feiern zu können, Reisen machen, in irgend eine h. Stadt wallfahrten, Auslagen machen, die Geschäfte Wochen lang liegen lassen? Nein, nichts von allem dem! Unsere Osterfeier ist nicht von ferne mit derartigen Schwierigkeiten verbunden; wir haben, in jedem Dorfe fast, das, was das Volk Israel nur in Jerusalem hatte; in jeder Dorfkirche kann der Christ Ostern feiern, die h. Ostersakramente empfangen, geschweige dann erst in den Städten. Wir haben oft nur über die Gasse zu gehen, nur wenige Schritte zu machen, und wir sind im Tempel zu Jerusalem. Da ist kein Lamm und kein Stier zum Opfer zu kaufen, da ist keine Zeit zu versäumen, kein Geschäft zu unterlassen, ein paar Stunden nur, und der katholische Christ kann würdig seine Ostern halten.

O, da wird ja doch Alles mit Freude und Begeisterung in die Kirchen strömen, um das Osterlamm zu genießen, da uns die Osterfeier unvergleichlich leichter gemacht ist, als den Juden! Da

wird ja doch kein einziger katholischer Christ wegbleiben, da ja ohne alles Geldopfer, ohne alle körperlichen Mühen und Beschwerden Ostern gehalten werden kann! Ja, es ist wahr, Geliebte! Es fehlt nicht an glaubenseifrigen Katholiken, die in der kommenden heiligen Zeit würdig die h. Sakramente empfangen, Tausende und Tausende in dieser Stadt gehen zur Beicht und zum Tische des Herrn; sie können es nicht über ihr Herz bringen, sie wollen Ostern halten! Ja, so manche, die bisher in dem Grabe der Sünde lagen, sie feiern Ostern, sie halten Auferstehung; es thut ihnen nicht mehr wohl in der Aegyptischen Knechtschaft, sie ziehen aus durch's rothe Meer der Erlösung, verlassen die Fleischtöpfe Aegyptens und sehnen sich nach dem reinen Manna des Himmels; allein leider, leider fehlt es auch nicht an Solchen, die trotz aller Leichtigkeit, mit welcher der Christ Ostern halten kann, dennoch keinen Fuß rühren, um auch Ostern feiern zu können.

O wie werden diese Menschen, die sich mit Unrecht Christen nennen, beschämt von den glaubenseifrigen Juden! Ihre ganze Osterfeier war nur ein Schatten, ein Vorbild, und dennoch wäre Niemand, der nur wegkommen konnte, zu Hause geblieben, sondern Alles strömte nach Jerusalem zur Osterfeier. O kommet doch, ihr frommen Pilgrime, ihr Fünftausend, die ihr den Wanderstab ergriffet mit den Worten: Lasset uns ziehen; denn es ist Ostern, das Fest der Juden, nahe! lehret diese Menschen, die sich Christen nennen, ihr Christenglück besser schätzen, auf daß sie kommen und Gott danken für den leichtern und schönern Segen der Osterfeier in unsern Christentempeln! Ja, wahrhaftig, die Juden werden am Tage des Gerichtes aufstehen und diese Christen verdammen, die trotz aller Leichtigkeit, Ostern feiern zu können, dennoch — wie soll ich sagen, zu faul, nein, wir müssen sagen, zu gottlos sind, um ihre Pflicht und Schuldigkeit als Christen zu erfüllen. Wer es einmal so weit gebracht hat, daß er aus Bosheit und in förmlicher Verachtung der Kirche und ihres Gebotes nicht Ostern hält, nicht die Ostersakramente empfängt, der beweist dadurch, daß er tief in Sünde und Laster versunken ist und auch nicht daran denkt, aus diesem elenden Zustande herauszukommen. Es kommen auch in

der Geschichte des Israelitischen Volkes Zeiten vor, wo dasselbe unterließ, Ostern zu halten; allein gerade das waren Zeiten seines tiefsten Verfalles. Es war unter jenen schlechten abgöttischen Königen, die auch das Volk zu jeglicher Schlechtigkeit verleiteten, wo die Feier des Osterfestes ganz und gar abkam, und als nun Ezechias zur Regierung kam und beschlossen wurde, Boten auszuschicken in ganz Israel, um die Juden einzuladen, nach Jerusalem zu kommen und das Osterfest zu feiern, was Viele bisher nicht mehr gethan hatten, und die Boten durch die Städte der Stämme Ephraim und Manasse bis nach Sebulon kamen, da, sagt die Schrift, lachte man über sie und spottete ihrer *). Die Einladung war sehr schön, freundlich und eindringlich. „Söhne Israels!" sagten die Abgesandten des Königs, „kehret zurück zu dem Herrn, dem Gott Abrahams und Isaaks und Israels, so wird er sich auch kehren zu den Ueberbleibseln, die entronnen sind der Hand des Königs der Assyrier. Werdet nicht wie eure Väter und Brüder, die von dem Herrn, dem Gott ihrer Väter, abwichen, der sie dem Untergange übergeben, wie ihr selbst sehet. Verhärtet eure Nacken nicht, wie eure Väter, gebet dem Herrn die Hand und kommet zu seinem Heiligthume, das er geheiligt in Ewigkeit: dienet dem Herrn, dem Gott eurer Väter, so wird der Grimm seines Zornes sich von euch wenden. Denn wenn ihr zurückkehrt zu dem Herrn, so werden eure Brüder und Söhne Erbarmen finden vor ihren Herren, die sie gefangen wegführten, und sie werden zurückkehren in dieses Land; denn der Herr, euer Gott, ist gnädig und barmherzig und wird sein Angesicht nicht von euch wenden, wenn ihr zu ihm zurückkehret." Also lautete die Einladung, über die man lachte und spottete.

Gerade so lautet aber auch die Einladung der katholischen Kirche zur Osterfeier; auch sie mahnt zur Buße und Besserung des Lebens, zurückzukehren zum Herrn. — Wenn nun auch ihre Einladung gerade so von Vielen verlacht und verspottet wird, beweisen sie nicht, daß sie eben so versunken und boshaft sind, wie jene Juden, und daß auch sie für die göttlichen Strafgerichte reif sind? —

*) II. Chron. 30, 10.

Nein, Geliebte, wir wollen lieber die gottesfürchtigen Israeliten nachahmen, jene fünf Tausend, die uns heute auf ihrer Pilgerfahrt nach Jerusalem begegnen. Sie seien uns Muster und Beispiel! An ihrem Glaubenseifer, an ihrer innigen Anhänglichkeit und Treue gegen die Satzungen des Herrn wollen wir uns erbauen! Und dieß können wir um so leichter, je leichter unsere Osterfeier ist gegen die ihrige, und je mehr unser Eifer durch eine würdige Osterfeier belohnt wird. Wohlan denn, so erinnern wir uns in den kommenden Wochen allen Ernstes an das Wort: Es ist Ostern, das Hauptfest der Christen nahe! Bereiten wir uns vor zum würdigen Empfang der Ostergaben, auf daß diese heilige Zeit nicht zum Fluche uns werde, wie jenen gottlosen Juden unter Ezechias, sondern zur Quelle des Segens, zum Heile der Seele. Amen.

Predigt

auf den ersten Fastensonntag.

Text: „Habet Acht, mein Volk und neiget euer Ohr zu den Worten meines Mundes. Ich will zu Gleichnissen meinen Mund aufthun und Räthsel reden vom Anfang her.“ Ps. 77, 1.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Seit dem letzten Sonntag, als die Kirche uns den Weg bezeichnete, den wir in diesen Tagen mit ihr anzutreten haben, sind unsere Augen auf die Passion unseres Herrn und Heilandes gerichtet. Nichts ist so ausführlich geschildert im ganzen Leben Jesu, als diese Passion; denn nichts hat auch größere Wichtigkeit für das ganze Menschengeschlecht. In dieser Passionsgeschichte des Herrn wird nun, namentlich vom Evangelisten Matthäus, fortwährend auf das alte Testament mit den Worten hingewiesen: dieß Alles ist geschehen, auf daß erfüllet würde, was geschrieben steht. Aber nicht bloß die Evangelisten, nein, unser Herr und Heiland selber weist fortwährend auf die Schriften des alten Bundes hin; schon auf dem Wege nach Jerusalem geschah dieß mit den bekannten Worten: „Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem und es wird dort Alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten von des Menschen Sohn geschrieben steht.“ Es ist also gewiß, daß die Propheten die Schicksale Christi, des Messias, vorausgesagt haben. Dieß läugnen wollen, hieße wahrhaftig die Apostel und Evangelisten, wie Jesum Christum selber zu Betrügern stempeln; dieß läugnen wollen, hieße zugleich auch die Erscheinung von Moses und Elias auf dem Berge Thabor bei

der Verklärung läugnen; denn gerade diese Erscheinung beweist, daß Moses und die Propheten, daß also das ganze Gesetz und die Propheten sich auf Christum beziehen, und in ihm ihre Erfüllung gefunden haben. Moses und Elias mußten Jesu auf Thabor Zeugniß geben, sie mußten durch ihr Erscheinen den drei Aposteln kund geben, daß das Gesetz und die Propheten nur auf Den vorbereiteten, dessen Jünger sie geworden waren, und daß sie demnach Diesen hören sollten. —

Aber nicht bloß Weissagungen haben wir im alten Bunde, die sich auf die Geschicke des Messias beziehen, sondern auch Vorbilder. Ich erinnere mich noch mit großer Freude und Befriedigung an das Passionsspiel in Oberammergau, dessen meisterhafte und würdige Durchführung in den weitesten Kreisen gerechte Anerkennung fand. Besonders waren es die Tableaux, die plastischen Bilder und Gruppirungen, die mit wahrhaft künstlerischer Meisterschaft von lebenden Personen angelegt und durchgeführt waren, diese wie in Stein gehauen laut- und reglos dastehenden Gruppen, welche sich des größten Beifalls erfreuten, und zu dem Gelungensten der ganzen Leidensvorstellung gehörten. Das waren aber gerade die Vorbilder, die auf einzelne Leidensmomente Bezug hatten, z. B. das Opfer Abrahams, das Manna und anderes dergleichen. Wahrlich, passender hätten diese Vorbilder nicht dargestellt werden können, als in Form von solchen plastischen Gebilden, von solchen Versteinerungen, wenn ich so sagen darf, in welche wirkliche Thatsachen der Vorzeit durch eine viel hundert- ja viertausendjährige Vergangenheit übergegangen sind. In diese Vorbilder nun, in diese merkwürdigen Gruppen und plastischen Figuren der alten Zeit möchte ich nun Leben hauchen, ich möchte sie an eurem Blicke vorübergehen lassen in diesen sechs Sonntagen der heil. Fastenzeit, auf daß ihr erkennen möget, in welch innigem, wesentlichen und nothwendigen Zusammenhange die viertausend Jahre vor Christus mit ihm, dem Mittelpunkte aller Zeiten, stehen, auf daß ihr wissen möget, wie die Schicksale des Weltheilandes nicht bloß geweissagt worden sind mit Worten, sondern auch vorgebildet wurden durch Thatsachen und in den Schicksalen

einzelner Personen, auf daß ihr in diesen Vorbildern einen neuen Beweis der Wahrheit des Christenthums erkennt und einsehet, daß Gott so viel als möglich für die Menschen gethan hat, um sie zur Erkenntniß seines Sohnes und zum Glauben an denselben zu führen. Darum habe ich mir auch zum Vorspruche gewählt die Worte des 77 Psalms: „Habet Acht mein Volk und neiget euer Ohr zu den Worten meines Mundes. Ich will zu Gleichnissen, d. h. zu vorbildlichen Geschichten meinen Mund aufthun und Räthsel reden von Anfang her.“ — Ja, Geliebte, habet Acht und neiget euer Ohr zu den Worten meines Mundes, der euch während der heil. Fastenzeit die Räthsel der Vergangenheit lösen, d. i. die Vorbilder des a. B. erklären wird! Bevor ich jedoch diese einzelnen Vorbilder Jesu Christi euch vorführe und deute, habe ich heute eine Vorfrage zu erledigen, nämlich: Gibt es denn in Wahrheit solche Vorbilder Christi und des christlichen Reiches?

Ich beginne u. s. w.

Daß es nicht bloß Vorhersagungen gibt, die sich auf Jesum Christum beziehen, sondern auch Vorbilder, das erhellt 1) aus den ausdrücklichen Worten Jesu Christi selber, 2) aus den ausdrücklichen Erklärungen seiner Apostel, 3) aus dem einhelligen Urtheile der Kirchenväter, 4) aus dem ausdrücklichen Geständniß der berühmtesten alten und neuen jüdischen Lehrer, z. B. des Philo, Flavius Josephus, der Talmudisten und Anderer, 5) endlich aus der Natur der Dinge und der ganzen Oekonomie des Erlösungswerkes. Wir halten uns vor Allem und zuerst an die Worte dessen, der sich selber den Weg, das Leben und die Wahrheit genannt hat. Dieser selbe Herr und Heiland sagt einmal:*) „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, also muß auch des Menschen Sohn erhöht werden, damit Keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“

*) Joh. 3, 14, 15.

So erklärt also der Heiland hier ausdrücklich die von Moses in der Wüste aufgerichtete eherne Schlange, die Jeder ansehen sollte, der vom giftigen Schlangenbisse geheilt werden wollte, für ein Vorbild seiner Erhöhung am Kreuze. Bekannt ist auch, daß der Heiland den Aufenthalt des Propheten Jonas im Bauche des Meerungeheuers und dessen wunderbare Rettung für ein Vorbild seiner dreitägigen Ruhe im Grabe und seiner Auferstehung erklärte mit den Worten: „Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Wallfisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein."*) Also die von Moses in der Wüste erhöhte eherne Schlange und den Propheten Jonas erklärt der Heiland selber ausdrücklich für seine Vorbilder. Es gibt also Vorbilder. Gewisse Personen und Thatsachen also, die in den heiligen Schriften des alten Bundes vorkommen, sind Vorbilder Jesu Christi nach seiner ausdrücklichen Erklärung. Natürlich hat unser Herr nicht alle diese Vorbilder namhaft gemacht, sondern die weitere Entwickelung seinen Aposteln und der h. Kirche, der er seinen h. Geist für alle Zeiten mittheilte, überlassen. Und so finden wir denn schon in den Schriften der Apostel, namentlich des Weltapostels Paulus, über den vorbildlichen Charakter des ganzen alten Bundes die überraschendsten Aufschlüsse. Schon Adam ist dem Apostel Paulus ein Vorbild des Künftigen, indem er nämlich in seinem Brief an die Römer sagt: „Nichtsdestoweniger herrschte der Tod von Adam an bis auf Moses auch über die, welche nicht auf dieselbe Weise wie Adam gesündigt hatten, der ein Vorbild des Künftigen ist."**) So erklärte er auch die Geschichte von Ismael, dem Sohne der Hagar und deren Austreibung, und vom Sohne der Sara, dem Isaak und seiner Auserwählung für ein Vorbild. Es ist dieß die Stelle im Galaterbriefe, welche von der Kirche zur Epistel am vierten Fastensonntag genommen ist, und die also lautet: „Es steht geschrieben, Abraham hatte zwei Söhne, einen von der Magd und einen von

*) Matth. 12, 40.
**) Röm. 5, 14.

der Freien. Aber der von der Magd war nach dem Fleische geboren; der von der Freien hingegen nach der Verheißung. Darin liegt etwas Vorbildliches; denn jene bedeuten die zwei Bündnisse, nämlich das Eine vom Berg Sinai, das, welches zur Knechtschaft gebiert und dieß ist Hagar . . jenes andere Jerusalem aber, das von Oben, ist frei, dieß ist unsere Mutter."[1]) Hagar und Sara werden also dem alten und neuen Bund verglichen. Eine weitere Stelle für den vorbildlichen Charakter des alten Bundes enthält sein Brief an die Kolosser, an die er schreibt: „Niemand verurtheile euch mehr wegen Speise oder Trank, oder in Hinsicht der Feiertage, Neumonde oder Sabbathe, was nur Schatten des Zukünftigen ist; das Wesen aber ist Christus."[2]) So erklärt derselbe Apostel Paulus im Hebräerbriefe das Zelt des alten Bundes für ein Vorbild der gegenwärtigen Zeit[3]) und das ganze Mosaische Gesetz nennt er nur ein Schattenbild der zukünftigen Dinge, nicht die wahre Gestalt der Dinge;[4]) von dem Opfer Isaaks sagt derselbe Apostel in demselben Briefe an die Hebräer: „Abraham dachte, Gott sei mächtig genug, auch von den Todten wieder zu erwecken; daher er ihn (seinen Sohn Isaak) auch als Vorbild wieder erhielt."[5]) Fassen wir überhaupt aus den Briefen des Apostels Paulus zusammen, was er über den vorbildlichen Charakter des alten Bundes sagt, so finden wir, daß er in Adam,[6]) Melchisedeck,[7]) Isaak[8]) und Ismael und in Moses[9]) vorbildliche Personen, im alten Bunde überhaupt,[10]) in den Opfern und

---

[1]) Gal. 4, 22—26.
[2]) Kol. 2, 16, 17.
[3]) Hebr. 9, 9.
[4]) Hebr. 10, 1.
[5]) Hebr. 11, 19.
[6]) Röm. 5, 14.
[7]) Hebr. 7, 3.
[8]) Gal. 4, 22—24.
[9]) I. Cor. 10, 2.
[10]) Hebr. 10, 1.

Ceremonien,[1]) in gewissen Festen,[2]) in der Wolke[3]) auf dem Zuge der Israeliten in der Wüste, in dem Manna und dem Felsen,[4]) aus dem die Israeliten auf diesem Zuge tranken, vorbildliche Sachen und Einrichtungen, und in der Ausweisung oder Ausstoßung der Nebenfrau Hagar mit ihrem Sohne Ismael,[5]) so wie in dem Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer[6]) vorbildliche Handlungen und Thatsachen erblickte. Und wie der Apostel Paulus diesen vorbildlichen Charakter des alten Bundes in vielfacher Beziehung hervorhob, so weist auch der Apostelfürst Petrus in seinem ersten Briefe auf die Rettung der acht Personen in der Arche als ein Vorbild derer hin, die durch die h. Taufe gerettet werden.[7]) Hätten wir nun sonst gar keine Beweise für den vorbildlichen Charakter des alten Bundes, als die Aussprüche Jesu und der beiden Apostelfürsten; gewiß wären diese allein schon hinreichend, uns von dieser hochwichtigen Wahrheit vollends zu überzeugen; allein diese Wahrheit wird auch noch anderweitig bekräftigt durch die Väter und Lehrer der Kirche, die diesen Andeutungen folgend nach allen Seiten diesen vorbildlichen Charakter des alten Bundes beleuchteten. Der h. Barnabas in seinem Briefe, Justin, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Cyprian und St. Augustin und Andere, und von Origenes gar nicht zu reden, sie Alle erblicken im alten Bunde Schatten und Vorbilder, und ihr Urtheil hierüber ist ein einhelliges. Ich hebe nur zwei prägnante Stellen heraus, um euch von der Anschauung der Kirchenväter und alten Lehrer einen klaren Begriff zu verschaffen. So z. B. sagt St. Augustin: „Das ganze alte Testament ist im Neuen verborgen: die Patriarchen, ihre Bündnisse, ihre Worte, ihre Handlungen, ihre Kinder, ihr ganzes Leben war eine fort-

---

1) Hebr. 9, 9. f.
2) Koloss. 2, 16, 17.
3) I. Cor. 10, 1.
4) I. Cor. 10, 3, 4.
5) Gal. 4, 30, 31.
6) I. Cor. 10, 1.
7) I. Petr. 3, 21. f.

währende Prophetie auf Christus und die Kirche; das ganze jüdische Volk, seine ganze Regierung war eine große Prophetie auf Christus und das Christenreich."*) Prophezeiung ist hier so viel als Personen und Gegenstände, die sich auf Christum beziehen, mit ihm Aehnlichkeit haben, also Vorbilder von ihm sind. Hören wir noch eines der beredtesten Organe der Tradition! Es ist dieß der Kirchengeschichtschreiber Eusebius, der folgende treffende Bemerkungen macht: „Alle Prophetien, die Gesammtheit der alten Schriftsteller, alle Revolutionen des politischen Staates, alle Gesetze, alle Ceremonien des alten Bundes leiten nur auf Christus hin, verkündigen nur ihn, bilden nur ihn vor. Er war in Adam der Vater der Nachkommenschaft aller Heiligen, unschuldig, jungfräulich und ein Märtyrer in Abel, ein Erneuerer der Welt in Noah, gesegnet in Abraham, höchster Priester in Melchisedeck, freiwilliges Opfer in Isaak, Haupt der Auserwählten in Jakob, verkauft durch seine Brüder in Joseph, auf der Reise und flüchtig, mächtig in Werken und Gesetzgeber in Moses, leidend und verlassen in Hiob, gehaßt und verfolgt in den meisten Propheten, Sieger und König der Völker in David, Friedensfürst und Einweiher des zweiten Tempels in Salomon, begraben und wieder auferweckt in Jonas. Die Gesetztafeln, das Manna der Wüste, die Feuersäule, die eherne Schlange waren Symbole seiner Gaben und seiner Herrlichkeit."**)

So denkt man seit Christus vom alten Bunde; man hat in diesem nur die Hülle, den Schatten der Zukunft erblickt; allein nun könnte man sagen, und man hat dieß auch eingewendet und so mit einem Schlage die Annahme von Vorbildern zu vernichten geglaubt: „Damals, als diese Personen und Ereignisse, die man jetzt für Vorbilder ausgebe, in die Geschichte eintraten, haben die Zeitgenossen diesen ihren vorbildlichen Charakter nicht wissen können, kein Mensch habe ihre Bedeutung für die Zukunft erkannt, folglich könne man nicht sagen, daß die Vorsehung etwas damit erzwecken konnte. Diese alttestamentlichen Geschichten würden sich gewiß auch so zu-

---

*) **De catech. rudib.**

) **Euseb. Demonstr. evang.

getragen haben, wenn sie auch nicht Zukünftiges andeuteten, so wie die Geschichte Christi und des Christenthums sich gewiß auch so gestaltet haben würde, wie sie sich gestaltet hat, ohne daß jene Vorbilder vorauszugehen brauchten.“ Hierauf antworten wir, daß diese Vorbilder allerdings nicht absolut nöthig sind, um für die Gottheit Christi und die Wahrheit des Christenthums Zeugniß zu geben; hiefür gibt es ganz andere Beweise in Menge. Wir geben ferner zu, daß die Personen und Thatsachen des alten Bundes in die Geschichte eingetreten wären und ihre Bedeutung für sich hätten, wenn sie auch keine Vorbilder wären; nun aber sind sie Vorbilder, und dieß wissen wir aus dem Munde Jesu, seiner Apostel, deren Wahrhaftigkeit und Unfehlbarkeit wir nicht erst aus den Vorbildern erweisen, sondern wir sagen umgekehrt: Es gibt Vorbilder, weil Jesus und seine Apostel im alten Bunde mit aller Bestimmtheit solche Vorbilder erblicken und namhaft machen. Wenn übrigens noch eingewendet wird, die Juden hätten das Vorbildliche jener Personen und Thatsachen nicht erkannt, folglich sei dieser Beweis für sie zwecklos gewesen, so bemerken wir hierauf, daß es gar nicht nothwendig war, daß in vorchristlicher Zeit schon der vorbildliche Charakter des alten Bundes nach allen Seiten hin vollständig erkannt wurde. Als der Messias kam, legitimirte er sich durch Wunder und nur nebenbei berief sich der Herr darauf und zwar nur den Juden gegenüber, die eben im Besitze des alten Testamentes waren, daß an ihm die Schrift erfüllt würde. Indem aber der Herr diese Berufung ergriff, sprach er nur vom Standpunkte der Juden und ging auf ihre Anschauung ein. Es war ja die innigste Ueberzeugung des gesammten Judenvolkes, daß die Schrift die Schicksale des Messias enthalte, daß die Propheten dieselben vorher verkündet haben. Noch mehr, nicht den prophetischen, sondern auch den vorbildlichen Charakter des alten Testaments haben die vornehmsten Juden und jüdischen Gelehrten anerkannt, indem sie behaupteten, daß unter dem buchstäblichen Sinne noch ein höherer geistiger liege, der auf die Zukunft Bezug habe. So der Jude Philo und Flavius Josephus, die Zeitgenossen Jesu und schon frühere Rabbiner. Als daher

Christus vor den Juden von Weissagungen und Vorbildern sprach, z. B. vom Jonas und von der erhöhten Schlange, erhoben sie nicht den mindesten Widerspruch; sie behaupteten nie, daß die h. Schriften diesen prophetischen und vorbildlichen Charakter nicht hätten.

Aber warum dann überhaupt Typen, Vorbilder? könnte man fragen, wenn deren Sinn nicht von Anfang an vollständig oder gar nicht erkannt wurde? Hierauf antworten wir: Nachdem wir bestimmt wissen, daß die Juden den prophetischen Charakter der Bibel erkannten, dürfen wir auch annehmen, daß schon die Zeitgenossen bis auf einen gewissen Grad auch die Bedeutung der höchst merkwürdigen Vorbilder erkannten. Die Unterrichteten von ihnen, die eine hellere Einsicht hatten, theilten dann auch den Uebrigen dieselbe mit, und so konnten sie erkennen, was nothwendig mit dem Werke der Erlösung zusammenhing. Die jüdische Tradition beweist dieß; allein in ihrer Verhärtung haben sie später, als die Christen sich auf diese Vorbilder und Weissagungen beriefen, mit aller Hartnäckigkeit behauptet, diese Stellen seien rein buchstäblich zu erklären und hätten keine weitere Bedeutung, und so legen sie Zeugniß wider sich selber ab. Gesetzt übrigens, die Zeitgenossen hätten in den Personen und Thatsachen, die man jetzt als Vorbilder kennt, solche nicht erkannt und nicht zu erkennen vermocht, so läßt sich hiezu einmal sagen, daß Eltern und Erzieher für ihre Kinder gar manche Maßregel treffen und sie zu Zeugen gar mancher Maßregel machen, deren Bedeutung diese nicht kennen. Hat ja auch die Weltgeschichte gar häufig Vorandeutungen und Vorbereitungen für die Zukunft, deren Bedeutung und Zweck die Gegenwart, d. i. die gleichzeitig lebende Generation, nicht kennt! Wenn also auch die Juden die vorbildenden Personen und Thatsachen und ihre Beziehung zum Messias und zu seinem Reiche nicht als solche erkannt hätten, was wir indeß verneinen, die Verheißung des Erlösers und die Gebote Gottes im Naturgesetze und dann im Mosaischen hatten, und kannten sie — genug. Wir müssen aber, habe ich so eben gesagt, es durchaus verneinen, daß das jüdische Volk von Vorbildern des Messias keine Ahnung hatte. Wir behaupten vielmehr, daß es die priesterliche, prophetische und

königliche Würde des künftigen Erretters, also seine drei Haupteigenschaften im Vorbild erkannte. Wir werden später erfahren, wie Abraham den priesterlichen Charakter des Messias in den Vorbildern Melchisedeck und Isaak erkannte. Ohne Zweifel auf diese beiden Vorgänge spielt der Heiland selber an, wenn er zu den Juden sagte: „Abraham sehnte sich, meinen Tag zu sehen; er sah ihn und hat sich gefreut.“ Sollte nun wohl Abraham diese seine hochwichtigen Erlebnisse, dieses Schauen und die dadurch bewirkte Freude in seinem Herzen verschlossen und dieselben nicht zum Gemeingute seiner Familie gemacht haben, um ihre Hoffnung auf den Erlöser zu stärken und der Sehnsucht nach ihm neue Nahrung zu geben? Indeß ist dieß nur bloße Vermuthung; wir haben aber stärkere Anhaltspunkte. Abraham schaute in Melchisedeck den hohenpriesterlichen Charakter des Messias; allein die Schrift sagt bei Erzählung jenes Vorganges noch nicht, daß Melchisedeck ein Vorbild des Messias sei; aber König David sagt es ausdrücklich in den Worten: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks. Das Volk erfuhr sonach, daß der Messias **Priester**, und zwar nach dem Vorbilde **Melchisedecks** sein werde. Noch früher aber, durch Moses schon, erfuhr das Volk, daß der Messias **Prophet** sein werde, und zwar wie **Moses**. Einen Propheten, **wie mich**, sagt Moses, wird der Herr aus der Mitte deiner Brüder erwecken. Daß der Messias auch **König** sein werde und zwar nach dem Vorbilde Davids und Salomons, erfuhr das Volk gleichfalls. Es war ihm daher ganz geläufig, den Messias **Sohn Davids** zu nennen und ihn als **König** zu erwarten. Das jüdische Volk kannte also in **Vorbildern** die drei wichtigsten Eigenschaften seines künftigen Erretters, und es ist also nicht wahr, wenn behauptet wird, die Juden hatten keine Ahnung von Vorbildern des Messias und höchstens heckten spitzfündige Rabbiner dergleichen aus.

Fragt man aber: warum überhaupt **Vorbilder**? das Christenthum bedarf ihrer nicht — so antworten wir, es bedarf eben so wenig auch der Weissagungen; aber daß wir nun deßungeachtet deren haben, ist ein Beweis der unendlichen Majestät, Weisheit,

Güte und Liebe dessen, der für uns im Laufe der Zeit vom Himmel herniedersteigen und uns erlösen wollte. Er wollte nicht unversehens, ungeahnt und unangemeldet aus den Wolken fallen; nein, das plötzliche Auftauchen und Erscheinen ist nicht Sache von großen und großartigen Ereignissen. Meteore, die schnell vorübergehen, kommen urplötzlich, Sternschnuppen fallen unvermuthet, und die Sternlein erscheinen plötzlich, aber die Sonne hat ihre Morgenröthe und die Könige der Erde ihre Vorläufer, die sie anmelden. Alle großen Ereignisse der Weltgeschichte haben ihre Vorboten und Vorbereitungen, und das höchste weltgeschichtliche Ereigniß, mit dem sich kein anderes in Vergleichung stellen kann, die Menschwerdung des ewigen Wortes und der Glaube an dasselbe, sie sollten allein in den vorangegangenen Zeiten nicht vorbereitet worden sein? Das mögen diejenigen glauben, die Christum für einen bloßen Menschen halten; ganz folgerichtig läugnen diese alle Weissagungen, Vorbilder und Wunder; ist aber Christus Gott, Gottes Eingeborner, dann finden wir es seiner Größe, Weisheit und Liebe ganz angemessen, sich von Anfang an bis zu seinem körperlichen Eintritt in die Welt auf verschiedene Weise anzukünden. Er wollte kommen, um den Fall wieder gut zu machen, aber er wollte aus guten Gründen nicht sogleich, sondern erst nach viertausend Jahren kommen. Diese Zögerung ist ein wundergroßer Beweis der Weisheit Gottes und Liebe zu uns. Gott wollte nämlich während des langen Zwischenraums von 4000 Jahren das große Ereigniß der Herabkunft seines Sohnes mit allen seinen Umständen derartig vorher kundmachen lassen, ihm ein solches Siegel der Göttlichkeit aufdrücken, daß es moralisch unmöglich war, in Jesus Christus nicht den Befreier des Menschengeschlechts zu erkennen. Das ist der Endzweck, um dessenwillen alle Züge des Erlösers und alle Geheimnisse der Erlösung, die ganze Oekonomie unsers Heils, welches die Frucht davon ist, verheißen, vorgebildet, vorhergesagt und vorbereitet wurde durch eine Menge von Ereignissen und Zeichen, viele hundert Jahre vor ihrer Erfüllung und zwar in angemessen fortschreitender Entwicklung. So handelt ein von Sorgfalt und Zärtlichkeit erfüllter Vater, der

seinen Kindern eine große Freude in Aussicht stellt, im Laufe der Zeit aber nicht ermangelt, sie immer mehr auf jenen Zeitpunkt hinzuweisen und ihr Verlangen zu steigern. So ist es mit diesen Vorbildern. Sie erklären sich also auch aus der Natur der Sache, der ganzen Heilsökonomie.

Wir, die wir an Christum den Sohn Gottes glauben, glauben, daß er erst viertausend Jahre nach dem Falle gekommen sei, wir sind naturnothwendig gedrungen, der Sonne eine Morgenröthe vorhergehen zu lassen; ein Plato und Sokrates haben keine Vorläufer, wohl aber Gottes Eingeborner. Es mußte dem erbarmenden Gott daranliegen, das Menschengeschlecht von Anfang an auf das kommende große Heil vorzubereiten. Uns kann es daher nicht auffallend sein, wenn der erschienene Heiland selber sagt, die erhöhte Schlange und Jonas seien Vorbilder von ihm, wenn seine Apostel dann diesen vorbildlichen Charakter der alten Zeit weiter aufdecken; uns kann es nicht befremden, wenn die ganze Kirche bis heute daran festhält, ja wir fühlen uns gedrungen, anzunehmen, daß schon die Juden, wie sie den prophetischen Charakter ihrer heil. Schriften von jeher richtig gewürdigt hatten, so auch deren vorbildlichen Charakter zum allermindesten ahnten, und wie gesagt, nur der, welcher läugnet, daß Gott im Fleische erschienen ist, wird Prophezeiungen und Vorbilder so naturnothwendig läugnen, als wir selbe annehmen müssen.

Und so wollen wir denn, nachdem wir die vollste Ueberzeugung gewonnen, daß es solche Vorbilder gebe, ja geben müsse, dieselben in ihren näheren Beziehungen zum Weltheilande und zum großen Werke der Erlösung weiter kennen lernen. Amen.

Predigt

auf den zweiten Fastensonntag.

Text: „Der erste Adam ward eine lebendige Seele, der letzte Adam ein lebendig machender Geist." I. Cor. 15, 45.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß das alte Testament nicht bloß Weissagungen, sondern auch Vorbilder von unserm Herrn und Heilande enthalte. Es entsteht nur noch die Frage: Welche Beweiskraft haben denn die Vorbilder? Diese Frage will ich in dem Eingange dieser Predigt beantworten, bevor ich zu den Vorbildern selber übergehe. Ich sage demnach: Beweiskraft haben die Vorbilder alsdann, wenn sie wirklich in der heil. Schrift gegründet sind und aus ihnen von den h. Schriftstellern gefolgert wird. Wenn also die Evangelisten oder die Verfasser der Briefe sagen, daß irgend eine Person oder Sache im alten Bunde nicht bloß im buchstäblichen, sondern in höherem, geheimnißvollen, im vorbildlichen Sinne aufzufassen sei, so folgern wir daraus erstens, daß ihr Urtheil kein irriges sei, weil sie bei Abfassung ihrer Schriften vom h. Geiste erleuchtet waren, und zweitens, daß das, was sie zur Stütze ihrer Beweise machen, auch beweisende Kraft haben müsse. Die Vorbilder haben also dieselbe beweisende Kraft, wie die Prophezeiungen; denn es erklärt in dem einen wie in dem andern Falle der h. Geist durch einen späteren inspirirten Schriftsteller die Worte eines früheren, der gleichfalls inspirirt war.

Anders verhält es sich, wenn uns die Kirchenväter allein Erklärungen aus der Schrift geben; wenn sie Personen und Sachen des alten Testaments für Vorbilder ausgeben. Die Kirchenväter sind keine inspirirten Schriftsteller, so daß man sagen könnte, in ihren Auslegungen lege der h. Geist sein eigenes Schriftwort aus. Wenn wir nun dennoch den Kirchenvätern glauben, daß ihre Deutung und Erklärung wahr sei, so stützt sich unser Glaube nicht darauf, daß sie inspirirt seien, sondern darauf, daß sie uns darüber, wie die Kirche zu aller Zeit diese oder jene Schriftworte verstanden habe, Zeugniß geben.

Hieraus, Geliebte, ist nun schon ersichtlich, daß man nicht etwa nach Belieben Vorbilder aus alttestamentlichen Personen und Sachen schnitzen kann. Es gab zwar eine Zeit, wo die Vorliebe für die allegorische oder bildliche Auslegung der Schriften des alten Bundes sehr im Schwunge war, man wetteiferte in frühester Zeit schon mit Philo und andern alexandrinischen Juden im Allegorisiren, und zog dadurch der katholischen Schriftauslegung den Vorwurf zu, daß sie den buchstäblichen Sinn vernachläßige und sich nur an allegorischen Spielereien ergötze; allein es haben sich schon in alter Zeit Stimmen gegen diesen Mißbrauch erhoben, die Sucht, nach Vorbildern zu haschen und auf Entdeckungsreisen nach solchen auszuziehen, getadelt und in ihre Schranken zurückgewiesen. Wenn die Kirchenväter selber dergleichen bildliche Auslegungen gaben, versäumten sie nicht, sie sogleich auch in ihrem wahren Werthe zu bezeichnen. So z. B. sagt der h. Gregor von Nyssa, nachdem er eine beträchtliche Anzahl von Allegorien aus dem Gesetze Mosis gezogen hat: „Was wir so eben vorgetragen haben, läuft auf Vermuthungen hinaus, die wir dem Urtheile der Leser überlassen; verwerfen sie selbe, so werden wir nichts dagegen einwenden; billigen sie sie, so werden wir darum nicht zufriedener mit uns selbst sein*)." Wenn also Vorbilder Beweiskraft haben sollen, so müssen sie entweder direkt von den neutestamentlichen Schriftstellern nam-

---

*) Lib. de vita Mosis p. 123.

haft gemacht werden oder durch die einstimmige Erklärung der Väter, welche dann nichts anderes als das Urtheil der vom heil. Geist regierten Kirche ist, als solche namhaft gemacht werden. — Von der Art nun, Geliebte, sind die Vorbilder Jesu Christi, die ich euch in dieser heil. Fastenzeit vorführen werde. Diese alttestamentlichen Vorbilder sind, wie ich euch in der letzten Predigt schon angedeutet habe, theils Personen, theils Sachen. So z. B. ist Isaak ein Vorbild Jesu Christi, aber auch das Osterlamm ist ein solches Vorbild; so ist Moses ein Vorbild Jesu Christi, aber auch der Felsen, aus dem er Wasser schlug, wird als ein Vorbild Christi vom Apostel Paulus bezeichnet. In den kommenden fünf Predigten nun werde ich euch die wichtigsten persönlichen Vorbilder, am h. Charfreitag aber ein sachliches Vorbild vorführen und erklären. Persönliche Vorbilder, die als solche in der Kirche Gottes anerkannt sind, gibt es vierzehn, nämlich: Adam, Abel, Noe, Melchisedeck, Isaak, Jakob, Joseph, Moses, Josua, Gedeon, Samson, David, Salomon und Jonas; sachliche Vorbilder gibt es vier: den Felsen, das Osterlamm, das Manna und die eherne Schlange, die Moses in der Wüste aufrichtete. Einige rechnen zu diesen persönlichen Vorbildern auch Jeremias, Zorobabel, Cyrus und noch andere Personen, unter die sachlichen auch noch den Widder, der mit den Hörnern in den Dornhecken verwickelt war und den Abraham statt seines Sohnes Isaak opferte; allein die anerkanntesten persönlichen und sachlichen Vorbilder sind die obengenannten, und bei ihnen bleiben wir. Ich bemerke nur noch, daß in diesen Vorbildern auf's Herrlichste der dreifache Charakter des Messias, als König, Prophet und Priester sich abspiegelt; ja bereits in den Vorbildern und Weissagungen der fünf Bücher Moses ist dieser dreifache Charakter des Messias schon vollständig ausgeprägt; alle übrigen Vorbilder und Weissagungen beziehen sich nur darauf und sind nur die weitere Ausführung.

Und so betrachten wir uns denn heute die ersten drei Vorbilder, nämlich: Adam, Abel und Noe, die Aehnlichkeit wird uns in überraschender Weise entgegentreten.

Ich beginne u. s. w.

Adam, das erste Vorbild.

Die Geschichte unsers Stammvaters ist bekannt und darum verliere ich kein Wort darüber. Die Frage, um die es sich handelt, ist lediglich die: Ist denn Adam, der sündhafte Stammvater des Menschengeschlechtes, ein Vorbild Christi, und wie? Daß Adam ein Vorbild Christi ist, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel; der heil. Apostel Paulus nennt ihn im Briefe an die Römer (5, 14) geradezu ein Vorbild des Künftigen, und gerade in diesem fünften Hauptstücke zieht er eine Parallele zwischen dem zweiten Adam Christus und dem ersten. Gleichwie, sagt er, durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, und so sich der Tod über alle Menschen verbreitet hat, weil Alle in ihm gesündigt haben . . . so kommt auch durch die Gerechtigkeit eines Einzigen über alle Menschen die Rechtfertigung des Lebens; denn wie durch den Ungehorsam Eines Menschen Viele Sünder geworden, so werden auch durch den Gehorsam eines Einzigen Viele gerecht werden. Hieraus ist nun schon ersichtlich, in wiefern Adam „ein Vorbild des Zukünftigen", Jesu Christi nämlich, vom Apostel genannt werden kann. Der Apostel nennt Adam ein Vorbild Christi in Bezug auf die Stellung Beider zur Menschheit und in Bezug auf die Wirkung Beider für das ganze Menschengeschlecht; jedoch ist Adam, der Sünder, ein Vorbild Christi des Gerechten im verkehrten Verhältnisse, insofern durch jenen der Tod, durch diesen das Leben kam. Beide, Adam und Christus, verhalten sich zur Menschheit, wie der Keim oder das Pfropfreis zum ganzen Baume; denn wie der Keim nicht für sich allein ist, sondern die Totalität des Baumes in sich befaßt, noch auch das Pfropfreis, wenn es auf den wilden Baum gepflanzt ist, für sich allein besteht, weil es den veredelten Baum schon in sich befaßt, oder seine veredelnde Kraft nicht für sich allein in sich trägt, sondern dieselbe dem ganzen Baume mittheilt: so ist auch Adam und Christus nicht für sich allein, weder jener noch dieser neben vielen andern als ein Mensch zu denken, sondern jener wie dieser als der

Mensch, in soferne die ganze Menschheit als Totalität in jenem wie in diesem als Einheit gedacht werden muß; daher auch überhaupt der Vergleich zwischen Einem und Einem. — Im ersten Briefe an die Corinther, woraus ich mir den Vorspruch gewählt habe, wird Christus auch der letzte Adam, der zweite Mensch genannt. Beide werden als Vater und Haupt der Menschheit angesehen, jener dem Fleische nach, dieser dem Geiste nach. Darum ist auch die That des ersten Menschen, der Ungehorsam, nicht die That eines isolirten Individuums, sondern die des Menschengeschlechtes, wie die That des zweiten Menschen, der Gehorsam, nicht als die That eines isolirten Individuums, sondern als die That des Menschengeschlechtes aufzufassen ist; nur stehen, wie die That des ersten und die des zweiten Menschen — Ungehorsam, Gehorsam — so die Folgen dieser Thaten — Tod und Leben — im verkehrten Verhältnisse. Der h. Chrysostomus sagt: „Wie jener denen, die aus ihm sind, ob sie gleich nicht von dem Baume gegessen haben, Ursache des Todes gewesen, welcher durch jenes Essen eingeführt worden ist, ebenso hat Christus denen, welche aus ihm sind, ob sie auch nicht gerecht gehandelt haben, die Gerechtigkeit ertheilt, welche er durch das Kreuz uns Allen schenkt."

Darum sehen wir den zweiten Adam, Jesum Christum, bereits in der Wüste in derselben Lage, wie den ersten Adam. Der Teufel kommt und versucht ihn, wie den ersten Adam; hatte der erste durch die Augenlust sich verführen lassen, vielleicht gelang der höllische Kunstgriff auch bei dem zweiten; aber der zweite Adam war nicht im Paradiese, sondern in der Wüste, und machte durch Fasten den Versucher zu Schanden, dem der erste Adam durch Begier nach der verbotenen Speise sich ergeben hatte. Und wie darum der erste Adam von einem Engel aus dem Paradiese vertrieben wurde, so kamen Engel des Himmels zum zweiten Adam in die Wüste hernieder, nachdem er den Versucher besiegt hatte, und dienten ihm.

Doch — die Beziehungen des ersten Adams zum zweiten sind sehr mannigfacher Natur und es ist deßhalb nöthig, die Parallele

vollständig zu machen. Die Grundzüge derselben sind: Adam ist der Vater aller Menschen nach dem Fleische, unser Herr ist der Vater aller Menschen nach dem Geiste, indem er uns erschaffen und wiedergeboren hat. — Adam ist der König des Universums, für ihn sind alle Creaturen geschaffen worden. Unser Herr ist in ungleich höherem Grade König des Universums, weil dieses von ihm und für ihn geschaffen wurde. — Adam war Gottes Sohn, indem er aus der Hand des Schöpfers hervorging, Christus ist im eminenten Sinne Gottes Sohn; der Stammbaum von Beiden ist deßhalb in den Evangelien entworfen; der erste Adam wurde am sechsten Wochentage erschaffen und der zweite Adam hat am sechsten Wochentage die Welt erlöst; der erste Adam ist nach Gottes Ebenbilde erschaffen, im zweiten Adam wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig; der erste Adam wurde gebildet aus der jungfräulichen Erde, der zweite aus der reinsten Jungfrau; der erste Adam wurde bestimmt als Herrscher der Creatur, dem zweiten Adam wurde übergeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; durch den Baum der Erkenntniß hat Adam die Sünde über das Menschengeschlecht gebracht, durch den Baum des Kreuzes der zweite Adam die Erlösung; nackt hat Adam die Sünde begangen, und nackt hat der zweite Adam sie am Kreuze gebüßt; der erste Adam mußte nach begangener Sünde das Paradies räumen, der zweite Adam ging nach getilgter Sünde in das himmlische Paradies ein. Adam war Anfangs bloß von Thieren umgeben, die seines Gleichen nicht waren und seine Gesellschaft nicht sein konnten; so war der zweite Adam Anfangs allein auf Erden, umgeben von einer in sinnliche Neigungen versunkenen und wegen ihrer Sünden den Thieren ähnlichen Welt. Aber, wie der erste Adam eine Gehülfin bekam, Fleisch von seinem Fleische und Gebein von seinem Gebeine, so der zweite Adam. Während der erste Adam schlief, öffnete ihm Gott die Seite und bildete ihm eine seiner würdige Braut und Gattin. Und während der zweite Adam am Kreuze den Todesschlaf schlief, wurde ihm die Seite geöffnet und aus seinem Herzblute ging die Kirche hervor, seine Braut, aus Blut und Wasser gebildet. Eva, Adams Gattin, ist sein lebendiges

Ebenbild, sie ist seine Gattin und schenkt ihm zahlreiche Nachkommenschaft; so ist die Kirche, die Braut des Herrn, sein lebendiges Ebenbild, die ihm zahllose geistige Nachkommenschaft schenkt. Zwischen Adam und Eva besteht ein unzertrennliches Band, so zwischen dem zweiten Adam und seiner Kirche, die nie von ihm verlassen wird, mit der er sein wird bis zum Ende der Tage und durch die ganze Ewigkeit.

Das sind die Hauptzüge der Aehnlichkeit, welche uns Vernunft und Glaube zwischen dem ersten und zweiten Adam entdecken lassen. Der Vater des Menschengeschlechtes also beginnt die lange Reihe dieser lebendigen Bilder, die eine vollständige Gallerie bilden und ein vollständiges Gemälde des Messias liefern. So ist es also wahr und wir sehen dieß schon am ersten Menschen: diese Männer sind nicht bloß auserwählt worden, durch ihre Worte die Wunder Gottes zu verkünden, die er einst zur Erlösung der Welt thun würde, sondern auch ihr ganzes Leben ist eine Prophetie dieses großen Ereignisses.

Abel, das zweite Vorbild.

Betrachten wir nun das zweite Vorbild des Messias in der großen Gemäldegallerie seiner Ahnen. Es ist Abel. Seine Geschichte ist bekannt. Man findet in ihr, was sich später im Großen in den Jahrhunderten der Kirche wiederholte. Die Kirche des Satans erhebt sich gegen die Kirche Jesu Christi. Die Geschichte des ersten Kain und des ersten Abel ist die vorausgegangene Geschichte eines andern Abel und eines andern Kain. Dieser Kain ist die jüdische Nation, Abel ist Jesus Christus. Wir müssen hier vor Allem auf eine merkwürdige Stelle bei Matthäus*) Rücksicht nehmen, welche in dem Evangelium am Feste des h. Stephanus vorgelesen wird und folgende Worte Jesu an die Juden enthält: „Ich sende Propheten, Weise und Schriftgelehrte zu euch und von denselben werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, Einige aus ihnen werdet ihr auch in euren Synagogen geißeln, und von Stadt zu

*) 23, 34 u. 35.

Stadt verfolgen, damit über euch komme alles gerechte Blut, das auf der Erde vergossen ward, vom Blute des gerechten Abels an bis zum Blute des Zacharias, des Sohnes Borachias, den ihr zwischen dem Tempel und Altare ermordet habt.“ Der Herr nennt hier ausdrücklich den gerechten Abel; also ist einmal die Geschichte wahr; wie sie Moses erzählt, hat sie sich zugetragen; dann aber sollen die Juden die Schuld an der Ermordung Abels tragen; sein Blut soll auch über sie kommen. Wie so? Wie ist das möglich? Warum soll Abels Blut und das Blut aller Gerechten bis auf Zacharias über diese Juden kommen, mit denen Jesus redet? Sie stammten weder von Kain, der Abels Blut vergoß, noch haben sie selbst das Blut jener Gerechten vergossen, deren hier Meldung geschieht: wie konnte der Mund der ewigen Wahrheit ihnen dieß Blut zur Last legen? Gott ist gerecht und rechnet Niemandem eine böse That an, die er nicht begangen hat; allein hier muß, sagt der h. Hieronymus, Folgendes wohl in Erwägung gezogen werden. Nach der heil. Schrift gibt es zwei Geschlechter, das Geschlecht der Guten und das Geschlecht der Bösen. Diese zwei Geschlechter haben schon mit Abel und Kain angefangen, sich durch alle Jahrhunderte fortgepflanzt und werden sich auch bis zum Ende der Welt fortpflanzen. Alle also, welche mit den Propheten, mit Jesu, seinen Aposteln und Jüngern umgegangen sind, wie Kain mit Abel, sind vom Geschlechte Kains und machen mit dem ersten Mörder Ein Geschlecht aus; daher machen sie durch ihre Verbrechen, die sie selbst begehen, durch ihre böse Gesinnung, wodurch sie gleichsam alles geschehene Böse genehmigen, alle Verbrechen des bösen Geschlechtes, die auch vor ihnen geschahen, zu ihren eigenen. Die Zurechnung alles seit Abel vergossenen gerechten Blutes leuchtet nun als gerecht um so deutlicher ein, wenn man betrachtet, daß es bei den ungläubigen Juden derselbe Neid, dieselbe Erbitterung gegen Jesus war, die den Kain und alle Mörder der Gerechten zu ihren Verbrechen trieb. Zudem mußten die Juden alle die scharfen Strafen kennen, womit sowohl Kain als alle Mörder der Gerechten in den vergangenen Jahrhunderten

gezüchtigt wurden. Sie hätten aus diesen Beispielen lernen sollen; sie wurden aber noch mehr verhärtet. Nachdem sie überdieß das Beispiel ihrer Vorgänger nicht nur nicht benutzten, sondern den Unterricht der ewigen Weisheit selber vernachläßigten: verachteten sie sogar auch noch die staunenswerthe Güte, daß ihnen der Heiland, nachdem sie ihn getödtet hatten, dennoch auf's Neue Propheten, Weise und Lehrer sandte, sie zum Glauben und zum Heile zu bringen. Sie geißelten sie, sie tödteten sie, wie den Jakobus, steinigten sie, wie den Stephanus, oder verfolgten sie von Stadt zu Stadt. War dieß, fragen wir nun, kein Verbrechen, welches an Größe allen Verbrechen von Abel bis Zacharias, d. i. vom ersten bis zum letzten Gerechten zusammengenommen, gleich kam, also auch einer ähnlichen Strafe würdig, an Größe derjenigen gleich, welche alle Verbrechen des bösen Geschlechtes, vom Morde Abels an bis zum Morde des letzten Gerechten, dessen Tod das Maß voll machte, angemessen war? Es ergibt sich aus dem Gesagten nun die Parallele von selbst. Die Juden sind Kain und Christus ist Abel. Ihr Verbrechen ist Kains Verbrechen; denn aus Neid haben sie ihn dem Pilatus überantwortet, folglich trifft sie auch die Strafe Kains. Wollen wir uns nun die Aehnlichkeit näher betrachten!

Abel ist Hirte der Schafe, unser Herr nennt sich gleichfalls einen Hirten der Schafe, er nennt die Kirche einen Schafstall, die Christen seine Schafe. Abel bringt ein Opfer und dieß Opfer wird wohlgefällig angenommen; Christus, der zweite Abel, bringt sich zum blutigen Opfer, und dieß Opfer wird ebenfalls günstig aufgenommen, während die Opfer der Juden, welche mit Kainsgesinnung dieselben brachten, verworfen werden. — Abel wird der Eifersucht und dem Neide seines Bruders Kain zur Beute; Jesus fällt als das Opfer der Eifersucht und des Neides seiner Brüder, der Juden. — Abel wird auf das Feld hinausgelockt, und unterliegt dort den mörderischen Streichen seines Bruders; unser Herr wird vor die Stadt Jerusalem hinausgeführt und erliegt dort den Hammerschlägen der Juden, seiner Brüder. — Das Blut Abels schreit um Rache gegen Kain. Das Blut des Herrn schreit um

Barmherzigkeit für seine Henker. — Zur Strafe seines Brudermordes wird Kain verurtheilt, flüchtig auf der Erde herumzuirren. Zur Strafe ihres Gottesmordes werden die Juden verdammt, gleichfalls flüchtig und unstät herumzuirren. Seit achtzehnhundert Jahren sieht sie die Welt herumziehen, ohne Priester, ohne Opfer; nirgends bleiben sie und sind überall. — Kain war der Gegenstand des Abscheues und der Furcht für Alle, die ihm begegneten; das jüdische Volk ist der Gegenstand des Abscheues und der Verachtung für alle Völker. — Gott setzte dem Kain ein Zeichen, daß ihn Niemand tödtete; dieses Kainszeichen der Verwerfung steht heute noch an der Stirne des jüdischen Volkes geschrieben; dieses Volk ist markirt, wo es sich aufhält, und von allen alten Völkern ist es das einzig überlebende, das einzige, das in Mitte aller andern lebt, ohne sich mit einem Volke zu vermischen. — Adam wird über den Tod Abels getröstet durch die Geburt des Seth, der der Sohn des Segens war, und das Geschlecht der Gerechten fortpflanzte. So wird Gott, wenn man so sagen darf, über den Tod seines Eingebornen getröstet durch die Geburt einer unzähligen Menge Christen, die Kinder Gottes durch Annahme an Sohnes Statt sind.

Seht, Geliebte, so spiegelt sich schon in der Geschichte Abels die ganze Geschichte Jesu und des jüdischen Volkes ab.

Man könnte nun aber noch sagen: Wo steht das, daß Abel eine Beziehung hat zum Messias, daß er ein Vorbild Christi ist? Allerdings ergeben sich dem forschenden Geiste sehr auffallende Aehnlichkeiten zwischen ihm und dem Erlöser; aber hat man denn auch einen biblischen Anhaltspunkt hiefür, daß Abels Schicksal mit dem des Messias zusammengestellt werden darf? Allerdings, Geliebte! Leset nur nach im Briefe an die Hebräer! Dort (12, 24) sagt der Apostel zu den Juden: „Ihr seid gekommen . . . zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes und zu der Besprengung mit seinem Blute, das besser ruft, als das Blut Abels." Hier wird vom Apostel selber das Blut Abels und das Blut Christi miteinander in Verbindung gebracht; Abels Blut schrie nämlich um Rache, und im Gewissen des Mörders erregte es Unruhe und

Verzweiflung; Christus Blut aber redet besser, es bewirkt unsere Versöhnung mit Gott und beruhigt unser Gewissen, indem es uns der Vergebung unserer Sünden versichert; ja, er rief selbst um Verzeihung für jene, die es vergossen hatten. So steht also wirklich, nach dem Ausspruche des Apostels, Abel in Beziehung zu Christus; er ist der zweite Abel. — War ja schon das Opfer, das Abel Gott darbrachte, als er ein Lamm aus seiner Heerde opferte, ein Vorbild des blutigen Opfertodes Jesu Christi; denn in diesem Glauben brachte Abel dieses Opfer dar, wie wir von demselben Apostel Paulus wissen, indem er im nämlichen Briefe an die Hebräer schreibt *): „Durch den Glauben brachte Abel ein besseres Opfer, als Kain, dar, und erhielt dadurch Zeugniß, gerecht zu sein, indem Gott seinen Gaben Zeugniß gab und mittelst desselben redet der Verstorbene jetzt noch." Worin bestand denn nun der Glaube, in welchem Abel sein Opfer darbrachte? Dieser Glaube bestand 1) in der Ueberzeugung, daß er nach dem geoffenbarten Willen Gottes opfere; denn es ist anzunehmen, daß die ersten Menschen durch unmittelbare Offenbarung Gottes belehrt worden sind, Opfer darzubringen; 2) dieser Glaube bestand im Hinblicke auf die im Paradiese gemachte Verheißung, daß der Same des Weibes der Schlange den Kopf zertreten werde, in welcher Verheißung er den versprochenen Erlöser erkannte, sein Opfer aber als Vorbild betrachtete des durch den Erlöser darzubringenden Opfers durch sein Blut und seinen Tod; bei Kain hatte diese Gesinnung und dieser Hinblick auf die Verheißung nicht Statt; darum opferte er auch kein blutiges Opfer, sondern Feldfrüchte; dazu kam noch, daß Kain lediglich aus Furcht und nicht aus Glauben und Vertrauen opferte. Darum sah der Herr nur auf Abel und sein Opfer, auf Kain aber und sein Opfer sah er nicht. Dieses Wohlgefallen drückte Gott auch äußerlich aus, indem Gott, wie der Apostel sagt, seinen Gaben Zeugniß gab. Worin dieses öffentliche Zeugniß bestand, wird nicht gesagt; in den späteren Zeiten drückte Gott dieses Wohl-

---

*) 11, 4.

gefallen an den Opfern dadurch aus, daß er Feuer vom Himmel fallen und die Opfer verzehren ließ; dasselbe mochte auch bei Abels Opfer der Fall gewesen sein. — Aus diesen zwei Stellen des Hebräerbriefes über die Person und das Opfer Abels ist zur Genüge ersichtlich, daß das blutige Opfer, welches Abel im Glauben darbrachte, ein Vorbild des blutigen Opfers Jesu Christi war, und darum betet der Priester alle Tage bei der h. Messe unmittelbar nach der Wandlung, daß Gott der Herr auf diese Gaben des verwandelten Brodes und Weines ebenso gnädig herniederblicken möge, wie er einst auf das Opfer Abels, Abrahams und Melchisedecks herniedersah. Aber nicht bloß das Opfer Abels ist ein Vorbild Jesu Christi, sondern seine Person selber, wie wir bereits nachgewiesen haben.

Noa, das dritte Vorbild.

Nun noch Einiges über das dritte Vorbild des Messias, Noa. Hat es einen Noa gegeben? Die Weisheit der heutigen Ungläubigen sagt kurz: Nein. Noa ist eine fabelhafte Person, ebenso die allgemeine Sündfluth, die sich unter ihm zugetragen haben soll; allein der Mund der ewigen Wahrheit sagt uns: Es hat einen Noe gegeben und eine allgemeine Fluth, in der Alle umkamen, bis auf Noe und noch andere Sieben. Und derselbe Herr und Gott sagt uns, daß es vor dem Untergange der Welt durch das Feuer, wovon der Untergang der alten Welt durch das Wasser ein Vorbild war, gerade so zugehen werde, wie zu Noa's Zeiten. Die Worte des Herrn sind: „Wie es aber zu den Zeiten Noa's war, so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein; denn gleichwie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen, tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben, bis an den Tag, da Noe in die Arche ging, und es nicht erkannten, bis die Sündfluth kam und sie Alle vertilgte: ebenso wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein *)." Wer so redet, der muß wissen, wie es unmittelbar vor dem Ende der Welt zugehen wird, und

*) Matth. 24, 37—39.

wenn diese Rede einen Grund haben soll, so muß auch die andere Aeußerung über die Zeit Noe's historisch richtig sein; es hat also einen Noe gegeben und eine allgemeine Sündfluth, und die Resultate der wahren Wissenschaft bestätigen die Wahrheit dieser Worte, wozu ja eigentlich die Wissenschaft da ist. Es fragt sich jetzt nur noch, ob und inwieferne Noe ein Vorbild Jesu Christi war. Im Hebräerbriefe *) wird der Glaube Noe's vom h. Paulus gerühmt; aber es wird nicht gesagt, daß er ein Vorbild des Zukünftigen war, wie dieß von Adam und Abel gesagt wird. Aber es ist das einhellige Urtheil der Kirche, wie es sich in den Zeugnissen der h. Väter ausspricht, daß Noe ein Vorbild Jesu Christi, und darum ein Bild des Zukünftigen genannt wird. Noa ist das dritte Vorbild des Messias. Noe heißt so viel als Tröster, und Jesus heißt Erretter. Noe ward von Gott auserwählt, das Menschengeschlecht vor der allgemeinen Sündfluth durch die Arche zu retten, so war der Heiland bestimmt, durch die Kirche das Menschengeschlecht zu retten vom ewigen Verderben. Noe und die, welche in der Arche waren, wurden gerettet, alle Uebrigen gingen zu Grunde; und so gehen alle diejenigen zu Grunde, welche durch ihr eigenes Verschulden sich nicht in der Arche der Kirche befinden. Die Arche war mit Geschöpfen aller Art gefüllt, so schließt die Kirche die Bewohner aller Länder in sich. — Je höher die Wasser stiegen, desto höher wurde die Arche getragen; je mehr Trübsale die Kirche erfährt, desto vollkommener wird sie, desto mehr erhebt sie sich zu Gott; denn des Stromes Andrang erfreut die Stadt Gottes, sagt der Psalmist. — Als Noe aus der Arche trat, brachte er ein Opfer, das Gott wohlgefiel, und er schloß mit Noe einen Bund. Durch unsern Herrn, den Erneuerer des Menschengeschlechtes, durch sein Opfer am Kreuze hat Gott einen ewigen Bund mit dem Menschengeschlechte geschlossen.

Fassen wir nun das heute Gesagte zusammen, so ergiebt sich: Die Vorbilder Adam und Noe stellen uns den Messias dar als den Vater einer neuen Welt und den Wiederhersteller einer neuen

---

*) Hebr. 11, 7.

Welt. Das Vorbild Abel aber stellt uns ihn dar als einen Gerechten, der leidet und verfolgt wird. So wirft also schon auf die urälteste Zeit des Menschengeschlechtes der Retter der Welt seinen Schatten zurück. Die beiden Stammeltern werden aus dem Paradiese verjagt; ihre einzige Stütze und Stab, womit sie die Wanderschaft in die wüste Welt antreten, ist die Verheißung dessen, der der Schlange, die sie verführt, den Kopf zertreten sollte. Unsere Stammeltern begriffen die Bedeutung dieser bildlichen Rede; dieß genügte vorläufig zur Aufrechterhaltung ihres Muthes und zur Verdienstlichkeit ihrer Werke durch den Glauben an die Verdienste des künftigen Erlösers. So tröstend indeß, so war doch diese Verheißung nur ganz allgemein.

Es ist wahr, sie verkündet einen Retter; aber wann wird er kommen, an welchem Orte, in welchem Lande wird er geboren werden? Welches werden seine Kennzeichen sein? Durch welches Mittel wird er das Menschengeschlecht retten? Ueber das Alles herrscht die größte Ungewißheit. Er wird kommen, er wird Adams und Evas Sohn, der Erbe ihres Blutes, aber nicht ihrer Sünden sein: das ist Alles. Nur ein schwacher Strahl der Sonne der Gerechtigkeit war's, der auf diese Urzeit fallen sollte; die schwachen Augen des so eben durch die Sünde geblendeten Menschen hätten den hellern Strahl des Tages nicht vertragen können. Das erste Grauen der Morgendämmerung war daher das geistige Licht der ersten Menschen nach dem Falle. Wie Kinder sollten sie mit Bildern spielen, und so war Adam das erste Vorbild seines Erlösers. Verstand er sich, so konnte er auch ihn verstehen. Erkannte er, daß von ihm alles Unheil ausging, so mußte er ahnen, daß vom künftigen Erlöser alles Heil ausgehen müsse; in dem blutigen Opfer sah er fortwährend, in welcher Weise die Erlösung vor sich gehen könnte, er konnte sich aus dem Schicksale seines Sohnes Abel beiläufig abnehmen, wie der Fersenstich der Schlange zu verstehen sei; jedes blutige Opfer mußte die Menschen der Urzeit schon erinnern, daß ihr Erlöser ein leidender sein müsse. Da kam die Sündfluth; nun schien Alles rettungslos verloren; aber sieh da, die geretteten Nachkommen Noe's sahen in diesem Pa-

triarchen den Erneuerer des Geschlechtes und ihre Hoffnung auf Rettung durch den Erlöser wuchs und erstarkte von Neuem. So vergingen zweitausend Jahre — da begann mit Abraham eine weitere Entwicklung; der große Carton der Erlösung, der bisher nur ein paar spärliche, kaum bemerkbare Umrisse hatte, sollte mit wesentlich neuen Zügen bereichert werden. Es erschienen neue Schatten, in dem Opfer Melchisedecks und Isaaks, deren Betrachtung uns, so Gott will, am nächsten Sonntage beschäftigen wird. Amen.

Predigt

auf den dritten Fastensonntag.

Text: „Der Herr hats geschworen und es wird ihn nicht gereuen; du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks." Ps. 109.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Die Erde war nach Noas Tode bald neu bevölkert, aber die Lehre, welche Gott dem Menschengeschlechte durch die Sündfluth gegeben hatte, war eben so bald vergessen. — Die Sünden der Menschen stiegen neuerdings zum Himmel; schon wieder waren sie zur Vernichtung reif — doch nein; das dem Noe gegebene Versprechen und die Rücksicht auf die Verdienste des versöhnenden Erlösers bewog Gott den Vater zur Milde. Der Herr beschloß, ohne die andern Völker zu verlassen, sich eine kleine Schaar von Anbetern zu wahren und sich ein Volk auszuwählen, das die Verheißung des Erlösers unversehrt bewahren, seine Züge und Eigenschaften zuerst im Vorbilde näher kennen lernen, hierauf durch die Weissagungen mit dem Bilde desselben immer vertrauter werden und endlich bei seinem wirklichen Erscheinen ihn gläubig aufnehmen sollte.

Abraham wurde zum Stammvater dieses Volkes auserkoren; und er ist es nun, der gewürdigt wurde, als der Vater des auserwählten Volkes den künftigen Retter in einem doppelten Vorbilde zu schauen, nämlich im Priesterkönig Melchisedeck von Salem und in dem Opfer seines Sohnes Isaak. Es ist der priesterliche Charakter des Erlösers, den Abraham in diesen zwei

Bildern schaute; in Melchisedeck sah er ihn als Priester, der ein unblutiges und in Isaak seinem Sohne, als ein Priester, der ein blutiges Opfer darbringt. Daß Abraham die Bedeutung dieser beiden Vorbilder in ihrer Wesenheit erkannte, das dürfen wir wohl aus der berühmten Aeußerung des Herrn entnehmen: „Abraham jauchzte, daß er meinen Tag sähe, er sah ihn und freute sich." Ohne Zweifel hat er diesen Tag des Erlösers gesehen, bei jener merkwürdigen Zusammenkunft mit dem Priesterkönig Melchisedeck, als dieser Brod und Wein opferte, und auch später, als er auf dem Berge nach Gottes Befehl seinen Sohn schlachten wollte. Von keinem andern Patriarchen und Freund Gottes in alter Zeit machte der Herr eine so merkwürdige Aeußerung obwohl er, der zu den Juden sagen konnte: „wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham war, bin ich," gewiß von einem jeden dieser begnadigten Männer gewußt hat, in wie fern sie sich sehnten, seinen Tag zu schauen und ihn wirklich schauten. Nur von David sagte der Herr einmal, daß er „im Geiste" geredet habe; aber kein Patriarch, kein Prophet, kein König der alten Zeit wurde gewürdigt, den Tag des Messias in solch zwei hochwichtigen Vorbildern zu schauen, als der Patriarch aller Gläubigen, der Stammvater des auserwählten Volkes, Abraham. Er allein sah den Erlöser der Welt als Priester-König, er allein sah ihn als den Priester des unblutigen und blutigen Opfers des neuen Bundes. David hat ihn prophezeit in dieser zweifachen Eigenschaft, Abraham hat ihn in derselben Doppeleigenschaft im Vorbilde gesehen. David hat dem von Abraham geschauten Vorbilde seine Beziehung zum Messias gegeben, indem er vom Messias die merkwürdigen Worte sprach, die ich mir zum Vorspruche genommen habe: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks. Dann kommt im ganzen alten Testament das Wort Melchisedeck nimmer vor; erst der Apostel Paulus greift diesen Namen mit der ganzen Schwere seiner Bedeutung wieder auf und widmet das ganze siebente Kapitel seines Briefes an die Hebräer der Erklärung der Worte Davids: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks," mit Bezugnahme auf den Vorgang, wie ihn Moses

erzählt. Erst im eilften Kapitel kommt er dann auf Isaak, und wie ihn Abraham als Vorbild zurück erhielt. Doch, wir wollen nun selbst tiefer in die Sache eingehen. Lasset uns heute betrachten

das Vorbild Melchisedeck!

Ich beginne u. s. w.

Melchisedeck, das vierte Vorbild.

Zuerst muß uns der historische Vorgang mit dem Priesterkönig Melchisedeck vor Augen stehen, um das Ganze beurtheilen zu können. Ich erzähle also den Vorgang aus dem Mosaischen Berichte der Hauptsache nach. Abraham und sein Vetter Lot hatten sich bekanntlich mit ihren Habseligkeiten und Heerden getrennt; Lot war nach Sodoma gezogen. Sie waren in Frieden und Liebe geschieden, und die Trennung hatte Abrahams Herz seinem Vetter nicht entfremdet; dieß zu zeigen gab sich auch bald Gelegenheit. Der König von Sodoma und vier andere mit ihm verbündete Könige wurden von einem andern Fürsten geschlagen und waren ihm zinspflichtig geworden. Bei dieser Gelegenheit ward Lot gefangen. Wie dieß Abraham hört, stellt er sich an die Spitze von 318 seiner wackersten Diener, stürzt sich mit dieser Handvoll Krieger auf die siegreichen Schaaren, schlägt sie in die Flucht, gewinnt die Beute wieder und befreit seinen Vetter Lot und dessen Gefährten aus der Gefangenschaft. Aeußerst gerührt von Dankbarkeit geht der König von Sodom seinen Befreiern entgegen und schwört, ihm alle Schätze, die dem Feinde abgenommen wurden, zum Lohne seiner hochherzigen und tapfern Waffenthat zu geben. Und nun erzählt die h. Schrift Folgendes: „Aber Melchisedeck, König von Salem, brachte Brod und Wein; denn er war ein Priester des Allerhöchsten. Und er segnete Abraham und sprach: Gesegnet sei Abraham dem höchsten Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Und gepriesen sei der höchste Gott, durch dessen Schutz die Feinde in deinen Händen sind. Und Abraham gab ihm den Zehnt von Allem“ von der ganzen Beute nämlich; weiter nahm Abraham nichts an, damit der König von Sodoma nicht

sagen könnte, er habe Abraham reich gemacht.*) Dieß ist nun die einfache und doch so bedeutungsvoll geschichtliche Thatsache von diesem Zusammentreffen Abrahams mit dem Priesterkönig Melchisedeck von Salem. Offenbar ist, daß dieser Priesterkönig auf einmal ganz geheimnißvoll zum Vorschein kommt und ebenso wieder verschwindet. Von diesem Melchisedeck sagt nun ungefähr tausend Jahre nach diesem Ereignisse König David, daß der Messias ein Priester nach der Ordnung, d. h. nach dem Vorbilde und Muster dieses Melchisedeck sein werde. Was ist nun das für eine Ordnung? Das führt der Apostel Paulus im Hebräerbriefe nun weiter aus, indem er sagt: Von Melchisedeck weiß man weder Vater noch Mutter, noch Geschlechtsregister, weder Anfang noch Ende des Lebens und so ist er dem Sohne Gottes ähnlich. Dann ruft er den Hebräern zu: Bedenket, wie groß derjenige gewesen sein müsse, dem selbst Abraham den Zehent von der vornehmsten Beute gab, ja dem selbst Levi, der ja Abrahams Nachkomme war und von dem das Levitische Priesterthum abstammt, den Zehent gegeben hatte. Nun, sagt der Apostel, liegt es außer allem Zweifel, daß der Geringere durch den Größeren gesegnet wird; das Levitische Priesterthum, das sich in Abraham segnen ließ, steht also an Würde dem Priesterthum Melchisedecks nach; da nun aber Christus ein Priester nach Melchisedecks Ordnung ist, so muß das Levitische Priesterthum aufhören und mit ihm das ganze Mosaische Gesetz, das aufs innigste damit zusammenhängt und des Messias Priesterthum nach der Ordnung Melchisedecks muß für alle Zukunft an dessen Stelle treten. Dieß ist der Ideengang des h. Paulus. Nun, Geliebte, laßt uns die Parallele zwischen Melchisedeck und Christus auf Grund der eben gehörten paulinischen Auseinandersetzung durchführen!

1) Melchisedeck war König und Priester zugleich, König nämlich von Salem und Priester des Allerhöchsten. Christus ebenfalls Beides. Die königliche Würde Christi ist deutlich vorausgesagt schon im zweiten Psalm, wo der Messias von sich sagt: „Ich

---

*) I. Mos. 14.

aber bin von ihm aufgestellt als König über Sion seinen heiligen Berg, desgleichen in andern prophetischen Stellen; sein Priesterthum ist, außer dem Verse: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks,“ prophezeit bei Isaias; beide Würden und Aemter aber faßt zusammen der Prophet Zacharias mit den Worten: „Sieh, ein Mann, dessen Name Sprosse, wird den (geistigen) Tempel des Herrn bauen und er wird Herrlichkeit tragen und wird sitzen und herrschen auf seinem Throne und wird Priester sein auf seinem Throne, und Rath des Friedens wird zwischen Beiden sein;“*) mit andern Worten: Das Königthum und das Priesterthum werden bei ihm, wie auch bei Melchisedeck nicht unvereinbarlich sein, wie es bei Israels Königen war, die nicht Priester sein konnten und priesterliche Handlungen nicht verrichten durften.

2) Melchisedeck, dessen Name bedeutet: König der Gerechtigkeit, war König von Salem, d. i. König des Friedens. Beides ist Christus mit Auszeichnung, wie dieß in mehreren Prophezeiungen ausgesprochen ist.

3) Melchisedeck opferte Brod und Wein als Priester des Allerhöchsten; so auch Christus beim letzten Abendmahle.

4) Melchisedeck war nicht, wie die späteren levitischen Priester, nur Diener bei Darbringung der von Andern gegebenen Opfergaben, sondern er war Geber und Darbringer zugleich; so auch Christus, welcher aber nicht etwas außer ihm, sondern sich selbst, zuerst unter den Gestalten des Brodes und Weines am Abende vor seinen Leiden, den Jüngern zum sakramentalen Genusse hingab und dem himmlischen Vater zum Opfer, und dann am folgenden Tage am Kreuze zum Opfer für die ganze Welt darbrachte.

5) Melchisedeck und Christus sind Priester in Ewigkeit. Melchisedeck erscheint in der h. Schrift wie vom Himmel gefallen, wie man sagt, ex abrupto, ohne daß seines Vaters, seiner Mutter, überhaupt eines Stammbaumes vor und nach ihm, erwähnt wird,

*) Zachar. 6, 12, 13.

weßhalb der heil. Paulus von ihm sagt: „Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister (das bei den levitischen Priestern genau nachzuweisen ist) hat er weder einen Anfang seiner Tage, noch ein Ende seines Lebens; sondern dem Sohne Gottes ähnlich bleibt er Priester in Ewigkeit." Der h. Chrysostomus bemerkt hiezu: „Dieses Schweigen über Melchisedeck, welches vorbildlich ist, geht an Christus vollständig in Erfüllung. Melchisedeck steht als eine Person da, einzig in ihrer Art, ganz geheimnißvoll; so auch Christus. Er ist in Beziehung auf sein Priesterthum ohne Vater, ohne Mutter, ohne Stammbaum, da er nicht aus einem priesterlichen Geschlechte abstammte und ohne von ihm erzeugte Nachkommenschaft im Priesterthum blieb, folglich in dieser Weise als allein dastehend betrachtet werden muß. Auch ist er seiner menschlichen Natur nach ohne Vater, seiner göttlichen Natur nach ohne Mutter. Das Priesterthum Beider ist also ein ewiges, da es nicht aufhört, nicht von einem aus ihnen entsprossenen Nachfolger übernommen wird, der nun an ihre Stelle träte und sie gleichsam verdrängte. Darum sagt auch der h. Paulus: „Von jenen (den Leviten) mußten mehrere Priester werden, weil sie durch den Tod verhindert wurden, fortwährend es zu bleiben; dieser aber, weil er ewig bleibt, hat ein ewiges Priesterthum."*)

6) Von Melchisedeck lesen wir nur einmal, daß er geopfert habe; so hat auch Christus nur einmal sich selbst geopfert und durch dieses Eine und ewigbleibende Opfer seiner selbst, eine ewige Erlösung erfunden und die Geheiligten auf ewig vollendet.**)

7) Als König der Gerechtigkeit und des Friedens ist Melchisedeck das Vorbild des vollkommenen Priesters Jesus Christus; denn Gerechtigkeit und Friede, welche die Haupteigenschaften Christi bilden, sind die beiden Hauptmomente des Reiches Gottes, als Ursache und Wirkung, (das Reich Gottes, sagt der h. Apostel Paulus im Briefe an die Römer,***) besteht in Gerechtig-

*) Hebr. 7, 23, 24.

**) Hebr. 9, 12; 26, 28; 10, 11; 12, 14.

***) 14, 17.

keit, in Friede und Freude im h. Geiste) und folglich das Symbol der Vollkommenheit. Die absolute moralische Vollkommenheit Jesu aber ist klassisch ausgesprochen von demselben Apostel, wenn er sagt: „Ein solcher Hohepriester war uns Bedürfniß, welcher heilig, schuldlos, ohne Fehler, und nicht aus der Zahl der Sünder wäre und höher als der Himmel."*)

8) Als König und Priester zugleich ist Melchisedeck höher als Abraham und als die levitischen Priester; eben so auch Christus.

9) Melchisedeck war nicht Priester eines einzelnen Volkes, wie Aaron und die levitischen Priester, sondern allgemeiner Priester; so ist Christus Priester für alle Völker und Menschen.

10) Melchisedeck bedurfte nicht der Stiftshütte oder des Tempels zum Opfern, wie Aaron und die levitischen Priester; so auch Christus nicht; an allen Orten vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird sein Opfer dargebracht.

Wie ist nun Christus Priester in Ewigkeit nach dem Vorbilde Melchisedecks? Er ist es auf dreifache Weise:

1) Am letzten Abendmahle, wo er, wie Melchisedeck, Brod und Wein opferte und unter diesen Symbolen sich selbst, sein Fleisch und Blut, dem himmlischen Vater zum Opfer darbrachte und seinen Jüngern zum Genusse gab. Dieses Opfer und dieser sakramentale Genuß soll bis zur Wiederkunft des Herrn, also bis zum Ende der Welt, zu seinem Andenken beständig fortgesetzt werden nach den Worten: „So oft ihr dieses Brod essen und vom Kelch trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er kommt."**)

2) Am Kreuze, wo er sich selbst blutiger Weise zum Opfer für die Sünden der Welt Gott dem himmlischen Vater ein- und für allemal darbrachte. Von dieser blutigen Darbringung seiner selbst war eben sein unter den Gestalten des Brodes und Weines enthaltenes Fleisch und Blut das Symbol, so daß beide Opfer in einem gewissen Sinne identisch, dieselben sind.

---

*) Hebr. 7, 26.

**) 1. Cor. 11, 24, 25, 26.

3) Als Fürsprecher beim Vater in Kraft der beiden vorhergehenden Opfer. Der Apostel Paulus sagt im Hebr. Briefe: „Weil er ewig bleibt und ein unvergängliches Priesterthum hat, so kann er als Mittler und Fürsprecher immerdar selig machen die, welche durch ihn Gott nahen, da er immer lebt, um für uns zu bitten.*) Die Kraft dieser seiner Fürbitte im Himmel als Hohepriester zur Rechten des Vaters, ist die Folge, die Wirkung von dem ewig gültigen Opfer seiner selbst am Kreuze und beim Abendmahle.

Das Opfer am Kreuze hat Christus ein- für allemal dargebracht und dadurch eine ewige, für alle Zeiten wirksame Erlösung erfunden, deren Früchte und Verdienste als unendliche, niemals zu Ende gehen können.**) Das Opfer des heil. Abendmahls hingegen wird in der katholischen Kirche nach Christi Befehl unaufhörlich dargebracht und genossen, damit in Verbindung mit der beständigen Fürbitte des Herrn die Früchte des Kreuzopfers der ganzen Christenheit und den einzelnen Individuen persönlich mitgetheilt werden.

Aber wie kommt es denn, könnte man jetzt fragen, und man hat wirklich den schwersten Nachdruck seit 300 Jahren auf diese Frage gelegt, daß der Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer, wo er durch ein ganzes Kapitel den Beweis führt, daß Christus in Ewigkeit Hohepriester sei nach Melchisedecks Vorbild, bloß in seinem Kreuzopfer und in seiner steten Fürbitte im Himmel für uns diese Aehnlichkeit findet, daß er mit keiner Sylbe der Hauptsache Erwähnung thut, nämlich des Opfers Christi beim Abendmahle, wo Christus wie Melchisedeck, Brod und Wein nahm und unter diesen Symbolen sich selber opferte? In der That, es fällt auf, warum der Apostel die geheimnißvolle Bedeutung des Namens, der Würde, der Zehentnahme und des Segens Melchisedecks, ja selbst dessen, was die Schrift von ihm verschweigt, erklärt, während er von dem Umstande, daß Melchisedeck Brod und Wein opferte,

---

*) Hebr. 7, 21, 24, 25; I. Joh. 2, 1; Röm. 8, 34.

**) Hebr. 9, 12.

gar keine Notiz nimmt. Und das wäre ja doch die Hauptsache gewesen. Gerade durch diese geheimnißvolle Opferung von Brod und Wein ist ja Melchisedeck Vorbild Jesu Christi, des Hohenpriesters bei Einsetzung des heil. Abendmahles; gerade dieses Speiseopfer Melchisedecks ist Vorbild der h. Messe — und hievon nun, von der Hauptsache, sagt der Apostel keine Sylbe! Bloß im Kreuztode und in der Fürbitte im Himmel findet er die Aehnlichkeit zwischen dem ewigen Priesterthume Christi und Melchisedecks! Von diesem merkwürdigen Schweigen des Apostels Paulus, gerade hierüber, haben denn seit 300 Jahren die Gegner der katholischen Kirche Veranlassung genommen, jede Beziehung des h. Meßopfers auf diese Darbringung von Brod und Wein durch Melchisedeck und das Meßopfer selbst, weil der Apostel diese Darbringung von Brod und Wein gar nicht berührt, vollständig zu läugnen; denn, sagen sie mit einigem Scheine von Recht, wenn diese Darbringung von Brod und Wein durch Melchisedeck eine geheimnißvolle Handlung gewesen und darin als in einem Opfer, das Opfer der Messe vorgebildet gewesen wäre: so hätte sie Paulus als einen so eminenten Vorzug des Priesterthums Christi vor dem levitischen Priesterthume gewiß nicht verschwiegen. — Hierauf müssen wir nun Antwort haben; sonst fehlt gerade die Hauptsache im ganzen Vorbilde. Hören wir nun, warum der Apostel Paulus über diese Darbringung von Brod und Wein hinweggeht und von ihr keine Erwähnung macht.

Dem Apostel Paulus war es in seinem Briefe an die Hebräer lediglich darum zu thun, den Vorzug des Priesterthums Christi vor dem levitischen nachzuweisen und darum hob er nur jene Momente hervor, welche nach der Anschauungsweise der Hebräer einen Vorzug darboten; im Opfer mit Brod und Wein schien aber Melchisedeck vor dem levitischen Priesterthume nichts vorauszuhaben, weil nach hebräischer Anschauung das Opfer lebendiger Thiere einen Vorzug vor dem leblosen Brod und Wein hatte. Er konnte demnach die Darbringung von Brod und Wein füglich umgehen, weil er zu Juden sprach. Allein, hat man weiter gefragt, konnte der Apostel nicht auch das Geheimnißvolle dieses Opfers mit Brod

und Wein erklären, und den eminenten Vorzug dieses Opfers vor dem Opfer mit Thieren darlegen, indem er den Hebräern bewies, daß jenes Brod- und Weinopfer des Melchisedecks das Vorbild des Opfers des neuen Testamentes sei, das unter diesen Gestalten den Leib und das Blut Christi selbst enthalte? Allerdings, der Apostel konnte es, aber er wollte es des hohen Geheimnisses wegen nicht thun. Schon im fünften Kapitel des Hebräerbriefes merkt man ihm an, daß er etwas Hochwichtiges auf dem Herzen habe, das er gern sagen möchte, in Bezug auf diesen Punkt über Melchisedeck und seine Beziehung zu Christus; aber er hält auf einmal inne und sagt es nicht, motivirt aber sein Stillschweigen in einer Weise, die uns errathen läßt, etwas höchst Wichtiges und Geheimnißvolles wisse er noch zu sagen; allein er sage es darum nicht, weil es den Hebräern an dem nöthigen Sinne hiefür fehle. — Seine merkwürdigen Worte lauten: „Nachdem er (Christus) vollendet, ist er Allen, die ihm gehorchen, Urheber der ewigen Seligkeit, und wird von Gott ein Hoherpriester genannt nach Art Melchisedecks. Hierüber (sagt nun der Apostel) hätten wir viel zu reden; aber es ist schwer zu erklären, weil ihr so schwach geworden seid, es zu fassen. Der Zeit nach solltet ihr Lehrer sein können; aber ihr bedürfet selber wieder, daß man euch nochmals lehre in den Anfangsgründen des Wortes Gottes; ja ihr seid dahin gekommen, daß ihr Milch bedürfet, aber keine starke Speise. Wer aber noch Milch haben muß, der fasset das Wort von der Gerechtigkeit noch nicht; denn er ist noch Kind. Starke Speise gehört für Vollkommene, die durch Uebung tüchtigen Sinn erlangt haben, um das Gute und Schlechte unterscheiden zu können."*) Aus diesen Worten, Geliebte, ist klar, daß der Apostel nicht Alles, was in dem Verhältnisse Melchisedecks zu Christus Hochwichtiges lag, sagen wollte, weil er gewissermaßen A-B-C-Schüler vor sich hatte, Judenchristen, die noch zu sehr am Mosaismus, seinem Ceremonialgesetz und dem Levitischen Opferdienste hingen; daher erklärt

---

*) Hebr. 5, 9 – 14.

es sich auch, daß er ihnen das Priesterthum Jesu Christi, wovon Melchisedeck das Vorbild war, nur von dem Standpunkte aus in seinem Vorzuge vor dem Levitischen erklärte, auf welchem es ihnen, als Judenchristen, am meisten einleuchtete, und dieß geschah, indem er ihnen sagte: das Melchisedeckische Priesterthum, welches das Priesterthum des Messias vorbildet, muß darum weitaus vorzüglicher sein, als das Levitische, weil dieses selber in Abraham dem Melchisedeck den Zehent gab, und weil die levitischen Priester starben, während Melchisedeck, von dem man keine Abstammung weiß, ein Vorbild des ewigen Hohenpriesters Christi war. Das genügte dem Apostel für seinen Zweck; den Judenchristen gegenüber hatte er den Vorzug des Hohenpriesterthums Jesu Christi nach Melchisedecks Ordnung vor dem Levitischen hinlänglich dargethan; Heidenchristen gegenüber aber, z. B. den Corinthern, ließ er sich ganz anders heraus; hier erklärte er geradezu die Lehre von der Einsetzung des heil. Opfermahles und sagte ihnen: Wir haben einen Altar, von dem Jene nicht essen dürfen, welche der Stiftshütte dienen. Warum schweigt also der Apostel im Hebräerbriefe von der Darbringung von Brod und Wein durch Melchisedeck und von der Vorbildlichkeit dieses Opfers? Etwa weil ihm dieser Umstand zu unbedeutend war, weil er hierin kein vorbildliches Moment des h. Meßopfers erblickte? Nein, gerade aus dem entgegengesetzten Grunde: Er schweigt, weil ihm die Sache zu bedeutungsvoll, als eine zu starke Speise erschien, die die Judenchristen, welche nur die Milch der Lehre vertragen konnten, nicht verdauen würden. Die Berufung der Gegner der Kirche auf dieses Schweigen des Apostels ist also durchaus unstatthaft.

Uebrigens, Geliebte, ist der ganze Streit entschieden; denn die Kirche hat gesprochen. Die Kirche hat auf dem Concil in Trient erklärt, daß am letzten Abendmahle Jesus Christus als Priester nach der Ordnung Melchisedecks durch die That sich erklärte, indem er unter den Gestalten des Brodes und Weins seinen Leib und sein Blut dem himmlischen Vater opferte und seinen Jüngern zur Speise gab, welches Opfer bis zu seiner Wiederkunft am Ende der Tage in der h. Messe gefeiert wird zum Andenken an seinen

Tod. Das Hauptmoment der Aehnlichkeit Christi mit Melchisedeck liegt also in dem eucharistischen Opfer des h. Abendmahles, fortgesetzt in der h. Messe bis zum Ende der Tage, und gerade dadurch ist das Priesterthum Christi auf Erden — ein ewiges, bis zum Ende der Tage nämlich.

So ist also wirklich dieser Priesterkönig von Salem, Melchisedeck, mit seinem Opfer von Brod und Wein ein Vorbild Jesu Christi und sein Opfer ein Vorbild der h. Messe. Und dieses Vorbild schaute Abraham, als dieser Priester des Allerhöchsten ihn segnete, Brod und Wein opferte. Abraham erkannte die Hoheit dieses Priesters des Allerhöchsten und im Namen des ganzen Israelitischen Volkes, dessen Stammvater er war, im Namen des levitischen Priesterthums ließ er sich segnen und gab den Zehent. Da sah er zum erstenmal den Tag des Welterlösers und freute sich, als er ihn sah. Auf uns, Geliebte, muß diese anscheinend so einfache und unbedeutende Begebenheit, an der der Leser gleichgültig vorübergehen möchte, den ungeheuersten Eindruck machen. Und warum? Weil das unblutige ewige Priesterthum des Welterlösers es ist, das zuerst im Vorbilde der Welt hier gezeigt wird. Der Erlöser ist zuerst in Adam vorgebildet, dann in Abel, dann in Noe, als Stammvater und Erneuerer des Menschengeschlechtes, und dann als unschuldig leidender Gerechter, und sieh da, wie dieß geschehen, erscheint er als Hohepriester nach der Ordnung Melchisedecks. Zweitausend Jahre vor der wirklichen Einsetzung des hochheiligen Opfermahles erscheint Melchisedeck, der geheimnißvolle Schatten dieses ewigen Opferpriesters des neuen Bundes, und bringt, außerhalb des Volkes Gottes stehend, als Universalpriester den Schatten des großen Weltopfers dar, das vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne an allen Orten bis zum Ende der Tage dargebracht wird. Und seitdem heißt es: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung, d. h. nach dem Vorbilde Melchisedecks. Glückseliger Vater der Gläubigen, der du gewürdigt wurdest, im Bilde das immerwährende unblutige Opfer des Messias zu schauen! Dreimal glücklich wir, die die Wirklichkeit dieses hochheiligen Opfers tagtäglich vor uns haben! Die wir den Priesterkönig Melchisedeck alle Tage in der Gestalt von Brod und Wein sich opfern sehen! Welch ein großes,

weltumfassendes und weltdurchdringendes Geheimniß! Wie, wenn wir dieses hochheilige Opfer annehmen, haben wir eine Ahnung dessen, was da vorgeht? Haben wir das Eine schon je in unserm Christenleben erwogen? Zweitausend Jahre vor der Einsetzung dieses hochheiligen Opfers ist dasselbe bereits im Vorbilde zu schauen gewesen, vor allen andern Vorbildern, die auf die Erlösungsthätigkeit des Messias Bezug haben! Das Vorbild des blutigen Opfers sah Abraham erst später, das Vorbild des unblutigen Opfers war das erste, das zu schauen er gewürdigt wurde! Was kannst du, mein Christ, Angesichts solcher Geheimnisse thun? Nichts, als niederfallen und anbeten die Größe, Herrlichkeit, Weisheit und Liebe dessen, der dieß Alles in seinem Erlösungsplane so gefügt hat, auf daß wir glauben, hoffen und lieben! Wohlan denn, dir unser Herr und hoher Priester, Melchisedeck, König der Gerechtigkeit und Friedensfürst des neuen Bundes, Opferpriester und Opfer zugleich — dir leben, dir sterben wir, dein sind wir todt und lebendig. — Amen.

Predigt

auf den vierten Fastensonntag.

Text: „Durch den Glauben brachte Abraham, als er geprüft wurde, den Isaak zum Opfer; denn er dachte, Gott sei mächtig genug, auch von den Todten wieder zu erwecken; daher er ihn auch als ein Vorbild wieder zurückerhielt." Hebr. 11, 17. 19.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Blickt hin auf den Berg Moria! Welch ein furchtbares Schauspiel bietet sich euren Blicken dar! Ein Mann hat einen Altar dort aufgerichtet, und einen Holzstoß geordnet, auf diesen Holzstoß legt er gebunden einen Knaben; schon schwingt er ein Schlachtmesser, um den schrecklichen Streich zu thun; — plötzlich hält er inne. Warum? Ist es Mitleid mit dem armen Jungen, das ihn auf einmal anwandelt? Fühlt der Barbar auf einmal menschliches Gefühl in seinem mörderischen Herzen? Ja, wäre es ein Wunder, wenn der Arm ihm erlahmte, wenn das Opfermesser seiner Hand entfiele? Wer ist dieser Junge? Ist es ein Kind, das er gefunden, das er geraubt, das er nun seinen Götzen, dem Moloch, opfern will? Nein, nein, es ist kein fremder Knabe, den etwa seine Eltern ausgesetzt haben, und den nun ein Barbar seinem schrecklichen Aberglauben zum Opfer bringen will; nein, der Mann kennt diesen Knaben, er kennt ihn sehr genau, es ist sein Sohn, sein einziger Sohn, sein Sohn, den er innig lieb hat, die Hoffnung der ganzen Zukunft. Und diesen Sohn nun will er schlachten! Gegen ihn hat er das furchtbare Messer gezückt, und

nicht aus Mitleid für den Menschen, nicht aus Mitleid für den Sohn, den einzigen, hielt er inne, nein, er hätte den Streich vollführt, er hätte den eigenen Sohn geschlachtet; allein er wurde von außen daran gehindert. Ist's möglich, fragen wir, wie kann ein Vater so seine ganze Natur, alles menschliche Gefühl, um von Vatergefühl und Vaterherz gar nicht zu reden, verläugnen! Und wo lesen wir diese schreckliche Geschichte? O, ohne Zweifel bei einem heidnischen Schriftsteller, der uns die Gräuel des Molochdienstes beschreibt und uns einen Beweis liefern wollte, wie tief die menschliche Natur ausarten, wie religiöser Aberglaube und Fanatismus jegliches Menschengefühl ersticken und den Vater zu einem Unmenschen machen könne, um uns einen Beitrag zu liefern zu jenem schrecklichen Molochdienst, der Menschenopfer verlangte, und die Eltern antrieb, ihre Kinder in die Arme des feuerarmigen Götzen zu legen und sie darin braten zu lassen, von welchem Opferdienst hier nur eine andere Form sichtbar wäre, indem des Feuers Stelle durch das Messer vertreten würde.

Doch höret es und staunet! Diese Geschichte steht nicht in einem heidnischen Geschichtsbuche, sondern in dem Buche, das wir die heilige Schrift, das Wort Gottes heißen, geschrieben unter Eingebung des h. Geistes; nicht der Molochdienst hat diesen Vater hier vermocht, seinen Sohn zu schlachten, sondern der heilige und wahrhaftige Gott hat ihm den Befehl hiezu ertheilt. Ihr kennt Alle die Geschichte, ich brauche sie nicht erst zu erzählen; nur auf einen Umstand möchte ich euch aufmerksam machen, weil er die Situation des Vaters, dem dieser Befehl zukam, noch peinlicher macht, und sein Vaterherz den furchtbarsten Kampf zu bestehen hatte. Auf dem Wege sagte nämlich der Sohn mit kindlicher Einfalt: Mein Vater! Was willst du, mein Sohn, versetzte Abraham. Ich sehe in deinen Händen das Feuer des Brandopfers und ich trage das Holz dazu; wo ist aber das Lamm zum Brandopfer? fragt der Sohn. Mein Sohn, entgegnete Abraham, — und wie mag ihm dabei das Herz geblutet haben — aber er sagte es, ohne seine innersten Gefühle zu verrathen: für das Opferlamm wird Gott sorgen. Isaak fragte nun nicht mehr weiter, und

als sie auf dem Berge angelangt waren, ließ er sich willig binden und auf den Holzstoß legen.

Nun, Geliebte, entsteht da die ganz natürliche Frage:

Wie kann der heilige Gott ein Menschenopfer verlangen? I. Theil.

Und wenn, warum hat er es verlangt? II. Theil.

Isaak, das fünfte Vorbild.

Es fehlt nicht an Solchen, Geliebte, welche die ganze Geschichte von diesem Opfer für eine pure Erdichtung halten oder geradezu sagen, dem jüdischen Nationalgott Jehova seien einst Menschenopfer gebracht worden, später aber wurde dieser furchtbare Brauch aufgehoben und Ehren halber ließ man den Jehova selber diese Opfer abschaffen, indem man ihm noch den Befehl dazu in den Mund legte, diesen aber als eine bloße Versuchung darstellte und den Widder herbeiführen ließ als das Opfer, das nun statt des Sohnes und überhaupt statt des Menschen dargebracht werden sollte. Oder man bildete diese Erzählung, um durch dieselbe eben dem Menschenopfer entgegenzuwirken. Man stellte Jehova's eigene Autorität der alten barbarischen Sitte gegenüber, ließ ihn selber den Widder an die Stelle des Kindes setzen, damit das Aufhören der Kinderopfer nicht als ein Raub an Jehova, sondern als Erfüllung seines eigenen Willens erschiene. Diese Erklärungsversuche unserer Geschichte, Geliebte, sind ebenso willkürlich als fad und seicht. Die Geschichte hat sich zugetragen, wie sie erzählt wird; darüber kann kein Zweifel sein. Das ganze jüdische Volk hat zu allen Zeiten an diese Prüfung seines Stammvaters geglaubt, sich darauf berufen und im Leiden Trost und Ermunterung gesucht. An diese Prüfung erinnern Judith*) und die Macchabäer**) das Volk zur Zeit der Heimsuchung, und wenn wir auch das nicht wüßten, uns wäre Autorität genug der Apostel Paulus, der in seinem Briefe an die Hebräer die Wahr-

*) Jud. 8, 22.

**) I. Macch. 2, 52.

heit dieser Prüfung mit den Worten bestätigt: „Durch den Glauben brachte Abraham den Isaak zum Opfer.“

Nicht der geträumte jüdische Nationalgott Jehova war es, der Abraham diesen Befehl ertheilte, sondern der wahre lebendige Gott, der Gott Himmels und der Erde, derselbe Gott, den wir heute noch anbeten, der Christengott. Nicht ein furchtbarer, grausamer Feuergötze war es, sondern der gute, liebevolle, heilige Gott, den Abraham schon kannte, dessen Offenbarungen er schon oft vernommen, dessen Wahrhaftigkeit und Treue hinlänglich erprobt waren. Derselbe Gott war es, auf dessen Befehl er Vaterland und Freunde verließ, um in ein fremdes Land zu ziehen, der dieses Land ihm und seinem Samen verheißen hatte. 75 Jahre war Abraham alt, als zum ersten Male Gott der Herr mit ihm sprach und befahl, seine Heimath Chaldäa zu verlassen und nach Kanaan zu gehen. Hierauf war Abraham einer Hungersnoth wegen nach Aegypten gezogen; dort hatte er Gottes Schutz augenscheinlich erfahren, als Pharao ihm seine Frau nahm. Von da zog Abraham wieder nach Kanaan zurück, da war ihm der Herr abermal erschienen und sprach: Hebe deine Augen auf und schau; alles Land, das du siehst, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich! Auf das hin baute Abraham dem Herrn einen Altar. Später erschien ihm der Herr wieder und sprach: Fürchte dich nicht, Abraham: Ich bin dein Schutz und dein sehr großer Lohn, und an diesem Tage schloß der Herr einen Bund mit Abraham. Und als Abraham neunundneunzig Jahre alt war, erschien ihm derselbe Herr wiederum und sprach: Ich bin der Herr, der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei vollkommen! So spricht kein Moloch, kein heidnischer Feuergott; später verhieß er ihm im hohen Alter einen Sohn, und diese Verheißung geht in Erfüllung. Von diesem Sohne hatte derselbe Gott ihm gesagt: Sara, dein Weib, wird dir einen Sohn gebären und du wirst seinen Namen Isaak nennen, und ich will einen Bund errichten mit ihm, einen ewigen Bund, und mit seinem Samen nach ihm. Dieser selbe Gott nun, der seit 25 Jahren so oft mit ihm gesprochen, so augenscheinlich ihn geführt, so Außerordentliches ihm verheißen und nament-

lich in seinem hohen Alter den Isaak ihm geschenkt hatte, an den sich alle fernern Verheißungen knüpfen, forderte von ihm, er solle diesen Sohn schlachten; er forderte dieß mit den Worten: „Nimm deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und opfere ihn mir zum Brandopfer!

Abraham war nicht im Geringsten im Zweifel, wer mit ihm gesprochen, wer dieses Opfer von ihm verlange, es war kein eitler Traum, kein fanatischer Wahn, nein, der ausdrückliche Befehl seines Herrn und Gottes war es, der an ihn erging, desselben Gottes und Herrn, der ihm diesen Sohn geschenkt hatte, und darum zauderte der Vater nicht im mindesten, diesem Befehl nachzukommen.

Aber wie konnte der heilige, der gütige Gott an ein Vaterherz ein solches Ansinnen stellen? Wie kann der heilige Gott überhaupt ein Menschenopfer verlangen? Und hier, Geliebte, müssen wir die Verhältnisse wahr in's Auge fassen. Allerdings kann Gott nicht bloß ein, sondern aller Menschen Leben als Opfer verlangen; denn ihm gehört Alles, er hat unbedingtes Eigenthumsrecht; — was er gegeben, kann er jeden Augenblick wieder zurücknehmen. Noch mehr, und das ist ja nicht zu übersehen! Durch die Sünde hat das ganze Menschengeschlecht das Leben verwirkt, und die Gerechtigkeit Gottes könnte mit allem Fug dieses Opfer verlangen, ohne daß ihr deßwegen genug gethan, ohne daß die beleidigte Majestät Gottes hiedurch gesühnt wäre. Diejenigen, die es so grausam finden, daß Gott ein Menschenleben verlange, Blut fordere, bedenken nicht, daß Gott nicht bloß gütig und barmherzig, sondern auch heilig und gerecht ist, und daß er gerade deßwegen, weil er unendlich gerecht ist, auch die Sünder strafen müsse. So lange die Welt steht, haben alle Völker seit dem Falle diese Ueberzeugung durch Darbringung der blutigen Thieropfer ausgesprochen, und die Menschenopfer waren der furchtbarste Ausdruck dieser furchtbaren Wahrheit, daß alles Menschenleben durch die Sünde dem Schwerte der göttlichen Gerechtigkeit verfallen ist. Es unterliegt also gar keinem Zweifel, der gerechte Gott kann nicht bloß ein einziges, sondern aller Menschen Blut und Leben fordern; denn wir haben unser zeitliches und ewiges

Leben durch die Sünde verwirkt. Daß er es nun nicht gethan hat und nicht thut, das haben wir lediglich seiner unendlichen Erbarmung zuzuschreiben, die in ihrem ewigen Rathschlusse es verordnete, daß ein Menschenopfer als Stellvertretung gelten sollte für das Opfer, das das ganze Menschengeschlecht eigentlich mit seiner gesammten Existenz bringen, daß das Blut eines Einzigen hinreichen sollte für das Blut des ganzen Geschlechtes. Im Hinblicke auf dieses Eine Menschenopfer wurden die Menschenopfer überhaupt auf's Strengste verboten, und nur das Blut der geopferten Thiere sollte die Menschen fortwährend an jenes große Opfer erinnern, das einst dargebracht werden sollte, und im Glauben an die Verdienste jenes Opfers sollten sie 4000 Jahre lang Werth und Bedeutung haben. Aber ein Menschenopfer ward deßhalb nie verlangt, sondern ausdrücklich und auf's Strengste verboten; nur ein Mal in der ganzen alten Zeit verlangt nicht der jüdische Feuergott, wie der moderne Unglaube träumt, sondern der heilige und wahrhaftige Gott ein Menschenopfer, und das war der Fall, als Gott zu Abraham sprach: Nimm deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und opfere ihn mir dort auf dem Berge, den ich dir zeigen werde, zum Brandopfer. Weder früher noch später lesen wir von einem derartigen Befehle Gottes mehr, und es frägt sich jetzt nur: Warum erging gerade an Abraham dieser Befehl? Und hievon im

II. Theil.

Abraham nimmt die bevorzugteste Stellung im Volke der Israeliten, im auserwählten Volke ein; denn er ist der Stammvater dieses Volkes, eigens von Gott auserwählt und berufen. Gott hatte deßwegen eigens seinen Namen verändert und ihn statt Abram (erhabener Vater) Abraham (Vater der Menge, Vater eines zahlreichen Volkes) genannt. In seinem Namen sollten alle Völker der Erde gesegnet werden, aus seinem Volke sollte der große Erretter hervorgehen und aus keinem andern Volke. Dieser Stammvater des auserwählten Volkes sollte durch eine ganz besondere Bevorzugung das Hohepriesterthum des Messias schauen, und zwar

nach seiner doppelten Entfaltung; er sollte ihn sehen in seinem unblutigen Opfer und sollte ihn sehen in seinem blutigen Opfer. Darum fügt es die Vorsehung in ihrem Plane der Welterlösung, daß gerade vor ihm, und keinem Andern, Melchisedeck aus seinem geheimnißvollen Dunkel hervortritt, Brod und Wein opfert und ihn segnet. Die späteren Befreier, Richter, Helden und Könige des Israelitischen Volkes hatten viele siegreiche Schlachten geschlagen und große Beute gemacht; aber dieser geheimnißvolle Priesterkönig sollte nicht erst zu ihren Zeiten auftreten, sondern zu Abrahams Zeit; ihn, den Stammvater des ganzen Volkes, sollte er segnen und somit das ganze Volk, und Abraham erkannte auch die Würde dieses Priesters und gab ihm den Zehent. So sah er den Tag des Messias, er schaute in diesem Vorbilde sein Hohepriesterthum und frohlockte, diesen Tag gesehen zu haben. Aber er sollte dieses Priesterthum des Messias, als Stammvater der Gläubigen, auch noch von der andern Seite schauen. Er sollte es sehen, wie dieser Hohepriester die Welt retten würde, indem er nämlich nach dem Willen seines Vaters sein Leben zum Opfer brächte.

Aber warum, könnte man fragen, das Vaterherz auf eine solch harte, ja entsetzliche Probe stellen? Warum wurde ihm nicht in anderer Weise das Leiden des Weltheilandes gezeigt? Sah doch auch König David den leidenden Messias, desgleichen auch Isaias und andere Propheten; hätte Gott nicht in ähnlicher Weise auch dem Abraham die Zukunft schauen lassen können? Warum gerade in dieser Weise, indem der grausame Befehl an ihn ergeht, seinen Sohn zu schlachten? Auch hier, Geliebte, müssen wir wieder Abrahams Stellung als Stammvater des auserwählten Volkes in's Auge fassen. Abraham sollte in seiner Stellung als Stammvater eines ganzen Volkes, und dann aller Gläubigen, gewissermaßen durch seinen Gehorsam verdienen, was der himmlische Vater für die Welt thun wollte; das geht deutlich aus den späteren Worten hervor, nachdem er die Probe bestanden, die Gott der Herr zu ihm sprach: „Weil du das gethan, und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinet-

willen, so will ich dich segnen, und in deinem Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast." So wird also hier das Blut der Erlösung gewissermaßen als der Lohn für den Gehorsam Abrahams von Gott selber bezeichnet. Ist es ja doch gerade, als wenn der Herr zu ihm gesagt hätte: Weil du dieses gethan und deines einzigen Sohnes um meinetwillen nicht geschont hast, so will auch ich meines Eingebornen nicht schonen, sondern ihn der Welt im Hinblicke auf deinen Gehorsam zum Opfer bringen, wie du deinen Sohn mir zulieb zum Opfer gebracht hättest. Wer denkt hier nicht an die Worte des Herrn bei Johannes: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn nicht verschonte, sondern ihn für Alle dahingab, auf daß Niemand, der an ihn glaube, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Man sieht, Abraham soll die Rolle des himmlischen Vaters, Isaak die Rolle des Sohnes Gottes spielen: so soll Abraham und Isaak schauen, wie die Erlösung in Zukunft bewerkstelligt würde.

Allerdings war nun dieses Verlangen eine harte Probe für Abraham, aber eine unmenschliche, unerhörte Zumuthung war es nicht, sonst müßte auch der Entschluß des himmlischen Vaters, seinen Sohn für die Welt einst zu opfern, eine alles Gefühl empörende Grausamkeit genannt werden, während es nur der Ausfluß der hochherzigsten Liebe und des reinsten Erbarmens ist. Allerdings ward Abraham auf eine harte Probe gestellt; allein der Glaube war es, die unbedingte Hingabe an den, den er kannte, welcher ihm dieses Opfer erleichterte. Wäre diese Prüfung die erste gewesen, dann wäre sie allerdings noch schwerer dem väterlichen Herzen gefallen; aber es war die letzte, nachdem bereits viele andere Prüfungen vorausgegangen waren, wobei Abraham die Güte, Wahrhaftigkeit und Treue des Herrn jedesmal glänzend erprobt fand. Daher unterzog sich Abraham auch diesem furchtbaren Befehl ohne Zaudern. In der nämlichen Nacht noch steht er auf, richtet Alles in Ordnung und reist mit Isaak und einigen Begleitern fort. Und wie ihn Isaak fragt: Wo ist das Lamm zum Brandopfer? da versagt ihm die Stimme nicht, kein

Strom von Thränen bricht hervor, es bricht ihm das Herz nicht, und angelangt am Berge errichtet er den Altar, bindet den Sohn und seine Hand zittert nicht, wie er ausholt zum tödtlichen Streich — warum nicht? Hatte er ein Kieselherz? Hatte Unmenschlichkeit sein Gefühl abgestumpft? Nein, der Glaube war es, daß derselbe Herr und Gott, der ihm auf wunderbare Weise diesen Sohn geschenkt und so große Verheißungen für alle Zukunft daran geknüpft hatte, dieser Glaube war es, der ihn mit Hoffnung erfüllte, daß dieser Sohn unmöglich für immer vernichtet werden würde. Das ist nicht etwa meine Privatmeinung, nein, das schreibt ausdrücklich der Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer mit den Worten: „Im Glauben brachte Abraham den Isaak zum Opfer; ja er gab hin den Eingebornen, nachdem er schon die Verheißung erhalten, indem zu ihm gesagt ward: Durch Isaak wirst du Nachkommenschaft erhalten; denn er dachte, Gott sei mächtig genug, auch von den Todten wieder zu erwecken; daher er ihn auch als ein Vorbild wieder erhielt."

Ja, als ein Vorbild erhielt Abraham seinen Sohn wieder zurück. Hier habt ihr die Lösung des Ganzen! Ein großartiges Vorbild ist der ganze Vorgang! Dem Stammvater der Gläubigen sollte im Bilde gezeigt werden, wie der himmlische Vater einst die Erlösung des ganzen Geschlechtes bewerkstelligen würde; darum wurde die Schlachtung des Sohnes verlangt, aber eben weil es nur Vorbild sein sollte, der Wille für's Werk hingenommen und Abraham hatte durch seinen Glauben und seinen Gehorsam es gewissermaßen verdient, daß der himmlische Vater in Folge der Zeit seinen einzigen, innigst geliebten Sohn zum Opfer für die ganze Welt hingab.

Und nun, Geliebte, laßt uns das Vorbild in seinen einzelnen Zügen genauer betrachten! Isaak ist seinem Vater Abraham auf eine außerordentliche Weise geschenkt worden, da weder er noch Sara mehr einen Sohn zu hoffen hatten; so ist Jesus Christus in die Welt eingetreten, und zwar durch ein noch größeres Wunder, als der Sohn einer Jungfrau. Isaak ist der Sohn der Verhei-

ßung, an ihn ist der Segen der ganzen Zukunft geknüpft; nun, da dem Vater befohlen wird, ihn zu opfern, schien Alles verloren; so ist Jesus Christus der Sohn der Verheißung, durch ihn sollte die ganze Welt gerettet werden; allein er ward hingeschlachtet, und da schien Alles verloren; Isaak ist der einzige, vielgeliebte Sohn Abrahams; nimm deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, sagt Gott der Herr selber, und so sprach auch der himmlische Vater aus den Wolken über Jesus: Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein innigstes Wohlgefallen habe. Der unschuldige Isaak wird dem Tode geweiht, ebenso Jesus Christus, der die Unschuld selbst ist. — Abraham, der Vater, muß das Urtheil an seinem Sohne vollziehen. Gott, der himmlische Vater, vollzieht das Todesurtheil an seinem Sohn durch die Hände der Juden. Isaak besteigt mit dem Holze beladen, auf dem er geschlachtet werden soll, den Kalvarienberg; unser Herr geht mit dem Kreuzholze beladen, auf dem er geschlachtet werden soll, den Berg hinan. Isaak läßt sich auf dem Holze binden und bietet ruhig und ergeben seinen Nacken dem Opfermesser, das ihn schlachten soll. — Unser Herr läßt sich an's Kreuz heften und schlachten, wie ein Lamm, das seinen Mund nicht öffnet. — Isaak wird nicht getödtet, weil er nur Vorbild ist; Jesus aber wird als der wahre Isaak wirklich geschlachtet. — Isaak steigt vom Berge herab voll Leben und mit Segnungen überhäuft, eine zahlreiche Nachkommenschaft wird ihm zugesichert; unser Herr geht aus dem Grabe voll Leben und Herrlichkeit hervor, und zum Lohne seines Gehorsams bekommt er alle Völker zum Erbtheile. Und das Alles, wohlgemerkt, trug sich zu auf demselben Berge Moria, auf welchem unser Herr und Heiland wirklich gekreuzigt worden ist. Auf dem nämlichen Berge also, auf den Isaak das Opferholz getragen hatte, trug der Herr als der wahre Isaak sein Kreuz.

So schaute also Abraham zweitausend Jahre nach Erschaffung der Welt und zweitausend Jahre vor dem Opfertode des wahren Isaak im Vorbilde dieses Opfer; er empfing Isaak als ein Vorbild zurück, wie der Apostel Paulus sagt. In Melchisedeck schaute er ihn als Priester des Allerhöchsten, der Brod und Wein opferte, in

seinem Sohne Isaak schaute er ihn als blutiges Schlachtopfer. Wer bewundert hier nicht die göttliche Weisheit, welche die erhabenste Würde des Messias, sein Priesterthum nach seinen zwei Seiten hin dem Stammvater der Gläubigen bereits im Vorbilde zeigte, um sein und aller Nachkommen Glauben und Vertrauen auf diesen Hohenpriester zu gründen und zu stärken! Und jetzt, nachdem wir fast viertausend Jahre fern von jener Zeit leben, wo diese hochwichtigen Vorbilder die Zukunft andeuteten und verkündeten, jetzt, wo alle diese Räthsel gelöst sind und der ganze Erlösungsplan in seiner ganzen Weisheit klar vor Augen liegt, jetzt gibt es Menschen, Christen, denen so ganz das Verständniß jener hochwichtigen Thatsachen von Melchisedeck und Abrahams Opfer abhanden gekommen ist, daß sie auf die seichteste, oberflächlichste Weise dieselben erklären oder sie geradezu für Mythen und Fabeln ausgeben! Nein, Geliebte, was so unverkennbar zusammenhängt und zusammengehört, wie das Alte und Neue Testament, wie diese Bilder und ihre Erfüllung, das läßt sich nicht leichtfertig wegblasen, das dient, um unsern Glauben zu befestigen und uns mit Liebe zu dem zu erfüllen, der in seiner unendlichen Weisheit von Anfang Alles so geordnet hat. Abraham ist durch den Glauben gerechtfertigt worden, und wir wollen seine geistigen Nachkommen sein, im Glauben an Jesum Christum unsern Herrn, den Hohenpriester, der als der wahre Isaak für uns sein Blut vergossen hat und als der wahre Melchisedeck unter Brodes- und Weinesgestalten sich auf unsern Altären opfert und zur Speise gibt, wollen wir leben und sterben. Amen.

Predigt

auf den Passionssonntag.

Text: „So sagt schon Moses: Einen Propheten wie mich wird euch der Herr euer Gott aus euern Brüdern erwecken; den sollt ihr hören in Allem, was er euch sagen wird.“ Apostelgesch. 3, 22.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Adam, Abel, Noah, Melchisedeck, Isaak — das sind die Schatten, die Vorbilder, die den verheißenen Erretter in seinem Berufe, in seinen Schicksalen der Urwelt darstellten. Sie sah ihn als Stammvater eines neuen Geschlechtes in Adam, als unschuldig Leidenden in Abel, als Erneuerer der Menschheit in Noah, als Priester des unblutigen Opfers in Melchisedeck und als Priester des blutigen Opfers in Isaak. Das sind die großen Persönlichkeiten, die den Erlöser vorbilden; ja die ganze Urgeschichte des Menschengeschlechtes versammelt sich gleichsam in Schatten und Figuren, um ihren Mittelpunkt. Es wird gut sein, wenn wir diese Schatten in dem großen Carton der Geschichte der erlösten Menschheit etwas stärker hervortreten lassen, bevor wir in die zweite Periode der Vorbilder eintreten. — Der Mensch war vor und ist nach dem Falle Ebenbild Gottes in mehrfacher Beziehung. Adam war der in der Zeit geschaffene Sohn Gottes, Nachbild des von Ewigkeit gezeugten. Er ist Vater des Menschengeschlechtes, daher Vorbild dessen, der uns aus der gefallenen Natur zu Kindern Gottes wiedergebiert. Eva ist die Mutter der alten Menschheit, Maria, die zweite Eva, die Mutter einer neuen durch den h. Geist

oder aus Gott geboren; sie ist darum aber auch Vorbild der Kirche, die Mutter Christi in jenem geheimnißvollen Sinne, in welchem die Christenheit der Leib Christi genannt wird. Die alte fleischliche Menschheit aber und die verirrte Christenheit sind die verführte Eva, im Gegensatz zur reinen Jungfrau, die Christi Braut ist. So liegt also schon in Adam und Eva der Urtypus des ganzen Geschlechtes. Eben so in Kain und Abel nach einer anderen Seite hin. Kain tödtete Abel. Kain ist die alte Natur, der Geist der Welt, Abel aber ist Christus nach dem Fleische. Noch immer wird Abel getödtet und noch immer ist sein Opfer, das Thieropfer der alten Natur, der Selbstverläugnung nämlich, womit Christus sich selbst opfert in seinen Gliedern, gnädig angesehen von Gott; aber das Kainsopfer von Früchten der Erde, nämlich von mühseligen, eigenen Werken, das Kainsopfer der eigenen Werkheiligkeit, von Gott nicht gnädig angesehen. Kain, der Mörder, wird von Gottes Angesicht vertrieben, bis ihn endlich die Sündfluth sammt seiner Politik, seinen Künsten und Lastern hinwegschwemmt. Seth aber, der an Abels Statt dem Adam geboren wurde, ist derselbe Christus in der neuen Geburt, in der innern und äußern Auferweckung, er wird mit acht Seelen gerettet und mehrt sich wie der Sand am Meere, wie die Sterne des Himmels.

Dieselbe geheimnißvolle Hieroglyphe findet sich auch in Esau und Jakob vor, der auch Israel heißt. Dieser hat mit Gott und Menschen, mit Schwäher und Bruder zu kämpfen und ist dabei der Fersenhalter, der Unterdrücker und Berücker, der die alte Natur erlegt und sich heimlich mit Hülfe seiner Mutter, der Klugheit, den Segen verschafft, nachdem Esau, die alte Natur, um ihrer Sinnlichkeit zu fröhnen, für ein Linsenmuß die Erstgeburt hingegeben hat. Jakob verzichtet auf diese Sinnenlust im Interesse eines höheren Gutes und wird dadurch gleichsam genöthigt, auf demselben Wege fortzufahren, und da er bereits im Besitze der Erstgeburt ist, sich auch den Segen derselben zuzueignen. Alles hat, mit Ausnahme der von Gott bestimmten Wahl, Esau verschuldet, und was sonst in dieser Geschichte des Kampfes um den Segen und Erstgeburt unrecht scheint, ist zur Lehre eben so ins Gute zu

übersetzen, wie die Geschichte vom ungerechten Verwalter und vom ungerechten Richter.

Nichts anderes ist auch die Geschichte zwischen Isaak und Ismael. Isaak wird geopfert, aber er lebt; Ismael wird ein Spötter und ausgestoßen. Isaak ist der Erbe. Er ist der Sohn der Freien, Ismael der Sohn der Magd, der Aegypterin. Ismael ist fast dem Verschmachten nahe, die rohsinnliche Natur wird fast bis zum Verschmachten gebeugt; aber sie lebt durch neue Stärkung in der Wüste wieder auf, Ismael wird ein mächtiger Bogenschütze. Er ist daher ein historisches Vorbild. Er ist der Islam, welcher der Christenheit gegenübersteht, der immerwährende Kämpfer, der unstäte Beduine der Wüste, dessen Hand gegen Jedermann und Jedermann gegen seine Hand ist, und er gleicht in diesem und andern Betracht dem Geist des Unglaubens, der als falscher Prophet von jeher dem Geist des Christenthums gegenüber im Felde lag. — So sind also diese biblischen und historischen Persönlichkeiten der Urzeit zugleich geheimnißvolle Typen, sie sind die lebendigen Pyramiden der Urwelt mit ihren geheimnißvollen Hieroglyphen und nur das Christenthum vermag die Geheimschrift dieser Pyramiden, die man Patriarchen nennt, zu enträthseln. Wer die Urgeschichte der Menschheit nach dem Mosaischen Berichte lesen will, ohne die Kirche als Dolmetscherin an der Seite zu haben, dem erscheint Alles altes verworrenes Gestein und unlösbare Räthselschrift — er wird nichts davon verstehen.

So sind wir denn jetzt bei dem Patriarchen Jakob angekommen, von dem die zwölf Söhne abstammen, die die Gründer der zwölf Stämme Israels sind. Mit ihm tritt das auserwählte Volk eigentlich in die Geschichte ein; es tritt aus dem Nomadenleben heraus, kommt durch besondere Fügung nach Aegypten und wird durch noch größere Fügungen wieder aus Aegypten herausgeführt in die Wüste, um durch dieselbe nach einer Reihe von 40 Jahren und den mannigfachsten Erlebnissen vom gelobten Lande Besitz zu nehmen. Drei große Persönlichkeiten sind es da, die am Anfange, in der Mitte und am Schluß dieser Periode uns begegnen, nämlich: Jakob, Joseph

und Moses. Alle drei sind sie in eigener Weise Vorbilder Jesu Christi, was wir jetzt des Näheren betrachten wollen.

Ich beginne u. s. w.

Jakob, das sechste Vorbild.

Es dürfte zweckmäßig sein, von der Geschichte Jakobs das Nöthige vorausgehen zu lassen, um dann die Aehnlichkeit zwischen ihm und Christus dem Herrn leichter verstehen zu können. Nachdem sein Vater Isaak ihn gesegnet und er deßwegen den Grimm seines Bruders auf sich geladen hatte, gab ihm Isaak selber den Rath,*) nach Mesopotamien zu ziehen und sich dort eine Gattin zu suchen und nicht unter den heidnischen Kanaanitern. Jakob zog ungesäumt fort. Er ging allein und eines Tages, da er mit großer Eile seinem Ziele zuwanderte, überfiel ihn die Dunkelheit. Die Jahreszeit war schön; er beschloß, die Nacht im Freien zuzubringen. Der Sohn Isaaks ist nicht verzärtelt. Die bloße Erde diente ihm zum Bett, als Kissen legte er sich einen Stein unters Haupt und entschlief ruhig. Diesen Zeitpunkt wählte der Herr, um ihn gewissermaßen als Patriarchen einzuweihen, gleich wie er seinem Vater Isaak und seinem Großvater Abraham gethan. Da hatte er denn den geheimnißvollen Traum von der Himmelsleiter und bekam von Gott die Verheißung, daß er die Erde, auf der er ruhe, ihm und seinen Nachkommen geben werde. In Mesopotamien angelangt, kam er zu seinem Vetter Laban, wo er vieles Ungemach erduldete und namentlich um die geliebte Rachel 14 Jahre diente. Hierauf kehrte er zu seinem Vater Isaak zurück, mit einer großen und reichen Familie, und wird aufs Neue von ihm gesegnet. Aus diesen Schicksalen ergibt sich die Aehnlichkeit des Patriarchen Jakob mit unserm Herrn und Heilande. Gott ließ den Jakob gar mancherlei Geschicke erleben, um das Leben des Messias vorbildlich darzustellen. Auf Befehl seines Vaters geht Jakob in ein fernes Land, um sich eine Gattin zu suchen. So verläßt der Sohn Gottes auf Befehl des himmlischen Vaters die Heimath, um die Kirche,

*) 1. Mos. 25, 1.

seine Braut, zu gewinnen. — Jakob, der Sohn eines sehr reichen Vaters, und selbst sehr vermöglich, geht allein vom väterlichen Hause weg; so steigt unser Herr und Heiland, der Sohn Gottes und selbst Herr aller Dinge, vom Himmel und geht durch dieses Erdenleben ohne einen andern Gefährten als die äußerste Armuth. — Jakob lagert auf bloßer Erde und sein Kopfkissen ist ein Stein; unser Herr aber ist so arm, daß er nicht einmal einen Stein hat, um sein Haupt darauf zu legen. — Dieser Boden war indeß Jakobs Eigenthum, und so gehörte auch die ganze Welt dem, der sich freiwillig aller irdischen Güter entäußerte. — Jakob kommt zu seinen Verwandten und muß lange und hart arbeiten, bis er die geliebte Rachel zur Frau bekommt; so bringt der Heiland sein Leben in den härtesten Mühsalen zu, um die Kirche, seine Braut, zu gewinnen. Jakob sieht das Band seiner Ehe reich gesegnet vom Herrn; mit zwölf Söhnen aus ihnen geht das Volk Israel hervor, das von ihm den Namen hat; so sieht unser Herr seinen Bund mit der Kirche gesegnet vom himmlischen Vater, er wählt sich zwölf Apostel und eine unermeßliche geistige Nachkommenschaft ist die Frucht derselben. Jakob kehrt endlich, nachdem er alle Schwierigkeiten glücklich besiegt, in sein Vaterland zu seinem Vater zurück und bringt seine Schätze und Kinder mit; so kehrt auch unser Herr endlich, als Obsieger über alle seine Feinde und geschmückt mit ihrer Beute, in den Himmel zu seinem Vater zurück, und bringt mit sich alle Gerechten der alten Zeit, die er aus der Gefangenschaft der Vorhölle befreite und öffnet sein Reich Allen, die an ihn glauben. — Isaak empfängt nach seiner Rückkehr aufs Neue seinen Segen; unser Herr wird bei seiner Rückkehr zum Vater mit jeglicher Herrlichkeit und Macht gekrönt.

Seht da, Geliebte, wie sich der Messias, der Heiland der Welt, in den Geschicken des Patriarchen Jakob, als in seinem Vorbilde abspiegelt. Es ist die Selbstentäußerung des Sohnes Gottes, sein Herabsteigen aus der Herrlichkeit des Vaters in ein fremdes Land in größter Dürftigkeit, es ist die Brautwerbung Jesu um seine h. Kirche und der Preis eines mühevollen Lebens, und die endliche Krönung nach der Rückkehr zum Vater nach Ueber-

windung aller Schwierigkeiten, die in dem Leben des Patriarchen Jakob vorgebildet sind. Gewiß, ein schönes Vorbild des Welterlösers. Aber noch reicher an Aehnlichkeit mit ihm ist das Vorbild, das wir in Jakobs Sohn, dem Patriarchen Joseph haben, und dieses Vorbild ist es, dem wir jetzt unsere Blicke zuwenden wollen.

Joseph, das siebente Vorbild.

Die Geschichte Josephs ist vollständig bekannt; ich brauche daher nicht auf sie zurückzugreifen, sondern kann sogleich die Aehnlichkeiten des Vorbildes mit dem Original zu eurer Anschauung bringen, und bemerke nur, daß Joseph von jeher als eines der schönsten Vorbilder des Messias angesehen wurde.

Joseph war der vielgeliebte Sohn seines Vaters. So unser Herr der vielgeliebte Sohn seines himmlischen Vaters. — Joseph ward mit einem bunten Rocke gekleidet; er hat Träume, die seine künftige Größe verkünden, und wird deßhalb ein Gegenstand des Hasses, des Neides und der Eifersucht seiner Brüder. — So ist unser Herr mit allen Arten von Tugenden geschmückt, er kündigt den Juden, seinen Brüdern, seine künftige Größe an, dadurch wird er ein Gegenstand ihres Neides und ihrer Verfolgung. — Joseph wird von seinen Brüdern mißhandelt, wie er zu ihnen kommt; sie fassen den Entschluß ihn zu tödten, endlich verkaufen sie ihn an fremde Handelsleute. Wie unser Herr zu den Juden, seinen Brüdern, kommt, nehmen sie ihn nicht auf, ein Stall ist die Cisterne dieses wahren Josephs, Judas verkauft ihn, die Juden überliefern ihn den Römern, die ihn tödten. — Joseph, verkauft, wird nach Aegypten geführt; dort wird er wegen eines Verbrechens, das er nicht begangen, verurtheilt, ins Gefängniß geworfen. — So wird auch unser Herr wegen Verbrechen, die er nicht begangen, in Fesseln gelegt und verurtheilt. — Joseph befindet sich mit zwei Verbrechern im Gefängnisse; er kündigt dem Einen seine Befreiung, dem Andern seine Hinrichtung an. So befindet sich auch unser Herr am Kreuze zwischen zwei Missethätern; dem Einen verheißt er das Paradies, den Andern überläßt er der Verdammniß. — Joseph gelangt aus

dem Gefängnisse zum Gipfel des Ruhmes und bis zu den Stufen des Thrones. So steigt Jesus aus dem Gefängnisse des Grabes zu den höchsten Ehren des Himmels empor. — Joseph rettet Aegypten von einer großen Hungersnoth; so rettet unser Herr die Welt, die aus Mangel an Wahrheit umgekommen wäre. Joseph wird als Retter Aegyptens ausgerufen und von einem Ende des Reichs zum andern mit Ehren überhäuft; so wird unser Herr als Retter der Welt ausgerufen und an allen Enden der Erde angebetet und verherrlicht. — Joseph wird früher von Fremden als von seinen eigenen Brüdern Retter der Menschen genannt. So ward auch unser Herr eher von den Heiden als von den Juden, seinen Brüdern, als Retter der Welt anerkannt. — So lange Josephs Brüder nicht kamen, um ihn um Getreide zu bitten, waren sie dem Hungertode ausgesetzt. So werden auch die Juden, so lange sie sich nicht zu Christus bekehren, am Hunger der Wahrheit leiden und Sclaven des Irrthums sein. — Endlich entschlossen sich Josephs Brüder, nach Aegypten zu kommen, und so werden sich auch am Ende die Juden entschließen, zu Christo zu kommen und das Christenthum annehmen. — Joseph, von seinen Brüdern wieder erkannt, verzeiht ihnen, umarmt sie, macht sie glücklich. So wird auch unser Herr, wenn ihn die Juden endlich erkennen, ihnen verzeihen und sie mit Segnungen erfüllen.

Seht da, Geliebte, welch ein schönes Vorbild des Messias! Neue Züge sind es, die hier von ihm entfaltet werden; denn dieses Vorbild sagt uns, daß der Messias wegen eines Verbrechens verurtheilt werden wird, das er nicht begangen hat, sodann gibt es uns die Ordnung an, in der sich die Völker zu ihm bekehren werden, zuerst die Heiden und endlich die Juden, und endlich spiegelt es uns die Güte ab, mit der der Erlöser seinen Feinden vergeben wird.

Schreiten wir endlich heute zur Betrachtung eines noch herrlicheren Vorbildes, nämlich der Aehnlichkeit, die der große Befreier und Gesetzgeber Moses mit unserm Herrn und Heiland hat.

Moses, das achte Vorbild des Messias.

Auch die Geschichte Moses ist euch im Wesentlichen und so weit sie hier, in ihrem vorbildlichen Charakter nämlich, zur Anwendung kommt, so bekannt, daß ich nur auf die Aehnlichkeit des Vorbildes hinzuweisen brauche. Nur das muß ich hervorheben, weil es von besonderer Wichtigkeit ist, daß Moses nämlich es sich vollkommen bewußt war, daß er ein Vorbild des Messias sei und auch das gesammte Volk wußte dieses. Gott sprach nämlich zu ihm: „Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist, und ich will meine Worte in seinen Mund legen und er soll Alles zu ihnen reden, was ich ihm gebieten werde.“*) Und was der Herr hier zu Moses sagt, das sagt Moses in derselben Weise zum Volke. Seine Worte lauten: „Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr dein Gott erwecken, den sollst du hören.“ Also Gott sagt: Einen Propheten wie dich, und Moses sagt: Einen Propheten wie mich wird Gott aus eurer Mitte erwecken. Hieraus mögen jene, die da sagen, die Juden haben von den Vorbildern keine Ahnung gehabt, abnehmen, wie sehr sie im Irrthum seien; das zu Moses Zeiten lebende Volk hat es gewußt und fest geglaubt, daß der Prophet, der hier verheißen wurde, kein anderer sei, als der Messias und daß Moses mit ihm Aehnlichkeit habe; denn die Worte, die zu diesem Volke gesprochen wurden, lauten zu bestimmt. Einen Propheten wie mich, sagt Moses. Das ist gewiß verständlich. Es ist hier nun eine ganz neue Eigenschaft, die vom Messias vorgebildet wird; dieser Zug findet sich in keinem der bisherigen Vorbilder. Wir kennen den Messias bereits als Hohenpriester, aus den Vorbildern Melchisedeck und Isaak, wir kennen ihn als leidenden Gerechten in Abel und Joseph, wir kennen ihn als glücklichen Obsieger und mit Herrlichkeit gekrönt nach Ueberwindung alles Elendes in Jakob und Joseph; aber daß der Messias Prophet sein werde, das hat kein Vorbild bisher uns angedeutet. Jetzt, da wir zu Moses Zeitalter gekommen sind,

---

*) V. Mos. 18, 18.

jetzt entwickelt sich der Messianische Charakter immer mehr, der Carton wird immer vollkommener, der Messias erscheint uns jetzt nicht bloß mehr als leidender und gekrönter Hoherpriester, sondern auch als Prophet. Wie kommt es, fragen wir, daß der Messias jetzt von Moses als Prophet vorausgesagt wird, der ihm ähnlich sein werde? Warum dient nicht Isaias oder ein anderer Prophet zum Vorbilde Christi? Deßwegen, Geliebte, weil Moses der erste und der größte Prophet des Volkes Gottes war. Von ihm heißt es: „Es ist später in Israel kein Prophet mehr aufgestanden, wie Moses, den Gott von Angesicht zu Angesicht kannte."*) Gerade deßhalb mußte Moses und nicht einer der späteren Propheten der Typus des Messias sein. Sollte Christus bei seinem Erscheinen in der Welt auch als Prophet erscheinen, so mußte gleich bei Moses, dem ersten Propheten und eben weil er der erste und größte war, diese Eigenschaft des Messias zum Ausdrucke kommen. Moses selber mußte ihn von seinem nun bald erfolgenden Tode als den ihm ähnlichen offenbaren, wie denn auch der erste Priester Gottes, Melchisedeck, als Vorbild des Messias in seiner Eigenschaft als Hohenpriester erscheint. Der erste Priester ist das priesterliche Vorbild, der erste Prophet das prophetische Vorbild und der erste König in Israel, David, ist, wie wir nächstens sehen werden, das königliche Vorbild des Messias. Ich bemerke nochmals, daß die Juden zu aller Zeit diese Stelle vom Messias verstanden haben. Daher die Gesandtschaft an den Täufer geradezu fragte: Bist du der Prophet? Und Jesus hat sie in diesem Glauben bekräftigt, denn er sagte ausdrücklich zu den Juden: „Würdet ihr dem Moses glauben, so würdet ihr auch mir glauben; denn von mir hat er geschrieben."**) Diese Stelle: Einen Propheten wie mich u. s. w. führt der Apostel Petrus nach der Heilung des Lahmen den Juden zu Gemüthe und sie haben gegen die Beziehung derselben auf Christus nichts einzuwenden.

---

*) V. Moses 34, 10.

**) Joh. 5, 46.

Die Juden waren also vollständig überzeugt, daß der Messias ein Prophet, ähnlich dem Moses sein werde.

Nun, Geliebte, frägt sich noch: Was heißt Prophet? Etwa Einer, der bloß künftige Dinge vorhersagt? Nein, das Wort Prophet ist hier im weitesten Sinne zu nehmen und zwar als: Gesetzgeber, Verkünder der Worte Gottes, als Lehrer der Wahrheit, als Wunderthäter, als Mittler und als Verkünder der Zukunft, wie denn Moses und auch die übrigen Propheten dieß waren, letztere mit Ausnahme des Gesetzgeberamtes. Von Christus aber gelten diese Bezeichnungen im eminentesten Sinne.

Und nun, Geliebte, lassen wir die Aehnlichkeit des Vorbildes mit dem Vorgebildeten an unserm Auge vorüberziehen! Schon die Kindheit Moses hat Aehnlichkeit mit der Kindheit des Heilandes. Als Moses geboren war, ließ ein grausamer König in Aegypten alle männlichen Kinder der Hebräer umkommen. Als unser Herr geboren ward, ließ Herodes alle Kinder in Bethlehem und der Umgebung sterben. Moses entkam der Blutgier des Pharao, so der Heiland dem Schwerte des Herodes. Moses ward fern von den Seinen am Hofe des Königs von Aegypten erzogen, so wurde unser Herr eine Zeit lang in Aegypten, einem fremden Lande, ernährt. Als Moses groß geworden, kam er nach Aegypten zu den Israeliten, seinen Brüdern, und unser Herr ging nach Palästina zu den Juden, seinen Brüdern. Moses wurde von Gott zur Befreiung der Israeliten aus der Knechtschaft Pharaos erwählt; unser Herr wurde von Gott, seinem Vater, erwählt, alle Menschen aus der Knechtschaft des Teufels zu befreien. Bevor sich Moses den Hebräern als Befreier bekannt machte, hütete er vierzig Jahre lang in der Wüste die Schafe. Bevor unser Herr sein Lehramt antrat, brachte er dreißig Jahre seines Lebens im Verborgenen und vierzig Tage in der Wüste zu. Moses that große Wunder, um die Göttlichkeit seiner Sendung zu erweisen; so unser Herr, um sich als Gesandter und Sohn Gottes zu legitimiren. — Moses befahl, das Osterlamm zu schlachten; unser Herr, das wahre Osterlamm, opferte sich selbst und befahl seinen Aposteln und ihren Nachfolgern, dieß

Opfer bis zum Ende der Tage fortzusetzen. Moses führte die Israeliten durchs rothe Meer und trennte sie so von den Aegyptern. Unser Herr läßt sein Volk durch das heilsame Wasser der h. Taufe gehen, das die Christen von den Ungläubigen trennt. Moses führte das Volk aus der Aegyptischen Knechtschaft; Christus entriß die Menschheit dem Reiche der Finsterniß, der Sünde und der Hölle. — Moses führte die Israeliten durch eine große Wüste in das Land, das von Milch und Honig fließt; unser Herr führt die Seinen durch die Wüste des Lebens in den Himmel, welcher das wahre gelobte Land ist. Moses nährte das Volk mit Manna, das vom Himmel fiel; unser Herr nährt die Seinen mit dem lebendigen Brode, das vom Himmel kommt, mit seinem Fleisch und Blut. Moses gab dem Volke ein Gesetz; Christus gab der Welt ein vollkommneres Gesetz. Moses fastete vor der Erhaltung der vierzig Gesetztafeln vierzig Tage; so Christus vor dem Beginne seines neutestamentlichen Lehramtes. Moses kam nach der Unterredung mit dem Herrn mit glänzendem Antlitze vom Berge herab; so war Christi Antlitz glänzend wie die Sonne bei der Verklärung auf Thabor, wo in Gegenwart Moses den Jüngern gesagt wurde: Ihr sollt ihn hören. — Moses war gar oft der versöhnende Vermittler zwischen Gott und dem so vielfach widerspenstigen Volke und befreite es durch seine Fürsprache von der verdienten Strafe; Christus ist der unendlich höhere Mittler zwischen Gott und den Menschen und ihr Fürsprecher beim Vater. Moses war der sanftmüthigste von allen Menschen; Sanftmuth ist auch die am meisten hervorstrahlende Eigenschaft des Erlösers. Moses war der treueste Diener Gottes in seinem ganzen Hause, überall durchweg nur nach dem göttlichen Willen bei allen Einrichtungen handelnd; ebenso Christus, dessen Speise es war, den Willen des Vaters zu thun und sein Werk zu vollbringen. Moses bestellte vor seinem Tode Josua zu seinem Nachfolger, so Christus den h. Petrus vor seiner Himmelfahrt; Moses setzt zwölf Fürsten über die 12 Stämme Israels, so wählte Christus 12 Apostel für seine Kirche; deßgleichen wählte Moses 72 Aelteste zu seinen Gehülfen, Jesus wählte 72 Jünger als seine Schüler und Gehülfen. — Moses hatte nicht den Trost, die Israeliten ins gelobte Land einzuführen; größer als Moses hat unser

Herr den Menschen den Himmel geöffnet und führt mit sich alle Gerechten des alten Bundes und bereitet Wohnungen für Alle, die bis zum Ende der Zeit leben werden. —

Das sind die Züge des Vorbildes im Vergleich zum Urbilde. Wer staunt nicht über diese auffallende Aehnlichkeit! Ja, Moses hatte recht, wenn er zum Volke sagte: Einen Propheten wie mich, aus der Mitte der Brüder wird Gott dir erwecken. Ihn sollt ihr hören! Und dieser Moses soll gar nicht existirt, gar keine Wunder gewirkt haben! Kann man also dichten? Nein, Geliebte, so dichtet man nicht; überall schaut hier ein höchst weiser und großartiger Plan durch! Wir können nur danken — glauben und ihn, den Moses des neuen Bundes, hören — Amen.

Predigt

auf den Palmsonntag.

Text: „Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hochgelobt sei das Reich unsers Vaters David, das da kommt.“ Mark. 11, 10.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Mit Moses, den wir vor acht Tagen als herrliches Vorbild des Messias kennen gelernt haben, treten wir aus dem Zeitalter der Patriarchen heraus in die zweite und dritte Entwicklungsperiode der Geschichte des Volkes Gottes, nämlich in das Zeitalter der Richter und Könige. Den Uebergang von Moses zu der Periode der Richter bildet der Feldherr Josua. Josua war es, der das Volk Israel endlich in das dem Abraham und seinen Nachkommen fünf Jahrhunderte früher verheißene gelobte Land führte. Seine Thaten und die Geschichte seines Volkes sind von ihm selbst in dem nach ihm genannten Buche Josua beschrieben. Nach ihm führt das Buch der Richter die Geschichte der Israeliten weiter vom Tode Josuas bis zum Tode des letzten Richters und Hohenpriesters Heli, womit die Bücher der Könige beginnen, das Zeitalter Davids und Salomons. Es waren ihrer 13 solche Richter oder Helden und Befreier, die über vierthalbhundert Jahre, von 1447—1091 v. Chr., d. h. 356 Jahre in Israel herrschten und von Gott von Zeit zu Zeit als Retter erweckt wurden, um die Israeliten aus der Sklaverei der Nachbarvölker, in die sie zur Strafe für ihre Abgötterei gefallen waren, zu befreien. Dann

kommt die Glanzperiode der Geschichte des auserwählten Volkes, die Geschichte seines Königthums im Zeitalter Davids und Salomons, worauf der Verfall eintritt.

Ueberblicken wir uns nun, Geliebte, diese lange Periode der Israelitischen Geschichte, so finden wir, daß Gott der Herr fortwährend mit seinem Volke ist und sich die Geschichte der Offenbarung immer mehr entwickelt. Die Vorbilder hören nicht auf, sondern sie setzen sich fort und finden in dieser Periode ihren Abschluß. Eigentlich ist Salomon das letzte Vorbild in der Gallerie derselben; nur ein Mal taucht noch ein solches Vorbild tief aus dem Meeresgrunde auf, und das ist der Prophet Jonas. Mit dem Abschlusse der Vorbilder in David und Salomon beginnt dann das Gebiet der Prophetie, welche eigentlich die Auslegung zu den Vorbildern liefert und von diesen nicht getrennt werden kann. Was für Personen haben wir nun, die in dieser Periode als Vorbilder des Messias gelten? Es sind dieß aus der Zeit der Richter: Josua, Gedeon und Samson, und aus der Zeit des Königthums David und Salomon, endlich der Prophet Jonas. Es versteht sich nun von selber, daß sie ihren Verhältnissen entsprechend Vorbilder sind; Josua und die Richter sind Feldherrn, Befreier und Retter, sie sind also nach dieser Richtung hin Vorbilder des Messias des Obsiegers, des Befreiers, des Erretters. David und Salomon sind Könige, also müssen sie in ihrer königlichen Würde Vorbilder des Messias sein, wie Melchisedeck in seiner priesterlichen und Moses in seiner prophetischen Würde. Lasset uns nun, Geliebte, die näheren Züge dieser Vorbilder mit ihrem Urbilde vergleichen, zuerst also:

die Vorbilder aus dem Zeitalter der Richter; I. Theil.

dann die Vorbilder aus dem Zeitalter der Könige. II. Theil.

Josua, das neunte, Gedeon, das zehnte, Samson, das eilfte Vorbild.

Die merkwürdigen Wunder, die Josua verrichtete, bevor er Israel zum Herrn des gelobten Landes machte, sind bekannt. Ihr

wisset, daß die Wasser des Jordan sich theilten, daß das Volk trockenen Fußes hindurch ging; ihr wisset, wie die Mauern von Jericho auf den Schall der Trompeten beim Umzug mit der Bundeslade zusammenstürzten, und wisset, wie er der Sonne in der Hitze des Kampfes zurief: Sonne, steh' still! und sie stand still. Ich will heute nicht die Wahrheit und Wirklichkeit dieser so oft angezweifelten, verspotteten und geläugneten Wunder nachweisen, sondern nur sagen: Wer nicht die ganze Geschichte des hebräischen Volkes, als die Geschichte des auserwählten und wunderbar geführten, und bis zur Stunde erhaltenen Volkes läugnen will, kann auch diese Thatsachen nicht läugnen; derjenige, der die Wunder vor Pharao durch Moses wirkte, der das rothe Meer theilte, konnte auch den Jordan theilen, und der das strömende Wasser stauen kann, kann auch der Sonne Halt gebieten. — Nach sechsjährigem Kampfe endlich war Josua Herr von Kanaan, und das Land wurde unter die zwölf Stämme Israels vertheilt. Der h. Greis hatte seine Sendung erfüllt. Als er sich dem Tode nahe fühlte, ließ er den Bund mit dem Herrn erneuern, gab dem Volke sehr weise Rathschläge und entschlief dann im Frieden, 110 Jahre alt. Dieser große Mann, Mosis würdiger Nachfolger, verdiente das Lob des Herrn; sein bester Titel aber ist, ein Vorbild dessen gewesen zu sein, der einst der Retter aller Völker werden sollte. Seine vorbildliche Bedeutung ist zwar in der h. Schrift nicht ausdrücklich ausgesprochen, aber die h. Väter erkennen sämmtlich in ihm ein Vorbild Jesu Christi. So z. B. sagt der h. Hieronymus von ihm: „Ich komme nun zu Jesus Nave (Josua), der, als Vorbild des Herrn, nicht bloß durch seine Thaten, sondern auch durch seinen Namen, über den Jordan ging, die feindlichen Reiche stürzte, das Land unter das siegreiche Volk vertheilte und durch einzelne Städte, Berge, Flüsse, Bäche und Grenzmarken das geistige Reich der Kirche und des himmlischen Jerusalems absteckte *)." Sehen wir nun des Näheren zu, wie das Vorbild dem Urbilde

*) Hier. Paulino.

gleicht. Josua und Jesus ist ein und derselbe Name. Josua heißt Retter, so auch Jesus. — Josua folgte dem Moses nach, der die Israeliten nicht in das verheißene Land führen konnte; unser Herr folgt gleichfalls dem Moses nach, denn sein Gesetz trat an die Stelle des alten; allein er ist größer als Moses; denn er führt durch sein Gesetz die Menschen in das Land der Verheißung. — Josua triumphirt wunderbar über die Feinde seines Volkes; unser Herr triumphirt durch seine Wunder über die Welt, die sich der Einführung des Christenthums widersetzte. — Josua hält die Sonne, die sich zu ihrem Untergange neigt, in ihrem Laufe. Jesus erhält die Fackel der Wahrheit, die im Erlöschen ist, aufrecht, und erleuchtet die ganze Welt mit dem Lichte seines Evangeliums. — Josua muß sechs Jahre gegen die Götzendiener kämpfen; unser Herr kämpfte dreihundert Jahre gegen das Heidenthum, das es auf Vernichtung der Seinen abgesehen hatte. — Nach sechs Jahren von Kämpfen und Siegen befestigt Josua sein Volk im gelobten Lande; nach dreihundert Jahren befestigt der Herr seine Kirche, welche über die Welt herrscht. — Josua starb, nachdem er den Hebräern die weisesten Rathschläge gegeben hatte; unser Herr ging in den Himmel, nachdem er der Welt und seinen Jüngern die wundervollsten Lehren gegeben hatte. — So lange die Kinder Israels den Mahnungen des Josua folgten, waren sie glücklich; wie sie aber denselben untreu werden, werden sie Sklaven ihrer Feinde; so auch wir; wie wir den Geboten des Herrn untreu werden, gerathen wir in Knechtschaft des Teufels und unserer Leidenschaften.

So ist also Josua in mehrfacher Beziehung ein Vorbild des Messias, und in diesem Vorbilde entdecken wir ein neues Kennzeichen von ihm, insoferne wir nämlich sehen, daß er das Menschengeschlecht in den Himmel, der das gelobte Land darstellt, führen wird.

Wir kommen nun zu dem ersten Vorbilde unter den Richtern, zu Gedeon. Israel hatte wirklich die guten Lehren Josuas vergessen und fiel in Abgötterei; die Strafe folgte aber auf dem Fuße, sie wurden Knechte der Madianiter. Schon sieben Jahre

dauerte die Sklaverei; die Madianiter plünderten und verwüsteten das Land, sie richteten die Saaten so zu Grunde, daß das Elend auf's Höchste stieg. Jetzt schrien die Israeliten wieder zum Herrn, und der Herr erbarmte sich ihrer und sandte einen Engel, um ihnen einen Befreier zu suchen. Der Engel nahm die Gestalt eines Reisenden an und setzte sich unter eine Eiche, in deren Nähe ein Mann von reiferen Jahren arbeitete. Es war Gedeon. Da man allgemein demnächst wieder einen Einfall der Feinde befürchtete, so machte auch er sich gleich den Uebrigen zur Flucht bereit und sorgte für die Bedürfnisse seiner Familie. Er war eben damit beschäftigt, Getreide auszuschlagen und zu reinigen; der Engel grüßte ihn und sprach: Der Herr ist mit dir, du Tapferster unter den Kindern Israels! Herr, erwiederte Gedeon, wenn der Herr mit uns ist, warum müssen wir so vielen Leiden erliegen, die uns drücken? Der Engel warf Gedeon einen Blick voll Milde zu und sprach: Nein, der Herr hat euch nicht verlassen; dich hat er auserwählt, sein Volk aus der Verfolgung von Madian zu befreien. Wenn es so ist, versetzte Gedeon, so gib mir ein Zeichen, woran ich erkenne, daß du, mein Gott, es bist, der mit mir redet. Wer du auch sein magst, weile hier, ich will dir etwas zu essen holen. Gedeon brachte eine Ziege und ungesäuerte Brode. Nimm dieß Fleisch und dieß Brod, befahl der Engel des Herrn, und leg' es auf den Stein, der vor dir ist. Gedeon gehorchte. Der Engel berührte mit der Spitze seines Stabes, den er trug, das Fleisch und das Brod; sogleich kam Feuer aus dem Steine und verzehrte das Brandopfer; der Engel verschwand; Gedeon zweifelte nun nicht mehr an seiner Berufung.

Unterdessen ergoß sich eine Wolke von Madianiten und Amalekiten auf die Länder Israels. Mehr als 135,000 Mann, begleitet von zahlreichen Heerden, waren über den Jordan gegangen und schlugen ein Lager. Da ergriff der Geist des Herrn den Gedeon. In wenigen Tagen sammelte er 32,000 streitbare Israeliten und flehte nun zum Herrn, er möchte ein Wunder thun, daß das Heer versichert wäre, daß es einem von Gott berufenen Führer folge. Herr, sprach er mit lauter Stimme vor allen Haupt-

leuten und Kriegern, willst du wirklich durch mich Israel erretten, so gieb mir den Beweis, welchen ich für die Wahrheit meiner Sendung gewählt habe; ich will ein Vließ über den Platz ausspannen; wenn es allein vom Thaue benetzt wird und die Erde ringsum trocken bleibt, so erkenne ich hierin ein Zeichen, daß du mich erwählt. Es geschah. Man spannte das Fell über die Erde aus, und als Gedeon früh am Morgen sich aufmachte, fand er den Boden ganz trocken, die Wolle aber so naß, daß er eine große Menge Wassers daraus drücken konnte. Gedeon war aber mit diesem ersten Wunder noch nicht zufrieden. Herr, sprach er, dein Zorn entbrenne nicht gegen mich, wenn ich dich um das entgegengesetzte Wunder bitte; ich möchte, daß die Erde mit Thau bedeckt werde, das Vließ aber trocken bleibe. Sein Flehen wurde gehört; auch dieß geschah.

Nun aber verlangte Gott der Herr, der diese Wunder der Allmacht gewährt hatte, von ihm fast ebenso große Wunder des Vertrauens. Das Heer ist zu zahlreich, sprach Gott zu ihm, 32,000 gegen 135,000. Israel würde sich die Ehre des Sieges zuschreiben. Versammle deßwegen dein Heer und verkündige laut, Alle, welche Furcht haben, sollen sich in ihre Heimath zurückbegeben. Da verließen mehr als zwei Drittel das Heer; es blieben dem Gedeon nur noch 10,000 Mann. Es ist noch zu viel, sprach der Herr zu ihm; führe deine 10,000 Mann an einen Bach, ich will sie dort prüfen. Der Feldherr gehorchte; man marschirte einen Theil des Tages; alle Streiter waren erschöpft vom Wege und von Durst. Als man an den Bach gekommen, sprach der Herr zu Gedeon: Einige unter deinen Streitern werden sich am Bache hinlegen, um nach ihrer Bequemlichkeit den Durst zu löschen; Andere dagegen werden sich im Vorbeigehen bloß bücken und einiges Wasser in der hohlen Hand zum Munde führen. Diese trenne von den Uebrigen. Von den 10,000 waren es nun bloß 300, die sich nicht hinlegten, sondern bloß im Vorübergehen Wasser schlürften. Gedeon führte sie bei Seite. Durch diese 300, sagte nun der Herr, will ich mein Volk befreien. Schicke die übrigen heim. Gedeon lagerte mit den 300, die ihm noch blieben, am Bache auf

einer Anhöhe über dem Heere Madians, das im Thale lagerte. Mitten in der Nacht rief der Herr Gedeon und sprach zu ihm: Du sollst von deinen Feinden erfahren, daß sie sich bereits für besiegt halten und ich sie in deine Hände gegeben habe. Gehe ohne Geräusch hinab mit einem deiner Diener und höre ihre Gespräche. Gedeon nahm sich bloß Einen als Begleiter mit und schlich, ohne bemerkt zu werden, so nahe zu den feindlichen Vorposten, daß er bequem die Schildwache hören konnte. Ein Soldat sagte zu seinem Kameraden: Ich meinte, während ich schlief, ein Gerstenbrod unter der Asche gebacken zu sehen; dieß Brod schien mir von der Höhe des Berges in unser Lager herabzurollen; bis zum Zelte des Feldherrn sah ich es hinkommen, das davon zusammenstürzte und über die Erde zerstreut ward. Dieses ist ein ernster Traum, versetzte der madianitische Soldat. Ohne Zweifel verkündet er uns dieß: das Gerstenbrod ist das Schwert des Israeliten Gedeon, der Gott, welchen er anbetet, hat ihm Madian übergeben; wir sind verloren.

Als Gedeon diesen Traum und seine Deutung hörte, dankte er dem Herrn und kehrte in's Lager zurück. Erhebet euch, sprach er zu seinen Streitern, es ist nun Zeit zum Handeln; die Madianiter sind unser. Nehmet Alle eine Trompete in die eine Hand und einen leeren Krug in die andere und eine brennende Fackel darin. Der Schall meiner Trompete wird euch das Zeichen geben: Wenn ich blase, so sollet ihr alle mitblasen, zugleich wollen wir mit großem Krachen unsere irdenen Krüge aneinanderschlagen, mit der linken Hand fassen wir unsere brennenden Fackeln und tragen sie hoch, mit der Rechten halten wir unsere Trompeten und blasen damit unausgesetzt; von Zeit zu Zeit stoßen wir Geschrei aus und rufen: Das Schwert des Herrn und Gedeons! Darauf setzten sie sich in Bewegung und kamen im feindlichen Lager auf drei verschiedenen Seiten an. Es geschah, wie verabredet wurde. Unbeschreibliche Verwirrung entstand im feindlichen Lager; Einer erwürgte den Andern; in wenigen Stunden strömte das Blut der Madianiter im Thale, während Israel keinen Blutstropfen verlo-

ren hatte. Was dem Blutbade entkam, machte sich durch eilige Flucht über den Jordan.

Nach diesem wunderbaren Siege regierte Gedeon das Volk 40 Jahre lang und starb dann hochbetagt und verdienstvoll, glorreich durch seine Thaten, aber noch glorreicher durch seine Aehnlichkeit mit dem, dessen Vorbild er ist, wie sich aus Folgendem ergibt: Gedeon ward ungeachtet seiner Schwachheit von Gott erwählt, sein Volk von der Tyrannei der Madianiter zu befreien; so ward auch unser Herr trotz seiner außerordentlichen Schwachheit von Gott erwählt, die Menschen von der Tyrannei des Teufels zu befreien. Bevor Gedeon sein Volk befreite, brachte er ein Opfer; so befreite unser Herr die Welt, nachdem er sich selber zuvor am Kreuze als Opfer dargebracht hatte. — Zwei große Wunder bestätigten vor dem ganzen Heere, daß Gott Gedeon zum Befreier erwählt habe. Unser Herr wirkte nicht bloß zwei, sondern unzählige Wunder zum Beweise seiner Erlöserwürde. — Bei dem ersten Wunder für Gedeon wurde bloß das Fell mit Thau benetzt, während der Boden ringsumher trocken blieb. So wurde Anfangs bloß die jüdische Nation mit dem Thaue der himmlischen Segnungen benetzt; beim zweiten Wunder blieb aber das Fell trocken, und so wurde zur Strafe seines Undankes das jüdische Volk des himmlischen Thaues beraubt, und dieser dafür auf alle Völker durch die Predigt der Apostel ausgegossen. — Gedeon zog nur mit 300 Streitern gegen hunderttausend Madianiter; so unternahm der Herr die Eroberung der Welt nur mit zwölf armen Fischern. — Gedeons Streiter hielten nicht einmal stille, um ihren Durst zu löschen; so vergessen die Apostel, um die Welt zu erobern, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens und berauben sich aller Erdenfreuden. — Gedeons Streiter haben keine Waffen; ebenso die Prediger des Evangeliums. — Die Streiter Gedeons haben nur Trompeten und Fackeln. Die Apostel haben nur die Posaune der Predigt, die in alle Welt ertönt, und die Flamme der Liebe und Wahrheit. Gedeons Streiter triumphiren über die Madianiter; die Apostel über die ganze Welt. Gedeon schaffte den Götzendienst ab, unser Herr vernichtet ihn gänzlich.

Dieses Vorbild bringt einen neuen Zug des Messias an's Licht, nämlich, daß unser Herr durch die schwächsten Mittel die Welt retten und die Heiden an Israels Stelle kommen werden.

Die Geschichte führt uns jetzt zum letzten Vorbilde des Messias unter den Richtern, zu dem berühmten Samson. Ihr habt ohne Zweifel seine Geschichte im Buche der Richter schon gelesen; sein Leben ist reich an den wundervollsten Thaten. Schon seine Geburt ist außerordentlich. Die Ehe seiner Eltern war lange nicht mit Kindern gesegnet; da erschien seiner Mutter ein Engel und sprach: „Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, dessen Haupt kein Scheermesser berühren soll; denn er wird ein Nazaräer sein von Kindheit auf und vom Mutterleib an, und er wird anfangen, Israel zu erlösen aus der Hand der Philister. Wein und starkes Getränk soll er nicht trinken *)." Dieser Sohn der Verheißung war Samson. Er hatte kaum das zwanzigste Jahr erreicht, als er sich schon zu großen Thaten anschickte. Bekannt ist, wie er einen jungen Löwen zerriß, der auf ihn lossprang, und in dessen Rachen er später einen Bienenschwarm und eine Honigscheibe fand. Bekannt ist ferner, wie ihn die Philister in ihrer Stadt Gaza gefangen genommen hatten, er aber ihnen um Mitternacht die Stadtthore aushob und sie auf die Spitze eines Berges trug. Bekannt ist endlich, wie ihn die Philister gefangen nahmen und blendeten, er aber zuletzt bei einem Feste, zu dem sie ihn in Ketten herbeigeschleppt hatten, um ihn zu höhnen, die beiden Säulen ergriff, auf denen das Gebäude ruhte, in welchem die Philister versammelt waren, sie einriß und sich und 3000 Philister unter dessen Trümmern begrub. Man staunt ob solchen Dingen, und Viele meinten schon, das seien orientalische Mährchen und Aufschneidereien und dieser jüdische Samson sei kein anderer, als der heidnische Herkules, von dem auch derlei Thaten berichtet werden. Aber dem, welcher bedenkt, daß er die Geschichte des Volkes Gottes vor sich hat, die in Aegypten in so außerordentlicher

*) Richt. 13.

Weise begann, den können auch diese Wunder Samsons nicht befremden. Für ein rohsinnliches Volk waren gerade solche Thaten nothwendig, um zu imponiren, so wie den ägyptischen Zauberern gegenüber Wunder nöthig waren, zu denen sie selbst sagen mußten: Hier ist Gottes Finger! Um den Stolz der Madianiter zu brechen, hielt Gott für gut, Gedeon mit 300 Streitern gegen sie abzuschicken; um den Uebermuth der Philister zu brechen, stellte er ihnen den einzigen Samson entgegen. Ein noch größeres Wunder that Jesus später, als er die ganze Welt durch zwölf arme Menschen umkehrte. Es galt den Philistern und dem Volke Israel zu beweisen, daß alle Götzen nur Spielbälle sind und der einzig wahre Gott der Gott Israels sei. Samson vollendete durch seinen Tod das große Werk der Befreiung Israels, das er während seines Lebens so glücklich begonnen hatte, und gerade an dem Tage, wo er die Tyrannen seines Volkes mit sich begrub, verdiente er sich den schönen Namen des Rächers seiner Brüder und des Retters ihrer Freiheit. Samson ward daher stets als ein Vorbild des Messias angesehen. — Schon seine Geburt hat viel Aehnlichkeit mit der Geburt des Messias. Sprach ja der Engel zu seiner Mutter fast dieselben Worte, wie Gabriel zu Maria: Sieh, du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und er wird sein Volk erlösen. Wein und scharfes Getränk wird er nicht trinken, sagt die Prophezeiung bei Isaias vom Emmanuel. Samson lebte zwanzig Jahre zu Hause bei seinen Eltern, ohne sich als Retter Israels zu erkennen zu geben; so der Herr dreißig Jahre bei seinen Eltern zu Nazareth. — Samson nahm sich eine Gattin unter den Philistern; so suchte sich der Herr seine Braut, die Kirche, unter den Heiden. — Samson tödtete einen Löwen, der ihn verschlingen wollte; der Heiland besiegte die Heidenwelt, die wie ein blutdürstiger Löwe die Kirche verschlingen wollte. — Samson fand eine Honigscheibe im Rachen des Löwen; unser Herr findet in der besiegten Heidenwelt sanfte, und mit himmlischer Liebe erfüllte Christen. — Samson tödtete mit einem Eselskinnbacken tausend Philister; unser Herr überwindet die Welt mit dem anscheinend schwächsten und verächtlichsten Ding, mit dem Kreuze. —

Samson wird von seinen Feinden in die Stadt Gaza eingesperrt; aber mitten in der Nacht erwacht er und trägt die Thore sammt Schloß und Riegel frei durch die Wache aus der Stadt, in der er gefangen war. Unser Herr stieg in die Unterwelt hinab, wo er die Pforten der Hölle und des Todes brach, und ging dann trotz der Wächter aus dem Grabe. — Samson stürzte sterbend den Tempel des Dagon; so stürzte unser Herr durch seinen Tod die Macht des Teufels und des Götzendienstes. — Samson that den Philistern bei seinem Tode mehr Schaden, als während seines ganzen Lebens. So that unser Herr und Heiland durch seinen Tod mehr Schaden, als durch alle frühern Wunder; denn am Kreuze zertrat er der Schlange den Kopf.

Dieß Vorbild fügt, wie wir sehen, drei neue Züge zum Gemälde des Messias. Es offenbart uns 1) daß der Messias auf wunderbare Weise werde geboren werden, 2) daß er die Kirche, seine Braut, unter den Heiden wählen werde, 3) daß sein Tod über den Teufel einen Sieg davon tragen werde, der alle seine Werke krönt. — In den bisherigen heute erklärten Vorbildern, in Josua, Gedeon und Samson, erscheint uns der Messias als Retter, als Befreier; wollen wir nun auch noch, da heute ohnehin gerade Palmsonntag ist, wo der König-Messias in Jerusalem seinen Einzug hält, dessen königliche Würde in den Vorbildern der Könige David und Salomon uns betrachten.

David, das zwölfte, Salomon, das dreizehnte Vorbild.

Die Geschichte der beiden Könige ist bekannt. Ich kann demnach sogleich den vorbildlichen Charakter selber hervorheben. Ueber diesen besteht kein Zweifel; im alten Testamente heißt der Messias geradezu David, im neuen Sohn Davids. David ist aber bekannt als ein mächtiger und siegreicher König, als Ueberwinder der Feinde, als Gründer des Reiches; er hat alle seine Feinde bezwungen. So sollen auch Christo, dem wahren David, alle seine Feinde zum Schemel der Füße gelegt werden (Ps. 109), er soll über sie herrschen mit eisernem Scepter (Ps. 2). Seine von ihm gegründete und auf einen Felsen gebaute Kirche sollen die Pforten der Hölle

nicht überwältigen (Matth. 16, 18). Von ihm heißt es darum in der geheimen Offenbarung *): „Es hat überwunden der Löwe vom Stamme Juda, die Wurzel Davids" und der Heiland selbst sagt: „Ich habe die Welt überwunden"; daß der Herr den Tod, das Grab und den Satan besiegt hat, sagt er selbst öfter.

Aber David kam zu dieser Herrlichkeit seines Reiches nur durch Kampf, durch Leiden und Trübsale, und darum folgte erst auf David Salomon, der Friedensfürst. Auch er ist ein Vorbild des Messias, und zwar erstens als Friedensfürst; denn beim Propheten Michäas heißt der Messias geradezu der Friede. Von Salomon wird gesagt, er werde ein gar ruhiger Mann sein, dasselbe ist ein Merkmal des Messias, von dem Isaias sagt: „Er wird nicht schreien und zanken." Salomo sollte Ruhe haben vor allen seinen Feinden ringsum (I. Chron. 22, 9), so sollte uns durch Christus der wahre Friede kommen; mit der Friedensbotschaft sandte er seine Jünger aus; den durch sein Leiden uns erworbenen Frieden mit Gott will er allen seinen Bekennern geben und als kostbarstes Erbe hinterlassen. Er ist darum vorzugsweise unser Friede, der durch das Blut seines Kreuzes Frieden stiftete, sowohl im Himmel als auf Erden.

Aber nur durch die Ueberwindung und Ausscheidung der widerspenstigen, unfriedlichen, bösen Elemente kann der Friede seines Reiches gewonnen und erhalten werden; darum ist er, der Friedensfürst auch gekommen, das Schwert der Trennung auf die Erde zu bringen. Das Schwert bringt er als Davids, den Frieden als Salomons Nachkomme. Beides steht sich nicht entgegen, sondern gehört vielmehr zum Wesen seines Gottesreiches. Jeder Christ muß zuerst das Schwert des Geistes, überhaupt die Waffenrüstung Gottes gegen seine Leidenschaften und gegen die Nachstellungen des Feindes in Anwendung bringen, um ihn zu überwinden und des innern seligen Gottesfriedens, so wie der Erbschaft der ewigen Friedenswohnung theilhaftig zu werden.

Salomon ist ferner Vorbild des Messias wegen seiner alle

---

*) 5, 5.

seine Zeitgenossen übertreffenden **Weisheit** (III. Kön. 4, 29—34). So sind in Christus, der persönlichen Weisheit des Vaters, der alle Menschen darin belehrte (Baruch 3, 36—38), alle Schätze der Weisheit und Kenntniß verborgen, wie der Apostel Paulus sagt (Koloss. 2, 3). Der Heiland selbst spricht seine Aehnlichkeit mit Salomon in Beziehung auf die Weisheit aus, zugleich aber auch seine Erhabenheit über denselben, indem er sagt: „**Hier ist mehr als Salomo.**“ (Matth. 12, 42). Salomon sollte ferner dem **Herrn einen Tempel bauen**, Christus soll den geistigen Tempel, die eine und einzige Kirche des neuen Bundes gründen. (Zachar. 6, 12. 13). Salomo ist der besondere **Liebling Gottes**, Gott will ihm zum Vater und er soll ihm Sohn sein. Von Christus gilt dieß im eigentlichsten Wortsinne; er ist der geliebte, auserwählte und einzige Sohn Gottes, von Gott geboren und ihm wesensgleich.

Das **Reich** beider Könige als wesentlich theokratisches ist Vorbild von der Kirche Christi, dieser Kirche des lebendigen Gottes. Davids Reich insbesondere, das unruhig war durch viele Kriege gegen die Feinde, ist so recht ein Vorbild der streitenden Kirche; und Salomons Reich, das ohne irgendwelche Feinde der tiefsten Ruhe, des herrlichsten Friedens sich erfreute, ist Vorbild von der triumphirenden Kirche, vom ewigen Friedensstaat, vom himmlischen Jerusalem. **Die Herrlichkeit des Reiches beider Könige ist Vorbild der Herrlichkeit der Kirche Christi, und die Erblichkeit derselben in Davids und Salomons Familie ist Typus von der ewigen Dauer der Kirche Christi.**

Jonas, das vierzehnte Vorbild des Messias.

Und nun noch ein Wort über das letzte persönliche Vorbild Christi, den Propheten **Jonas**. Die Geschichte ist wahr; sonst hätte der Heiland nicht selber den Jonas als Vorbild seiner Beerdigung und Auferstehung erklären können. Jonas ist drei Tage im Bauche des Fisches; der Herr drei Tage im Schooße der Erde.

Hernach predigte er den Niniviten und sie bekehrten sich, während sich die Juden nicht bekehrten; darum die Worte des Herrn: „Die Männer von Ninive werden beim Gerichte gegen dieses Geschlecht aufstehen und dasselbe verdammen, denn sie hatten auf die Predigt des Jonas Buße gethan und sieh, hier ist mehr als Jonas!“ (Matth. 12, 41). Statt der Juden wurden daher die Heiden zur Kirche berufen.

Und nun, Geliebte, da wir am Schlusse dieser Predigten über die vorzüglichsten persönlichen Vorbilder unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi stehen, laßt uns die ganze Gallerie dieser Vorbilder, die Reihe dieser 14 Pyramiden der Vorzeit mit ihren Hieroglyphen nochmals flüchtig überblicken! Ihr sehet, wie der Mittelpunkt aller Welt, Jesus Christus, obwohl erst nach 4000 Jahren mit unserer Natur bekleidet, in der Weltgeschichte eingetreten, seinen Schatten zurückwirft bis auf den Stammvater des Menschengeschlechtes, welcher sein erstes Vorbild ist. Es beginnt gleich nach dem Falle zu dämmern im Bewußtsein des gefallenen Menschen, und in kenntlichen, wenn auch noch dunkeln Umrissen tauchte in grauer Ferne, wie magische Gestalten bei Mondbeleuchtung, die Gestalt des Welterlösers bald in dieser, bald in jener Weise auf und fesselte die Aufmerksamkeit. Wohl waren alle diese Bilder nicht Allen verständlich und zugänglich, aber jene Vorbilder, welche den Hauptcharakter des Messias in seiner dreifachen Kundgebung, also Priester, Prophet und König darstellen, waren von Anfang an erkannt und ihre Bedeutung lebte im Bewußtsein des Volkes fort bis zur Erscheinung des Erlösers selber. Abraham schaute den Tag des Herrn, in dem er seinen hohenpriesterlichen Charakter in den Vorbildern Melchisedeck und Isaak erkannte und seine Offenbarung ohne Zweifel zum Gemeingut seiner Familie machte, bis David es laut verkündete, was Abraham im Bilde geschaut hatte: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks. —

Moses schaute den kommenden Retter und sah, daß er ein Prophet wie er sein würde, Gesetzgeber, Lehrer und Mittler. Was er schaute und wußte, von Gott belehrt, das offenbarte er

dem ganzen Volke, und darum war der Messias im ganzen Volke erwartet als der große Prophet.

Die Könige David und Salomon waren Vorbilder der königlichen Würde des Messias; auch dieser Zug war dem ganzen Volke bekannt; der Messias ward als der König von Israel, der Erbe Davids und Salomons, erwartet. Diese Vorbilder waren die Hauptsache, sie wurden durch zahlreiche nachfolgende Weissagungen beleuchtet und standen klar vor dem Volksbewußtsein. Die andern Vorbilder, welche andere Züge des Messias enthielten, wurden mehr oder minder verstanden; so viel wußte man in Israel, daß Vieles vom alten Gesetze vorbildlich war, und als daher Jesus wirklich kam und seine Apostel lehrten, da war die Brücke schon geschlagen, sie durften nur wie auf die Weissagungen, so auch auf die Vorbilder hinweisen; sie fanden keinen Widerspruch, es war keine unerhörte Deutung, die sie der Bibel gaben, sondern nur ihre vollere Beleuchtung. Und so war die Erfüllung der Vorbilder aus einer viertausendjährigen Vorzeit für die Juden ein ebenso starker Beweis für die Wahrheit des Christenthums, als die Erfüllung der Weissagungen. Die Hinweisung auf jene ging daher mit der Hinweisung auf diese Hand in Hand.

Aber auch für uns, Geliebte, ist diese Existenz von Vorbildern des Weltheilandes eine ebenso bedeutungsvolle als rührende Thatsache. Bedeutungsvoll erscheint sie uns, weil wir sehen, daß die 4000 Jahre vor Christus nicht losgerissen für sich dastehen, sondern nur die Vorrede und Einleitung zu dem großen Buche des Christenthums, zum neuen Testamente sind. Im neuen Testamente habt ihr die lebendigen, handelnden Personen, im alten habt ihr ihre Schatten. Aber es ist derselbe Herr und Heiland, der Ausgangs-, Mittel- und Endpunkt der Weltgeschichte, der all' diesen Schatten zu Grunde liegt. In Adam ist er Stammvater des neuen Geschlechtes; in Noe Erneuerer desselben; in Melchisedeck Hoherpriester am letzten Abendmahle; in Isaak ist er der am Kreuze sich opfernde Priester; in Abel leidender Gerechter; in Moses der große Prophet; in Jakob ist er, in die Fremde ziehend, der unter vielen Mühseligkeiten dienende Brautwerber um seine h. Kirche; in

Joseph ist er der von Judas verrathene und verkaufte, zwischen zwei Missethätern leidende, dann aber erhöhte Gerechte; in Josua, Gedeon und Samson ist er der heldenmüthige Befreier der Welt; in David und Salomon der nach Besiegung seiner Feinde mächtig herrschende und sanftmüthige Friedensfürst. In Jonas ruht er drei Tage im Schooße des Grabes, am dritten Tage steht er glorreich auf und läßt dann den Heiden das Evangelium predigen. Mit Einem Worte: Das alte Testament ist Verheißung, Vorbild, und Schatten, das neue Erfüllung; das ist die große hochwichtige Wahrheit, die ich euch in Erklärung dieser 14 Personen-Vorbilder an's Herz legen wollte, auf daß die Wahrheit und Schönheit unserer heiligen Religion in immer hellerem Glanze vor euren Augen sich entfalte und ihr mit der größten Innigkeit, Freudigkeit und Ueberzeugung derselben anhangen möget.

Aber auch rührend ist die Existenz dieser Vorbilder; denn wir sehen in der Anlage des ganzen Planes der Welterlösung eine unendliche Weisheit mit unendlicher Güte und Liebe gepaart. Der Erlöser wollte nichts unterlassen, um sich kenntlich zu machen. Wenn ich so sagen darf, so saß er viertausend Jahre lang den Patriarchen und Propheten, damit sie ein vollständiges gelungenes Porträt von ihm entwerfen konnten, damit er bei seinem Erscheinen im Fleische alsogleich erkannt würde, daß man nur hinzuweisen brauchte auf dieses großartige Vorbild und die Identität mit dem Originale sogleich erkennen konnte. Unser Herr und seine Apostel wurden auch nicht müde, fortwährend auf diese Weissagungen, die den Text zu den Vorbildern lieferten, hinzuweisen. Besonders sind wir, Geliebte, die Glücklichen, die das Alles jetzt auf so leichte Weise zu erkennen im Stande sind. Wehe daher dem, für den das Alles so viel wie nicht da ist; wehe dem, der nicht an ihn, den Sohn Gottes glaubt, das Alpha und Omega der ganzen Geschichte! Die Männer von Ninive werden beim Gerichte aufstehen und ihn verdammen; denn sie haben Buße gethan auf die Predigt des Propheten Jonas, während dieser ungleich mehr ist als Jonas, und sie hören ihn nicht.

Wir, Geliebte, — und das möge die Frucht dieser Predigten über die Vorbilder sein — wir wollen in Jesus Christus unsern Herrn und Heiland, unsern Hohenpriester, Propheten und König anerkennen und anbeten! Ja, ihm sei Ehre und Preis! denn in keinem andern Namen ist Heil, als im Namen Jesu, dem Mittelpunkte der Welt- und Menschengeschichte. Amen.

Predigt

auf den heil. Charfreitag.

Text: „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, also muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden, damit Keiner, der an ihn glaube, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ — Joh. 3, 14 u. 15.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Als das Volk Israel auf seiner Wanderschaft in der Wüste begriffen war, da „ward es einmal verdrossen über die Reisen und Beschwerden. Es redete wider Gott und Moses, und sprach: Warum hast du uns aus Aegypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Weder Brod noch Wasser ist da und unserer Seele eckelt an dem Manna, dieser überaus schalen Speise. Deßwegen sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk, und da sie von diesen gebissen wurden und sehr viele daran starben, kamen sie zu Moses und sprachen: Wir haben gesündigt, daß wir geredet wider dem Herrn und wider dich. Bitte, daß er die Schlangen von uns nehme. Und Moses bat für das Volk. Und der Herr sprach zu ihm: Mache eine eherne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und sie ansieht, soll leben. Also machte Moses eine eherne Schlange und richtete sie zum Zeichen auf, und die gebissen wurden und sie angesehen, wurden geheilt.“*) Diese Geschichte ist erzählt im vierten Buche Moses und ist jedenfalls eine sehr merk-

---

*) Numeri 21.

würdige Geschichte. Daß die Israeliten von Schlangen gebissen werden konnten, deren Biß tödtlich war, ist klar; wie aber Moses auf den Gedanken kommen konnte, eine eherne Schlange aufzuhängen und wie die von den giftigen Schlangen Gebissenen durch den Anblick der ehernen Schlange gesund werden sollten, ist jedenfalls unerklärlich; denn das Arzneimittel steht in gar keinem Verhältniß zur Krankheit. Wie soll der Anblick einer ehernen Schlange den Giftbiß einer lebendigen Schlange heilen? Moses mußte also diese Eingebung wirklich von Gott haben; nur Gott der Allmächtige konnte durch ein derartiges Mittel helfen. Daraus geht nun unzweifelhaft hervor, daß wirklich Gott es war, der dem Moses seine Befehle ertheilte; denn man mag sich den Moses als einen noch so klugen und weisen Mann denken, auf einen derartigen Einfall konnte er nicht kommen, Schlangenbiß durch den Anblick einer ehernen Schlange heilen zu wollen. Gott der Herr war es, der in seiner Allmacht und Weisheit dem Führer der Israeliten diesen Befehl gab, ein Befehl, dessen tiefe Bedeutung erst nach 1400 Jahren der Welt kund werden sollte. Als nämlich der Heiland der Welt auf Erden erschienen war und im Judenlande herumzog, da begab sich einst ein Mitglied des hohen Rathes, Nikodemus mit Namen, in der Nacht heimlich zu Jesus, um mit ihm eine Unterredung zu pflegen und nähere Aufschlüsse über sein Wirken und seine Lehre zu bekommen. Da erklärte ihm der Herr vor Allem, daß sein Reich ganz anderer Natur sei, als die Meisten in Israel träumten, daß an diesem Reiche Keiner Theil haben könne, außer wer in dem Wasser und dem heil. Geiste wiedergeboren sei. Nikodemus staunte über diese Lehre; allein der Herr bedeutete ihm, daß er das Höchste bei weitem noch nicht vernommen habe. Die Erlösung des Menschengeschlechtes, sagt Jesus dem Nikodemus in einem Bilde, geschieht nicht, außer durch meinen Tod, und zwar durch meinen Tod am Kreuze. Diese Wahrheit legte der Herr dem Nikodemus nahe, indem er ihn auf die Begebenheit mit der von Moses in der Wüste aufgerichteten ehernen Schlange hinweiset und diese Begebenheit für ein Vorbild seines Kreuztodes erklärt mit den Worten: „Gleich wie Moses die Schlange

in der Wüste erhöhet hat, also muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden, damit Keiner, der an ihn glaube, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." Diese Worte aus dem Munde der ewigen Wahrheit, Geliebte, werfen ein überraschendes Licht auf jene Begebenheit und lassen uns die weise Absicht ihrer Anordnung erkennen. Die Erhöhung jener ehernen Schlange in der Wüste wurde von Gott dem Herrn lediglich deßhalb anbefohlen, damit sie im Vorbild des Erlösungstodes Jesu Christi wäre und Jesus erklärt dem Nikodemus ausdrücklich, was sonst Niemanden einfallen konnte, daß die Erhöhung jener Schlange ein Vorbild seiner Erhöhung am Kreuze und des Heiles der Welt sei. Wir haben in der abgelaufenen heil. Fastenzeit die Personen-Vorbilder Christi bis auf eines, den Prophet Jonas, kennen gelernt; laßt uns nun diese h. Zeit beschließen, indem wir ein sächliches Vorbild des Herrn und seines Kreuztodes heute der Betrachtung unterstellen, das letzte persönliche Vorbild aber auf den h. Ostertag versparen, wohin es ganz paßt. Ich beantworte zu diesem Ende heute die Frage:

Inwiefern war die in der Wüste erhöhte eherne Schlange ein Vorbild des Kreuztodes Jesu Christi?

Im Namen unsers gekreuzigten Heilandes beginne ich.

Das Leben des Israelitischen Volkes und seine Geschicke sind ein Bild des Menschenlebens überhaupt und die Geschichte der Israeliten ist die Geschichte der Menschheit im Kleinen. Wie nun dieses Volk vierzig Jahre durch die Wüste zog und sich auf mannigfache Weise gegen Jehova versündigte, so wandert das Menschengeschlecht durch die Wüste dieses Lebens in fortwährender Sünde gegen Gott. Die Verwundung des Menschengeschlechtes durch die Sünde ist der giftige Schlangenbiß, der unvermeidlich den Verlust der göttlichen Gnade und seines Wohlgefallens, d. h. den Tod der Seele zur Folge hat. Ungehorsam und Empörung war die Sünde unserer Stammeltern im Paradiese, Ungehorsam und Empörung

die Sünde der Israeliten in der Wüste, als sie murrten gegen Moses und sagten: Warum hast du aus Aegypten uns herausgeführt? Weder Brod noch Wasser ist da und an dem Manna, dieser schalen Speise, eckelt uns überaus. Darum wurden auch über sie feurige Schlangen geschickt, deren Giftbiß sie tödtete. — Die Schlange ist nicht bloß ein Bild der Schlauheit und Tücke, sondern auch ein Bild des Hochmuthes und der Empörung; darum hatte im Paradiese der stolze Geist der Hölle, der sich gegen Gott empört hatte, und dessen Weisheit in Verschmitztheit übergegangen war, sich der Schlange bedient, weil sie seinem Charakter am besten zusagte. Sie war klüger, als alle Thiere des Feldes, allein sie ist sehr reizbar und bäumt sich gewaltig in ihrem Zorne und Uebermuthe. Dieses schlau-stolze Thier mit seinem schleichenden, sich windenden Wesen mißbrauchte der Teufel als Maske, um die Menschen zu verführen; darum wurde zuerst über sie, das mißbrauchte Werkzeug, der Fluch gesprochen: Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Staub fressen dein Leben lang. Dieser Fluch enthielt eine Strafe für den Stolz und die Empörung; ohne Zweifel ging die Schlange ehedem aufrecht und nährte sich von edlerer Nahrung, als Staub. Durch Hochmuth und Empörung sündigt der Mensch wie der Teufel und darum verfällt er dem, der zuerst durch Hochmuth und Empörung sündigte, und so ist die Sünde der Schlangenbiß, der das Leben der Seele vergiftet. Es ist demnach sehr bezeichnend, daß Gott den Hochmuth, die Empörung und den Ungehorsam der Israeliten, ihr Murren und Zischen, wobei sie ihre Zungen wie Schlangenzungen schärften, wie der Psalmist sagt, durch Schlangen bestrafte; es scheint dieß insbesondere auch deßwegen gewesen zu sein, weil sie heimlich murrten und ihre Unzufriedenheit und ihren Unmuth gegen Gott im Lager nicht recht laut werden ließen. Wenn offene Empörung Statt fand, wie unter Kore, Dathan und Abiron, da wurden die Frevel auch offen vor dem ganzen Volke in furchtbarster Weise bestraft, indem die Aufrührer die Erde verschlang; aber dießmal war der Unwille mehr ein heimlicher, es war ein Grollen und Murren im Lager, und darum wurde diese Empörung, die sich

mehr in giftigen Ausdrücken und grollendem Unwillen äußerte, auf andere Weise bestraft, durch Schlangen, die unbemerkt herumschleichen und heimlich stechen. Sie schmälerten die Ehre des Herrn im Lager durch ihre verleumderischen Reden; sieh' da kamen die Schlangen, deren es in der arabischen, wie in der lybischen Wüste genug gab, und die Gott der Herr zu ihrer Bestrafung herbeirief, wie Moses später ihnen noch einmal ins Gedächtniß ruft mit den Worten: „Gedenke des Herrn deines Gottes, der dich herausgeführt aus dem Lande Aegypten, aus dem Hause der Knechtschaft, der dein Führer war in der großen und schrecklichen Wüste, wo Schlangen feurigen Bisses waren, und Skorpionen und Durstschlangen und ganz und gar kein Wasser."*) Auch Judith erinnert ihre Landsleute an diese denkwürdige Begebenheit in der Wüste, indem sie zu ihnen sagte: „Abraham, Isaak, Jakob, Moses, sind durch viele Trübsale gegangen und sind treu geblieben; jene dagegen, welche die Anfechtungen in der Furcht des Herrn nicht angenommen, sondern ihre Ungeduld und die Schande ihres Murrens wider den Herrn ausgestoßen haben, die sind von dem Verderben vertilgt und durch Schlangen getödtet worden."**) Auch der Verfasser des Buches der Weisheit kommt auf diese Begebenheit in der Wüste zu sprechen, wenn er sagt: „Es kam über sie die grimmige Wuth wilder Thiere, so daß sie durch den Biß gekrümmter Schlangen vertilgt wurden; aber dein Zorn dauerte nicht immerfort, sondern nur eine kurze Zeit wurden sie zur Warnung erschreckt, und erhielten das Zeichen des Heils (die ehrne Schlange nämlich) zur Erinnerung an die Gebote deines Gesetzes."***) Auch der Apostel Paulus

*) V. Mos. 8, 15.

**) Judith 8, 23—25.

***) Weish. 16, 5, 6.

erinnert die Corinther an diese Begebenheit, damit sie aus ihr die nöthige Lehre sich abziehen möchten. „Lasset uns Christum nicht versuchen“ ruft er ihnen zu, „wie auch Einige von jenen ihn versucht haben und durch Schlangen getödtet worden sind.“*)

Wie also der Mensch überhaupt durch die Sünde der von dem hochmüthigen und rebellischen Teufel besessenen Schlange, seinem Bilde, ähnlich wird, so wird er auch durch den Schlangenbiß gestraft; so die murrenden Israeliten in der Wüste insbesondere. Daher erklärt sich auch die entgegengesetzte Erscheinung, daß Heilige, die sich durch außerordentliche Demuth und Gehorsam auszeichneten, über die Bestien der Wüste und insbesondere auch über die Schlangen eine erstaunliche Herrschaft übten. Den sanftmüthigen und gehorsamen Abt Antonius flohen die Schlangen, wie der h. Athanasius in dessen Leben bezeugt. Der h. Einsiedler Paulus hielt die Schlangen und Skorpione mit der Hand, ohne daß sie ihn verletzten, und schnitt sie mitten entzwei. Als man ihn fragte, wie er diese Gnade erlangt hätte, sagte er: Wenn Jemand im Besitze der Unschuld ist, so ist ihm Alles unterthan, wie dem Adam im Paradiese vor der Sünde. Dem h. Abt Hilarion gehorchte eine furchtbare Boa Constriktor, die Menschen und Ochsen verschlang. Er errichtete einen Scheiterhaufen und nachdem er zum Herrn gebetet hatte, befahl er ihr, denselben zu besteigen. Hierauf zündete er ihn an und verbrannte die furchtbare Bestie, wie der h. Hieronymus in seiner Biographie erzählt.

Das ist also das Verhältniß der Schlange zur Sünde des Menschen überhaupt und zur Sünde des Murrens und der stillen Empörung der Israeliten in der Wüste insbesondere, und in diesem Verhältnisse lag der Grund, warum Gott die aufrührerischen und murrenden Israeliten in der Wüste insbesondere durch feurige Schlangen strafte. Feurig heißen diese Schlangen, weil ihr Biß eine Entzündung verursachte, an der die Gebissenen starben, wie der Biß der Durstschlange einen unerträglichen Durst verursachte.

---

*) I. Cor. 10, 9.

Als nun diese Qual eine Zeit lang gedauert hatte, da erkannte das Volk seine Sünde und bat Moses, er möchte den Herrn bitten, die Schlangen hinwegzunehmen. Und nun befahl ihm Gott, er solle eine eherne Schlange auf einen Pfahl hängen und Alle, die darauf hinschauten und von den Schlangen gebissen wurden, sollten gerettet werden. Von dieser ehernen Schlange nun erklärte der Heiland selbst, daß sie ein Vorbild von ihm sei. Wie so? Wie kann eine Schlange, die doch der Teufel sich zum Werkzeuge erkoren hatte, ein Vorbild des Heilandes sein? Warum hat Gott nicht befohlen, ein anderes Thier als Zeichen aufzustellen, und die Antwort ist: Weil die Israeliten nicht von einem andern Thiere, sondern von Schlangen gebissen wurden. Und auch nicht eine hölzerne Schlange sollte es sein, sondern eine eherne, weil das Erz die meiste Aehnlichkeit mit diesen Schlangen hatte. Mit Hülfe des Feuers allein konnte diese eherne Schlange gemacht werden, und feurige Schlangen waren es ja, von denen die Israeliten gebissen wurden. Zudem mußte diese Schlange sehr groß sein, damit sie im ganzen Lager gesehen werden konnte. Der h. Augustin führt noch weitere tiefsinnige Gründe an, warum Gott dem Moses befahl, eine eherne Schlange aufzurichten. Die eherne Schlange, sagt er, sollte die Gottheit und Ewigkeit Christi andeuten; denn das Erz ist überaus fest, unverwüstbar, ja gewissermaßen ewig. Sodann sollte sie hinweisen auf die Herrlichkeit und den Ruhm des Kreuzes, der durch die ganze Welt ertönte; denn eherne Gefäße pflegen unter allen metallenen den hellsten und reinsten Klang zu geben, wie die Glocken; endlich sollte durch diese eherne Schlange die brennende, feurige Liebe Gottes sowohl, wie unsers Herrn Jesu Christi angedeutet werden, der aus Schmerz und Liebe sich für uns rösten ließ; darum heißt diese eherne Schlange Seraph, d. h. feurig, und darum fügte der Heiland seinen Worten: Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, also muß auch des Menschen Sohn erhöht werden — unmittelbar die Worte an: Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab." Der gekreuzigte Christus ist also der von Liebe glühende und verbrannte und mit Liebe wieder entzündende.

Darum sagt auch der h. Ambrosius: „Passend ist eine eherne Schlange am Pfahle aufgehängt worden, damit durch die Schlange sein Tod und durch das Erz seine Ewigkeit angedeutet wurde, sein Tod durch seine Demuth, seine Ewigkeit durch das Erz.“ Darum erschien der Herr auch als Seraph, als ein von Liebe glühender Engel, dem h. Franziskus und drückte ihm seine Wundmale ein, um ihn ganz und gar mit seiner Liebe zu entzünden, so daß er nichts anders mehr denken und sagen konnte, als: Herr, gib mir, daß ich aus Liebe zu dir sterbe, der du aus Liebe zu meiner Liebe hast sterben wollen.

Die Schlange ist nun an sich allerdings ein Sinnbild der Sünde; aber da es nur eine eherne Schlange war, so konnte sie Vorbild des Heilandes sein; denn auch Jesus erschien in unserm sündigen Fleische und wurde uns in Allem ähnlich, die Sünde ausgenommen; wie die eherne Schlange nur die Gestalt der Schlange hatte, aber nicht ihr Gift, so erschien der Heiland nur in der Gestalt des Sünders, im menschlichen Fleische; aber er hatte nicht das Gift der Sünde in sich. Gerade also die eherne Schlange, als Bild der Schlange war tauglich als Vorbild Christi. Die Erhöhung der Schlange auf einem mächtigen Pfahle, auf welchem sie vom ganzen Lager aus gesehen werden konnte von allen Gebissenen, war ein Vorbild des Versöhnungstodes Christi am Kreuze. Darum sagt der Heiland: Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, also muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden.“ Die h. Väter und ältesten Lehrer der Kirche sprechen sich sehr schön hierüber aus. So z. B. sagt Tertullian: „Das Bild der aufgehängten ehernen Schlange bedeutete das Bild des Kreuzes Christi, welches uns von Schlangen, das heißt, von den Engeln des Teufels befreien sollte, indem er durch sich selbst den Teufel, das ist die getödtete Schlange, aufhing.“ Der h. Augustin äußert sich hierüber folgendermaßen: „Viele starben in der Wüste an Schlangenbissen, und daher erhöhte Moses auf das Gebot des Herrn in der Wüste eine eherne Schlange. Wer diese ansah, wurde sogleich geheilt. Die erhöhte Schlange ist der Tod Christi, nach der Redeweise, wornach durch die bewirkende

Ursache das Bewirkte bezeichnet wird; denn von der Schlange ging der Tod aus, weil sie den Menschen zu der Sünde beredete, wodurch er zu sterben verdiente. Der Herr nahm aber in sein Fleisch nicht die Sünde, das Gift der Schlange, sondern den Tod auf, damit in der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde die Strafe ohne Schuld wäre, und in dem Fleische der Sünde die Strafe sowohl wie die Schuld getilgt würde."*) Betrachtet also, sagt Theophylact das Vorbild im Verhältnisse zur Wahrheit; denn dort hat die Aehnlichkeit der Schlange zwar das Bild des Thieres, aber nicht das Gift. So kam auch hier der von der Sünde freie Christus in der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde. Unter der Erhöhung hat man die Kreuzigung zu verstehen, damit der, welcher die Erde durch seinen ganzen Wandel geheiligt hatte, die Luft heiligte. Auch kann man unter der Erhöhung die Herrlichkeit verstehen; denn jene Höhe des Kreuzes wurde die Herrlichkeit Christi; und darin, worin er gerichtet werden wollte, richtete er den Fürsten dieser Welt. Adam starb nämlich mit Recht, weil er sündigte; aber der Herr, welcher den Tod mit Unrecht erduldete, überwand den, welcher ihn dem Tode überlieferte, und so befreite er Adam von dem Tode. So fand sich der Teufel überwunden; denn er konnte den Herrn am Kreuze nicht dahin bringen, daß er die Kreuzigenden haßte, sondern er liebte sie vielmehr und betete für sie. So wurde also das Kreuz Christi seine Erhöhung und seine Herrlichkeit."

Wir sehen aus dieser Vergleichung des Vorbildes mit der Wahrheit, Geliebte, daß der Ausdruck erhöht werden absichtlich vom Herrn gewählt ist. Wir dürfen immer nicht vergessen, daß der Herr diese Worte zu dem Rathsherrn Nikodemus spricht. Hätte er zu diesem gesagt: Des Menschen Sohn muß am Kreuze aufgehängt werden wie die Schlange, so hätte dieser Aergerniß davon genommen; es mußte ihm daher nahe gelegt werden, daß die Kreuzigung für den Menschensohn seine Erhöhung, seine Verherrlichung und sein Ruhm sein werde. Schon der h. Chry-

*) August. lib. 1 c. 32 de peccato mortali.

sostomus bemerkt dieß mit den Worten: „Er sagte nicht, der Menschensohn muß am Kreuze hängen, sondern erhöht werden, weil dieß für ehrenvoller galt. Deßwegen sagte er auch dieses wegen des Zuhörers und wegen des Vorbildes, damit man die Verwandtschaft des alten Testamentes mit dem neuen erkenne, damit man ferner sehe, er sei nicht gezwungen zum Leiden gegangen, so wie, daß für Viele daraus das Heil erfolge.“ In zwei Beziehungen ist also, so weit wir bis jetzt die Sache betrachtet haben, die von Moses aufgerichtete Schlange ein Vorbild Jesu Christi, erstens, insofern es eine eherne Schlange war, zweitens, insofern sie erhöht wurde. Nun haben wir noch den dritten Vergleichungspunkt zu betrachten, namentlich die Reue und das Vertrauen auf Jehovas Wort, womit die von den feurigen Schlangen gebissenen Israeliten auf die eherne Schlange hinschauen mußten, um durch diesen Anblick geheilt zu werden.

Wir müssen uns hier wieder erinnern, daß der Heiland mit Nikodemus von dem Geheimniß der Erlösung spricht. Indem er ihm nun erklärt, sein Kreuztod sei nothwendig, damit Jeder, der an ihn glaube, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe, konnte Nikodemus denken: Wie soll denn der Hinblick auf einen Gekreuzigten, der sich selber nicht helfen konnte, Andern helfen? Da erinnert ihn nun der Herr an eine alte Geschichte, die nicht bloß Aehnlichkeit mit dem hatte, was er ihm erzählte, sondern sogar das Vorbild davon war. Wenn die Israeliten durch den vertrauungsvollen Blick auf jene von Moses erhöhte Schlange gesund werden konnten, warum soll das nicht durch den Glauben an mich, den am Kreuze Erhöhten, von dem jene Erhöhung der Schlange nur ein Vorbild war, in ungleich höherem Maße möglich sein? „Siehest du,“ ruft hier der h. Chrysostomus aus, „die Uebereinstimmung des Vorbildes mit der Wahrheit? Dort entgingen die Juden dem Tode, doch nur dem zeitlichen; hier entgehen die Gläubigen dem ewigen Tode. Dort heilte die aufgehängte Schlange die Bisse der Schlange, hier heilet der gekreuzigte Jesus die Wunden der geistigen Schlange. Dort wurde der geheilet, der mit

leiblichen Augen hinsah, hier legt der alle Sünden ab, der mit dem Auge des Geistes aufblickt. Dort war das aufgehängte Erz zur Gestalt einer Schlange gebildet, hier der Leib des Herrn vom Geiste bereitet. Eine Schlange biß dort und eine Schlange heilte, so hat auch hier der Tod zu Grunde gerichtet und der Tod gerettet. Die verderbende (natürliche) Schlange hatte Gift, die rettende (eherne) aber war rein vom Gifte, und so ist es auch hier; der verderbliche Tod hatte Sünde, wie die Schlange Gift; der Tod des Herrn aber war von aller Sünde frei, wie die eherne Schlange vom Gifte.*)

So ist also die von Moses in der Wüste erhöhte eherne Schlange in Wahrheit ein herrliches Vorbild unsers gekreuzigten und am Kreuze erhöhten Heilandes. O mit welcher Sehnsucht, mit welchem Glauben und Vertrauen mögen die von der feurigen Schlange tödtlich verletzten Israeliten in der Wüste von allen Seiten des Lagers auf jene eherne Schlange hingeblickt haben! Geliebte! wir sind diese Israeliten, und die Welt ist diese Wüste; die ganze Menschheit ist von dem giftigen Schlangenbisse der Sünde tödtlich verwundet und der Tod ist unfehlbar und unvermeidlich, wenn der gütige Gott nicht in seiner Barmherzigkeit ein Heilmittel gibt. Und er hat es gegeben! Seht hin auf den Pfahl des heiligen Kreuzes! Sehet daran die Schlange! Sehet unsern Herrn und Heiland, der in unsere sündliche Natur kam, ohne jedoch das Gift der Sünde an sich zu haben! Sehet die eherne Schlange! Gottes Sohn von Ewigkeit und lebend in Ewigkeit, wie unverwüstliches Erz; er ist es, der eine ewige Erlösung am Stamme des heiligen Kreuzes erfunden hat, und in alle Welt geht aus die frohe Botschaft der Erlösung, welche der eherne Mund der Auferstehungsglocken verkündet! Wie Erz im Feuer geglüht, so hängt der Heiland, diese glühende Seraphschlange, zerschmolzen im Feuerofen der Liebe und des Schmerzes, am Pfahle des Kreuzes, sichtbar Allen, die in der Wüste dieses Lebens gelagert sind! Und nicht als Zeichen der Erniedrigung hängt diese eherne Schlange am Kreuze;

---

*) Homil. 27.

nein erhöht ist geworden der Menschensohn; Ruhm und Ehre bei Gott dem Vater und von der ganzen Welt hat ihm sein freiwilliger Opfertod eingebracht, und in Ruhm und Ehren steht vor aller Welt das Kreuz da. Nicht vernichtet wurde Jesus am Kreuze; erhöht wurde er, und gerade von dieser Höhe aus lebt er für alle Welt nach seinem eigenen herrlichen Worte: „Wenn ich einst erhöht sein werde, werde ich Alles an mich ziehen.“ Und so, Geliebte, laßt uns denn voll Reue, Glauben und Vertrauen hinblicken auf den Gekreuzigten, auf daß wir von dem tödtlichen Biß der giftigen Sündenschlangen geheilt werden. Im Kreuze allein ist Heil, im Kreuze allein Rettung. Alle heiligen Sakramente, alle Sühnungsmittel der heiligen Kirche, sie haben alle ihre Kraft lediglich in dem Kreuztode des Erlösers. „Heute“, sagt der heil. Augustin in einer Charfreitagsrede, „ist das Kreuz aufgestellt worden, und die Welt wurde geheiligt, heute wurde das Kreuz aufgepflanzt und die Teufel wurden zerstreut; heute wurde das Kreuz gesetzt und der Tod vernichtet. Heute hat das Kreuz gesiegt und der Tod ist besiegt worden; heute wurde der Teufel gebunden, der Mensch befreit und Gott verherrlicht.“ O so heften wir denn vertrauensvoll die Augen auf den Gekreuzigten; möge der in glühender Liebe für uns gestorbene Heiland uns zur Gegenliebe entzünden! Sein Haupt ist ja geneigt, uns zu küssen, die Arme ausgespannt, uns zu empfangen, das Herz geöffnet, uns einzuschließen. Ja, göttlicher Heiland, zieh' uns an dich, schließe uns ein in deine heil. Wunden und laß uns Ruhe und Frieden finden in deinem Herzen! Amen.

Predigt

auf den heiligen Ostertag.

Text: „Wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein! Matth. 12, 40.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

So viele Wunder, als Jesus während der drei Jahre seines öffentlichen Auftretens gewirkt hatte, waren noch nie geschehen, so lange die Welt steht; dem jüdischen Volke waren wohl die Wunder nichts Neues, sie wußten ja aus ihrer Geschichte, was Moses und die Propheten zu ihrer Beglaubigung vor aller Welt für Wunder gethan, sie wußten aus ihren heiligen Schriften auch, daß der Messias, wenn er käme, groß sein würde durch Wort und That. Der Herr hat ja die Worte des Propheten Isaias, in denen dieser sagt, daß die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Stummen reden, selbst auf sich, auf den Messias bezogen, ja an demselben Tage hat er diese Worte durch entsprechende Krankenheilungen erfüllt. Viele glaubten an ihn, Viele aber auch nicht. Warum denn nicht? Läugneten sie diese Wunder? Hielten sie dieselben für Betrug, für natürliche Heilungen, für Taschenspielerei? Nein, aber nur noch mehr Wunder wollten sie, die Einen wenigstens. Der Herr wirkte Zeichen auf der Erde; allein sie wollten Zeichen am Himmel sehen; der Herr trieb Teufel aus und sie sagten, der Oberste der Teufel sei ihm dabei verhülflich; er erweckte Todte zum Leben; Lazarus lag schon vier Tage im Grabe und

ging bereits in Verwesung über; was geschieht, ein Theil glaubt, die Andern läugnen dieses Wunder nicht, aber sie ergrimmen so sehr darüber, daß sie seit jener Zeit den Entschluß faßten, ihn zu tödten, und auch den Lazarus, den lebendigen Zeugen seiner Wunderkraft. Wirklich bekommen sie Jesum in ihre Gewalt; sie schlagen ihn an's Kreuz. Ganz Jerusalem ist zu der Hinrichtung hinausgezogen. Jesus hängt da vor dem ganzen Volke in dem größten Elende, in der schrecklichsten Verlassenheit.

Sieh', nun soll er sich helfen, nun soll er sich als Messias zeigen: er steige vom Kreuze herab, wenn er Gottes Sohn ist, dann wollen wir an ihn glauben! Also sie wollen glauben, wenn nur dieses Wunder noch geschieht. Göttlicher Heiland, thue dieses Wunder! steig herab vom Kreuze, damit sie keine Ausrede, keine Entschuldigung mehr haben, damit sie glauben müssen. Zeige ihnen deine göttliche Macht, beweise ihnen, daß ihre Nägel dich nicht zu fesseln vermögen. Sieh', nun ist ja der geeignete Zeitpunkt. Die Hunderttausende, die in Jerusalem versammelt sind beim Osterfeste, sie fallen dir auf der Stelle zu, dieses Wunder muß mit Einem Schlage das ganze Volk bekehren; die Hohenpriester und Schriftgelehrten können nicht mehr umhin, dich als den Messias anzuerkennen; dieses Wunder können sie nicht läugnen, werden es nicht läugnen wollen, denn es ist ja vor aller Welt geschehen — kein Unglaube kann gegen dieses Wunder aufkommen, nie wird sich eine Stimme dagegen je erheben, die kommenden Jahrtausende werden ungetheilt dieses Wunder anerkennen; also nur dieses Wunder noch! — Nein, er thut es nicht, gerade dieses nicht. Konnte er etwa nicht? Hatten sie ihn nicht schon einmal auf der Bergspitze, und schickten sich eben an, ihn in den Abgrund zu stürzen? und er ging durch sie durch, als wären sie gebannt; hoben sie nicht Steine auf, ihn zu tödten, und sie konnten es nicht? Warf er sie nicht noch am Oelberge mit einem einzigen Worte zu Boden? O er hätte auch vom Kreuze herabsteigen können; aber nein, gerade dieses Wunder that er nicht; gerade vom Kreuze, von einem gekreuzigten Messias wollten sie nichts wissen, und gerade nur ein gekreuzigter Messias konnte die Welt erretten, nicht der, den sie

sich vorstellten, nicht der, den sie und wie sie ihn haben wollten. Sie verlangen, er solle vom Kreuze herabsteigen, wenn er der Sohn Gottes ist, und eben, weil er der Sohn Gottes ist, bleibt er an demselben hängen, um sie, die Spötter und Henker und alle Menschen zu retten. Hätte der Herr vom Kreuze herabsteigen wollen, so wäre er von Anfang an nicht hinaufgestiegen; er stieg aber hinauf und wollte am Kreuze ausharren bis zum letzten Lebenshauche, weil er wußte, daß dadurch die Welt gerettet würde. Wenn die Juden sagten, sie wollten ihm glauben, sobald er vom Kreuze herabstiege, so logen sie; sie haben ihm nicht geglaubt, als er die staunenswerthesten Thaten vor ihren Augen verrichtete, sie hätten ihm auch nicht geglaubt, wenn er vom Kreuze herabgestiegen wäre, sie hätten auch diese That wieder für ein Werk des Teufels ausgegeben und gesagt, daß er durch Zauberei die Augen des Volkes getäuscht habe. Würde man aber nicht auch heut zu Tage lieber an den Herrn glauben, wenn er vom Kreuze herabgestiegen wäre? O nein, wie man alle Wunder wegläugnet, würde man auch dieses läugnen, und wie der Unglaube behauptet, Christus sei nur scheintodt gewesen, um die Auferstehung läugnen zu können, so würde der Unglaube sagen: Christus hätte nicht vom Kreuze herabsteigen können, denn so was sei schlechterdings unmöglich.

Also dieses Wunder wollte Christus nicht wirken; denn es hätte den Juden und uns nichts geholfen. Aber ein anderes wollte er wirken, ein ungleich größeres. Derjenige, sagt der h. Gregor, der vom Kreuze nicht herabsteigen wollte, stand vom Tode auf. Sicherlich war es mehr, vom Tode auferstehen, als vom Kreuze herabsteigen, durch Auferstehen den Tod zu zerstören, als durch Herabsteigen das Leben zu erhalten. Ja, es sollte ein Wunder geschehen, der Herr wollte ein Zeichen thun; aber kein Zeichen am Himmel, auch nicht vom Kreuze wollte er herabsteigen, überhaupt nicht das Wunder thun, das sie in ihrer Thorheit und Neugierde wünschten, sondern dasjenige, was ihnen und der ganzen Welt nützte und was alle übertraf. Dieses Wunder hatte der Herr selber ihnen mit den Worten vorausgesagt: „Dieses böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen; es wird

ihm aber kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein." Dieses Zeichen des Propheten Jonas nun, meine Andächtigen, die Auferstehung des Herrn, wollen wir am heutigen Hochfeste betrachten. Aus dieser Aeußerung des Herrn geht hervor,

daß die Geschichte vom Propheten Jonas buchstäbliche Wahrheit ist. I. Theil.

daß Jonas ein Vorbild Jesu Christi, namentlich seiner Auferstehung ist. II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Es hat nicht an Solchen gefehlt, Geliebte, welche die ganze Geschichte vom Propheten Jonas für eine abenteuerliche Fabel gehalten haben. Schon der heil. Augustin sagt, daß die Heiden bei dieser Art von Fragen nur lächeln und spotten und so hat auch die neuere Schriftauslegung kein Bedenken getragen, das Wunder, das sich mit dem Propheten Jonas zutrug, zu läugnen. Wer möchte denn das glauben, hat man gesagt, daß ein Mensch sammt seinem Gewande von einem Seeungeheuer verschluckt werde, unversehrt verschluckt werde, daß er im Leibe desselben Athem schöpfen und leben könne, drei Tage leben und sogar beten und zu Gott rufen könne, und daß dasselbe am dritten Tage ihn wieder lebendig ans Ufer speien könne? Und gesetzt, das Alles könnte sein, wozu sollte Gott ein solches Wunder gethan haben? Gott thut doch Nichts ohne die weisesten Absichten; wo könnte aber hier ein Funke von göttlicher Weisheit wahrgenommen werden? Ein Prophet soll hier durch ein augenscheinliches Wunder gerettet werden, und welch ein Prophet? Ein ungehorsamer, widerspenstiger Mensch, der sich den göttlichen Rathschlüssen durch die Flucht zu entziehen sucht? Ein Mensch, der nicht mehr verdient hat, als daß ihn die

Wellen verschlingen, er soll aus dem Rachen eines Haifisches wundersam befreit werden, nachdem er drei Tage in dessen Leibe unversehrt gelegen hat? Und wozu soll er so wunderbar gerettet werden? Auf daß er gezwungen den Niniviten Buße predigte, die er ihnen nicht aus freiem Antriebe predigen wollte? War denn in ganz Judäa kein anderer Prophet, der zu diesem Zwecke geeigenschaftet gewesen wäre, wie dieser Jonas? Wenn Gott der Herr in Aegypten, wo es das Aeußerste, das Schicksal einer ganzen Nation galt, in der wunderbarsten Weise einschritt, wenn Moses die großartigsten Wunder wirkte, um die Rettung aus der Gewalt der Aegyptier zu bewirken, wenn er in der Wüste mit Gottes Hülfe Wasser aus dem Felsen schlug und Brod vom Himmel fiel — um sie vor dem Untergange zu wahren, so ist hier ein vernünftiger Grund für Wunder gegeben; allein hier, wo es sich um einen sich auflehnenden ungehorsamen Propheten handelte, der leicht durch einen andern ersetzt werden konnte, oder der durch ein einfacheres Mittel zum Gehorsam und Besinnung gebracht werden konnte: es durfte ja das Schiff nur wieder ans Ufer zurückgeschlagen oder durch einen widrigen Wind am Auslaufen verhindert werden. — Hier ist durchaus ein Wunder, und zwar ein so auffallendes Wunder, sicherlich nicht im Plane der göttlichen Weisheit gelegen gewesen; die ganze Geschichte des Jonas und seines dreitägigen Aufenthaltes im Bauche des Meerungeheuers ist also nichts als eine der abenteuerlichsten Fabeln, die sich denken lassen; es ist kein Grund da gewesen von Seite Gottes; denn wegen den heidnischen gottlosen Niniviten und eines widerspänstigen Propheten wirkte Gott gewiß ein solches Wunder nicht; überdieß liegt dieß auch außer allem Bereiche der Möglichkeit.

Allen diesen geistreichen oder einfältigen Bemühungen, das Wunder, welches mit Jonas sich zugetragen, aus seiner Lebensgeschichte hinauszubringen und aus ihm einen Herkules zu machen, der Hesione aus dem Rachen eines Seeungeheuers errettet, oder einen Perseus, der Andromeda sich auf ähnliche Weise als Gattin erkämpft, ist alle Berechtigung und jeglicher Spielraum abgeschnitten durch die einfache Thatsache, daß Niemand Geringerer, als Jesus

Christus selber, die Wirklichkeit und Wahrheit des dreitägigen Aufenthaltes des Propheten Jonas im Bauche des Seeungeheuers nebst der Bekehrung der Niniviten bestätigt. Diese Worte Jesu lauten: „Dieses böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen; es wird ihm aber kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein. Die Männer von Ninive werden im Gerichte gegen dieses Geschlecht aufstehen und es verdammen; denn sie haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan, und sieh', hier ist Einer, der ist mehr als Jonas." (Matth. 12, 30—41.) Wenn nun der Mund der ewigen Wahrheit selber sagt, Jonas sei von einem Seeungeheuer verschlungen am dritten Tage ans Land gespien worden, worauf er den Niniviten gepredigt und sie sich bekehrt hätten — wie kann man es noch wagen zu sagen, es sei nicht so gewesen?

Hier gibt es keinen andern Weg mehr, als den, die Thatsache zuzugestehen, sie für wahr zu halten, weil Jesus selber dieselbe durch seine eigenen Worte bestätigt, und sich um die Gründe umzusehen, welche die göttliche Allmacht und Weisheit bewogen haben können, dieses auffallende Wunder zu wirken. Daß die göttliche Allmacht dieß Wunder wirken konnte, unterliegt keinem Zweifel; es deßwegen läugnen zu wollen, weil es so außerordentlicher Natur ist, ist durchaus unstatthaft. Eine Thatsache darf man nicht läugnen, weil sie außerordentlich ist, sondern wenn sie nicht hinlänglich verbürgt ist. Und ist denn, dürfen wir wohl fragen, die Erhaltung des Jonas im Bauche eines Seeungeheuers außerordentlicher, als die Erweckung des Lazarus vier Tage nach seinem Tode, oder die Errettung der drei Jünglinge aus dem Feuerofen, in welchem sie Gottes Lob sangen, wie Jonas im Bauche des Fisches zu Gott rief? Entweder muß man alle Wunder der Schrift glauben, oder gar keines. Glaubt man aber die übrigen, so ist

kein Grund, warum man gerade dieses nicht glauben soll. Was soll da die Rede bedeuten, die man bei solchen Wunderberichten der Bibel so häufig hört? Das Wunder ist unmöglich? Wer hat dir das Recht gegeben, die Grenzen der Macht des Schöpfers festzustellen und zum Allmächtigen zu sprechen: So weit darfst du gehen, aber nicht weiter. Die neuere Wissenschaft hat gesagt, es ist nicht möglich, daß ein Wallfisch einen Menschen verschlingen kann; denn sein Schlund ist so enge, daß er nur Häringe verschlingen kann; allein die h. Schrift sagt nicht, daß es ein Wallfisch war, wahrscheinlich war es ein Haifisch, von dem bekannt ist, daß er Menschen, ja Pferde ganz zu verschlingen vermag. Man mag also hier mäkeln, deuteln, wenden und drehen, wie man will, der göttlichen Allmacht, die die drei Jünglinge im Feuerofen erhalten konnte, war es sicher möglich, auch Jonas im Bauche des Seeungeheuers zu erhalten.

Nun frägt es sich nur noch: Ist dieß so auffallende Wunder auch im Interesse der göttlichen Weisheit gelegen gewesen? Warum mochte wohl Gott dieses Wunder, das als Thatsache unzweifelhaft feststeht, gewirkt haben?

Obgleich es uns nicht gegeben ist, die Rathschläge des Allweisen zu erforschen, so scheint es uns doch natürlich, zwei vorzügliche Beweggründe zu dem Wunder mit Jonas wahrzunehmen. Der Herr schickt den Propheten zu einem heidnischen Volk, mitten in eine unermeßliche Stadt, die allen Lüsten ergeben ist. Wie werden nun ihre genußsüchtigen Bewohner diesen Fremdling aufnehmen, der auf einmal mitten in ihr Land hineinkommt, ohne äußern Rang, ohne Sendung? Wie werden sie die harten Worte dieses unheilverkündenden Propheten anhören, der ihnen das beschwerlichste Opfer anbefiehlt, das Opfer ihrer Leidenschaften? Werden sie nicht das Recht haben, ihm seine Beglaubigungsbriefe abzuverlangen? Und so lange er sie ihnen nicht gezeigt hat, wird man es ihnen da zur Schuld anrechnen können, daß sie ihn für einen Betrüger ansehen? Aber nun sehen sie in Jonas den Mann, dessen wundervolle Geschichte sich durch das Gerücht verbreitet, den Propheten, der, um den nahen Untergang ihrer Stadt nicht zu verkünden, sich

durch die Flucht dem allmächtigen Willen des Gottes, der ihn sendet, entziehen wollte, den aber die Stürme und Ungeheuer des Meeres zwingen, seine Sendung zu erfüllen — ich frage, welche Wirkung auf ihre Gemüther mußte da nicht die Predigt eines Mannes hervorbringen, der drei Tage und drei Nächte lang wunderbar im Bauche eines Seeungeheuers erhalten wurde und den Gott aus dieser schrecklichen Gefangenschaft befreit, einzig, damit er zu Ninive Buße predige! Also, durch ein außerordentliches Wunder die göttliche Sendung des Jonas zu bekräftigen, das ist, wie es scheint, der erste Grund des Wunders.

Freilich, man kann da entgegnen: Warum sollte der heidnischen Niniviten wegen ein Wunder geschehen, und zwar gerade ein solches Wunder? Allein, gerade die Sendung des Jonas zu den Niniviten beweist, daß Gott sich auch um die Buße der Heiden kümmert, und noch mehr, daß er sie auch annehme. Auch die Heiden haben Theil an den Erbarmungen Gottes; Jonas selber, obwohl er sich dagegen sträubt, muß im hohen Alterthum schon Zeugniß geben für diese großartigen Absichten Gottes, die im Großen freilich erst durch den Erlöser und die von ihm gegründete weltumfassende oder katholische Religion verwirklicht wurden. Das Beispiel der bekehrten Einwohner von Ninive wird am Tage des Gerichtes die Verdammung einer großen Anzahl von Christen herbeiführen, weil diese Ungläubigen sich auf die Bußpredigt des Propheten Jonas hin, der doch nur ein Prophet war, sich bekehrt haben, während die Christen die Anerbietungen und Belehrungen des Meisters der Propheten verachtet haben. Daß also Gott der Herr den Jonas ins heidnische Ninive schickte und ihn hiezu in so außerordentlicher Weise beglaubigte, kann nicht nur nicht getadelt werden, sondern beweist die liebende Fürsorge des himmlischen Vaters, dessen Erbarmung nicht bei den Juden stehen blieb, sondern sich auch auf die Heiden ausdehnte.

Aber warum gerade dieses Wunder? Gott hätte den Jonas auch in anderer Weise beglaubigen können, er hätte ihn ja nur mit der Wunderkraft ausrüsten dürfen, das Wesentliche seiner Sendung würde ja durch jede Art von Rettung auf dem Meere

und durch jede Art der prophetischen Thätigkeit erreicht worden sein. Warum gerade dieses sonderbare Schicksal? Warum muß ein Sturm kommen, er ins Meer geworfen werden, warum muß ein Haifisch ihn verschlingen, warum wird er in dessen Leibe lebendig erhalten, und am dritten Tage wieder ans Land gesetzt? Gewiß ist diese außerordentliche Form der Beglaubigung absichtlich von der göttlichen Weisheit gewählt worden, sie muß also in einem höheren Zusammenhang mit einer andern Thatsache stehen, und so ist es auch. Jonas' außerordentliches Schicksal sollte nicht bloß ihm zur Beglaubigung dienen vor den Niniviten, nein, es sollte im wesentlichen Zusammenhang stehen mit dem höhern Weltplane, indem es ein Vorbild der Auferstehung Christi sein sollte, und rein aus dieser Thatsache erklärt es sich. Hiervon aber im

II. Theil.

Wer unter den Juden, wer in aller Welt hätte daran denken mögen, daß Jonas durch sein außerordentliches Schicksal ein Vorbild Jesu, namentlich seiner Auferstehung sein sollte? Kein Mensch wußte dieß, wenn nicht der Erlöser ausdrücklich das Schicksal dieses Propheten mit seiner Auferstehung in Verbindung gebracht hätte. Dieses ehebrecherische und böse Geschlecht, sagt der Heiland, verlangt ein Zeichen; es wird ihm aber kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein.

Wie merkwürdig, wie überraschend! So ist also die ganze alte Zeit ein Vorbild in ihm; er ist der Mittelpunkt der ganzen alten Welt; alle seine Geheimnisse sind nicht bloß mit den Worten der Propheten vorausgesagt, sondern auch die Handlungen der Patriarchen vorgebildet worden, deren Leben daher vom h. Augustin ein geheimnißvoll prophetisches genannt wird. Wie Adam, in welchem zwei verschiedene Wesen, der Geist und die Materie, vereinigt waren, um eine einzige Natur zu bilden, die Menschwerdung Jesu Christi vorbildete, in welcher zwei Naturen, die göttliche und die mensch-

liche, nur eine einzige Person waren; wie Moses seine Geburt, Abel seine Unschuld, Noe sein Amt, Melchisedeck sein hohes Priesterthum, Jakob sein Patriarchat, Isaak sein Opfer, Job seine Leiden, David seine Verfolgungen, Samson seinen Tod vorbildete: so war es insbesondere Jonas vorbehalten, seine Auferstehung und Herrlichkeit vorzubilden. Und dieses Vorbild hat Jesus selbst erklärt und mit den vorhin angeführten Worten auf sich angewendet. Welch merkwürdige, auffallende Aehnlichkeit zwischen Jonas, dem Vorbilde und dem Erlöser!

Jonas wollte selbst ins Meer geworfen werden; auch Jesus übergab sich ganz freiwillig, mit ganz freier Wahl in die Hände der Juden, um an den Ort geworfen zu werden, welcher in den Klageliedern des Jeremias der stürmische Ocean seiner Schmach und seiner Leiden genannt wird, indem der Herr von sich selbst sagte: Niemand kann mir das Leben mit Gewalt nehmen; ich sterbe, weil ich will und damit ich wieder auferstehe. Ja, sagt der heil. Maximus, wie das Schiff des Jonas dem Schiffbruch nicht entgehen konnte, wenn dieser Prophet nicht ins Meer geworfen wurde, so konnte die Kirche, die ganze Menschheit dem Verderben nicht entgehen, wenn sich Jesus Christus nicht ins Meer der Leiden warf, nicht dem Kreuze sich preisgab. Die Seeleute sprachen, während sie den Propheten in die Wellen warfen: Wir sind unschuldig an deinem Tode, laß daher nicht dein Blut gegen uns schreien. Wie kann man diese Worte lesen, ohne sich zu erinnern, daß auch Pilatus, als er Jesum Christum den Händen der Juden, dem Meere seines Leidens überließ, sich öffentlich die Hände wusch und sprach: Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten! Ja, die Bitte jener Seeleute war das Vorbild und die Weissagung der Betheuerung und des Bekenntnisses des Pilatus.

Als Jonas ins Meer geworfen ward, wurde er von dem Rachen eines großen Fisches aufgefangen. Merkwürdig! fährt der h. Maximus fort. Derjenige, den die Bosheit der Menschen zu verderben gedachte, ist von einem hungrigen Ungeheuer gerettet, bewahrt worden. Dieses Thier fühlt einen heftigen Hunger, und es wundert sich über sich selbst, wie eine unwiderstehliche Macht

es hindert, den Menschen zu verzehren, der bereits seine Beute ist! Wer ist nun dieser außerordentliche und besondere Mensch, ruft der h. Maximus aus, der sich ins hohe Meer, mitten in die wüthenden Wellen werfen läßt? Wer ist der, welcher im gierigen Rachen eines Ungeheuers verschlungen, aber nicht verzehrt werden konnte? wer ist der, welcher in ein der menschlichen Natur ganz fremdes Element geschleudert und gleichsam aus dem Leben verbannt wird, im Schooße der Wellen, in den Armen des Todes lebendig einhergeht und sicher und unverletzt entkommt? O dieser wunderbare Mensch, der zugleich ein Prophet ist, ist Jesus Christus im Bilde, ist Jesus Christus im Vorbilde, den der Tod, ein unversöhnliches und grausames Ungeheuer, als seine Beute zu rauben suchte, aber von demjenigen gefangen genommen wurde, den er schon zu seinem Gefangenen gemacht zu haben glaubte und zitterte, daß er es gewagt, den Urheber des Lebens anzugreifen. Wie der Mensch gleich im Anfange die gewöhnliche Speise des Todes gewesen ist, so nahte sich auch der Tod, um die heilige Menschheit des Herrn zu verschlingen, wurde aber durch diese heilige Menschheit erwürgt, und erfuhr die Majestät, die Hoheit dieser Speise, welche, obwohl ein wahrer Mensch, dennoch dieser letzten Bedingung des Menschen nicht unterworfen war. Gott gebot einst dem Ungeheuer und das Ungeheuer gehorchte und spie den Propheten gesund und wohlerhalten ans Ufer. Derselbe Gott nun hat heute dem Tode geboten, und der Tod hat der Welt den Erlöser der Welt voll Leben und Herrlichkeit zurückgegeben.

Endlich ging Jonas aus dem Schooße des Fisches hervor, damit er den heidnischen Niniviten Buße und Vergebung predigte, und Jesus Christus war kaum aus dem Grabe auferstanden, so gebot er seinen Jüngern, in seinem Namen der ganzen Welt Buße und Vergebung der Sünden zu predigen.

O Größe, o Weisheit, o Macht Gottes, der uns, sagt ferner der h. Maximus, durch das große und überraschende Wunder der Befreiung seines Propheten aus dem Rachen eines Ungeheuers so viele Jahrhunderte vorher mit den lebhaftesten Farben, mit den ausdruckvollsten und getreuesten Zügen das noch größere und über-

raschendere Wunder des Todes und der Auferstehung seines göttlichen Sohnes schildern wollte, und zwar deßwegen, um die Welt auf den Glauben an dieß so große Geheimniß vorzubereiten und ihr eine sichtbare Probe von demselben zu geben.

Was sagt ihr jetzt, liebe Leser, zu der aufgeklärten Meinung derjenigen, die die Schicksale des Propheten Jonas für eine Fabel halten? Die da sagen, weder mit den Begriffen von göttlicher Allmacht, noch von göttlicher Weisheit sei diese Geschichte verträglich. O die Thoren! So gewiß Jesus Christus von Todten auferstanden ist, so gewiß ist die Geschichte des Jonas wahr; wer das Eine läugnet, muß auch das Andere läugnen; wer das Eine glaubt, muß auch das Andere glauben. Gerade so und nicht anders mußten die Schicksale dieses Propheten sein, damit er ein ausgezeichnetes Vorbild Christi darstellte, und die göttliche Allmacht und Weisheit haben sich die Hände gereicht, um dieses Vorbild zu Stande zu bringen.

Welch eine Kurzsichtigkeit, welch eine Flachheit und Oberflächlichkeit offenbart sich dagegen in der so leichtfertigen Läugnung dieser Geschicke des Propheten! So sei uns denn gegrüßt, du glorreicher Obsieger des Todes, der dich als der wahre Jonas nicht als Beute behalten konnte! Durch deine glorreiche Auferstehung hast du auch für uns jenes Ungeheuer besiegt, und, wenn wir auch mehr als drei Tage demselben verfallen, es kommt einst ein Tag, wo der Tod seine Todten wiedergeben und wo der Tod nicht mehr sein wird. Ja, deine Auferstehung hat auch uns die Auferstehung verdient. Getrost können wir mit Job jetzt ausrufen: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß auch ich einst auferstehen, mit diesem neuen Fleische umgeben und in demselben meinen Erlöser schauen werde. Gib nur, daß wir zuvor aus dem Grabe unserer Sünden auferstehen und so einst eine glorreiche Auferstehung zum ewigen Leben haben mögen! Amen.

Predigt

auf den ersten Fastensonntag.

Text: „Als unser Osterlamm ist Christus geopfert worden." I. Cor. 5, 8.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Lärm der Welt liegt hinter uns und vor uns eine Zeit der Stille, der Sammlung und der Einkehr in sich selbst, die heilige Fastenzeit. Man hat diese Zeit vor Alters mit einer Strenge gefeiert, von der wir kaum mehr einen Schatten haben, in Bezug auf die kirchliche Faste wenigstens; denn das Eigenthümliche und die Strenge des Fastens in früherer Zeit bestand darin, daß man nur von dürftiger Kost leben, gar kein Fleisch genießen und die Mahlzeit erst am Ende des Tages einnehmen sollte. Man darf aber nicht glauben, daß man das Fasten lediglich als eine Außensache betrachtete und in diese Aeußerlichkeit allen Werth legte; nein, die Faste galt und gilt heute noch nur als Mittel zur Bezähmung des Fleisches und der bösen Begierlichkeit, zur Erhebung des Herzens und Erleichterung der Tugend. Ohne diese innere Abtödtung hat das äußere Fasten keinen Werth, was die Kirchenväter ihren Zeitgenossen oft genug predigten und heutzutage noch in derselben Weise gepredigt wird. Wir erwähnen, um nur ein Beispiel anzuführen, den h. Chrysostomus, welcher in dieser Beziehung sagt: „Sage nicht, ich habe so viele Tage gefastet, ich habe dieß und jenes nicht gegessen, ich habe keinen Wein getrunken, ich habe mich so lange nicht gebadet; zeige mir, ob du sanftmüthiger ge-

worden bist; wenn du zornig warest, ob du gütig geworden bist, wenn du grausam warest. Denn wenn du vor Jähzorn glühst, warum marterst du dein Fleisch? Wenn Neid und Geiz in dir wohnen, was hilft dir das Wassertrinken? Ich frage nicht, was für einen Tisch du gehalten hast, sondern ob die Bosheit deines Gemüths verändert worden ist." Man hat also in früherer Zeit recht gut gewußt, was die Hauptsache sei; allein das Fasten hat stets als Mittel zu diesem Zwecke gegolten und gilt heute noch. Indeß hat die Kirche von der früheren Strenge im Interesse des allgemeinen Besten um sehr Vieles nachgelassen, und es wird jetzt, mit Ausnahme weniger Tage, täglich Fleischessen gestattet und nur die einmalige Sättigung festgehalten, als das Mittel zu demselben Zwecke. Aber unseren Namenkatholischen ist auch das noch zu viel; sie essen täglich so viel sie wollen und was sie wollen, Fleisch und Fische durcheinander, höchstens am Charfreitag fasten sie, am Aschermittwoch aber beginnen sie das Fasten mit Fastendiners. Sie scheinen nicht zu ahnen, was sie da thun; welch ein Hohn dieser Anfang der Fastenzeit auf die Kirche, der sie anzugehören vorgeben, ist dieß! Sie scheinen nicht zu wissen, daß diese Fastendiners am Aschermittwoch aus protestantischen Städten herstammen, wo man, wie in Basel noch heutzutage, lediglich der katholischen Kirche zum Hohn festliche Mahlzeiten abhält und sogar die Fastnachtslustbarkeiten absichtlich zum Hohne der Kirche in die nächste Woche, in die erste Fastenwoche, verlegt hat. Und solche höhnische Demonstrationen gegen die eigene Kirche erlauben sich Katholiken! Katholische Bürger und Beamte Münchens, des katholischen Münchens, mögen Theil nehmen an solchen ärgernißgebenden, das katholische Gefühl aufs tiefste verletzenden Mahlzeiten! Doch, es ist dieser Unfug schon größer gewesen, — Gott Lob! er ist nimmer so groß, er ist im Abnehmen; so Mancher ist zur Besinnung gekommen und schämt sich; möge er wieder ganz aufhören! Möge das katholische Leben diese von der Fremde uns zugekommene unkatholische Sitte endlich wieder gänzlich verdrängen! Mögen diejenigen, die am Aschermittwoch festliche Mahlzeiten hal-

ten, tanzen und sonst Karneval halten wollen, es thun in ihren Häusern; aber Katholiken mögen sich nicht mehr betheiligen an solchen Demonstrationen, die auch wahrhaft christlichen Protestanten, deß bin ich überzeugt, ein Stein des Anstoßes sind. — Mögen wir Alle, die wir auf den Namen „katholische Christen" in Wahrheit Anspruch machen wollen, die h. Fastenzeit im Geiste der Kirche feiern, nicht bloß, was das Fastengebot anbelangt, sondern auch in anderer Beziehung! Von jeher hat man in unserer Kirche die h. Fastenzeit dazu benützt, sich mehr als sonst im Jahre mit der Religion, mit ihren strengen Verpflichtungen und tröstlichen Verheißungen zu beschäftigen. Das gesammte Leben hat in dieser Zeit eine andere Gestalt, einen ernsteren Ton und die Kirche verfehlt nicht dieser gehobenen Stimmung, diesem sittlichen Ernste im Interesse des Seelenheiles entgegenzukommen. Daher denn die verschiedenen kirchlichen Andachten und namentlich die sogenannten Passions- oder Fastenpredigten. Ich habe keinen Beruf mehr, solche Predigten zu halten; allein deßungeachtet möchte ich in diesen meinen Sonntagspredigten einen Grundton anschlagen, der mit dem Akkorde dieser heiligen Zeit harmonirt. Ich habe mir deßhalb vorgenommen, in dieser h. Fastenzeit einen Cyklus von Predigten über das h. Meßopfer zu halten, welches ja bekanntlich Quelle und Werth im Leiden und Sterben Jesu, im großen Sühnopfer auf Golgatha hat, ja mit demselben ein und dasselbe Opfer ist. Ich thue dieß deßhalb, weil diese Lehre den Brennpunkt des ganzen Kultus bildet, aber als Opfer, das täglich vor unsern Augen gefeiert wird, wie alles Alltägliche leicht an Werth und Bedeutung verliert, wenn nicht auf dessen hohe Wichtigkeit zeitenweise mit allem Nachdrucke hingewiesen wird; endlich, weil in der Christenheit selber die Ansichten über das Meßopfer derartig auseinander gehen, daß ein Theil derselben, die katholische Kirche, das Höchste und Heiligste, ein anderer aber den gräulichsten Götzendienst in demselben erblickt. Wahrlich, es ist entsetzlich, wenn unter Christen selber eine derartige Kluft sich bildet; aber es ist so und die Kluft besteht leider gerade hierin noch, wenn auch nicht mehr in ihrer grauenhaften Weite, nicht mehr mit dem entsetzlichen

gähnenden und grinsenden Rachen. Ja, unter Katholiken selber herrscht häufig kein rechtes Verständniß dieses Kernpunktes des ganzen kirchlichen Lebens; ja Manchen ist die Messe geradezu ein Buch mit sieben Siegeln, und was ihnen ihr Gebetbuch sagt, das ist oft Alles, was sie wissen.

Es gilt also, hier recht auf den Grund zu sehen; dann erst kann die rechte Werthschätzung der h. Messe und die wahre Andacht bei derselben eintreten. Dazu möchte ich denn das Meinige beitragen, und deßhalb ist der Grundgedanke, den ich in den kommenden sechs Predigten durchführe, dieser: die Messe ist der höchste und erhabenste Akt der Gottesverehrung, den es gibt; sie ist das im alten Bunde vorgebildete, dann von den Propheten und von Christus selber verheißene, endlich von ihm in Wahrheit gestiftete, von seinen Aposteln in der Welt eingeführte und seit den Zeiten der Apostel in der Kirche Gottes gefeierte Opfer des neuen Bundes, und als solches das reinste und wohlgefälligste, was der Mensch Gott darbringen kann, und darum der erhabenste, reinste und wohlgefälligste Gottesdienst. Der erste Punkt demnach, den wir heute zu erledigen haben, ist:

das Opfer der h. Messe ist durch die Opfer der alten Zeit vorgebildet, und muß
deßhalb, wie diese, ein wahres und wirkliches Opfer sein.

Ich beginne u. s. w.

Wenn ich heute von den Vorbildern des Meßopfers spreche, die sich in der vorchristlichen Zeit sowohl in der Naturreligion und im Heidenthume wie im Mosaischen Gesetze finden: so will ich das reinste Vorbild desselben, das Opfer von Brod und Wein, welches der Priesterkönig Melchisedeck von Salem darbrachte, nur ganz kurz erwähnen, und zwar aus dem Grunde, weil ich im verflossenen Jahre in dieser Zeit eine ganze Predigt über dieses einzige Vorbild gehalten habe. Ich sage dießmal nur, daß alle heiligen Väter und die ganze Kirche, zuletzt noch auf dem Concilium in Trient, sich feierlich dahin ausgesprochen haben, daß Melchisedeck mit seinem Opfer ein Vorbild des Hohenpriesters Jesu

Christi und seines Opfers, das er am letzten Abendmahle einsetzte, gewesen ist. Deßhalb hat David schon von dem Messias geweissagt: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks. War Melchisedeck, das Vorbild, ein Priester, so muß es um so mehr Christus sein, der nicht bloß Brod und Wein, sondern sich selber unter den Gestalten des Brodes und Weines opferte; war jenes ein Opfer, das doch nur Vorbild war, so muß es die Handlung Jesu am letzten Abendmahle um so mehr sein. So viel möge hierüber genügen!

Wir gehen jetzt zu andern Vorbildern dessen über, was der Herr am letzten Abendmahle gethan hat, und sagen: Wenn diese Vorbilder Opfer waren, muß auch die Abendmahlsfeier eine Opferhandlung gewesen sein. Als ein solches Vorbild der Abendmahlsfeier haben wir vor Allem das sogenannte Pascha-Lamm namhaft zu machen. Es ist bekannt, daß Pascha so viel heißt als „Vorübergang"; die Schlachtung und das Essen dieses Lammes wurde nämlich von Gott dem Herrn selber in Aegypten angeordnet, zum dankbaren Andenken, daß der Würgengel an den Häusern der Israeliten vorüberging und der Befreiung aus der Aegyptischen Knechtschaft. Sieben Tage sollten sie ungesäuertes Brod essen, und am siebenten Tage dann sollte die Befreiung erfolgen. Die ganze Osterfeier der Juden datirt sich nun von diesem Paschalamm, und aufs strengste ward ihnen dieselbe anbefohlen mit den Worten: „Es soll euch dieser Tag zum Gedächtniß sein und ihr sollt ihn festlich dem Herrn feiern von Geschlecht zu Geschlecht mit ewigem Gottesdienst."

Dieses Paschalamm nun, sagte ich, ist ein Vorbild der Abendmahlsfeier, daß es ein Vorbild unsers Herrn Jesu Christi war, erhellt klar aus den Worten des Apostels Paulus, der da sagt: „Als unser Osterlamm ist Christus geopfert worden; darum laßt uns essen im Süßteige der Aufrichtigkeit und Wahrheit."*) Es frägt sich jetzt nur: Wann ist denn dieses Vorbild erfüllt worden? Der Apostel sagt:

*) I. Cor. 5, 8.

Als unser Osterlamm ist Christus geopfert worden. Welche Opferung meint da der Apostel? Die Gegner der katholischen Kirche sind hier gleich mit der Antwort zur Hand: es ist das Opfer Christi am Kreuze gemeint, sagen sie. Etwas Wahres ist an dieser Behauptung allerdings; denn das Paschalamm ist in gewisser Beziehung auch das Vorbild Christi, des am Kreuze Geopferten; nämlich, wie das Paschalamm blutig geopfert worden ist, so auch Christus, das Lamm Gottes am Kreuze. Auch noch in einer andern Beziehung ist das Paschalamm ein Vorbild des am Kreuze geschlachteten Lammes; dem Paschalamm durfte nämlich kein Bein zerbrochen werden, und ebenso wurden auch Christo dem Herrn die Beine nicht zerschmettert, wie den beiden Schächern, und so, sagt der Evangelist Johannes,*) ging in Erfüllung, was vom Paschalamm geschrieben steht: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen. Aber das Paschalamm ist noch mehr ein Vorbild dessen, was Christus beim letzten Abendmahle gethan hat, und zwar darum, weil die meisten Umstände, unter denen jenes Paschalamm geschlachtet und genossen wurde, nicht auf die Kreuzigung Christi, sondern nur auf die Einsetzung des h. Abendmahles passen. Das Osterlamm mußte am 14. Nisan geschlachtet und gegessen werden und zwar am Abend; unser Herr aber starb am Kreuze den 15ten und am hellen Mittag. Das Paschalamm wurde geschlachtet zum Andenken an den Vorübergang des Herrn und die Befreiung aus der Aegyptischen Knechtschaft; Christus aber wurde nicht zum Andenken an einen derartigen Vorübergang oder eine solche Befreiung gekreuzigt. Es wurde Christus nicht gekreuzigt, um ihn nachher zu essen, auch hätte sich wohl Niemand gefunden, der den am Kreuze Geopferten hätte essen mögen. Ferner wurde Christus, das wahre Osterlamm, nicht in einem Hause getödtet, oder in Jerusalem, wie das Paschalamm, sondern außerhalb der Stadt unter freiem Himmel. Ferner durfte von dem geschlachteten Paschalamm ein Unbeschnittener nicht essen, auch nicht ein Unreiner. Das am Kreuze geschlachtete Gotteslamm dürfen nicht bloß Christen, sondern dürfen, ja

---

*) Joh. 19, 36.

sollen auch Ungläubige und Sünder im Glauben genießen; denn der Glaube geht ja bei Erwachsenen der Taufe und der Rechtfertigung voran. Alle diese Umstände, unter denen das Paschalamm geschlachtet und gegessen wurde, passen daher nicht auf das Opfer des Lammes Gottes am Kreuze, wohl aber passen sie ganz und gar auf die Abendmahlsfeier. Das Paschalamm mußte nämlich am Abend des 14ten des Monats Nisan geschlachtet und gegessen werden; das Abendmahl setzte unser Herr am nämlichen Abend desselben Tages ein; zweitens, das Paschalamm wurde geschlachtet zum Andenken an den Vorübergang des Herrn und die Befreiung von der Aegyptischen Knechtschaft: so wurde auch das Abendmahl gefeiert zum Andenken an den Hinübergang des Herrn zum Vater aus dieser Welt durch sein Leiden, und zum Andenken an unsere Befreiung aus der Knechtschaft des Teufels durch den Tod Jesu. Drittens wurde das Lamm geschlachtet, damit es gegessen würde, und zwar als eine Wegzehrung auf der Wanderschaft; deßhalb mußten die Israeliten es essen, die Lenden umgürtet, Schuhe an den Füßen und Stäbe in den Händen. Auf gleiche Weise ist das h. Abendmahl eine Speise, gewissermaßen eine Wegzehrung für die, welche dem gelobten Lande zupilgern. Endlich durfte das Paschalamm nur von Beschnittenen gegessen werden, von Reinen und in Jerusalem, und so kann auch das h. Abendmahl nur von Getauften, von Reinen und innerhalb des wahren Jerusalems, der katholischen Kirche, genossen werden.

Hieraus ersehet ihr, Geliebte, nur zwei Umstände der Schlachtung und Speisung des Paschalammes passen auf den Tod des Lammes Gottes am Kreuze, nämlich die blutige Tödtung und das Verbot, ihm kein Bein zu zerbrechen; alle übrigen passen nur auf das h. Abendmahl. Deßwegen hat auch nach dem Berichte der Evangelisten unser Heiland dieses jüdische Paschalamm unmittelbar vor der Einsetzung des h. Abendmahls gegessen, zum Zeichen, daß er nun das Vorbild erfüllen wolle; er hat den Genuß des Paschalammes weder auf eine andere Zeit noch auf einen andern Ort verlegt, sondern gerade unmittelbar vor die Einsetzung des heil.

Mahles, zum klaren Beweise, daß an die Stelle des Vorbildes nun die Wirklichkeit getreten sei.

Wenn nun aber Jesus durch die Einsetzung des h. Abendmahles jenes Vorbild nicht erfüllt hat, wann hat er es dann erfüllt? Ein Vorbild ist das Paschalamm, das steht fest nach den Worten des Apostels Paulus: „Unser Osterlamm ist Christus"; es mußte also dieses Vorbild erfüllt werden. Am Kreuze ist es nur nach zwei Seiten hin erfüllt worden; es bleibt daher nichts Anderes übrig, als anzunehmen, durch die Einsetzung des h. Abendmahles wurde das Vorbild zur Wirklichkeit; an die Stelle des vorbildlichen Paschalammes trat das Fleisch und Blut des Herrn, das unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtige wahre Lamm Gottes. Es ist somit bewiesen, daß durch die Einsetzung des h. Abendmahles das Vorbild, das jüdische Paschalamm, seine Erfüllung erhielt.

Nun sagen wir aber weiter: das jüdische Pascha war auch zugleich ein Opfer; denn das Paschalamm mußte zuerst geopfert werden, ehe es gegessen wurde, folglich muß auch die Feier des h. Abendmahles eine Opferfeier sein, damit die Erfüllung dem Vorbilde entspreche. Daß nun das jüdische Paschalamm eine Opferspeise, folglich dessen Schlachtung ein Opfer war, läßt sich leicht beweisen; denn also heißt es im zweiten Buch Moses bei der Einsetzung dieser Osterfeier: „Wenn eure Kinder zu euch sagen: was ist das für ein Gottesdienst? so sagt ihnen: es ist das Opfer des Vorübergangs des Herrn, da er vor den Häusern der Söhne Israels vorüberging, die Aegyptier schlug und unsere Häuser verschonte." *) Auch noch an einer andern Stelle wird die Paschafeier ein Opfer genannt. Als nämlich die Israeliten im zweiten Jahre in der Wüste waren, da sprach Gott der Herr: es sollen die Söhne Israels das Pascha feiern in der Wüste. Da aber Einige wegen Bestattung von Leichen unrein waren und es ihnen schwer fiel, daß sie deßwegen nicht zur bestimmten Zeit dem Herrn ihre Gabe darbringen durften, fragten sie bei Moses an, was zu

---

*) II. Mos. 12, 26 u. 27.

thun sei? und Moses bekam vom Herrn folgenden Bescheid: Ist Einer unrein oder auf der Reise, so soll er das Pascha dem Herrn halten am zweiten Monat am vierzehnten; ist aber Einer rein und nicht auf der Reise, und hält doch das Pascha nicht, dessen Seele soll ausgerottet werden, weil er sein Opfer dem Herrn nicht gebracht zu seiner Zeit.*)

Auch der Evangelist Markus**) sagt: Am ersten Tage der ungesäuerten Brode, da man das Osterlamm opferte; deßgleichen der Apostel Paulus: „Als unser Pascha ist Christus geopfert worden." Diejenigen, welche das Paschalamm nur als ein Vorbild des Kreuzopfers gelten lassen wollen, werden gewiß nicht läugnen, daß der Tod des Herrn am Kreuze ein wahres Opfer war, folglich müssen sie auch das Vorbild, das jüdische Osterlamm, für ein Opfer halten; da wir aber bewiesen haben, daß das Paschalamm auch ein Vorbild des h. Abendmahls ist, so muß dieses ebenso eine Opferfeier sein, wie die Feier des Paschalammes.

Was habe ich euch nun dargethan? Geliebte! Ich habe euch bewiesen, daß das jüdische Osterlamm ein Vorbild des h. Abendmahles ist; habe euch dann bewiesen, daß diese jüdische Osterfeier eine Opferfeier war: folglich muß auch die Abendmahlsfeier, als die Erfüllung des Vorbildes, eine Opferfeier sein; Christus hat somit am letzten Abendmahle ein wahres und wirkliches Opfer eingesetzt. Was ich bisher gesagt habe, das bestätigen sämmtliche h. Väter; sie alle erkennen in dem Opfer des Paschalammes ein Vorbild des Opfers, das Christus der Herr am letzten Abendmahle eingesetzt hat, indem er sich selber als wahres Pascha den Seinigen opferte und zur Speise gab. Um aus Allen nur zwei auszuwählen, so sagt z. B. der h. Ambrosius: „Wenn wir opfern, ist Christus da, Christus wird geopfert; denn als unser Osterlamm wurde Christus geopfert."***) Und der h. Augustin schreibt: „Etwas Anderes ist das Pascha, das jene in einem

---

*) IV. Mos. 9, 6–13.

**) Mark. 14, 12.

***) Ambros. in c. 1. Luc.

Lamme feiern, und etwas Anderes, das wir in dem Leibe und Blute des Herrn empfangen." *)

Gehen wir nun über zum zweiten Vorbilde des h. Abendmahles, das sich im alten Bunde findet, so sehen wir, daß gerade jenes Opfer, durch welches der alte Bund geheiligt und bekräftigt wurde, ein Vorbild dessen ist, was Christus der Herr am Abende vor seinen Leiden gethan hat. Das kann nicht geläugnet werden, daß der Herr in jener denkwürdigen Stunde einen neuen Bund mit der Menschheit abgeschlossen hat; denn zu klar sind die Worte des Evangelisten Matthäus, nach welchen der Herr sagt: Dieß ist der neue Bund in meinem Blute; oder wie der Evangelist Markus sagt: Dieß ist mein Blut des neuen Bundes. Zwischen der Schließung des neuen und des alten Bundes nun ist eine auffallende Aehnlichkeit. Bei der Schließung des alten Bundes **) nahm Moses, nachdem er das Buch des Bundes dem Volke vorgelesen hatte, das Blut, sprengte es auf das Volk und sprach: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat über alle diese Worte." Es wurde also am letzten Abendmahle ein Testament gemacht, wie damals, und der Herr scheint mit Absicht fast dieselben Worte zu gebrauchen, wie Moses. Ferner hatte der Herr, wie Moses, zuvor das neue Gesetz verkündet mit den Worten: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet; und wie dann Moses das Bundesblut auf das Volk sprengte, so besprengte Jesus damit die Herzen der Seinen, indem er es ihnen zu trinken gab. Man hat eingewendet, das Blut des alten Bundes sei ein Vorbild des Blutes Christi am Kreuze gewesen, wo der Herr das neue Testament eingesetzt habe; allein das Alles ist unrichtig, denn am Kreuze hat unser Herr kein Testament gemacht. Alle Bedingungen eines Testamentes passen nur auf die Abendmahlsfeier, keine einzige auf das Leiden am Kreuze. Wer ein Testament macht, muß am Leben sein, durch seinen Tod erhält dann das Testament Kraft. Darum

*) August. contr. lit. Petil. c. 37.

**) II. Mos. 24, 8.

sagt auch der Apostel Paulus, daß Christus durch seinen Tod das neue Testament nicht gemacht, sondern bestätigt habe; denn ein Testament gilt nicht, so lange der Testator am Leben ist. Zweitens, wer ein Testament macht, muß Herr seiner selber, muß frei sein; beim letzten Abendmahle war der Herr noch frei, aber nicht mehr am Kreuze. Drittens, wer testirt, bestimmt, was und wem er hinterlassen will; das hat unser Herr am letzten Abende gethan: er hinterließ die Sündenvergebung, diese eigentliche Erbschaft des neuen Bundes, und nannte auch die Erben: für Euch und für Viele. Am Kreuze aber hat Jesus nichts versprochen, außer dem reuigen Schächer Verzeihung, und seine Mutter empfahl er dem Johannes, so wie ihn seiner Mutter. Viertens, wer ein Testament macht, zieht Zeugen bei; Moses zog das ganze Volk zur Zeugschaft bei Abschließung des alten Bundes, der Heiland seine Apostel, als die Väter der ganzen Christenheit. Fünftens, wer ein Testament macht, erklärt es ausdrücklich, daß er ein solches machen wolle; das hat unser Herr wohl am Abende vor seinen Leiden gethan, aber am Kreuze hat er das Wort Testament gar nicht genannt. Endlich muß eine feierliche Urkunde den Willen des Erblassers enthalten; diese Urkunde ist die Einsetzung des h. Abendmahls in bestimmten Worten; am Kreuze geschah nichts dergleichen.

Die Abschließung des alten Bundes durch Moses kann somit kein Vorbild des Kreuztodes sein, weil gar nichts hievon auf diese paßt; wohl aber ist sie ein Vorbild des h. Abendmahles, wo der Heiland den neuen Bund in seinem Blute geschlossen hat.

Nachdem nun dieß fest steht, schließen wir so: Das Blut des alten Bundes, womit Moses das Volk besprengte, war das Blut eines feierlich dargebrachten Opfers; folglich ist das Blut, womit unser Heiland den neuen Bund abgeschlossen hat, gleichfalls Opferblut; dieses Blut war aber sein eigenes Blut: folglich hat er sich selber zuvor zum Opfer dargebracht durch die Einsetzung der Geheimnisse seines Leibes und Blutes, bevor er dasselbe seinen Aposteln zu trinken gab. Zuerst kam das Bundesopfer, wie bei Moses, und dann erst die Besprengung mit dem Blute; immer kommt zuvor die Opferhandlung und dann erst der Genuß des Ge-

opferten. Es kann somit nicht gesagt werden, daß das Blut Christi beim Abendmahle das Blut seines künftigen Opfers am Kreuze gewesen sei; denn immer kommt zuvor das Opfer und dann erst die Besprengung mit Blut und der Genuß des Geopferten.

Und so ist es mit allen blutigen Opfern des Mosaischen Gesetzes, ja mit den blutigen Opfern der alten Welt bei allen Völkern der Erde überhaupt. In einer Beziehung waren sie alle Vorbilder des blutigen Opfertodes Jesu am Kreuze und haben in ihm ihre Erfüllung gefunden. Rechnen wir noch dazu, daß jedes dieser blutigen Opfer rein und unbefleckt und stellvertretend sein mußte, so haben wir noch einige andere Eigenschaften, wodurch die Opfer der alten Zeit Vorbilder des reinen, unbefleckten Gotteslammes, das am Kreuze für die Sünden der Welt sich opferte. Aber ein Umstand ist es, der durch das Opfer des Kreuzes nicht erfüllt wurde, sich aber bei allen diesen blutigen Opfern findet, nämlich das Essen von den Opfern und die Kommunion oder Gemeinschaft, in welche die vom Opfer Genießenden mit der Gottheit traten. Dieses Essen des Osterlammes und überhaupt aller Opfer bei den Juden, sei es durch das Volk oder durch den Priester, war eine Handlung, die wesentlich religiöser und symbolischer Natur war, und einen Havpttheil der Opfer ausmachte. Ebenso war es bei allen andern Nationen. Wenn die Schenkel des Opferthieres vom Feuer verzehrt waren, ließ man die innern Theile braten und vertheilte sie unter die Anwesenden. Diese Ceremonie ist bemerkenswerth: War das Opfer den Göttern dargebracht, so machte sie den Schluß und war gleichsam ein Communionszeichen zwischen Allen, die beiwohnten; es wurde dieses Essen vom Geopferten aber auch als ein feierliches Gastmahl des Menschen mit Gott betrachtet. Daher ist bei den alten Dichtern so oft die Rede von einem Gastmahle Jupiters und von den Fleischgerichten des Neptuns, womit man die Opferthiere bezeichnete, die man genoß, nachdem man sie jenen falschen Göttern dargebracht hatte. Und wenn es bei den Juden Brandopfer gab, die ganz verbrannt wurden, so fügte man ihnen die Darbringung eines Kuchens bei, damit selbst bei diesen Opfern für die Menschen eine Opferspeise

vorhanden wäre. Dieses Essen von den geschlachteten Opfern nun, das einen wesentlichen Bestandtheil der Opferhandlung ausmachte, findet seine Erfüllung in dem blutigen Opfer Jesu am Kreuze nicht; denn von dem am Kreuze geopferten Christus konnte Niemand essen. Es muß somit diese Communion, die nach den blutigen Opfern stattfand, in dem seine Erfüllung finden, was Jesus am letzten Abendmahle gethan hat. Und so ist es auch. Dort bietet Jesus in geheimnißvoller Weise sein Fleisch zur Speise und sein Blut zum Tranke, auf daß wir die innigste Gemeinschaft mit ihm eingehen, er in uns und wir in ihm bleiben. Ist aber dem also, so muß die Abendmahlshandlung, in welcher Jesus sich selber zum Genusse gegeben hat, eine Opferhandlung gewesen sein; Jesus muß sich selber zuvor unter den Gestalten von Brod und Wein geopfert haben, und dann hat er sich als Speise ausgetheilt. Es erleidet also keinen Zweifel, die Mittheilung seines Leibes und Blutes am letzten Abendmahle ist die Erfüllung dessen, was in der ganzen alten Zeit, bei Juden und Heiden, bei blutigen und Speiseopfern geschah, die Communion nämlich; da man aber niemals eine solche Communion hielt, außer nachdem zuvor die Speise geopfert war, so muß auch das Abendmahl ein Opfermahl und die von Jesus zuvor verrichtete Handlung ein wahres Opfer gewesen sein.

So haben also, Geliebte, alle Opfer der alten Zeit, blutige wie Speiseopfer, theilweise am blutigen Opfer des Kreuzes, vollständig aber in der Abendmahlshandlung ihre Erfüllung gefunden; somit muß diese Abendmahlshandlung ein Opfer gewesen sein, weil auch die Vorbilder sämmtlich Opfer waren. Gerade deßhalb aber, weil in diesem Momente, wo der Herr sich zuvor geheimnißvoll unter irdischen Gestalten und einige Stunden darauf blutig am Kreuze opferte, mußten von dieser Zeit an die blutigen wie die unblutigen, die Schlacht- wie die Speiseopfer aufhören. Und so war es auch; zu dieser Zeit ging Daniels berühmte Weissagung in Erfüllung: „Christus wird getödtet werden, und Schlacht- und Speiseopfer werden aufhören.“

Wie überaus merkwürdig, Geliebte! Durch das, was auf Golgatha und am Abend zuvor in einem Speisesaale Jerusalems

in einer Gesellschaft von dreizehn Menschen geschah, hat der ganze so großartige und mit dem größten Aufwande und einem umfassenden Ceremoniell ausgestattete viertausendjährige Kultus der alten Zeit, bei Juden sowohl wie bei Heiden sein Ende, weil seine Erfüllung erreicht. Ist es möglich, fragen wir, diese einfache Handlung, die wir Messe nennen, diese hat jenen großartigen Opferkultus der alten Zeit aufhören gemacht, in diesem Opfer haben alle Schlacht-, alle Speiseopfer ihre Erfüllung gefunden? Kein Thier wird mehr geschlachtet, seit das unbefleckte Gotteslamm geheimnißvoll auf unsern Altären blutet; keine Communion mit geopfertem Thierfleisch oder Speiseopfern findet mehr statt, seit das Opfermahl der Liebe eingesetzt ist. Geliebte, erwägen wir das auch, wenn wir der heil. Messe beiwohnen? Haben wir denn die ungeheure Bedeutung dieses Opfers, dem ein glänzender, großartiger Kultus weichen mußte, der durch ein unfürdenkliches Alter bei allen Völkern geheiligt war, uns schon einmal so recht in ihrer ganzen Größe vergegenwärtigt? Haben wir eine Idee davon, wenn wir den Priester am Altare stehen sehen, daß jetzt in geheimnißvoller Weise Gott selber sich opfert, während früher Millionen von Thieren und Tausende von Menschen an den Altären bluten mußten? Und wenn Juden und Heiden mit so großer Andacht und solch' innigem Glauben und Vertrauen jenen Thier- und Speiseopfern beiwohnten, was müssen wir dann sagen zu der Haltung, zu der Lauigkeit und Gleichgültigkeit, die unsere Gegenwart bei der h. Messe auszeichnet? Wahrlich, die sich ungebührlich bei dieser heiligsten Handlung aufführen, sie wissen nicht, was sie thun. So lassen wir uns nicht von Juden, nicht von Heiden beschämen! Amen.

Predigt

auf den zweiten Fastensonntag.

Text: „Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht der Herr der Heerschaaren und will von euren Händen kein Speiseopfer mehr annehmen; denn vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange wird mein Name groß sein unter den Heiden, und an allen Orten wird Rauchwerk meinem Namen geopfert werden und ein reines Speiseopfer; denn groß wird mein Name sein unter den Heiden, spricht der Herr der Heerschaaren.“ Malach. 1, 10 und 11.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Alle Opfer der alten Zeit, blutige und unblutige, waren, wie wir vor acht Tagen uns überzeugt haben, Vorbilder dessen, was unser Herr und Heiland am Abende vor seinem Leiden gethan hat. Die blutigen Opfer namentlich sind zwar in gewisser Beziehung Vorbilder des Kreuztodes Christi gewesen; aber nicht alle wesentlichen Momente dieser blutigen Opfer haben durch den blutigen Opfertod Jesu ihre Erfüllung gefunden, namentlich ist es die Communion, die Theilnahme an der Opfermahlzeit, die ihre Erfüllung durch den Kreuzestod nicht gefunden hat. Ich habe dann namentlich an dem jüdischen Osterlamme und an der Einsetzung des alten Testaments durch Moses nachgewiesen, wie sie Vorbilder der Abendmahlsfeier waren und daraus den Schluß gezogen: Da das Osterlamm erst gegessen wurde, nachdem es geopfert war und das Bundesblut erst dann auf das Volk gesprengt wurde, nachdem das Bundesopfer dargebracht war: so konnte auch der Herr sein Fleisch und Blut erst dann seinen Aposteln zum Genusse reichen, nachdem er sich zuvor geheimnißvoll als Opfer dargebracht hatte;

folglich muß die Abendmahlsfeier eine Opferfeier gewesen sein. Die Opfer des alten Bundes, blutige wie Speiseopfer, haben deßhalb auch von der Zeit an, als jene welthistorischen Ereignisse auf Golgatha und im Saale zu Jerusalem eingetreten und durch das Christenthum ins Leben eingeführt waren, aufgehört, zum deutlichen Beweise, daß sie in jenen beiden Ereignissen ihre Erfüllung fanden. Es ging in Erfüllung das prophetische Wort Daniels: „Christus wird getödtet werden, und Schlacht- und Speiseopfer werden aufhören." Höret es! Nicht bloß die blutigen, auch die Speiseopfer sollten von dieser Zeit an aufhören! Die Erfüllung dieser Prophezeiung durch die Geschichte ist jedenfalls höchst merkwürdiger Art. Der jüngere Plinius schrieb an Kaiser Trajan einen Brief, gleich beim Beginne des Christenthums und klagte, daß sich für die Opferthiere selten ein Käufer finde; besonders aber müssen wir uns wundern, wie selbst die Juden, die doch ihre alten Opfer hätten fortsetzen müssen, weil sie vom Opfer Christi nichts wissen wollten, dieselben dennoch zur nämlichen Zeit aufgaben, und zwar in Folge der Zerstörung ihres Tempels, den keine Macht hat erhalten, keine wieder aufrichten können. Es ist dieß ein Beweis, daß durch das, was auf Golgatha geschah und im Saale zu Jerusalem, die alte Wunde, welcher Ströme von Thier- und Menschenblut entquollen, plötzlich vernarbte; es ist dadurch das Blut selbst der gemeinen Thiere sogar kostbar geworden, damit, wie der Apostel Paulus an die Colosser*) schreibt, durch ihn Alles mit ihm versöhnt werde, sowohl auf Erden, als was im Himmel ist, indem er Frieden machte durch das Blut seines Kreuzes." So trat an die Stelle der religiösen Opfer der alten Zeiten ein neues religiöses Opfer, in welchem alle früheren ihre Erfüllung gefunden haben.

Aber nicht bloß vorgebildet wurde dieses hochheilige Opfer, sondern in alter Zeit auch schon verheißen und diese Verheißung ist es, die heute eure Aufmerksamkeit beschäftigen wird, Geliebte! Es ist dieß die Verheißung, welche 400 Jahre vor Christus durch den Propheten Malachias von Gott gegeben wurde, und

diese bildet nun den Gegenstand der heutigen Predigt.

---

*) 1, 20.

Ich beginne u. s. w.

Merkwürdig ist schon der Eingang dieser Verheißung, indem Gott durch den Propheten dem Volke Israel zuruft: Ich habe kein Wohlgefallen an euch und will von euren Händen kein Speiseopfer mehr annehmen. Muß man da nicht erstaunt fragen: Warum will denn Jehova kein Speiseopfer mehr annehmen? Hat er sie denn nicht selber angeordnet? aufs Strengste angeordnet, und auf die Unterlassung der Opfer die Todesstrafe gesetzt? Aber unser Erstaunen wächst, wenn wir eine noch stärkere Sprache auch in Bezug auf die Brandopfer vernehmen. Oder kann Gott noch wegwerfender von den Opfern und dem ganzen Gottesdienste reden, als wenn wir ihn durch den Propheten Amos den Juden zurufen hören: „Ich hasse und verschmähe eure Feste und unangenehm ist mir der Geruch eurer Versammlungen. Bringet ihr mir auch Brandopfer und Gaben, ich nehme sie nicht an und auf die Dankopfer eures Mastviehes blicke ich nicht. Thue weg von mir den Lärm deiner Lieder und dein Geleier will ich nicht hören.“*) Schon durch Jeremias ließ Gott an die Juden die scharfe Frage richten: „Was bringet ihr mir Weihrauch von Saba und wohlriechende Zimmetrinde aus fernem Land? Eure Brandopfer sind mir nicht angenehm und eure Schlachtopfer gefallen mir nicht.**) Was müssen wir von solchen scharfen und wegwerfenden Aeußerungen aus dem Munde Gottes denken? Wollte er die Opfer oder wollte er sie nicht? Die Antwort ist: Jehova wollte sie und wollte sie nicht, sie gefielen ihm und gefielen ihm nicht.

Er wollte sie; denn von ihm kommt die ganze Opferidee der alten Zeit mit ihren wesentlichen, sich überall gleichbleibenden Merkmalen. Oder ist es nicht in der That höchst bemerkenswerth, daß ein so sonderbarer, so seltsamer Gebrauch, die Gottheit durchaus mit Blut besänftigen zu wollen, so allgemein verbreitet gewesen?

---

*) Amos 5, 21–23.

**) Jerem. 6, 20.

Wäre irgend ein barbarisches Volk in einem abgelegenen Winkel der Erde auf diese wunderliche und wilde Idee gekommen, so könnte man das noch begreifen. Aber daß alle Völker übereinstimmend und gleichmäßig dieselbe ausgeführt haben, daß dieß gerade das Erste ist, was wir allenthalben wahrnehmen, daß Alles davon voll ist, und selbst heute noch die ganze Welt dieser Idee in einem gewissen Sinne huldigt, daß es mit einem Worte Nichts gibt, was so bestehend und so allgemein verbreitet wäre — das ist wahrlich zum Erstaunen. Der menschlichen Vernunft kann dergleichen nicht eingefallen sein. Was aber der Merkwürdigkeit den höchsten Grad verleiht und noch weiter auf ein verborgenes Gesetz, auf eine große Wahrheit, die in diesem Gebrauche enthalten war, hindeutet, ist der Umstand, daß die Formen und Bedingungen des Opfers überall und unabänderlich dieselben gewesen sind, und daß diese Gleichmäßigkeit gerade in den Punkten sich findet, wo man es vom Standpunkte der bloßen Vernunft aus am wenigsten denken sollte.

Bei den Opfern sind immer fünf Hauptbedingungen zusammengekommen: 1) Die Opfergabe durfte nicht der Schuldige sein; sie sollte für diesen die Schuld lösen. 2) Die Opfergabe mußte an sich möglichst schuldlos sein, sei es in Wirklichkeit oder sinnbildlich. 3) Sie mußte auch möglichst menschlich sein, und zwar in dem Sinne, daß bisweilen, so weit das natürliche Mitleid es zulassen konnte, Menschen, immer aber Hausthiere geopfert wurden und niemals ein wildes Thier. 4) Das Opfer mußte ein blutiges sein, und gerade an die Vergießung seines Blutes knüpfte sich seine Wirksamkeit. 5) Ein Theil des Opfers mußte vom Feuer verzehrt, ein anderer von den Opferpriestern und dem Volke genossen werden. — Das sind die unveränderlichen Merkmale der Opfer bei allen Völkern in der ganzen Welt.

Diese Merkmale, sage ich nun, bringen uns noch mehr von dem Gedanken ab, daß ein solcher Gebrauch vom Zufall herrühren könne, oder daß der menschliche Geist, seinen eigenen Einbildungen überlassen, ihn erfunden habe. Vom Zufall kann der Opferkultus nicht kommen; denn der Zufall bringt nichts Allgemeines und Gleichmäßiges hervor; aber auch der menschliche Geist konnte

diese Opferidee nicht erfinden; denn wäre diese Idee Thorheit und Irrthum, so ist hierin der menschliche Geist wesentlich vielfältig und veränderlich; will er aber einen annehmbaren und vernünftigen Gebrauch einführen, so wird er die Sache gewiß nicht als Spaß nehmen und etwas anfangen, was dem allgemeinen Menschenverstand und der gesunden Vernunft anstößig ist. — Was ist aber den natürlichen Gesetzen mehr zuwider, als diese Bedingungen der Opfer? Wahrlich, wäre die Vernunft befragt worden, so würde sie entschieden haben, der Schuldige selbst sei zu bestrafen; nie wäre sie auf den Gedanken gekommen, daß ihm die Strafen eines Andern konnten zu gute kommen. Die Vernunft hätte dann zum mindesten gefordert, daß das Schlachtopfer, wenn es auch das Loos eines Andern erleichtere, doch zugleich selbst sein Loos verdient habe, und daß es nicht gerade ein Wesen sei, welches der Theilnahme und des Mitleides am meisten würdig wäre, — nicht gerade das reinste, edelste, das zum Leben am meisten berechtigte, wie eine Taube, ein Lamm, ein Kind, eine Jungfrau. Die Vernunft begreift dann namentlich nichts von dem Privilegium, das an das Fließen des Blutes geknüpft war, noch auch von dem religiösen Genusse dessen, was von dem Opfer überblieb. So können die Opfer weder durch Zufall, noch durch menschliche Thorheit, noch durch die Vernunft erklärt werden.

Indeß die Thatsache ist einmal da und zwar hat schon Abel, der Sohn der Stammeltern des Menschengeschlechtes, der weichere und sanftere, ein Lamm geschlachtet und es geopfert, während der gewiß weniger sanfte Kain kein Thier schlachtete, sondern Feldfrüchte opferte. Und merkwürdig! Auf Abel und seine Gaben sah Gott mit Wohlgefallen; aber auf Kain und seine Gaben sah er nicht. Woher kommt das? Das kommt daher, sagt der h. Kirchenvater Clemens, weil Kain in der Wahl der Opfergabe gesündigt hatte. Allein war denn nicht diese Opfergabe seiner Beschäftigung als Ackermann ganz entsprechend, gerade so, wie es auch bei Abel, dem Hirten, der Fall war? Der Werth der Opfergabe war also, sollte man meinen, verhältnißmäßig doch derselbe. Nein, sagen die Väter, bei dem Opfer, welches Kain darbrachte, ist nichts vor-

handen, woraus man vermuthen könnte, er habe sich als Sünder betrachtet, als einen zum Tode Verurtheilten, der einer Opfergabe bedürfe, die vor Gott seine Stelle vertreten und statt seiner müsse dargebracht werden. Was er darbringt, ist wohl mit dem Zustande des schuldlosen Menschen verträglich; denn es sind die Erstlinge von den Früchten der Erde; es sind Bezeugungen des Dankes, es sind Beweise, daß er Gott als den Urheber der zeitlichen Güter ansieht. Aber nichts hat da Beziehung zu dem Mittler; nichts gibt eine Vorstellung von ihm; nichts erinnert an ihn.

Das blutige Opfer war es also, abgesehen von der Gesinnung des Opfernden, das Gott wohlgefiel. Wie aber kam Abel auf die Idee, ein Lamm zu schlachten, Blut zu vergießen, da man doch bis zur Sündfluth kein Fleisch aß? Sollte Abel diese Art zu opfern nicht von seinen Eltern gesehen haben? Und wie kamen diese auf diesen Gedanken? Es bleibt nichts anders übrig, Geliebte, als anzunehmen, Gott selber habe die Opfer eingeführt, damals als er unsern Stammeltern den Erlöser verhieß, der der Schlange den Kopf zertreten sollte. Um nun den Gedanken an die künftige Rettung lebendig zu erhalten und die Wirkungen derselben im Voraus auszutheilen, wurde von dem Urheber jener Verheißung selbst eine Gedächtnißfeier eingesetzt, die dem Menschengeschlechte sagen sollte, daß Gott das Flehen der Menschen nicht anders annehme, als durch einen Mittler. Die Opfer stammen also von Gott selber; er wollte sie und darum hat er sie gleich nach dem Falle anbefohlen und seinem auserwählten Volke den Opferdienst aufs genaueste vorgeschrieben.

Und doch wollte er die Opfer auch nicht, wie wir aus obiger Stelle bei Malachias, Amos und Jeremias ersehen. Wie kommt das? Sie konnten ihm nicht gefallen, erstens, weil alle diese Opfer nicht das Wesen, sondern nur Sinn- und Vorbilder und als solche zu schwach waren, um den nächsten und hauptsächlichsten Zweck der Opfer zu erreichen. Der Zweck der Opfer war von Anfang an die Sühne, Tilgung der Schuld und Strafe. Konnten die Opfer nun diesen Zweck erreichen? Nimmermehr. Betrachten wir nur

die Opfer der Juden und Heiden! Sie opferten Früchte der Erde, Speisen, Thiere und Menschen. Abgesehen vorerst von den Menschenopfern; wie kann eine bewußtlose Kreatur, die gar keinen sittlichen Willen hat, ein Thier, eine Frucht, das leisten, was der freie Gehorsam des Menschen zu leisten hätte? Welch eine unübersteigliche Kluft zwischen Menschen und Thieren! Und ein Thier sollte die Sünden tilgen, die Beleidigung Gottes durch den freiwilligen Ungehorsam des Menschen tilgen können? Zudem sind alle Geschöpfe, so zu sagen, von der Sünde des Menschen angesteckt, und Gott hat über sie seinen Fluch ausgesprochen. Die ganze Natur ist daher unvermögend, diese Sühne zu leisten, abgesehen davon, daß gar kein Verhältniß zwischen ihr und der freien That des Menschen, der Sünde, besteht. Zudem gehört dem Menschen Nichts, sondern Alles Gott, denn des Herrn ist die Erde und Alles, was darauf ist. Was kann da der Mensch opfern? Opfert aber der Mensch einen Menschen zu seiner Sühne vor Gott, so kann auch dieser weder die Schuld noch die Strafe tilgen; denn jeder Mensch ist ein Sünder. Und wäre er auch rein, so könnte er höchstens für sich büßen, nie aber für Andere. Damit ist natürlich die Frage gar nicht berührt, daß dem Menschen keinerlei Recht zusteht, das Leben seines Mitmenschen für seine Zwecke anzutasten. Also zu einem wahren und wirklichen Sühnopfer für den Menschen waren alle Opfer der Heiden und Juden nicht geeigenschaftet. Daher auch das Wort des Apostels: „Es ist unmöglich, daß durch das Blut der Stiere und Widder die Sünden hinweggenommen werden."

An sich schon also sind die Opfer unfähig, Sünden und Strafen zu tilgen; wenn nun hiezu auch noch der Wahn kommt, daß diese Opfer an sich Alles seien, Alles leisten und das innere Opfer seiner selbst, die Vernichtung der bösen Begierlichkeit, die bußfertige Gesinnung mit dem äußeren Opfer nicht verbunden ist: so können diese Opfer Gott noch weniger angenehm sein und daher sagt schon David: „Wenn du Opfer gewollt hättest, würde ich sie immerhin gegeben haben; an Brandopfern hast du kein Wohlgefallen. Ein Opfer für Gott ist ein betrübter

Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz verschmähst du nicht, o Gott."*) Darum verwarf Gott die Opfer der Juden, weil sie zufrieden waren, ihm nur das äußere, ohne das innere Opfer des Herzens darzubringen. Daher beim Propheten Isaias die Worte: „Wozu die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt, sie wurden mir lästig, ich hatte Mühe, sie zu ertragen." Aus diesen Gründen, hauptsächlich aber wegen der Sträflichkeit der damaligen Priester, die unreine Opfer darbrachten, ließ Gott den Juden auch durch den Propheten Malachias sagen: „Ich habe kein Wohlgefallen an euch und will von euren Händen kein Speiseopfer mehr annehmen." Und nun wird den Juden nicht gesagt, daß aller Opferdienst für alle Zukunft aufhören, sondern daß an die Stelle der bisherigen an sich schon unzulänglichen und durch ihre Heuchelei und Lippenverehrung noch obendrein mißfälligen Opfer ein reines Speiseopfer, ein neues Opfer, das nicht etwa bloß in Jerusalem, sondern an allen Orten dargebracht wurde, treten werde. Daniel hatte nur geweissagt, daß mit dem Tode Christi die alten Schlacht- und Speiseopfer aufhören würden, Malachias aber geht weiter und sagt, daß ein neues Opfer, ein an sich reines, dessen Reinheit nicht von der Person des Priesters bedingt wäre, an die Stelle der alten treten werde. Offenbar ist nun hier ein neues gottesdienstliches Opfer, das in aller Welt gefeiert und wodurch der Name Gottes unter den bekehrten Heiden groß und herrlich werden würde, vorausgesagt und durch diese Weissagung sollten die Juden mit Sehnsucht erfüllt werden nach diesem neuen Opfer in der Messianischen Zeit und vorbereitet werden auf das Aufhören ihrer Opfer. Sie sollten einsehen lernen, daß diese an sich die Sünden nicht tilgten, sondern nur Schatten und Vorbilder der Zukunft seien. Wenn nun aber der christliche Gottesdienst ein Opfer nicht hat — wann ist denn diese Weissagung in Erfüllung gegangen? Die Gegner der h. Messe haben deßhalb auf alle Weise versucht, diese Prophezeiung zu verwässern, um das Opfer hinauszubringen.

*) Ps. 50.

Es seien geistige Opfer gemeint, hat man gesagt, der Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit, gute Werke, geduldige Ertragung der Leiden, Almosen u. dgl. Allein solchen Gottesdienst hat schon die alte Welt gekannt, und es würde die Religion Jesu somit keinen Vorzug haben vor der Religion der Juden. Es darf dann nicht übersehen werden, in welchem Zusammenhange die ganze Stelle mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden steht. Der Prophet wendet sich nämlich an die jüdischen Priester und sagt ihnen: „Ihr opfert unreines Brod", und wiederum fragt er sie: „Wenn ihr ein blindes Thier zum Schlachtopfer bringet, ist das nicht böse? Wenn ihr ein lahmes und ein krankes opfert, ist das nicht böse?"*) Und dann kommt: Ich habe kein Wohlgefallen an euch u. s. w. Hiemit ist deutlich genug gesagt, daß er ihre Opfer verwerfe, weil sie überhaupt der Befleckung ausgesetzt seien; ich werde aber, will Jehova sagen, an die Stelle dieser Opfer, die befleckt werden können durch die Bosheit der Menschen, ein anderes treten lassen, das einer solcher Befleckung unzugänglich ist. Dieses Opfer kann der sogenannte geistige Gottesdienst oder gute Werke unmöglich sein; denn jegliche Andacht und jegliches Werk kann durch die Bosheit des Herzens heute noch befleckt werden; es muß dieß also ein Opfer sein, das in sich selber rein und unbefleckt ist, so daß Menschen es nicht beflecken können. Wenn nun hierunter nicht der reinste Opferleib unsers Herrn und Heilandes zu verstehen ist, der durch die Unwürdigkeit eines Priesters nicht befleckt werden kann: wie ist dann die Weissagung des Propheten Malachias in Erfüllung gegangen? Ferner hat Jehova nicht etwa nur einzelne Opfer verworfen, z. B. etwa die nur, die von unwürdigen Priestern dargebracht wurden; nein, ganz allgemein wurden die Opfer verworfen, was eine Ungerechtigkeit gewesen wäre, wenn diese Opfer an und für sich hinreichend zur Sühne und Gott wohlgefällig gewesen wären. Es gab ja auch noch würdige Priester in Israel, die genau nach der Vorschrift des Gesetzes und in Herzensreinheit opferten;

---

*) Mal. 1, 7, 8.

aber auch diese Opfer verwirft Jehova, er verwirft sie allgemein, weil sie an sich nicht zulänglich und der Befleckung preisgegeben sind, und stellt ein neues Speiseopfer in Aussicht, das, an sich rein, aller Befleckung unzugänglich ist. Die Opfer wurden also im Allgemeinen verworfen aus einer allgemeinen Ursache, weil sie nämlich alle an sich mangelhaft und einer unwürdigen Behandlung ausgesetzt waren.

Daß in diesen Worten ein neues, der Befleckung nicht unterworfenes Opfer in Aussicht gestellt wird, erhellt auch aus den Worten: „an jedem Orte wird meinem Namen ein reines Speiseopfer dargebracht." Wie ist das möglich, fragen wir, da es doch überall unwürdige Christen, unwürdige Priester geben kann? Wenn unter diesem Opfer die Andacht, die Gebete, die guten Werke der Gläubigen gemeint sein sollen, wie von akatholischer Seite behauptet wird, so ist diese Weissagung noch gar nie in Erfüllung gegangen und wird nie in Erfüllung gehen; denn an allen Orten der Christenheit wird an keinem Tage, zu keiner Zeit ein reines Gebetopfer oder reiner lauterer Gottesdienst dargebracht, weil es überall unwürdige, laue, schlechte Christen gibt und geben wird. Ebensowenig wird ein reiner Gottesdienst an jedem Orte jemals abgehalten werden, da es nicht an jedem Orte würdige Priester gibt; es muß somit hier ein Opfer gemeint sein, das seine Heiligkeit und Erhabenheit in sich selber trägt und heilig, rein und gottgefällig ist und bleibt an jedem Orte und an jedem Tage trotz aller Unwürdigkeit der Priester und Gläubigen; wenn nun dieß Opfer nicht das unbefleckte Gotteslamm ist, das sich auf unsern Altären opfert, das ein reines und unbeflecktes Opfer vor Gott dem Herrn ist und bleibt, ob nun der fungirende Priester der Unwürdigste ist, oder ob das Volk im tiefsten Verderben liegt, welches andere Opfer kann dann noch gemeint sein? Es ist sodann nicht außer Acht zu lassen, daß Gott durch den Propheten zu den Juden sagt: „Ich nehme kein Opfer mehr an aus euren Händen." Ein neues Opfer also, wie es bei den Juden nicht im Brauche war, wird versprochen, ein Opfer, das unter den bekehrten Heiden dargebracht werden wird. Nun aber, Gebete,

Almosen und andere Werke waren und sind auch unter den Juden gebräuchlich, folglich können alle diese Dinge unter dem versprochenen neuen Opfer nicht gemeint sein; darum muß die Abendmahlsfeier gemeint sein, denn sonst würde diese Weissagung sich noch gar nicht erfüllt haben.

Ferner setzt der Prophet den befleckten Opfern ein reines Speiseopfer unter den Heiden entgegen und sagt: Wie durch ihre Opfer Gott verunehrt und sein Name verachtet wurde, so sollte durch das Opfer unter den Heiden sein Name in aller Welt groß werden. Die jüdischen Priester aber machten den Namen Gottes verachtet, öffentlich, durch sichtbare Opfer; folglich muß wieder durch ein sichtbares, öffentliches Opfer die Ehre des Herrn hergestellt werden; durch den innern Gottesdienst aber, Gebete und gute Werke, von denen ja die Linke nicht wissen soll, was die Rechte thut, würde die Ehre Gottes nur innerlich und privatim hergestellt werden; somit wäre die in Aussicht gestellte Ehre kein Ersatz für den öffentlichen Schimpf, den die Juden mit ihren Opfern Gott zufügten. Nur durch feierliches öffentliches Opfer kann die Schmach aufgewogen werden, die sie durch ihre feierlichen, öffentlichen Opfer Gott zufügten.

Endlich ist aus dem ganzen Zusammenhange zu ersehen, daß nach Malachias nicht die Gebete und Werke der Laien es sind, die er verwirft, und denen er andere bessere Gebete und Werke der Laien entgegensetzt; sondern den jüdischen Priestern, den Söhnen Levis, gilt seine Strafpredigt und ihren Opfern, die nicht das Volk, sondern nur sie darbringen konnten. Der Prophet sagt nämlich: Euch trifft's, ihr Priester, die ihr meinen Namen verachtet!*) Und dann sagt er, daß in der Messianischen Zeit, wo ein neues Opfer dargebracht wird, nachdem der Engel des Bundes erschienen sein werde, der Heiland nämlich,**) Gott der Herr die Söhne Levis, die Priester des neuen Bundes, läutern wird wie Gold und Silber, daß sie dem Herrn bringen

*) Malach. 1, 6.

**) Malach. 3. 1.

ein Opfer in Gerechtigkeit.*) Den Priestern des alten Bundes und ihren Opfern wird somit die Priesterschaft der Messianischen Zeit und ihr neues Opfer entgegengesetzt, und nicht den Gebeten und Werken des jüdischen Volkes die Gebete und Werke des christl. Volkes.

Aus der Stelle selber also und ihrem ganzen Zusammenhange, Geliebte, geht klar hervor, daß in der Messianischen Zeit statt der jüdischen, der Befleckung unterworfenen Opfer ein an sich reines, von keines Priesters Würdigkeit oder Unwürdigkeit abhängiges Opfer in der ganzen Welt dargebracht würde, und daß dieß sein werde ein reines Speiseopfer. Wenn nun dieß nicht die heil. Messe ist, dann ist diese Weissagung noch gar nicht in Erfüllung gegangen, was doch kein Christ behaupten wird.

Es läßt sich also jetzt schon auch die Frage beantworten: Wer versteht diese Stelle recht? Wer legt sie recht aus, die katholische Kirche oder ihre Gegner? Der Zusammenhang schon sagt uns: Die katholische Kirche hat die rechte Auslegung. Aber man kann auch fragen: Wie hat man denn in alter Zeit diese Stelle verstanden, im Urchristenthum? Was sagen denn die Kirchenväter zu dieser Stelle? Hier nun, Geliebte, geht die einstimmige Auslegung der h. Väter dahin, daß dieß neue von Malachias prophezeite Opfer nichts andres ist, als die heilige Messe. Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle die Auslegungen der Väter zu dieser wichtigen Stelle anführen wollte, ich sage nur: ihre Auslegung ist einstimmig. Ja, noch mehr, selbst die Rabbinen der vorchristlichen Zeit sagen offen, daß zur Zeit des Messias alle Opfer aufhören werden, nur das Opfer von Brod und Wein nicht; denn es sei vom Messias geweissagt: Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedecks. Und Melchisedeck hat bekanntlich Brod und Wein geopfert und war dadurch ein Vorbild Jesu Christi.

Wenn also die heilige Messe das wahre Opfer des neuen Bundes nicht ist, dann ist weder das Vorbild Melchisedeck noch

---

*) Malach. 3, 3.

die Prophezeiung des Malachias erfüllt; somit hätte Gott der Herr durch den Mund seiner Propheten gelogen, was Gotteslästerung ist. Wir haben also die Wahrheit, unsere heilige katholische Kirche hat dieses Opfer, dieses reine unbefleckte Speiseopfer. An allen Orten wird dieses Opfer gefeiert und dem Herrn ein reines, wohlgefälliges Opfer dargebracht; sein Name ist groß unter den Völkern. Dieses Opfer ist keiner Befleckung unterworfen; es ist und bleibt das heiligste Gotteslamm, das auf unsern Altären sich opfert, mag der Priester, mag das Volk wie immer beschaffen sein.

Aber es wäre eine ungeheure Vermessenheit, wenn wir Priester oder ihr Laien glauben wollten, daß, weil dieses hochheilige Opfer durch unsere Würdigkeit an Werth nichts gewinnen und durch unsere Unwürdigkeit an Werth nichts verlieren kann, es ganz gleichgültig wäre, in welcher Verfassung wir dieses heilige Opfer entrichteten, oder uns bei demselben betheiligten. Wenn schon von den Priestern der alten Zeit, sowie vom Volke die möglichste Reinheit des Geistes und des Leibes gefordert wurde, um sich am Opfer würdig betheiligen zu können: was wird dann erst von uns gefordert werden? Was fordert ihr vom Priester, der am Altar steht? Ihr fordert, daß ein Priester, der alle Tage am Altar steht, einen ehrbaren, anständigen, liebevollen und tugendhaften Lebenswandel führe; bei der Darbringung des Opfers selbst aber fordert ihr eine Würde, eine Sanftmuth, eine Sammlung, eine äußere Haltung, welche die Gefühle des Glaubens verkünden, von denen er durchdrungen sein soll. Ihr ärgert euch, wenn ihr an ihm ein zerstreutes ungeistliches Aeußere, ausschweifende Augen, eine ungeziemende Hastigkeit, eine unaufmerksame, unwürdige, unheilige Behandlung des Heiligsten sehet, und ihr habt Recht. Wenn aber dieses Alles an dem Priester eine Entheiligung ist, weil er äußerlich und sichtbar das Opfer des Leibes und Blutes Jesu Christi darbringt, so ist es auch, seid deß im vollsten Grade überzeugt, von euch, die ihr mit ihm das Opfer innerlich und unsichtbar darbringt, hochgefehlt, wenn ihr nicht in entsprechender Würde, Andacht und Zerknirschung des Herzens euch bei der hochheiligen Handlung betheiligt. Es ist ein strafwürdiges Vergehen, wenn ihr mit einem von Todsünden be-

schwerten Gewissen dem heil. Opfer beiwohnet, ohne das geringste Verlangen nach Bekehrung zu haben. Ihr müsset dann für eben so viele Entheiligung Alles halten, was nicht der Heiligkeit dieses Opfers entspricht, nämlich, wenn man freiwillig seinen Geist zerstreuen läßt, ohne einige Wachsamkeit und ohne einige Anstrengung, sich zu sammeln; wenn man aus der Kirche einen Ort der Neugierde, aus dem Opfer eine Gelegenheit der Unterhaltung, oder gar der Lust macht; wenn man dahin wie zum Zeitvertreibe, zu einem Schauspiele, zu einer weltlichen Versammlung kommt, mit zerstreuter Einbildungskraft, mit ganz weltlichen Gedanken, wenn man kaum das Knie beugt, daselbst plaudert, mit Kälte, Eckel, Langweile und ungeziemender Stellung anwesend ist. Welche Haltung nimmt man ein in weltlichen Angelegenheiten? Geradezu als Hauptsache gilt da die Sammlung und Haltung. Und hier, wo man Gott ehren soll, entehrt man ihn!

Wohlan denn, Geliebte, erinnern wir uns, daß dem heiligsten und unbefleckten Opfer unsers Herrn und Heilandes auch das Opfer unseres Herzens, das Gefühl der Reue und Demuth, der Dankbarkeit und Auferbaulichkeit entsprechen müsse. Amen.

Predigt

auf den dritten Fastensonntag.

Text: „Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, daß die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden; denn der Vater sucht solche, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." — Joh. 4, 23 u. 24.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Ich habe meinem Versprechen gemäß bisher nachgewiesen, daß das unblutige Opfer des neuen Bundes durch die Opfer des alten Bundes vorgebildet und daß dann dieses Opfer mehrere hundert Jahre vor Christus durch den Propheten Malachias bereits verheißen wurde. Aber nicht bloß durch den Mund eines alttestamentlichen Propheten ist dieses Opfer, der neue Gottesdienst des neuen Bundes, verheißen worden, sondern durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus selber. Es geschah dieß bei Gelegenheit jener denkwürdigen Unterredung, die der Herr mit der Samariterin am Jakobsbrunnen hatte. Vergleichen wir diese Worte des Herrn, die ich bereits in meinem Vorspruche hervorgehoben habe, so ist eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der Verheißung des Propheten Malachias und der Verheißung des Herrn nicht zu verkennen. Der Prophet Malachias sagt: Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht der Herr der Heerschaaren, und will von euren Händen kein Speiseopfer mehr nehmen. Hiemit ist

die Verwerfung der Opfer des alten Bundes durch den Mund des Propheten klar ausgesprochen. Nun vergleichet die Worte des Herrn: Weib! glaube mir, es kommt die Stunde, wo ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Unstreitig ist auch hier das Aufhören des samaritanischen und des jüdischen Gottesdienstes vorhergesagt. Nur die Form, in der diese Vorhersagung geschieht, ist eine mildere; denn der Heiland gab einem die Wahrheit suchenden Weibe, welches wissen wollte, wer Recht habe, die Juden, welche behaupteten, daß man in Jerusalem, oder die Samaritaner, welche behaupteten, daß man auf Charizim recht anbete, Aufschluß; während der Prophet Malachias an unwürdige Priester sich wendet, seine Vorhersagung also auch einen schärferen Ausdruck, den Ton einer Strafpredigt annimmt. Im Wesen aber sagen Beide dasselbe; Malachias, wie der Herr, verkünden das Aufhören der Opfer des alten Bundes. Nun verkündet Malachias weiter, daß an die Stelle der alten Opfer ein neues treten werde, und dieses würde nicht an einem bestimmten Orte, etwa nur in Jerusalem, wo die Juden allein den feierlichen Opferdienst für gültig erachteten, sondern an jedem Orte der Welt als reines Speiseopfer, das von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Priester durchaus unabhängig wäre, zur Verherrlichung Gottes dargebracht werden. So der Prophet; nun vergleichet hiemit die Worte des Herrn: Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, daß die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden; denn Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Ist hier nicht wieder die Aehnlichkeit mit der Vorhersagung des Malachias höchst auffallend? Auch hier ist eine Anbetung vorausgesagt, die nicht mehr auf einen bestimmten Ort, auf Jerusalem oder Charizim beschränkt, sondern auf die ganze Welt ausgedehnt wurde. Der Unterschied ist nur der, daß Malachias bestimmt von einem reinen Speiseopfer spricht, welches im Gegensatze zu den alten, der Befleckung unterworfenen Opfern an jedem Orte dargebracht werden würde, Christus aber von einem Opfer nichts sagt, sondern nur von Anbetung und Anbetern im Geiste und in der Wahr-

heit. Diese Verschiedenheit erklärt sich wieder leicht aus der Verschiedenheit der Personen, an welche sich beide mit ihren Vorhersagungen wenden. Malachias spricht zu Priestern. Er tadelt und verwirft die Opfer, die sie darbringen; es ist nun ganz entsprechend, daß er den alten, der Befleckung ausgesetzten Opfern ein neues, über alle Befleckung erhabenes Opfer entgegensetzt. Der Heiland hatte aber nicht Priester vor sich, sondern ein Weib, das mit der Rede an ihn kommt: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, zu Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten müsse.“ Der Heiland bleibt nun bei diesem Worte des Weibes: anbeten, und entgegnet ihr, daß man in Zukunft nicht mehr in Jerusalem, nicht auf Charizim, sondern in aller Welt Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten werde. Es ist wohl zu bemerken, daß Jesus beifügt: im Geiste und in der Wahrheit; daraus geht hervor, daß man in Jerusalem und auf Charizim nicht im Geiste und in der Wahrheit angebetet habe. Es kommt somit Alles in dieser Stelle darauf an, was man sich denn unter dieser Anbetung zu denken habe, und da sagen nun wir Katholiken: Unter dieser in Aussicht gestellten Anbetung im Geiste und in der Wahrheit ist das reine Speiseopfer zu verstehen, das nach Malachias an jedem Orte der Welt zur Verherrlichung Gottes dargebracht werden werde; mit andern Worten: wir glauben, daß unser Herr und Heiland das unblutige Opfer des neuen Bundes, die heilige Messe, hier verheißen, und dieses als unter der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gemeint habe.

Der Beweis dieser Behauptung nun, daß mit diesen Worten wirklich vom Herrn das unblutige Opfer unseren Altären verheißen worden sei, bildet den Gegenstand der heutigen Predigt.

Ich beginne u. s. w.

Es kommt Alles darauf an, herauszubringen, was sich denn die Samariterin unter der Anbetung dachte, als sie zum Herrn sagte: Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, ihr aber

saget, daß ja Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse. Und hierauf antworten wir: Sie kann unter dieser Anbetung nur die Anbetung durch den feierlichen Gottesdienst, durch Opfer, gemeint haben; denn die Spaltung zwischen Samaritanern und Juden entstand nicht deßwegen, weil sie etwa glaubten, man könne nur in Jerusalem oder auf dem Berge Charizim beten; nein, so gescheidt waren Juden wie Samaritaner, daß sie wußten, daß man überall beten könne und nicht erst nach Jerusalem oder Charizim zu gehen brauche, um beten zu können, sondern das Schisma entstand, weil die Samaritaner auf dem Berge Charizim einen Tempel bauten und behaupteten, in dem Tempel auf diesem Berge müsse man opfern, während die Juden mit Recht behaupteten, nur im Tempel zu Jerusalem sei der rechtmäßige, von Gott selber auserwählte und für die Opfer bestimmte Ort. Darüber war der Streit, und diese Streitfrage war es, die die Samariterin vom Herrn, den sie für einen Propheten hielt, gelöst wissen wollte, zur Beruhigung ihres sich nach Wahrheit sehnenden Herzens.

Wenn nun der Herr der Samaritanerin eine entsprechende, genügende Antwort geben wollte, so durfte er nicht sagen: Weib, man wird in Zukunft weder in Jerusalem noch auf Charizim beten, denn beten kann man überall; das wußte die Samariterin schon, der Herr hätte ihr nichts Neues damit gesagt; denn daß Juden und Samariter auch zu Hause beteten, und nicht bloß im Tempel zu Jerusalem oder auf dem Berge Charizim, das wird kein verständiger Mensch bestreiten wollen. Offenbar mußte also der Herr auf den Begriff eingehen, den die Samariterin mit dem Beten verband, nämlich die feierliche Anbetung Gottes durch Opfer, die nach dem Glauben der Juden nur in Jerusalem, nach dem Glauben der Samariter nur auf dem Berge Charizim stattfinden durfte. In diesem Sinne lautete dann die Antwort des Herrn also: Weib, es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, wo die wahren Anbeter Gottes weder in Jerusalem noch auf Charizim, sondern in aller Welt opfern werden.

Anbetung ist also im Sinne der Samariterin gleichbedeutend mit Opfer; denn sie spricht von der Anbetung an einem be-

stimmten Orte, in Jerusalem oder auf dem Berge Charizim; das bloße Gebet aber war weder bei den Juden noch bei den Samaritern an einen gewissen Ort gebunden, folglich mußte auch die Antwort Jesu in diesem Sinne erfolgen. Und so ist es auch; der Herr sagt in seiner Antwort, daß künftig nicht mehr an diesen zwei Orten, sondern überall angebetet, d. h. ein Opfer dargebracht werden würde. Wenn übrigens Jemand wähnen wollte, es wäre etwas Unerhörtes, daß Anbeten und Opfern in der heil. Schrift gleichbedeutend sei, so irrt er sich. Man darf sich da nur an eine Begebenheit erinnern, die gewiß in dem Gedächtnisse eines jeden von euch lebt. Als nämlich Abraham mit seinen Knechten in der Nähe des Berges Moria angekommen war, auf dem er seinen Sohn Isaak opfern wollte, sprach er zu seinen Knechten: Wartet hier mit dem Esel; ich und der Knabe wollen dorthin eilen und zu euch zurückkehren, wenn wir angebetet haben. *). Hat Abraham nun vielleicht aus Schonung das Opfer nicht nennen wollen? Gut, wir geben das zu; allein erinnern wir uns dann an die kindliche Frage des Isaak: „Sieh', hier ist Feuer und Holz; aber wo ist denn das Thier zum Brandopfer?" Aus dieser Frage geht hervor, daß Isaak von einer Anbetung ohne Opfer nichts wußte, daß vielmehr das Opfer ihm gerade das Wichtigste, die Hauptsache bei der Anbetung war. In demselben Sinne ist das Wort „anbeten" auch gebraucht im Evangelium Johannes, wo er sagt: „Es waren aber auch einige Heiden unter denen, die (nach Jerusalem) hinaufgegangen waren, um während des Festes anzubeten." **). Zur Zeit Jesu Christi neigten sich nämlich viele Heiden zum Judenthume; unbefriedigt durch die Leerheit und Thorheit ihrer Religion sehnten sie sich nach der Wahrheit, und indem sie im Umgange mit den Juden Jehova, den Einen wahren Gott, kennen lernten, unterließen sie nicht, ihre Ehrfurcht gegen ihn zu bezeugen, und Viele traten zum Theil ganz, Viele theilweise zu dem Judenthum über. Viele kamen auch alljährlich, vom hohen Feste

*) I. Mos. 22, 5 ff.
**) Joh. 12, 20.

der Juden angezogen und nicht ohne gute Gesinnung, den Einen wahren Gott kennen zu lernen, nicht ohne Neigung Proselyten zu werden, nach Jerusalem. Solche Heiden nennt die h. Schrift „Gott Fürchtende, Gott Ehrende“ und es ist in der Apostelgeschichte von ihnen öfter die Rede.*) Von solchen Heiden nun, die im griechischen Texte „Hellenen“ Griechen, heißen, redet der heil. Johannes und erzählt, daß sie den Einzug Jesu in Jerusalem gesehen, den Zuruf des Volkes gehört hätten, und von den Wundern und Lehren Jesu in Kenntniß gesetzt, wünschten sie, ihn selbst zu sehen und zu sprechen. Sie wendeten sich deßhalb an Philippus und sprachen: Herr, wir möchten gerne Jesum sehen.**). Von diesen Heiden nun sagt Johannes, daß sie nach Jerusalem gekommen waren, um dort anzubeten, d. h. sie brachten im Tempel (im Vorhofe der Heiden) Opfer und Geschenke dar.***). Auch von dem Eunuchen der Königin des Mohrenlandes, Candace, erzählt die Apostelgeschichte, daß er nach Jerusalem gekommen war, um anzubeten, d. h. zu opfern im Vorhofe der Heiden; denn beten konnten die Heiden überall, so gut wie die Juden. Es ist also nichts Ungewöhnliches, daß in der h. Schrift anbeten in dem Sinne von opfern steht und es ist dann immer der feierlichste Akt der Anbetung gemeint. Um so weniger kann es uns befremden, wenn die Samariterin anbeten in demselben Sinne nimmt, und der Herr ihr in demselben Sinne antwortet.

Nun aber kommen die Gegner dieser katholischen Auslegung und sagen: So ist diese Stelle nicht zu verstehen, sondern der Heiland wollte dem Lippengebete der Juden und Samariter, ihrem fleischlichen und geistlosen Gottesdienste den wahren Gottesdienst, die wahre Andacht des Herzens, das Gebet im Geiste und in der Wahrheit gegenüberstellen; kurz, er wollte mit seiner Antwort gar nichts Anderes sagen als; das Gebet muß aus dem Herzen kommen, es darf kein bloßes Lippengebet sein; dann

*) Apostelg. 2, 5; 6, 5; 8, 27; 13, 43; 17, 4; 18, 4.
**) Joh. 12, 21.
***) III. Kön. 8,41; II. Macc. 3.

komme es auf den Ort, wo man bete, weiter nicht an. Der ganze Unterschied des alten und neuen Bundes bestehe also darin, daß man früher nur mit den Lippen gebetet habe, jetzt aber bete man im Geiste und in der Wahrheit, mit Verstand und Herz, so wie es Christus gelehrt hat.

Aber das ist wahrhaftig der Sinn der Worte Jesu nicht und kann es nicht sein. Oder wer möchte sich erkühnen, zu behaupten, daß man vor Christus nur bloßes Lippengebet verrichtet habe, und daß man den Unterschied zwischen gutem und schlechtem Gebet nicht kannte? Haben nicht schon lange vor Jesus die Propheten die Werthlosigkeit des Lippengebetes überall laut verkündet? Und wer möchte behaupten, daß kein Jude, kein Samariter je im Geiste und in der Wahrheit, oder mit Verstand und Herz, wie man diese Worte auszulegen beliebt, zum Himmel solle gebetet haben? Und dieses Verdammungsurtheil soll Jesus gefällt haben über das Gebet einer viertausendjährigen Vergangenheit? Dieses grausame Urtheil legen ihm die in den Mund, die sonst es mit dem Gebete so leicht nehmen und nicht anstehen, zu erklären, daß Jude und Christ, Türke und Heide mit Verstand und Herz beten könne. Nein und abermals nein; das kann der Sinn der Worte Jesu unmöglich sein. Es hat ganz gewiß in alter Zeit viel Lippengebet gegeben ohne Verstand und Herz, gerade wie heute noch unter den Christen und in allen Religionen; aber auch rechtes Gebet im Geist und in der Wahrheit, mit Verstand und Herz in vorchristlicher wie in jetziger Zeit.

Wenn aber dem so ist, was nicht geläugnet werden kann, was soll denn die christliche Religion vor der jüdischen voraus haben? Etwa das, daß man ehedem in Jerusalem und auf Charizim rechtes und schlechtes Gebet verrichtete, heutzutage aber überall? Wahrlich, das wäre ein ganz miserabler Vorzug des Christenthums vor der alten Zeit; unmöglich kann Christus der Herr diesen angeblichen Vorzug mit der feierlichen Rede angekündigt haben: „Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten

werden; denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." Eine Anbetung im Geiste und in der Wahrheit hat es zu allen Zeiten gegeben, d. h. mit Verstand und Herz haben auch Tausende von Juden gebetet, und daß Gott ein Geist ist und keine Hände und Füße, keinen Leib habe, das wußten sie so gut wie wir.

Daraus geht mit Nothwendigkeit hervor, Geliebte, daß die Worte „im Geiste und in der Wahrheit anbeten" einen ganz andern Sinn haben und als Antwort Jesu auf die Frage der Samariterin einen ganz andern Sinn haben müssen. Der Sinn aber ist dieser: Auf Charizim und in Jerusalem werden Thiere geschlachtet und ihr Blut vergossen. Das sind aber keine geistigen Opfer, sondern Fleischopfer; ihr habt also bisher, wollte Jesus sagen, nicht im Geiste angebetet; auf Charizim und in Jerusalem wurden vorbildliche Opfer geschlachtet, Opfer, die an sich keinen Werth haben, keine Wahrheit; denn durch das Blut der Thiere kann die Sünde nicht getilgt werden; ihr habt also nicht in Wahrheit angebetet; von nun an aber wird ein Opfer dargebracht, das geistig ist, weil es durch den h. Geist, nicht durch blutiges Schlachten, sondern durch seine wunderbare geheimnißvolle Thätigkeit beim Aussprechen der Consekrationsworte bewirkt wird; von nun an wird ein Opfer dargebracht in der Wahrheit, weil es die Vorbilder des alten Bundes erfüllt und somit statt des Schattens die Wahrheit enthält. Den fleischlichen und vorbildlichen Opfern der Juden und Samariter setzt also der Heiland ein geistiges und wahres Opfer entgegen. Das also ist der buchstäbliche und eigentliche Sinn der Worte: im Geiste und in der Wahrheit. Nun ist auch klar, was der Heiland mit der ganzen Stelle sagen wollte: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Der Sinn kann nach dem bisher Gesagten kein anderer sein, als: Die wahren Gläubigen, welche sich in der Anbetung Gottes nach der von ihm verkündeten Offenbarung richten, werden weder mit einem bloß sinnlichen und irdischen, noch mit einem vorbildenden Opfer, das an Ort und Zeit gebunden ist, sondern mit einem geistigen

Opfer, mit einem Opfer, das dem geistigen Wesen Gottes am meisten entspricht, und mit einem wahren Opfer, das an jedem geheiligten Orte und nicht bloß an einem bestimmten Platze dargebracht werden kann, den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Merkwürdig ist auch der Ausdruck „Vater", dessen sich der Herr bedient. Die wahren Anbeter, sagt Jesus, werden den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Dieser Ausdruck ist absichtlich vom Herrn gewählt, um der Samariterin die Möglichkeit der Anbetung Gottes in aller Welt so viel als möglich begreiflich zu machen. Er will ihr damit zu verstehen geben, daß Gott nicht einem einzelnen Volke angehöre, sondern allen Menschen, daß er Alle wie seine Kinder liebe und daß ihn deßhalb auch alle Menschen in der ganzen Welt als ihren Vater ansehen und anbeten sollen. Und darum würde in Zukunft, was ihr vielleicht unglaublich scheine bei ihren bisherigen Begriffen von Gott, in aller Welt Gott angebetet durch ein Opfer im Geiste und in der Wahrheit. Merkwürdig ist auch eine andere Aeußerung Jesu: Der Vater sucht solche, die ihn also anbeten, durch dieses neue geistige und wahre Opfer nämlich. Der Herr will damit der Samariterin und uns zu verstehen geben, daß er schon längst solche Anbeter gesucht hat und solche wollte; allein die Fülle der Zeit war noch nicht gekommen, die Menschen waren für diese neue Anbetung noch nicht gehörig vorbereitet; darum ließ er ihnen das Vorbild aus Herablassung, damit sie durch dasselbe zur Wahrheit geführt würden.

Nach all dem Gesagten nun frage ich euch, Geliebte: Wenn unter dieser in Aussicht gestellten Anbetung im Geiste und in der Wahrheit nicht das Opfer des neuen Bundes, das hochheilige Opfer gemeint ist, sondern nur das Gebet mit Verstand und Herz, welchen Vorzug hat dann das Christenthum vor dem Judenthum? Ich sage nun durchaus nicht, daß die Worte „im Geiste und in der Wahrheit" nicht auch so ausgelegt werden dürften, daß man verstehen müsse, was man betet, und daß das Gebet dann im Leben zur Wahrheit werden müsse; nein, die h. Väter selbst geben auch diese Auslegung und die Kinder werden im Katechismus mit

dieser Auslegung bekannt gemacht; allein das ist nur der sogenannte sittliche Sinn dieser Worte, der eigentliche und buchstäbliche ist es nicht. Der eigentliche ist der von mir oben nach der Auslegung derselben heiligen Väter, namentlich des h. Chrysostomus und Cyrillus, gegebene. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich nur, daß der h. Cyrillus volle siebenzehn Bücher über die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit geschrieben hat.*)

Ein zweiter Grund ferner, der uns berechtigt, anzunehmen, daß der Herr nicht bloß vom Privatgebete des einzelnen Christen rede, sondern von einem feierlichen Gottesdienste, ist dieser, weil auch die Samariterin nicht von den Privatandachten der Juden und Samariter spricht, sondern von der solennen und öffentlichen Anbetung in Jerusalem und auf dem Berge Charizim. Die Andacht des Herzens, die rechte Stimmung beim Gebete, überhaupt den Privatgottesdienst des Einzelnen und einzelner Familien konnte unser Herr unmöglich als den Hauptgottesdienst des Christenthums der solennen Anbetung in Jerusalem und auf Charizim gegenüberstellen; das Alles geht ja im Stillen vor sich, in den einzelnen Häusern, im stillen Kämmerlein, ja im Innersten des Herzens; offenbar aber wollte der Herr dem öffentlichen, feierlichen und allgemeinen Gottesdienste in Jerusalem den öffentlichen, feierlichen und allgemeinen Gottesdienst seiner Religion gegenüber stellen, dem alten Opfer das neue. Wenn nun diese Anbetung nicht das Opfer ist, welches die katholische Kirche in der h. Messe feiert, worin soll sie dann bestehen? Und wie soll jene Verheißung des Herrn in Erfüllung gegangen sein? Von der Predigt ist hier mit keinem Worte die Rede und die Privatandacht kann es auch nicht sein. Opfer gegen Opfer — eine andere Auslegung gibt es nicht.

Der dritte und letzte Grund endlich für die katholische Auffassung liegt in den Worten Jesu: Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da. Diese Worte deuten offenbar auf eine Anbetung Gottes hin, die neu ist, die vor Christus nicht bekannt war. Worin nun kann wohl diese neue Anbetung bestehen? Das

*) Gedruckt zu Rom 1588.

Gebet hat man vor Christus längst gekannt; das wird Niemand läugnen mögen; das Gebet im Geiste und in der Wahrheit in dem Sinne, daß man mit Verstand beten und darnach leben solle, gleichfalls; Gesang und Predigt nicht weniger; das Alles ist somit nichts Neues, das Alles war schon da im Mosaischen Gesetz, ja vor dem Mosaischen Gesetz; das Alles kann somit der Herr nicht gemeint haben mit der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, die von ihm an beginnen sollte; was hat er dann damit gemeint? Wenn nicht das hochheilige Opfer des neuen Bundes gemeint ist, dann hat das Christenthum wahrhaftig nichts vor dem Judenthum voraus; denn alles Uebrige hatten die Juden auch.

Es bleibt also nichts übrig, Geliebte, nach all' dem was ihr heute gehört habt, als anzunehmen, daß der Heiland in jenen berühmten Worten, die er zur Samariterin sprach, wirklich das Opfer des neuen Bundes als den Hauptgottesdienst seiner Religion, als die Anbetung des Vaters im Geiste und in der Wahrheit verheißen habe. Ja, in der That, nur diesen und keinen andern Sinn können seine Worte haben.

Und nun bitte ich zum Schlusse noch, Geliebte, einen Augenblick euch zu vergegenwärtigen, welch ein ungeheurer Mißbrauch mit diesen Worten des Herrn: Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten — getrieben wird. Wie oft werdet ihr diese Worte schon von Andern haben citiren hören, und welchen Sinn haben sie damit verbunden? Wahrlich, es sind wenige Worte in der heil. Schrift, welche mehr mißverstanden und öfter und schnöder mißbraucht werden, als gerade diese! Wo immer ein eiskalter Christ ist, der das ganze Jahr keine Kirche und keinen Gottesdienst besuchen mag, er führt ja ganz gewiß diese Worte im Munde: Gott ist ein Geist und deßwegen kann man ihn überall anbeten. Und wo immer Einer ist, der nicht bloß in keine Kirche geht, sondern auch zu Hause und anderwärts kein Vaterunser betet, der weiß etwas gegen das angebliche Lippengebet und geistlose und mechanische Herplappern von Gebetformeln vorzubringen, und sich dagegen auf die löbliche

Gesinnung seines Innern zu berufen mit den Worten: Gott ist ein Geist und die Anbetung im Geiste ist ihm wohlgefällig. Und wo immer Einer ist, der von christlichem Cultus und seinem Ceremoniel, von Kirchenzierde und äußerer Ausstattung des Gottesdienstes, von Licht und Weihrauch, von Weihwasser und Palmzweigen, von Meßgewändern und anderen Paramenten, überhaupt von Kirche und was zur Kirche gehört, nichts wissen will, ja sich über all' dieses lustig macht und es verspottet, und wenn er auch von der ganzen heiligen Schrift nichts glaubt, — die Worte: Gott ist ein Geist und die wahren Anbeter sollen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten, führt er ganz gewiß im Munde. Nach Auslegung dieser „Kirchenväter" brauchte man keine Kirche, keinen Cultus, keine Messe, keine Predigt, überhaupt auch nicht den geringsten Gottesdienst! Man betet, wo man mag, wenn man anders beten will; wenn man nicht will, betet man gar nicht, und das heißt dann im Geiste und in der Wahrheit beten. In der That, das sind köstliche Christen, und es ist nur Schade, daß sie sich nicht mehr mit der Schriftauslegung befassen, es müßte wirklich ein Muster von Schriftauslegung zu Stande kommen.

Ich glaube, auch heute gezeigt zu haben, Geliebte, daß in den berühmten, aber viel mißbrauchten Worten des Herrn etwas Anderes und etwas mehr liege, als diese und noch viele Andere meinen. In dieser Stelle ist nichts Geringeres enthalten, als die Verheißung des Hauptgottesdienstes der christlichen Religion, das Opfer des neuen Bundes, um dessenwillen unsere Kirchen erbaut werden, und das der Mittelpunkt und die Grundlage des ganzen christlichen Cultus und all' seiner Schönheit und Herrlichkeit ist. Ja, in der katholischen Kirche, Geliebte, sind die Worte des Herrn zur Wahrheit geworden; denn wir haben die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Alle Anbetung, sie mag noch so geistig und geistreich, noch so wahr, noch so sehr aus tiefstem Herzensgrunde kommen: gegen die Anbetung, die der katholische Christ dem himmlischen Vater darbringt, indem er der h. Messe beiwohnt, und ihm das unbefleckte, reine

Gotteslamm, seinen eingebornen Sohn, und mit ihm sich selber als Opfer darbringt, verschwindet jede andere Anbetung. Wohlan denn nun, laßt uns den wahren und tiefen Sinn der klassischen Stelle, die ich euch heute erklärt habe, nie vergessen, und dann kann es nicht fehlen: wir werden sein, was wir sein sollen, wahre Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit. Amen.

Predigt

auf den vierten Fastensonntag.

Text: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, das ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, der für euch vergossen wird." „Thut dieß, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken! Denn so oft ihr dieses Brod esset und den Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er kommt." Luk. 22, 19; I. Cor. 11, 25 u. 26.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Nachdem ich euch nun in den bisherigen drei Predigten dargethan habe, daß das unblutige Opfer des neuen Bundes durch die sämmtlichen Opfer der alten Zeit, namentlich aber durch das jüdische Paschaopfer und durch das von Moses gefeierte Bundesopfer vorgebildet, von Malachias vierhundert Jahre vor Christus geweissagt und dann von Jesus Christus selber in dem berühmten Gespräche mit der Samariterin verheißen wurde als die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit: habe ich euch nun aus der Einsetzung des h. Abendmahles selbst, wie die Evangelisten und der Apostel Paulus uns dieselbe berichten, den Beweis zu liefern, daß der Heiland sein Versprechen erfüllt und in der Einsetzung jener religiösen Feier ein wahres und wirkliches Opfer eingesetzt habe. Betrachten wir uns den wunderbaren und geheimnißvollen Vorgang an jenem letzten Abende, den der Herr vor seinem Tode im Kreise seiner Apostel zubrachte, so können wir nicht umhin, zu gestehen, daß er ihnen mehr als bloßes Brod und Wein reichen und ihnen für alle Zukunft hinterlassen wollte.

Es war ja das Testament eines sterbenden Vaters an seine Kinder, der ihnen beweisen wollte, wie sehr er sie liebe, und der sich unaussprechlich nach dem Augenblicke sehnte, dieses Mahl mit ihnen zu feiern. Die Ansicht der Reformirten, daß der Heiland in diesem Mahle nichts zurückgelassen habe, als Brod und Wein, als ein Zeichen seines Leibes und Blutes, das die Christen zum Andenken an seinen Tod genießen sollten, ist daher so leer und gehaltlos, daß ein großer Theil derer, die mit ihnen vor dreihundert Jahren aus der katholischen Kirche ausschieden, mit dieser Auffassung sich durchaus nicht befreunden konnte, sondern fest an dem Glauben hielten, daß der Herr sich selber geheimnißvoll zurückgelassen habe. Wenn nichts zugegen wäre, als nur Brod und Wein, so wäre auch gar nicht abzusehen, wie man sich denn durch unwürdigen Genuß versündigen, sich das Gericht d. h. die ewige Verdammniß an jener Speise hineinessen könne, was doch der Apostel Paulus so nachdrücklich hervorhebt. In Bezug auf den Glauben an die wirkliche Gegenwart des Herrn ist daher ein sehr großer Theil der getrennten Brüder mit der katholischen Kirche einig. Die Abweichung bezieht sich nur auf die Art und Weise der Gegenwart und auf den Charakter des Opfers. Was nun die Verschiedenheit in der Auffassung der Gegenwart des Herrn, ob der Herr nämlich durch Wesenswandlung oder in, unter und mit dem Brode, ob für immer, so lange die Gestalten bestehen, oder nur für den Moment des Genusses die Gegenwart andaure, so habe ich dießmal mich mit dieser Verschiedenheit nicht zu befassen; ich habe dieß bei andern Gelegenheiten bereits gethan. In dieser Fastenzeit ist es mir lediglich darum zu thun, nachzuweisen, daß das h. Abendmahl eine Opferhandlung ist und daß somit die Auffassung der katholischen Kirche auch in dieser Beziehung die allein richtige und wahre sei. Es ist nun heute meine Aufgabe, aus den Einsetzungsworten selber nachzuweisen, daß Jesus Christus am Abende vor seinem Leiden ein wahres Opfer dargebracht und somit das Opfer des neuen Bundes, die heilige Messe, zum erstenmale an jenem Abende gefeiert habe. Ich sage demnach:

Die vom Herrn zur Einsetzung des heiligen

Abendmahls gewählten Worte und die ganze Handlung, als solche, geben klar zu erkennen, daß sich der Heiland unter den Gestalten des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater für die ganze Welt als Opfer dargebracht habe.

Ich beginne u. s. w.

Das wird von keinem gläubigen Christen geläugnet, daß unser Herr und Heiland sich am Kreuze für die Sünden der Welt seinem himmlischen Vater dargebracht und so die Vorbilder der alten Zeit erfüllt habe. Nun wiederhole ich aber, was ich schon früher gesagt habe: Alle wesentlichen Merkmale des Opfers, die sich zu allen Zeiten gleich bleiben, haben sich an dem Opfer des Kreuzes nicht erfüllt. Ihr erinnert euch, daß ich damals als diese fünf wesentlichen Bestandtheile des Opfers folgende namhaft machte: 1) die Opfergabe durfte nicht der Schuldige sein; sie sollte vielmehr für diesen die Schuld büßen; 2) die Opfergabe mußte an sich möglichst unschuldig sein, sei es in Wirklichkeit oder sinnbildlich; 3) die Opfergabe mußte möglichst menschlich sein; d. h. es wurde nie ein wildes Thier geopfert, sondern Hausthiere oder Menschen; 4) es mußte das Blut vergossen werden, und an die Vergießung des Blutes knüpfte sich die Wirksamkeit des Opfers; 5) ein Theil des Opfers mußte vom Feuer verzehrt, der andere vom Volke und den Priestern gegessen werden. Am Kreuze nun, sage ich, haben sich diese Merkmale des Opfers nicht alle erfüllt, denn wenn auch Jesus als das reinste, unbefleckte Lamm sein Blut für die Sünden der Welt am Kreuze vergossen hat, von der Communion des am Kreuze dargebrachten Opfers ist keine Rede und kann keine Rede sein. Und doch hat derselbe Heiland, der sich als Opfer am Kreuze dargebracht hat, ausdrücklich gesagt: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank, und: wahrlich, wahrlich, sag' ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet

ihr das Leben nicht in euch haben."*) Und doch konnte Niemand daran denken, von dem Fleische und Blute des am Kreuze Geopferten zu essen und zu trinken.

Ja, noch mehr. In dem Tode Christi am Kreuze ist der Opfercharakter weder von ihm selber noch von den Evangelisten angedeutet. Nirgends liest man in den Evangelien mit einer Sylbe, daß Jesus sich am Kreuze geopfert hätte. Im Gegentheil sieht man nur einen Mörder und Gotteslästerer und sein Opfercharakter ist durch den fürchterlichen Tod eines gekreuzigten Menschen verhüllt. Nur der Apostel Paulus hat nachher diesen Opfercharakter hervorgehoben und eine Auslegung zu den Worten Jesu geliefert: „Ich gebe mein Leben für meine Schafe." Daß aber der Heiland, als er das Kreuz bestieg und am Kreuze hing, auch nur mit einer Sylbe bemerkt hätte, er gebe sich als Opfer hin, davon liest man nichts. Er sagt nicht: Dieser mein Leib wird für euch hingegeben; dieß mein Blut wird für euch vergossen. Weit deutlicher aber ist dieser Opfercharakter in den Worten der Einsetzung des h. Abendmahls ausgedrückt, und dort kommen auch alle wesentlichen Merkmale des Opfers zur Erfüllung. Ausdrücklich sagt der Herr dort: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird; dort erfüllen sich auch alle Merkmale der früheren Opfer. Es ist das reinste, unbefleckte Gotteslamm, das sich hingibt, es gibt sich hin für die Andern, und zwar zur Vergebung der Sünden, denn der Herr sagt: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben, mein Blut, das für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden; endlich theilt er sein Fleisch und Blut zum Genusse aus. Beachten wir die Worte des Herrn wohl, Geliebte! Die Ausdrücke: für euch, werden zweimal wiederholt. Das ist mein Leib, der für euch hingegeben, dieß mein Blut, das für euch vergossen wird, und der Evangelist Matthäus fügt dann noch bei: Zur Vergebung der Sünden. Der Herr sagt nicht: Euch wird mein Leib gegeben, sondern für euch; er

---

*) Joh. 6, 56, 54.

will also seinen Leib und sein Blut nicht bloß zum Essen und zum Trinken geben, sondern sie zuvor für sie hingeben zur Vergebung der Sünden und dann erst zum Genusse ihnen reichen. Und obwohl der Herr nur seinen Aposteln sein Fleisch und Blut zur Speise reicht, so sagt er doch auch: Für Viele wird es vergossen werden. Der Sinn also kann kein anderer sein, als der: Mein Leib und mein Blut wird hiemit für euch und Viele zur Vergebung der Sünden meinem himmlischen Vater als Opfer dargebracht. Vergleichen wir Alles, was die heilige Schrift und namentlich der Apostel Paulus über das Opfer des Kreuzes uns sagen; mehr sagen sie auch nicht, als Jesus selber von der Wirksamkeit seines Fleisches und Blutes sagt, das er im h. Abendmahle seinen Aposteln zum Genusse gibt. Er hat sich hingegeben für unsere Sünden, für uns, die Sünden der ganzen Welt, sagt der Apostel; dasselbe sagt Jesus Christus aber auch hier von seinem unter Brod- und Weingestalt verborgenen Fleische und Blute. Die Richtigkeit dieser Behauptung haben denn auch die Gegner der katholischen Anschauung gefühlt und deßwegen behaupten sie, daß Jesus mit obigen Worten sein Opfer am Kreuze im Auge habe. Nach dieser Auffassung wäre der Sinn der Worte des Herrn folgender: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch später am Kreuze hingegeben werden wird; trinket, das ist mein Blut, das für euch am Kreuze vergossen werden wird. Deßwegen, sagen die Gegner, heißt es auch: vergossen werden wird, was selbst im Meßbuche steht und in den Consekrationsworten. Hierauf antworten wir, Geliebte: Allerdings ist im Meßbuche selber der Ausdruck gebraucht: Dieß ist der Kelch meines Blutes, der für euch und für Viele vergossen werden wird, weil auch die älteste lateinische Ausgabe der h. Schrift und der h. Cyprian liest: vergossen werden wird; allein die Evangelisten gebrauchen noch öfter die gegenwärtige Zeit, und lassen den Herrn sagen: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird, nicht vergossen werden wird; diese Lesearten widersprechen sich nicht, vielmehr bedingt eine die andere; denn daraus, daß der Herr sagte: Dieß ist mein Leib, der für

euch zum Andenken an meinen Tod hingegeben wird, folgt von selber, daß er später zum wirklichen Tod würde hingegeben werden; es folgt auch daraus, daß dieser Leib bis zum Ende der Welt, bis zu seiner Wiederkunft, in seiner Kirche, würde hingegeben werden. Aber es folgt daraus, daß in Zukunft, am Kreuze nämlich und in der Kirche der Leib und das Blut des Herrn hingegeben und vergossen werden würde, durchaus nicht, daß der Herr bei Einsetzung des heil. Abendmahles nicht dasselbe gethan hat; denn sonst hätte er in keinem Falle sagen können: das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Man wird nie beweisen können, daß der Herr beim letzten Abendmahle das nicht gethan hat, was er am Kreuze that; aber wir können beweisen, daß er damals schon seinen Leib und sein Blut geopfert habe, bevor er dieß am Kreuze that. Wir können beweisen, daß unser Herr nicht sagen wollte: Dieß ist mein Leib, der am Kreuze für euch hingegeben wird, dieß ist mein Blut, das am Kreuze für euch vergossen wird, sondern: das, was ich euch jetzt zum Essen und zum Trinken gebe, ist der Leib, der für euch hingegeben und das Blut, das für euch vergossen wird.

Dieß beweist sich, wie wir so eben vernommen haben, erstens daraus, daß der Heiland in der gegenwärtigen Zeit spricht, also von der Abendmahlshandlung. Zweitens erhellt dieß aber auch aus den Worten, deren er sich nach der Angabe des Apostels Paulus bei Einsetzung des heil. Abendmahls bedient hat. Nach dem Berichte des Weltapostels, den er aus besonderer Offenbarung hatte, sprach der Herr: Dieß ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Der Ausdruck brechen paßt aber nicht für den Leib des Herrn am Kreuze; denn ihm sollte kein Bein zerbrochen werden, sondern nur für den Leib des Herrn unter der Gestalt des Brodes. Der Ausdruck: Brodbrechen ist nämlich der Schrift ganz geläufig, wie wir aus mehreren Stellen ersehen. So heißt es bei Isaias*): „Brich dem Hungrigen dein Brod!“ So sagt der h. Lukas, daß die zwei Jünger in Emaus den Herrn am

*) Is. 58.

Brodbrechen erkannt haben; so sagt der Apostel Paulus selber: „Das Brod, das wir brechen,“ und in der Apostelgeschichte von den ersten Christen: „Sie brachen in den Häusern das Brod.“*) Es ist aber nicht das bloße Brod zu verstehen, das unser Herr im heil. Abendmahle gebrochen hat; denn von gewöhnlichem Brode kann man nur sagen, daß es uns gebrochen wird; der Herr aber hat gesagt, daß es für uns gebrochen wird, sein Leib nämlich, der unter der Gestalt des Brodes für uns gebrochen, d. h. geopfert wird.

Aber auch unter dem Blute, von dem der Herr sagte, daß es zur Vergebung der Sünden vergossen wird, hat er nicht das Blut gemeint, das er am Kreuze vergoß, sondern jenes, das er im Kelche seinen Aposteln zu trinken gab; denn nach dem griechischen Urtexte sagte der Herr: Dieß ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, der für euch vergossen wird. Der Herr hat also nach dem Berichte des Evangelisten Lukas nicht gesagt: Das ist das Blut, welches, sondern das ist der Kelch, welcher vergossen wird, zum Beweise, daß nicht das Blut am Kreuze, sondern sein Blut im Kelche zu verstehen sei.

Es erhellt somit aus den eigenen Worten, deren der Herr sich bei Einsetzung des heil. Abendmahles bedient hat, daß er in jenem Momente schon, unter der Gestalt des Brodes und Weines, sich für die Sünden der Welt dargebracht, d. h. geopfert habe.

Sehen wir uns nun aber die Abendmahlshandlung und ihren ganzen Charakter an, so müssen wir gestehen, es war eine Opferhandlung. Was wollte denn der Herr? Warum setzte er denn die Abendmahlsfeier ein? Nun, er sagt es ja selber: So oft ihr dieses Brod essen und den Kelch trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er kommt. Zum Andenken an seinen Tod also sollte diese Feier dienen. Durch seinen Tod am Kreuze aber hat sich der Herr für die Sünden der Welt geopfert, das wird von keinem gläubigen Christen bestritten. Wenn nun die Abendmahlsfeier an seinen blutigen Opfertod erinnern,

---

*) Apgsch. 2.

denselben uns fortwährend vor Augen stellen soll, so kann dieß wieder nur durch eine Handlung geschehen, die ein Opfer ist, ein Opfer in derselben Weise, wie das Opfer am Kreuze. Das Opfer am Kreuze bestand aber in der Vergießung seines Blutes, in der Trennung des Blutes vom Leibe; denn ohne Blutvergießen ist keine Vergebung, sagt der Apostel; folglich mußte auch die religiöse Feier, die Jesus zum Andenken und zur Darstellung seines Opfers eingesetzt hat, den vollen Charakter des Opfers an sich tragen. Und das ist auch der Fall.

Wenn der Herr seinen Leib bloß zum Genusse geben wollte, so hatte er gar nicht nöthig, dieses Mahl unter beiden Gestalten einzusetzen; es hätte die Gestalt des Brodes hiezu genügt; denn ein lebendiger Leib kann nicht ohne Blut sein. Aber damit wäre sein Tod am Kreuze nicht dargestellt gewesen, die Trennung nämlich des Blutes vom Leibe, worin ja sein Opfertod bestand. Darum nimmt er Brod und Wein und sondert durch die besondere Consekration des Weines wie durch ein schneidendes Schwert, in geheimnißvoller Weise sein Blut vom Leibe, um, ohne zum zweitenmale zu sterben, dennoch alle Zeichen des Todes anzunehmen. Das ist der Hauptmoment bei der Abendmahlsfeier, Geliebte, und dieß dürfen wir nicht außer Acht lassen. Obwohl unser Herr sein Opfer am Kreuze vollendet, obwohl er die Unsterblichkeit sich erkauft und zur Rechten des Vaters sitzt, glorreich und unsterblich: er will dennoch in den Augen seines himmlischen Vaters bis zum Ende der Tage nur das für die Sünden der Welt getödtete Lamm sein; so sah ihn der h. Johannes in seiner geheimen Offenbarung im Himmel als gleichsam getödtet; und so will er auf unsern Altären in der von ihm eingesetzten Feier gegenwärtig sein. Er will sich also auch jetzt noch seiner Herrlichkeit und Unsterblichkeit in geheimnißvoller Weise entäußern, weil er sich in den niedrigen Gestalten einer ganz verweslichen Materie verbirgt, weil er sich auf unsern Altären nur vergegenwärtigt, um das Andenken an seinen Tod zu erneuern und darzustellen; ja, was sage ich? weil dieses unschuldige Lamm sich noch fortwährend und bis zum Ende der Tage auf seinen eigenen Befehl, wenn gleich auf geheimnißvolle

Weise tödten läßt, indem sein Leib und Blut uns getrennt dargestellt werden, durch das geistige Opfermesser der Consekrationsworte. Der Herr erscheint also immer im Zustande des Todes, im Zustande der tiefsten Erniedrigung auf unsern Altären, ja gewissermaßen ist diese seine Erniedrigung hier noch größer als die am Kreuze, denn bei dem Kreuzopfer gaben die großen Wunder, welche seinen Tod begleiteten, mitten in dieser tiefen Erniedrigung zu verstehen, daß es Gott sei, welcher in Gestalt eines Menschen litt; aber auf unseren Altären gibt er kein Zeichen von seiner Gegenwart zu erkennen, und zeigt nach außen durch nichts, daß es Gott ist, welcher unter den Gestalten von Brod und Wein gegenwärtig ist, obwohl verbrecherische, sündhafte Hände ihn berühren, unreine Herzen ihn empfangen, obwohl sein heiliger Leib von Kirchenräubern auf die Erde geworfen wird, obwohl Un- und Irrgläubige mit den heiligen Hostien oft schon die schrecklichsten Dinge getrieben haben.

Die ganze Handlung des heil. Abendmahles enthält also, an sich schon betrachtet, den Ausdruck seines Todes. Durch diese Handlung, wodurch Jesus sein Blut getrennt von seinem Leibe gegenwärtig setzte, stellte er sich den Augen seines Vaters unter dem Bilde des Todes dar; er ehrte ihn als den Gott des Lebens und des Todes, er anerkannte frei seine höchste Majestät, weil er ihm den vollkommensten Gehorsam, der ihm je geleistet wurde, vor Augen stellte, nämlich den seines Sohnes, der ihm gleich und Gott wie er ist, der bis zum Tode des Kreuzes ergeben und gehorsam war. Weil aber Jesus befahl, daß diese geheimnißvolle Handlung bis zu seiner Wiederkunft fortgesetzt werden sollte, so stellt er sich immer den Augen seines Vaters im Zustande des Todes vor und betet die Ewigkeit seines Wesens an. Seine Liebe, wornach er nicht aufhört, ihn zu ehren, bewirkt zugleich, daß seinem Geiste die Gesinnung nicht entweicht, die ihn beseelte, sich für seine Herrlichkeit zu opfern, so lange er auf Erden war. Daher kann man in Wahrheit sagen, daß Jesus Christus gegenwärtig und durch die ganze Ewigkeit den Willen hat, den Tod zu erdulden, um seinem Vater die ihm gebührende höchste Ehre darzubringen und den er

wirklich erdulden würde, wenn nicht die Ordnung und die Gesetze der göttlichen Vorsehung es anders bestimmt hätten.

Weil er aber nicht mehr sterben kann, so nöthigt ihn seine Liebe, alle Tage die Darstellung seines Todes zu erneuern, sei es im Himmel, sei es auf unsern Altären, um seinem himmlischen Vater die ihm gebührende Unterwerfung darzubringen. Weil ihm diese beständig gebührt, und die Verpflichtung, sie ihm zu leisten, von seiner und unserer Seite ewig ist: so muß er alle Tage geheimnißvoll sterben, ohne sein Leben zu verlieren und dieses muß ihm beständig in einem Zustande des Todes dargestellt werden, sei es im Himmel, wo er als lebendiges und gleichsam getödtetes Lamm ist, sei es auf unsern Altären, wo sein Tod durch die Absonderung des Leibes und Blutes dargestellt wird. Die beständige Darstellung seines Todes ist ein beständiges Bekenntniß der höchsten Wesenheit Gottes, welche seiner Größe und seiner Ewigkeit entspricht, weil sie die Demüthigung und Vernichtung seines unsterblichen und immer lebenden Sohnes ist, der gleichwohl immer in dem Zustande des Todes vor seinen Augen steht.

Und nun, Geliebte, frage ich euch: Wenn die Abendmahlsfeier, in welcher unser Herr und Heiland seinem himmlischen Vater fortwährend unter dem Bilde seines Todes, also des Opfertodes, am Kreuze sich zeigen will, weil sein Blut immer in der Trennung vom Leibe dargestellt wird, kein Opfer ist und nicht dasselbe Opfer, wie das Opfer am Kreuze, nur in anderer Weise: was ist es dann?

Man sagt uns, es sei ein bloßes Mahl. Gut; aber in diesem Mahl bekommt man ganz eigene Speisen: Fleisch und Blut. Wo in aller Welt hat man aber bei einer religiösen Feier Fleisch und Blut bekommen, außer es war zuerst geopfert worden? Alle Mahlzeiten bei religiösen Festen waren Opfermahlzeiten, und gerade in diesem Mahle, das unser Herr am Abende vor seinem Leiden bis zum Ende der Zeiten gestiftet, sollten ja die alten Opfer und Opfermahle ihre Erfüllung finden. Wie konnte namentlich vom Blute bei einer religiösen Feier die Rede sein, ohne daß ein Opfer vorausgegangen wäre? Dieses Mahl war ein Bundesmahl;

denn der Herr sagt ausdrücklich: Das ist der neue Bund in meinem Blute; wie ist aber ein Bundesmahl denkbar in Fleisch und Blut, ohne vorausgegangenes Bundesopfer? Der Heiland hat sich hier als das wahre Paschalamm zum Genusse gegeben; wie ist dieser Genuß denkbar, ohne daß sich das Lamm zuvor geopfert hätte? In aller Welt folgte erst auf das Opfer das Mahl; aber nicht umgekehrt auf das Mahl das Opfer.

Es bleibt also nichts übrig, als mit der katholischen Kirche anzunehmen, der Herr habe am Abende vor seinem Leiden sich zuvor unter den Gestalten des Brodes und Weines in den bekannten Worten seinem himmlischen Vater zum Opfer gebracht und dann sich seinen Aposteln als Opferspeise zum Genusse gegeben. Dieß und keine andere ist die rechte Auslegung seiner Worte und die rechte Auffassung und Deutung der ganzen Abendmahlsfeier. Fragen wir, Geliebte, das kirchliche Alterthum — und auf dieses werden wir fortwährend hingewiesen — so finden wir, daß man in urchristlicher Zeit die Worte der Einsetzung gerade so verstand, wie wir sie noch heute verstehen. Der h. Irenäus, der im Jahre 203 gemartert wurde, sagt: „Jesus lehrte (bei Einsetzung des Abendmahles) das neue Opfer des neuen Bundes."*) Und der h. Cyprian, der im Jahre 258 den Märtyrertod erlitt, stellt die Frage: „Wer ist mehr Priester des höchsten Gottes, als unser Herr Jesus Christus, der Gott dem Vater ein Opfer darbrachte, und zwar das Nämliche opferte, was Melchisedeck geopfert hatte, Brod und Wein nämlich, das ist, seinen Leib und sein Blut."**) Die langen Stellen, die ich aus Ambrosius, Chrysostomus, Augustinus, Gregor von Nyssa und andern Kirchenvätern des Abend- und Morgenlandes anführen könnte, will ich ganz übergehen. Ich sage nur so viel, daß sehr ehrenwerthe Gegner der katholischen Kirche es ganz offen gestehen, daß die katholische Kirche für die Lehre vom h. Meßopfer, namentlich für ihre Auslegung der Einsetzungsworte, das ganze christliche Alterthum

---

*) Lib. 4, c. 32.

**) Lib. 2, epist. 3.

auf ihrer Seite haben. Es ist aber hier, wie in allen übrigen Punkten.

Warum aber, so müssen wir uns nun befremdet fragen, diese hartnäckige Opposition gegen die Lehre vom h. Opfer? Ich will nicht alle die vielen Gründe namhaft machen, die gerade auch in dem Heiligsten, was die Christenheit hat, die unseligste Spaltung herbeigeführt haben; allein, daß auch ein gewisser Pedantismus daran die Schuld trägt, das läßt sich nicht läugnen. Es ist in den Einsetzungsworten das Wort „opfern“ nicht gebraucht. Unser Herr hat nicht gesagt: Ich opfere mein Fleisch und mein Blut und er sagte auch nicht zu den Aposteln: Opfert! Daran nimmt man Anstoß und will den Opfercharakter in den Einsetzungsworten nicht sehen; allein, das ist, wie gesagt, Pedanterie. Im ganzen alten Testamente hat nie ein Priester gesagt: Ich opfere, und doch glaubt man, daß sie geopfert haben; so hat auch Christus der Herr am Kreuze mit keiner Sylbe gesagt, daß er sich opfere, und doch zweifelt kein gläubiger Christ, daß er sich am Kreuze als Opfer dargebracht habe. Es ist dieß dieselbe Pedanterie, mit der man fragt: Wo hat Christus sieben Sakramente eingesetzt, wo zu beichten befohlen, wo den Petrus zum Papste gemacht, wo steht etwas von dem Worte: Wandlung? Es kommt doch Alles gewiß darauf an, daß sich die ganze Handlung als das herausstelle, für das man sie hält, und so ist es auch bei der Einsetzung des h. Abendmahles. Ich habe euch heute gezeigt, daß die Worte der Einsetzung selber und die ganze Handlung als solche mit ihren Umständen betrachtet jedem unparteiischen Leser dieselbe als eine Opferhandlung erscheinen lassen und darum hat sie schon das ganze christliche Alterthum von diesem Gesichtspunkte aufgefaßt.

Unser Herr und Heiland selber ist es also, der wirklich auf unsern Altären sich seinem himmlischen Vater geheimnißvoll darbringt. Das ist der Kernpunkt des heil. Meßopfers: Mag man nun dieses Opfer noch so prachtvoll feiern, um die Größe dieser Handlung dem Geiste der Schwachen einzuprägen: Die Hauptsache ist einfach. Man bedarf nur ein wenig Brod und ein wenig Wein, um es zu erfüllen, das Uebrige, welches so groß ist,

daß der Himmel selbst sich darüber verwundert, geschieht durch einige Worte.

Aus dieser Lehre nun, Geliebte, ziehen wir den ganz gewiß berechtigten Schluß, daß man mit größter Ehrfurcht diesem heil. Opfer beiwohnen solle. Gott ist hier selbst wahrhaft gegenwärtig; Gott selber wird geheimnißvoller Weise geopfert. Gibt es etwas Größeres, Heiligeres, Anbetungswürdigeres, als die Person unseres Erlösers? Die Engel, sagt der h. Chrysostomus, sind in einer fortwährenden Verdemüthigung vor dem Altar gegenwärtig, während dieses heilige Opfer von dem Priester verrichtet wird, und die Menschen können mit Kälte, Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit daselbst verweilen! Geliebte Zuhörer! Es sind hier nur zwei Dinge möglich. Entweder glauben wir, was der Glaube uns von dem Opfer unserer Religion lehrt, oder wir glauben es nicht. Wenn wir es nicht glauben, wozu betheiligen wir uns bei der kirchlichen Feier? Müssen wir uns nicht selbst exkommuniziren, nicht selbst von allem Gottesdienste ausschließen? Doch es ist mir nicht möglich, Geliebte, zu glauben, daß Einer von euch hier anwesenden Katholiken nicht vollkommen von der Wahrheit und Wichtigkeit des h. Meßopfers überzeugt wäre. Die Beweise, die wir haben, die Worte des Herrn selber, die ganze Handlung, die Auslegung des christlichen Alterthums — all dieß drängt zum Glauben. Wenn wir nun moralischer Weise zum Glauben gedrängt werden, mit dem Verstande wirklich glauben, aber durch Sitten und Lebenswandel ungläubig, also durch einen seltsamen Widerspruch gläubig und ungläubig zugleich: sind wir dann nicht strafbarer als die Juden, die Jesum nur kreuzigten, weil sie den Herrn der Herrlichkeit nicht kannten, als die Irrlehrer, an deren gottesräuberischen Freveln gleichfalls die Unwissenheit die Hauptschuld trägt? Nein, nein, Katholiken! wir wollen nicht schlimmer daran sein, als diese. Darum laßt uns glauben, mit dem Worte und der That. Amen.

Predigt

auf den Passionssonntag.

Text: „Wir haben einen Altar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, welche der Stiftshütte dienen." — Hebr. 13, 10.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Heute, am Passionssonntage, werden wir von der Kirche durch die dem Briefe des Apostels Paulus an die Hebräer entlehnte Epistel auf das unbefleckte Opfer hingewiesen, das unser Herr und Heiland am Kreuze zur Reinigung der befleckten Gewissen seinem himmlischen Vater durch Vergießung seines Blutes dargebracht hat. Wir wissen aber aus des Herrn eigenem Munde, daß er am Abende zuvor schon sich als reines und unbeflecktes Opfer in geheimnißvoller Weise dargebracht hat, und zwar gleichfalls zur Vergebung der Sünden. Seine Hingabe am Kreuze für die Sünden der Welt war aber im ersten Augenblicke nicht zu erkennen, indem die Einen in ihm einen todeswürdigen Missethäter, die Seinen aber höchstens einen zum Tode verurtheilten Gerechten erblickten; daher auch erst später, nach der Ausgießung des h. Geistes, es an den Tag kam, daß der Heiland in unendlicher Liebe und Erbarmung, das größte Verbrechen, das an ihm begangen werden konnte, den Mord, zur Quelle der Gnade und Sündenvergebung umwandelte, woran kein Mensch je gedacht hätte und denken konnte; bei jener Hingabe seines Leibes und Blutes aber am Abende vor seinem Leiden trat der Opfercharakter sogleich in den Vordergrund und die Worte Jesu selber kündigen denselben klar, indem sie lauten: Das ist der Kelch

meines Blutes, der für euch und Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Das Kreuzopfer kann nicht wiederholt werden, weil es von Seite Jesu ein- für allemal genügte, dort am Holze des Fluches sein Blut vergossen zu haben; von Seite der Menschen aber kann es um so weniger wiederholt werden, weil es nur eine Wiederholung des ruchlosesten Verbrechens wäre, aus dem die unendliche Liebe nur einmal die Quelle der Gnaden gemacht hat; aber das, was unser Herr am Abende vor seinem Leiden gethan hat, ging lediglich von ihm aus, war von seinem ersten Anfange bis zum Ende ein Akt der Gottesverehrung, ein rein religiöser Akt, und daher wird die Fortsetzung dieser Feier bis zum Ende der Welt von ihm mit den Worten anbefohlen: „*Thut das zu meinem Andenken.*“ Ich habe euch nun in der letzten Predigt auseinandergesetzt, wie die Worte des Herrn nicht von mir, denn ich predige nicht meine Ansicht, sondern von der katholischen Kirche verstanden werden. Ihr wisset auch, daß die Auslegung der katholischen Kirche von Millionen Christen, die das apostolische Glaubensbekenntniß, wie wir Katholiken, als ihr Glaubensfundament annehmen, verworfen wird. Es frägt sich nun: Wer hat denn Recht? — Das ist gewiß, Geliebte, und darin sind wir wieder einig, die *Apostel* und die erste Kirche, die *Urkirche, müssen* den Herrn recht verstanden haben, sie mußten wissen, was er wollte, als er ihnen den Auftrag gab: Thut das zu meinem Andenken! Dem Herrn selber mußte es ja darum zu thun sein, daß sie ihn recht verstanden, damit nicht gleich am Anfang schon Uneinigkeit entstände, oder das Andenken an seinen Tod ganz falsch und verkehrt gefeiert würde. Nun frägt sich aber: Läßt sich das ermitteln aus den Schriften der Apostel selber, wie die Apostel dem Auftrage des Herrn nachkamen, und hat man aus den ersten Zeiten des Christenthums Nachrichten, wie nach dem Tode der Apostel es mit diesem letzten Willen des Herrn gehalten wurde? Und hierauf, Geliebte, lautet die Antwort: Ja, es hat die göttliche Vorsehung es so gefügt, daß aus jenen Zeiten des Urchristenthumes Dokumente zu uns gelangten, die uns Aufschluß geben, wie dem Willen des Herrn, das Andenken an seinen Tod zu feiern,

entsprochen wurde. Diese Dokumente nun und ihren Sinn euch zur Kenntniß zu bringen, ist die Aufgabe der heutigen Predigt. Folgende zwei Fragen sind es demnach, die heute beantwortet werden wollen:

Wie feierten die Apostel das Andenken an den Tod des Herrn? I. Th.

Wie feierten es nach ihrem Tode die Christen in den ersten 300 Jahren? II. Th.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Daß die Apostel und die von ihnen bekehrten Christen einen Gottesdienst hatten, der Aehnlichkeit mit dem hat, was unser Herr am Abende vor seinem Leiden that, ist gewiß. Den bestimmtesten Aufschluß hierüber gibt uns der h. Apostel Paulus in seinen ersten Briefen an die Korinthier und in seinem Briefe an die Hebräer. Im eilften Kapitel des ersten Briefes an die Korinthier erzählt er den ganzen Hergang der Einsetzung des heil. Abendmahles, und warnt dann vor dem unwürdigen Genusse des Fleisches und Blutes des Herrn. Veranlassung hiezu gab ihm das Benehmen der Korinthier, die zum Tische des Herrn gingen wie zu einem weltlichen Mahle, nachdem die Reichen zuvor schon Mahlzeiten gehalten hatten, die Armen aber darbten. Ist das, ruft er den Korinthiern zu, Vorbereitung zum würdigen Empfange des Leibes und Blutes Christi, wo das Band der Einheit gelöst und die Liebe so sehr verletzt wird? Oder wisset ihr nicht, daß ihr in der auf dieses Mahl folgenden Communion den Leib und das Blut des Herrn empfanget? Ich habe euch das schon mündlich gelehrt und euch unterrichtet, wie ihr dieses Geheimniß zu feiern habt; jetzt schreibe ich es euch. Dann erzählt er den ganzen Hergang der Einsetzung und knüpft daran die Warnung vor dem unwürdigen Genusse. In dieser Stelle nun ist lediglich der Charakter des Mahls hervorgehoben.

Aber der Apostel bekam durch das Betragen der Korinthier noch-

mals Veranlassung, über diese religiöse Feier zu sprechen, und hier tritt noch ein anderes Moment hervor, wie wir gleich sehen werden. Er fühlt sich nämlich gedrungen, die Korinthier vor Rückfall in den Götzendienst zu warnen, und da warnt er sie denn vor der nächsten Gelegenheit dazu, vor der Theilnahme am Götzenopfer nämlich. Höret einmal die eigenen Worte des Apostels! „Geliebteste", ruft er ihnen zu, „fliehet vor dem Götzendienste! Zu Verständigen rede ich, beurtheilet selbst, was ich sage. Der Kelch, den wir segnen, ist er nicht Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod, Ein Leib sind wir Viele, wie Alle, die wir an Einem Brode Theil nehmen. Sehet auf die Israeliten nach dem Fleische! Haben nicht die, welche die Opfer essen, Theil an dem Altare? Was sage ich nun? Sage ich, daß ein Götzenopfer etwas sei? oder daß ein Götze etwas sei? Aber was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gott. Ich will aber nicht, daß ihr Gemeinschaft habt mit den Teufeln. Ihr könnet nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Teufel. Ihr könnet nicht Antheil am Tische des Herrn haben und am Tische der Teufel."

Aus dieser für unsern Zweck so hochwichtigen Stelle gehen unstreitig folgende drei Dinge hervor: 1) der Apostel vergleicht den Tisch des Herrn mit dem Tische der Heiden und der Juden. Diese Tische der Heiden und Juden sind aber ihre Altäre, auf denen sie opferten, folglich muß der Tisch des Herrn auch ein Opferaltar sein; 2) vergleicht er das, was wir auf unsern Altären haben, den Opfern auf den Altären der Juden und Heiden; folglich muß das Fleisch und Blut des Herrn auch ein Opfer sein, sonst würde der Vergleich gar nicht passen; und 3) vergleicht er die Gemeinschaft, in welche wir durch das Essen des Fleisches und Blutes des Herrn treten, mit der Gemeinschaft, in welche die Juden und Heiden durch das Essen von ihren Opfern treten. Der Apostel räsonnirt nun hiebei so: Wer Götzenopfer ißt, nimmt Theil am Altare der Götzen; er willigt also in das Götzenopfer und wird ein Genosse derer, die den Götzen opfern. Also ist er ein

Götzendiener; denn das Opfer ist ein Akt der Anbetung. Soll nun der Vergleich passen, so muß der Apostel auch in Bezug auf den Leib und das Blut des Herrn dasselbe sagen, d. h.: Wer hievon ißt, nimmt Theil am Altare des Herrn, also willigt er ein in das Opfer des Leibes und Blutes Christi auf unsern Altären, er gehört somit zur Gesellschaft jener, die dieses Opfer darbringen, und betet Gott dadurch an. Um es kurz zusammenzufassen, will der Apostel Paulus zu den korinthischen Christen sagen: Ihr könnt euch nicht bei beiden Opfermahlzeiten einfinden, bei der Opfermahlzeit, die wir haben, bei welcher wir den Leib und das Blut Christi genießen, nachdem es zuvor auf dem Altare Gott geopfert worden ist, und zugleich bei der Opfermahlzeit, welche die Heiden halten, bei welcher sie essen und trinken, was sie den Teufeln geopfert haben; denn mit dem Herrn und mit dem Teufel zugleich könnt ihr nicht in Gemeinschaft treten, nicht Beide zugleich anbeten.

Was geht nun aus dieser Stelle hervor, Geliebte? Ganz gewiß dieß, daß das Mahl des Herrn eine Opferspeise ist, sonst könnte er es unmöglich mit den Opfern der Juden und Heiden vergleichen, unmöglich den christlichen Tisch oder Altar mit den heidnischen und jüdischen Opfertischen in Vergleich bringen. In welchem Sinne hat also der Apostel Paulus den Auftrag des Herrn vollzogen? Wie hat er die ihm speciell gewordene Offenbarung über das Nachtmahl des Herrn verstanden? Hier haben wir die Erklärung. Der Apostel sah die ganze Feier mit dem Leib und Blute des Herrn für eine Opferfeier an, und in diesem Sinne lehrte er die neuen Christengemeinden den Gottesdienst halten; so verstand er den Auftrag des Herrn, das Andenken an seinen Tod zu feiern; so brachte er denselben auch, wohin er kam, zur Ausführung. Jetzt wissen wir auch, was er sagen will, wenn er an die Hebräer schreibt: „Wir haben einen Altar, von dem die nicht essen dürfen, welche der Stiftshütte dienen." *) Nachdem nämlich der Apostel in zwölf Kapiteln seines

*) Hebr. 13, 10.

Briefes ihnen die Vorzüge des Christenthums vor dem Judenthum dargethan hatte, konnten ihm die Judenchristen noch den Einwurf machen: Im Judenthume nehmen die, welche zum Judenthume gehören, an den Speiseopfern Theil, indem sie davon essen, und ziehen aus dem Genusse dieser geopferten Speisen eine besondere Kraft; dieß ist ein Vorzug, den das Christenthum nicht hat. Darauf antwortet ihnen nun der Apostel: Lasset euch durch verschiedene Lehren, die man euch hinsichtlich der Opferspeisen beibringen möchte, nicht irre machen; diese Speisen haben gar keinen Nutzen, sie haben von den übrigen Speisen, welche nur die leiblichen Kräfte stärken, nichts voraus; das Herz durch die Gnade stärken, das ist besser als eine leibliche Speise, und zur Stärkung des Herzens haben wir Christen auch eine Speise; denn auch das Christenthum hat eine Speise von einem Gott auf dem Altare dargebrachten Opfer, von jenem Opfer, welches durch das Sühnopfer für die Sünden, das alljährlich der Hohepriester darbrachte, und von welchem weder der Priester noch das Volk essen durfte, vorgebildet wurde, und welches Opfer Jesus Christus am Kreuze darbrachte; von diesem Opfer essen wir, indem wir bei der unblutigen Darstellung des Opfertodes Jesu Christi auf unsern Altären an seinem Fleische und Blute Theil nehmen, das wir bei unserm geheimnißvollen Brodbrechen empfangen. Und von dieser heiligen Speise dürfen jene nicht essen, welche der Stiftshütte dienen, d. h. dem Judenthume angehören. Statt es also zu bedauern, daß im Christenthume jene jüdischen Opferspeisen nicht genossen werden, und es als einen Verlust anzusehen, hütet euch vielmehr, an ihnen Antheil zu nehmen, damit ihr nicht von der Theilnahme an der Opferspeise der Christen ausgeschlossen werden müsset und dieser das Herz, die Seele stärkenden Gnade verlustig werdet. Das ist der wahre Sinn der sonst etwas unklaren Verse im dreizehnten Kapitel des Hebräerbriefes, die da lauten: „Lasset euch nicht verführen durch allerlei fremde Lehren, denn das Beste ist, das Herz mit der Gnade zu stärken, nicht durch Speisen, welche denen die darauf hielten, nicht nützten. Wir haben einen Opferaltar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen; denn von den

Thieren, deren Blut für die Sünden durch den Hohenpriester ins Heiligste getragen wird, werden die Körper verbrannt außerhalb des Lagers; darum hat auch Jesus, damit er durch sein Blut das Volk heiligte, außen vor dem Thore gelitten." *)

Es ist also hier wieder dasselbe, wie im Briefe an die Korinthier. Der Apostel stellt den christlichen Altar dem jüdischen, das christliche Opfer dem jüdischen, die christliche Opferspeise der jüdischen entgegen. Man hat wohl die Stelle zu entkräften und um ihre Beweiskraft zu bringen gesucht, indem behauptet wurde, die Stelle sei so zu verstehen: „Auch wir haben einen Altar, auf welchem ein Opfer dargebracht worden ist, nämlich das Kreuz, auf welchem sich Christus opferte, und wir essen von diesem Opfer, indem wir durch den Glauben der Früchte des Kreuzes theilhaftig werden. Essen hätte also nach dieser Auslegung eine figürliche Bedeutung, und der Sinn wäre demnach: Die der Stiftshütte dienen, die Juden, haben keinen Theil an den Wirkungen des Leidens Christi. Allein es ist gar nicht abzusehen, warum der Apostel dem wirklichen Essen der Juden von ihren Opfermahlzeiten ein figürliches Essen der Christen entgegensetzen sollte, da ihm doch das Abendmahl als wirkliche Speise nahe liegen mußte und er die Judenchristen vor wirklichen Speisen, denen man allerhand Nutzen zuschrieb, warnen wollte. Wenn der Apostel vom Leiden Christi am Kreuze und seinen Früchten hätte reden wollen, dann hätte er sich ganz anders ausgedrückt.

Und nun bitte ich euch, Geliebte, an euch selber die Frage zu richten: Welchen Eindruck macht es denn auf euch, wenn ihr den Apostel Paulus also von dem Leibe und Blute des Herrn und dem Altare der christlichen Religion reden hört, wenn ihr sehet, wie er den Tisch des Herrn den Opfertischen der Heiden und Juden, den Leib und das Blut des Herrn den jüdischen und heidnischen Opfern, und die Gemeinschaft, in die wir durch den Genuß des Fleisches und Blutes Christi treten, der Gemeinschaft mit den Teufeln gegenüberstellt? Kommt es euch da nicht vor,

---

*) Hebr. 13, 9–12.

als wenn der Apostel Paulus die Abendmahlsfeier für eine Opferfeier gehalten, und in diesem Sinne die neuen Heiden- und Juden-Christen unterrichtet hätte? Ist es da zu verwundern, wenn auch der h. Kirchenrath von Trient sich dahin ausspricht, daß der Apostel Paulus nicht undeutlich auf dieses reine Opfer hinzeigt, indem er den Korinthiern schreibt, „daß diejenigen, welche durch Theilnahme am Tische der Teufel befleckt seien, nicht theilhaftig werden können des Tisches des Herrn, beiderseitig unter dem Tische den Altar verstehend.“*)

Indeß, wenn man die Lehre vom h. Meßopfer einmal nicht annehmen will, wird man auch alle diese Stellen so zu drehen wissen, daß sie ganz etwas Anderes sagen werden, als der Apostel sagen wollte, und das ist denn auch geschehen. So geht es aber mit ganz andern Beweisen als mit solchen. Der Apostel Paulus hat in den Stellen, mit denen ich euch heute bekannt gemacht habe, nur gelegentlich von dem Geheimnisse des Fleisches und Blutes Christi geschrieben; er hatte also nichts weniger im Sinne, als diese hochwichtige Lehre nach allen Seiten zu entwickeln. Das hat er schon mündlich gethan, schreibt er an die Korinthier, und dann weiß man ja, mit welcher Scheu und Zurückhaltung man sich in den apostolischen und späteren Zeiten über dieses heilige Geheimniß ausdrückte, um ja die Perlen nicht vor die Schweine zu werfen. Es wäre also wirklich wahre Thorheit, wenn man sagen wollte: Es ist denn doch noch zu wenig, was hier vom Apostel gesagt wird. Für seinen Zweck war es genug, und für uns sind seine Andeutungen sehr inhaltsschwer.

Indeß wir können aus der apostolischen Zeit selber schon noch stärkere Dokumente beibringen, die uns sagen, wie die Apostel das Nachtmahl des Herrn gefeiert haben und was sie davon hielten. Als der Proconsul von Achaia den h. Apostel Andreas bewegen wollte, den Götzen zu opfern, gab der Apostel zur Antwort: „Ich opfere das unbefleckte Lamm auf dem Altare, dessen Fleisch hernach das ganze gläubige Volk genießt,

*) Sess. 22, cap. 1.

und das Lamm, welches geopfert ist, bleibt ganz und lebendig." So steht es in den Martyrerakten, welche die Priester und Diakonen von Achaia beschrieben haben. Das ist gewiß sehr klar gesprochen von einem Apostel Christi, der dem Kreuztode entgegengeht, so gesprochen, wie man eben heute spricht. Was geschieht? Dieses Zeugniß ist zu klar, so kann ein Apostel gar nicht gesprochen haben, heißt es, das wäre ja ganz katholisch — folglich müssen seine Akten unächt sein! Paulus spricht weniger klar; das ist aber auch nicht recht, d. h. die Apostel mögen schreiben und sagen, was sie wollen. Wer nicht glauben will, wird das Unklare verdrehen und das Klare läugnen.

Wer guten Willens ist, der kann es sich unschwer herausnehmen, was die Apostel vom Mahle des Herrn gedacht und wie sie das Andenken an seinen Tod gefeiert haben. Indeß wenn wir auch nicht klar wären, was die Apostel dachten und wie sie es mit dieser Feier hielten, die nachfolgende Zeit muß uns ja doch größere Aufschlüsse geben, wie sie in den Gemeinden den Gottesdienst angeordnet und eingerichtet haben; denn es mußte ihnen ganz gewiß darum zu thun sein, den rechten Glauben und die rechte Abendmahlsfeier auf die Nachwelt zu verpflanzen. Die Kirche der ersten Jahrhunderte also wird die thatsächliche Erklärung liefern zu den Aeußerungen der Apostel über die Abendmahlsfeier und diese wollen wir uns denn noch klar machen im

II. Theil.

Nichts kömmt bei den heiligen Kirchenvätern öfter vor als die Erwähnung des Altars, der Priester, des Opfers mit der Bezeichnung desselben als des heiligsten, des schrecklichsten. Schon der h. Bischof und Martyrer Ignatius, ein Schüler des Apostels Johannes, schreibt in seinem Briefe an die Epheser: „Irret euch nicht! Wer nicht innerhalb des Altares (das ist in christlicher Gemeinschaft mit seinem Bischofe steht), der ist des Brodes Gottes beraubt" (d. h. er kann an der h. Communion nicht Theil nehmen). Und an die Philadelphier schreibt er: „Befleißet euch, an dem Einen Altarssakramente Theil zu nehmen; denn es ist ja

nur Ein Leib unsers Herrn Jesu Christi und nur ein einziger (ungetheilter) Kelch zur Gemeinschaft mit seinem Blute, sowie nur ein Altar, und es ist nur ein Bischof mit den Priestern und Diakonen vorhanden. Dieß schreibe ich darum, damit ihr dasjenige, was ihr thut, nach Gottes Anordnung verrichtet.“ Wer nun die erste christliche Kirche in ihrem gottesdienstlichen Leben und die Sprachweise der Väter nur ein wenig kennt, der sieht leicht ein, daß hier von der Feier des christlichen Gottesdienstes im Abendmahle des Herrn die Rede ist. Wozu aber bringt der h. Ignatius mit dieser Abendmahlsfeier den Altar, den Bischof, die Priester und Diakonen in Verbindung, und wozu erinnert er, daß dieselbe nur in Gemeinschaft mit ihnen geschehen könne, wenn es sich nur um ein frommes Erinnerungsmahl und nicht um ein wirkliches Opfer und um den Empfang des wahren Leibes und Blutes des Herrn gehandelt hätte? Wie aber der h. Ignatius, so und noch weit ausführlicher und klarer, und ganz im Sinne des h. Paulus, äußern sich alle übrigen h. Väter, und was sie sagen, ist die in Worten ausgedrückte Lehre und Ueberzeugung der ersten Christen über dieß Geheimniß. Ich habe unlängst schon die Worte des heil. Irenäus und des h. Cyprian angeführt, die vom neuen Opfer des neuen Bundes reden, und will heute nur darauf zurückweisen. Indeß noch weit wichtiger ist uns die konstante Handlungsweise derselben, nach welcher sie die Feier des Abendmahles als den Mittelpunkt ihrer religiösen Zusammenkünfte behandelten und Alles, was sie dabei thaten, uns deutlich genug sowohl den Charakter des Opfers als der wirklichen Gegenwart Christi anzeigt. Wir haben vom h. Martyrer Justin eine ausführliche Beschreibung, wie die ersten Christen ihren Gottesdienst hielten, und es ist gewiß interessant, diesen Gottesdienst der Urkirche in seinen einzelnen Theilen zu kennen. „Wir führen“, sagt er in seiner ersten Vertheidigungsschrift, „jeden Getauften zu unsern übrigen Brüdern, wo wir alle versammelt sind, und verrichten da unsere gemeinschaftlichen Gebete für einander, so wie auch für viele Andere, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen mögen, so wie auch, daß wir ein tugendhaftes Leben führen und das ewige Heil erlangen kön-

nen. Sobald unsere Gebete geendigt sind, geben wir uns gegenseitig den Friedenskuß. (Daher stammt noch der Friedenskuß der am Altare dienenden Priester beim Hochamte.) Alsdann bringen wir demjenigen, welcher der Vorsteher der Christen ist, Brod und in einem Gefäße Wein mit Wasser gemischt. Nachdem er dieses empfangen hat, stimmt derselbe ein Lob- und Preisgebet dem Vater aller Dinge durch den Namen des Sohnes und des h. Geistes an; er dankt für diese Gaben in ausführlicher Danksagungsweise. Diese Gebete schließt dann das gegenwärtige Volk mit Beisetzung des Wortes: Amen! Nachdem dieß geschehen, kommen diejenigen, die bei uns Diakonen heißen, und nehmen jenes Brod, Wein und Wasser, worüber die Danksagungsgebete gesprochen wurden, theilen davon einem jeden Gegenwärtigen mit und bringen davon auch zu den Abwesenden. Wir nennen diese Nahrungsgegenstände die Eucharistie. Niemand darf aber daran Theil nehmen, der nicht an die Wahrheit unserer Lehre glaubt und zuvor getauft worden ist, so wie auch nach der Anweisung Christi lebt; denn wir genießen dieses nicht wie ein gemeines Brod oder wie gemeinen Trank, sondern wie Christus als Gottes des Vaters ewiges Wort ist Mensch geworden, so ist auch diese Speise, die wir nach der Verwandlung zu uns nehmen, das Fleisch und Blut unsers menschgewordenen Jesus vermöge der uns mitgetheilten Lehre. Denn die Apostel haben in ihren Geschichtsbüchern, welche Evangelien heißen, uns belehret, daß Jesus ihnen dieß zu thun befohlen habe."

Dann beschreibt der h. Justin den sonntäglichen Gottesdienst noch eigens und wir entnehmen aus dieser Beschreibung, daß die ganze Messe bis auf das Wort Messe zu Zeiten des h. Justin im Wesen gerade schon so war, wie heute.

Gewiß, Geliebte, ist es eine eigene Fügung der Vorsehung, daß aus jener ersten Zeit, wo der Gottesdienst im Verborgenen, in den Katakomben abgehalten werden mußte, ein so ausführliches Dokument über die Art und Weise seiner Feier auf uns gekommen ist. Indeß, merkwürdig, auch dieses Dokument, wo von der Wandlung, der wahren und beständigen und immerwährenden Gegenwart

ganz deutlich die Rede ist, erscheint den Gegnern nicht sprechend genug; aus dieser ganzen Beschreibung, sagen sie, geht weiter nichts hervor, als daß die Christen allerdings unter Leitung ihrer Priester einen Gottesdienst mit wirklicher Wiederholung dessen feierten, was Christus am letzten Abendmahle that; allein von einem Opfer, sagen sie, lesen wir da nichts. Allerdings; in dieser Beschreibung kommt das Wort Opfer nicht vor; allein man nehme einmal den Dialog desselben Apologeten Justin mit dem Tryphon zur Hand und dann wird man finden, wie er diesem zuruft: „Das Opfer des Semmelmehls, wie es im alten Bunde für die Aussätzigen dargebracht wurde, ist ein Vorbild des Brodes der Eucharistie. Aber von euren alten Opfern hat der Herr durch den Propheten Malachias gesagt: Ich habe kein Wohlgefallen an euch und ich werde kein Opfer von euren Händen annehmen; denn vom Sonnenaufgange bis zum Sonnenuntergange wird mein Name verherrlicht unter den Heiden, und an allen Orten wird meinem Namen Rauchwerk dargebracht, so wie ein reines Opfer geopfert; nun denn, von eben diesen Opfern, welche von uns, die wir zuvor Heiden waren, Gott überall dargebracht werden, hat der Prophet geweissagt; diese Opfer sind aber eben das Brod und der Kelch der Eucharistie; eben so setzte er bei, daß dadurch sein Name verherrlichet werde, von euch (Juden) aber werde er entehrt.“ In derselben Schrift sagt dann der h. Justinus nochmal: „Wir bringen jene Opfer dar, die uns Jesus Christus in der Eucharistie des Brodes und Kelches übergeben hat.“ Was der h. Justin von Feier des h. Opfers sagt, das sagen alle andern h. Väter und Schriftsteller jener Zeit. So schreibt der h. Märtyrer Hyppolitus um das Jahr 230, daß die Juden sich bekehren und selbst jene aus ihnen, die ehemals Priester und Leviten waren, nun dem Opfer beiwohnen,“ und an einem andern Orte schreibt er: „Täglich wird Christi kostbarer und unbefleckter Leib und sein Blut auf dem geheimnißvollen und göttlichen Tische zum Andenken an jenen ewig denkwürdigen und ersten Tisch des geheimnißvollen göttlichen Mahles geweiht und ge-

opfert."*) Nun noch ein einziges Zeugniß von dem h. Cyprian über die Feier des h. Opfers! Er schreibt in seinem 73. Briefe: „Es ist offenbar, daß das Blut Christi nicht könne dargebracht werden, wenn nicht auch der Kelch mit Wein vorhanden ist, und es wird in diesem Falle das Opfer des Herrn nicht nach seiner gesetzmäßigen Anordnung gefeiert; denn unsere Darbringung und Opfer muß dem Leiden des Herrn (durch Aehnlichkeit) entsprechen; denn wenn Jesus Christus unser Herr und Gott selbst auch der allerhöchste Priester Gottes des Vaters ist, wenn er sich selbst seinem Vater zuerst als Opfer dargebracht hat und zugleich befahl, daß dasselbe zu seinem Andenken geschehen solle, so kann nur derjenige ein wahrer Priester an Christi Statt sein, der dasselbe thut, was Christus gethan hat, der da Christus nachahmt und demnach ein wahres und vollständiges Opfer (das ist Brod und Wein muß zur Vollständigkeit des Opfers konsekrirt werden) Gott dem Vater in der Kirche darbringt. Derselbe soll also dasselbe zu opfern unternehmen, was Christus geopfert hat."

Ich weiß nicht, Geliebte, ob man noch deutlicher von dem Gottesdienste der Christen und seinem Opfercharakter in den ersten 300 Jahren reden kann; indeß auch dieß genügte den Gegnern nicht. Das Alles ist ihnen bloß Opfer des Gebetes, des Lobgesanges und heiliger Gesinnung. Allerdings sind nun Gebet und gute Werke, Psalmgesang und Andacht in weiterem Sinne auch Opfer; allein der Leib und das Blut des Herrn sind sie gewiß nicht, und zu Darbringung dieser Opfer braucht man keinen Altar, keinen Priester, noch irgend eine kirchliche Feier; das kann man Alles zu Hause auch thun. Am allerwenigsten aber ist es zu erklären, wie denn die ersten Christen zum Beten und zu Uebung guter Werke die unterirdischen Katakomben und die Begräbnißplätze der Martyrer aufsuchten. Es muß also an jenem Gottesdienste etwas mehr gewesen sein und alle Welt weiß es, daß das h. Opfer über den Gräbern der Martyrer gefeiert wurde, und daß daher

---

*) Hyppolitus und Kollistus Döllinger S. 344.

heute noch die Sitte stammt, in die Altarsteine Reliquien der Martyrer einzuschließen.

Wer die Geschichte des christlichen Alterthums kennt, für den kann nicht der leiseste Zweifel bestehen, daß die h. Messe damals wie heute der Mittelpunkt alles Gottesdienstes war. Die ersten Gegner der kirchlichen Lehre selber erkannten sich die Wucht dieser Wahrheit, da sie aber um jeden Preis die Messe beseitigen wollten, wußten sie sich nicht anders zu helfen, als über die Väter und das ganze Alterthum den Stab zu brechen und geradezu zu sagen: Wenn man sich nicht helfen kann, so ist es geradezu besser, Alles zu läugnen, als zuzugestehen, daß die Messe ein Opfer sei.*) „Man ruft uns immer zu: Die Kirche, die Kirche! Die Väter, die Väter! Aber wir kümmern uns in einer so wichtigen Sache nicht um die Reden und Thaten der Menschen. Wir wissen, daß die Propheten gefallen sind und sogar die Apostel. Nach Christi Wort richten wir die Kirche, die Apostel und sogar die Engel." So rufen die ersten Vertheidiger der neuen Lehre; allein daran dachten sie nicht, daß sie Christi Wort eben auch nur nach ihrem Sinne auslegten und diese Auslegung auch keine andere, als eine menschliche und noch dazu unerhörte und der ganzen Vergangenheit widersprechende war. Und den Widerspruch schienen sie auch nicht zu merken, daß ihnen die Zeugnisse der Väter ganz willkommen waren, wo sie zu ihren Gunsten zu sprechen schienen. Heutzutage, Geliebte, ist man billiger. Ich könnte euch die schönsten Zeugnisse von Nichtkatholiken anführen, in denen offen und ehrlich zugestanden wird, daß das ganze christliche Alterthum für die katholische Lehre von der h. Messe spreche, und daß es ein trauriger Mißgriff war, dieselbe zu verwerfen, weil hiedurch die der göttlichen Majestät schuldige höchste Verehrung verworfen wurde.

Doch über diesen Punkt werde ich mich nächstens noch näher aussprechen. Für heute ist mein Zweck erreicht. Dieser bestand

---

*) Luther de captiv. Babyl. c. 1.

darin, euch darzuthun, daß dem Befehle des Herrn gemäß das von ihm am Abende vor seinem Leiden gestiftete unblutige Opfer des neuen Bundes von den Aposteln in der Welt eingeführt und seit den Zeiten der Apostel in der Kirche Gottes, also auch, und das ist ja die Hauptsache, in den ersten drei Jahrhunderten der Kirche im Wesentlichen gefeiert wurde, wie heute noch.

Welchen Eindruck nun, Geliebte, muß der Gedanke auf uns machen, daß heute noch auf unsern Altären jenes hochheilige Opfer dargebracht wird, welches die ersten Christen in den Katakomben über den Gräbern der Martyrer darbrachte! Wer vermag sich in die Stimmung zu versetzen, mit der sie dem heiligen Geheimnisse beiwohnten! Wer schildert uns ihre glühende Andacht, ihren tiefen Ernst und Heldenmuth, mit dem sie sich dem Tode weihten, der ihnen jeden Augenblick bevorstand und den sie oft genug auch während der Feier der heiligen Geheimnisse erlitten, wenn sie von den heidnischen Spähern aufgespürt und überrascht wurden! Und wir feiern dasselbe heilige Opfer in herrlichen Kirchen und kein Mensch hindert uns in unserer Andacht, keine Gefahr von außen bedroht uns! Wir selbst sind uns die einzige Gefahr — unser Unglaube, unsere Lauheit, unsere Zerstreutheit sind es, die uns so oft vergessen lassen, wo wir sind und welcher Handlung wir beiwohnen.

Wohlan denn! So vergegenwärtigen wir uns die Katakomben und unsere Brüder, die ersten Christen! Ihr Glaube entflamme den unsern, ihre Andacht durchglühe unsere Herzen, auf daß wir, wie sie, dem hochheiligen und schrecklichen Geheimnisse beiwohnen, und wie sie Gnade, Heil und Stärke aus demselben schöpfen mögen für alle Lagen des Lebens. Amen.

Predigt

auf den Palmsonntag.

Text: „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Joh. 4, 24.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Ich habe den Vorspruch, den ihr so eben vernommen habt, schon einmal in dieser heiligen Fastenzeit an die Spitze einer Predigt gestellt. Ich bringe ihn heute wiederum und zwar aus folgendem Grunde: Man könnte mir nämlich nach den bisherigen Predigten, die ich gehalten habe, sagen: „Du hast dir jetzt Mühe gegeben, nachzuweisen aus dem alten Testamente, daß das, was unser Herr am Abende vor seinem Leiden gethan hat, durch das Bundesopfer und das Paschalamm, ja durch alle blutigen und unblutigen Opfer der alten Zeit vorgebildet, und dann später durch den Propheten Malachias geweissagt wurde. Daraus hast du geschlossen, daß unser Herr ein Opfer eingesetzt hat; dann hast du bewiesen, daß Christus der Herr selber dieses Opfer in dem Gespräche mit der Samariterin am Jakobsbrunnen in Aussicht gestellt und am Abende vor seinem Leiden wirklich gestiftet hat; du hast dann in deiner letzten Predigt noch aus den Schriften der Apostel und aus den Zeiten des Urchristenthums nachgewiesen, daß die Feier der Eucharistie den Charakter einer Opferhandlung hatte. Nun fragen wir dich aber, was ist mit all diesen Beweisen gewonnen? In der katholischen Kirche betrachtet man das Abendmahl als Opfer, und darum die Messe; außerhalb der katholischen Kirche, d. h. in den neuern Konfessionen feiert man aber auch das Abendmahl: die der

Augsburger Konfession gläubig Anhängenden glauben auch an die wahre Gegenwart des Heilandes und empfangen mit zarter Andacht und frommem Sinne den Leib und das Blut des Herrn — was ist also da für ein Unterschied? Warum da solche Haarspaltereien und scharfe Unterscheidungen zwischen Opfer und Mahl? Genug, wenn man an die Gegenwart des Herrn glaubt und würdig zum Tische des Herrn hingeht und so sich seiner Segnungen theilhaftig macht! — das Andere ist Nebensache. Die Hauptsache ist ja die Kommunion, der Genuß, die Theilnahme am Leib und Blute des Herrn? Was soll also damit gedient sein, wenn fortwährend auf den Opfercharakter solch ein Nachdruck gelegt wird? Wozu also alle Beweise, daß das von dem Herrn gestiftete Mahl ein Opfermahl sei, und das, was er am Abende vor seinem Leiden gethan, eine Opferhandlung? Die Hauptsache ist und bleibt seine Gegenwart und die Kommunion. Nenne man also das Abendmahl Messe oder halte es lediglich für ein Mahl, das ist zuletzt ganz gleich." Allein, Geliebte, das ist nicht so. Wenn da kein Unterschied wäre, so hätte man vor 300 Jahren nicht das Opfer der heil. Messe um jeden Preis verworfen, man hätte nicht mit aller Hartnäckigkeit an der Behauptung festgehalten, daß durch das Opfer der Messe das Opfer des Herrn am Kreuze in der gotteslästerlichsten Weise verstümmelt worden sei; man hätte nicht die wahre Gegenwart entweder gänzlich geläugnet, oder sie doch auf den Moment des Genusses beschränkt. Das Alles ist geschehen, um das Opfer zu beseitigen. Auf all dieses, Geliebte, will ich aber heute gar nicht eingehen; ich habe dieß schon bei anderen Gelegenheiten gethan; ich will heute nur einen andern Punkt hervorheben, der uns klar machen wird, daß ein ungeheurer Unterschied ist, ob man die Stiftung des Herrn nur als Mahl oder als Opfer gelten läßt. Ich behaupte nämlich geradezu: Verwirft man die h. Messe, entkleidet man die Abendmahlshandlung ihres Opfercharakters, läßt man das Mahl des Herrn bloß zum Genusse gestiftet sein, hat man in den Kirchen nur mehr bloße Kommunion ohne Opfer, nur Predigt und Gebet und Gesang: so enbehrt die christliche Religion gerade der Hauptsache, es fehlt ihr die der gött-

lichen Majestät schuldige höchste Verehrung und Anbetung, es fehlt ihr das, was noch alle Religionen der Welt gehabt haben, das Judenthum, wie das Heidenthum. Darum, Geliebte, wird auf den Opfercharakter der von dem Herrn am Abende vor seinem Leiden gefeierten Handlung aller Nachdruck gelegt. Durch die Feier dieses Opfers sollte ja nach der Weissagung des Propheten Malachias der Name Gottes groß werden unter den Heiden, durch die Feier dieses Opfers sollte die wahre Anbetung im Geiste und in der Wahrheit dem Allerhöchsten dargebracht werden. Folgende zwei Punkte sind es daher, die den Inhalt der heutigen Predigt bilden.

Das Opfer der h. Messe ist die Darbringung der höchsten Gott schuldigen Verehrung und Anbetung. I. Th.

Wo dieses Opfer fehlt, fehlt somit auch diese Gott schuldige höchste Anbetung. II. Th.

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Der Mensch, der an ein höheres Wesen, an einen ewigen Gott, glaubt, hat das Bedürfniß in sich, zu seinem Gott zu beten und sein Gebet ist entweder ein Lob-, Dank- oder ein Bittgebet. Nennt man diese Andacht nun ein Opfer, Opfer des Gebets, so ist dieß allerdings eine richtige Bezeichnung. Da aber jeder Mensch ein Sünder ist, ein Rebell gegen Gottes heiligen Willen, überhaupt die Sünde von dem Falle unserer Stammeltern an eine unheimliche finstere Macht zwischen Gott und die Menschen in die Mitte gestellt hat: so frägt sich, welchen Werth kann vor Gott das Lob und die Huldigung eines Rebellen haben? Daß auch der sündige Mensch Gottes Größe und Herrlichkeit anzuerkennen hat, versteht sich; aber wie soll das Lob unreiner Herzen, das Dankgebet befleckter Lippen dem Heiligen wohlgefallen? All sein Gebet, all sein Gottesdienst ist ohne Wirkung vor Gott und ohne Segen für ihn. Was aber soll nun der Mensch thun, um zu tilgen seine Schuld?

Da stoßen wir nun auf eine unter den Menschen weit verbreitete wenigstens thatsächliche Anschauung, die vorzüglich der Klasse der sich so nennenden „Gebildeten“ und „Denkenden“ eigen ist, in Folge deren sie glauben, die begangenen Sünden der schwachen Menschen haben vor dem großen Gotte des Himmels keine Bedeutung, jedenfalls aber werden sie vergessen und vergeben, sobald der Mensch ein Sühngebet verrichtet, seine Fehltritte erkennt, seine Sünden bereut und um Verzeihung bittet und dann durch nachfolgende Besserung und gute Handlungen wieder Alles gut zu machen bestrebt sei. Aber es lasse sich Niemand bethören! So wohlfeil kommt der Sünder vor dem heiligen und gerechten Gott nicht weg! Das ganze Menschengeschlecht wäre mit Leib und Seele verloren, weil es keine hinlängliche Genugthuung leisten kann, wenn nicht Gott sich desselben erbarmt und ihm einen Erlöser verheißen hätte, der einst sein Blut für das sündige Geschlecht der göttlichen Gerechtigkeit zum Opfer brächte. Zur fortwährenden Hinweisung auf diese Genugthuung wurden die blutigen Opfer als Gottesdienst eingeführt, und diese blutigen Opfer nun waren in der ganzen alten Zeit die Grundlage der höchsten und wahren Gottesverehrung. Nur im Hinblicke auf den künftigen Tod des Gerechten konnte Gott den sündigen Menschen vor seinem Angesichte dulden und ihn am Leben lassen; nur im Hinblick auf diesen blutigen Tod durfte der gefallene Mensch vor dem allerheiligsten Gotte erscheinen. Ich bitte euch, Geliebte, es ja nicht zu überhören, und möchte nur alle Welt diese Fundamentalwahrheit der Religion beherzigen: Kein Mensch von Adam an durfte nach dem Sündenfalle sich ohne Blutvergießen, ohne blutiges Opfer Gott nahen, und ohne dieses Zeugniß von dem künftigen Opfertode Christi konnte nach dem Sündenfalle keine wohlgefällige Verehrung Gottes unter den Menschen stattfinden. Darum finden wir diese Gottesverehrung schon bei unsern Stammeltern eingeführt: Abel, Noe, Abraham ehrten Gott durch blutige Opfer, und als Gott durch Moses den heiligen Dienst seines Hauses ordnete, so bestätigte, erneuerte und vervollständigte er den Weg der Anbetung, der

von Anfang an unter den Menschenkindern bestanden, indem durch Moses das Opfer der vierfüßigen Thiere und Vögel durch das Gesetz befohlen wurde. Die Opfer des alten Bundes waren also nicht bloß Vorbilder des künftigen Todes Christi, sie waren nicht bloß ein Zeugniß dessen, was geschehen sollte und der Wohlgefälligkeit dessen bei Gott; sondern der Opferdienst war, so lange das vollkommene Opfer noch nicht erschienen, der Weg wahrer Anbetung und Verherrlichung Gottes. Opfern und anbeten galt daher für gleichbedeutend und darum sagt die Samariterin: Unsere Väter haben auf diesem Berge Gott angebetet, ihr aber sagt, zu Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten müsse. Ohne Opferdienst keine wahre Anbetung Gottes, ja gerade er ist der feierlichste und höchste Akt der Gottesverehrung.

Nun könnte man fragen: Wie ist das möglich? Wie sollen denn die Opfer der Ausdruck der höchsten Gottesverehrung sein? Die Opfer von Thieren hatten ja an und für sich keinen Werth vor Gott, auch vermochten sie den Menschen von Sünden nicht zu reinigen. Sehr wahr; aber der Mensch, der das Opfer brachte, legte dadurch seinen Glauben an den Tag, daß die Sünde eine unübersteigliche Kluft zwischen ihm und Gott gemacht hatte, und daß er sein Leben verwirkt habe. Indem er aber nicht sein eigenes, sondern ein anderes und zwar ein unschuldiges Leben dem Tode übergab, gab er seine Unfähigkeit zu erkennen, sich selber zu erlösen und sprach die Nothwendigkeit eines reinen und stellvertretenden Opfers aus, wenn Gottes Zorn abgewendet und das beladene Gewissen seiner Last entledigt werden sollte. Mit diesem Glauben ging Hand in Hand die Hoffnung, daß dieser Erlöser einst kommen und diese Genugthuung leisten werde. Was ist nun dieser Opferdienst gewesen? Er bildete die Grundlage aller wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes. Wer an diesem Opferdienste im Glauben und im Gehorsam gegen Gottes Gebot theilnahm, der gab Gott die Ehre, die ihm gebührt. Er anerkannte die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und die unendliche Beleidigung derselben durch die Sünde. Er anerkannte in Reue und Zerknirschung die verdiente Strafe, den Tod, und in Demuth die gänz-

liche Unfähigkeit, die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen. Er pries aber auch voll Dankbarkeit die unendliche Erbarmung und Liebe Gottes, die einen Erlöser versprochen, der für das sündige Geschlecht den Tod erleiden würde, und dessen Genugthuung als vollgültig hinnehmen würde. Denkt euch einen Gottesdienst in alter Zeit, welchen ihr wollt, Geliebte, keiner drückte das aus, was dieser Opferdienst sagte, keiner gab Gott diese Ehre, keiner ist mit dieser völligen Vernichtung seiner selbst, mit diesem Geständnisse der eigenen Ohnmacht und dieser Anerkennung von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit einerseits, der Liebe und Erbarmung anderseits verbunden, wie der Opferdienst; mit Recht also gilt er als der höchste Akt der Anbetung und Verehrung Gottes.

Nun kam der Erlöser wirklich und gab sein Leben am Kreuze hin für die Sünden der Welt. Mit dieser That hat der alttestamentliche Opferdienst aufgehört und zu diesem Ende zerriß im Tempel der Vorhang des Allerheiligsten von oben bis unten.

Wie nun? Hatte nun aller Gottesdienst ein Ende? Sind wir nicht Söhne Adams? Gehören wir nicht zum gefallenen Geschlechte? Ist der Erlöser nicht auch für uns gestorben? Haben nicht auch wir dieselbe Verpflichtung wie unsere Voreltern vor Christus, unsere Sündhaftigkeit und Ohnmacht zu bekennen, haben nicht auch wir den unendlich heiligen und gerechten Gott beleidigt, nicht auch wir unsere Dankbarkeit für seine unendliche Liebe und Erbarmung an den Tag zu legen? Gewiß. Dieselben Verpflichtungen bestehen für uns wie für die ganze Welt. Aber wie soll das geschehen? Durch welche gottesdienstliche Handlung soll diesen Gefühlen ein Ausdruck verliehen werden? Der alte Gottesdienst, die alten Opfer können das nimmer sein; sie waren ja Vorbilder und mußten deßhalb aufhören, als das wahre und vollgültige Opfer erschienen war; aber der Gottesdienst, der jene Gefühle ausdrückte, durfte nicht aufhören, seine Nothwendigkeit besteht fort für die Geschlechter nach Christus, wie für die vor Christus; dieses Opfer Christi am Kreuze mußte demnach die Quelle und Grundlage einer andern und zwar vollkommneren Weise der Gottesverehrung auf Erden werden, einer

Gottesverehrung, die der Herr selber zu bestimmen geruhte. Hat die alte Welt gelebt von einem Gottesdienste, der in Schatten und Vorbildern fortwährend auf den Tod des Erretters hinwies und war dieser Dienst Gott der angenehmste und wohlgefälligste, indem er der Gottheit eine Verehrung zollte, wie sonst keine andere Art der Religionsübung: so mußte die neue Welt einen ähnlichen aber vollkommneren Gottesdienst bekommen, der nicht mehr in Schatten, sondern durch etwas, was die Erfüllung ausdrückte, durch alle Zeiten hindurch auf den Tod des Erlösers zurückwies, ja denselben fortwährend darstellte und vergegenwärtigte und so die höchste Verehrung, die dem wahren Gott erwiesen werden kann, begründete und einführte.

Wie soll nun das geschehen? Soll die That auf Golgatha wiederholt werden? Nicht möglich. Diese That war ja von Seite derer, die sie begingen, ein Verbrechen und keine gottesdienstliche Handlung. Von Seite Christi aber war es ein Opfer, das ein- für allemal genügt und keiner Wiederholung bedarf. Das Opfer auf Golgatha kann also in keiner Weise wiederholt oder fortgesetzt werden. Die That auf Golgatha fortsetzen oder wiederholen, hieße einen Mord wiederholen von unserer Seite, von der anderen Seite aber wäre es die thatsächliche Verläugnung der am Kreuze ein- für allemal vollbrachten Versöhnung.

Etwas ganz Anderes aber ist ein Gottesdienst, wobei das Werk Christi am Kreuze als ein vollendetes und von Gott angenommenes vor Gott vergegenwärtigt und versinnbildlicht wird. Solch ein Gottesdienst ist nicht die Verläugnung, sondern die thatsächliche Erweisung, Darstellung und Aneignung der geschehenen Versöhnung; er verkündigt die Ehre Gottes und ist die höchste Verherrlichung seines Namens, die wahre Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; denn er verkündigt wie kein anderer Dienst es vermag, die Liebe des Vaters und den vollkommenen Gehorsam seines Sohnes. Einen solchen Gottesdienst nun hat der Heiland in seiner Kirche angeordnet, ja er ist die eigentliche gottesdienstliche Feier der Kirche Christi, die nur von Christen und in der Kirche begangen werden kann.

Dieser Gottesdienst ist aber ein Opfer: denn das Opfer sollte im neuen Bunde der solenneste Akt der Gottesverehrung und Anbetung bleiben, wie das Opfer dieses im alten Bunde war; dieser Gottesdienst ist ein Opfer: denn der Heiland hat uns in geheimnißvoller Weise sich selbst in der getrennten Darstellung seines Blutes vom Leibe, also in der Weise, die vollständig seinen Opfertod am Kreuze darstellt, zurückgelassen. In dieser Form stellt er sich auf Erden unaufhörlich als Priester nach der Ordnung Melchisedecks seinem himmlischen Vater dar mit dem gesammten Verdienste seiner Erlösung, wie er sich im Himmel ihm darstellt. Indem aber wir an seine geheimnißvolle Gegenwart glauben und ihn, der auf den Altären unser Opfer geworden ist, als das Werthvollste, was wir besitzen, den Preis unserer Erlösung und den geliebten Sohn, an dem der Vater sein innigstes Wohlgefallen hat, ihm aufopfern: bekennen wir in ungleich tieferem Grade unsere Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit einerseits, unsere Freude und Liebe und Dankbarkeit über die uns gewordene Erlösung andrerseits, und darum ist es dieses heilige Opfer, der geheimnißvolle Opferleib des Herrn, den wir in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens als Lob-, Bitt-, Dank- und Versöhnungsopfer dem himmlischen Vater darbringen. Indem wir aber dieß thun, indem wir unsern Heiland selber ihm fortwährend darstellen und uns mit ihm, erweisen wir Gott die höchste Verehrung und Anbetung, die ihm auf Erden erwiesen werden kann; denn es gibt keine kostbarere Gabe, die Gott dargebracht werden könnte, als sein eingeborner Sohn, und es gibt nichts auf der ganzen Welt, wovon sich die Gefühle der Demuth, des Gehorsams, der Reue und Zerknirschung, des Glaubens und der Liebe in solchem Maaße sich entzünden könnten, als an der brennenden Liebe des sich geheimnißvoll uns hingebenden und gegenwärtigen Heilandes.

Es ist daher erklärlich, wenn der Prophet Malachias schon weissagte, daß durch dieses Opfer der Name Gottes groß werden würde unter den Heiden, und wenn der Heiland selbst auf diesen Opferdienst als die wahre Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit hinweist.

So bildet also heute noch das Opfer und zwar das Opfer des Leibes und Blutes Christi den Mittelpunkt alles Gottesdienstes; heute noch ist das Opfer die feierlichste und würdigste Art der Anbetung Gottes, wie es in alter Zeit schon die Grundlage der höchsten Anbetung Gottes bildete. Der Unterschied ist nur, daß die früheren Opfer Schatten waren, der jetzige aber Wahrheit und Wirklichkeit ist, die früheren Opfer nur Vorbilder des Lammes Gottes waren, das neutestamentliche Opfer das wahre Lamm Gottes selber enthält und darbringt.

Nehmen wir nun das Opfer weg aus dem christlichen Gottesdienste, dann fällt die Hauptsache weg und mit ihr auch die höchste Verehrung, die wir Gott schulden und erweisen können; hievon aber noch im

II. Theil.

Bekanntlich ist die Ansicht eine weit verbreitete, daß, nachdem Christus am Kreuze das vollkommene Opfer dargebracht hat, und nachdem wir insbesondere durch die heil. Taufe in das Verdienst dieses Opfers eingesetzt werden, alle später Lebenden eines Opfers nicht mehr bedürfen, sondern alle ihre Anliegen vor Gott einfach in gläubiger Seele auf das Opfer des Kreuzes zurückzubeziehen haben. Nun ist es allerdings richtig, daß die Alten bei allen ihren religiösen Handlungen mit hoffender sehnsuchtsvoller Seele hinausgriffen nach der Zukunft des verheißenen wahren Lammes Gottes. Insoferne wäre also, wie es scheint, eine gewisse Gleichheit hergestellt zwischen den vorchristlichen und nachchristlichen Geschlechtern; allein diese Gleichstellung ist nur scheinbar; denn war denn dieses gläubige Vorwärtsschauen in die Zukunft für sich allein jener Gottesdienst, der dem Herrn so wohlgefällig war, und den Akt der feierlichen Anbetung bildete? Nein, diese Gesinnung in Verbindung mit dem Opfer bildete jenen Gottesdienst und an dem Opfer und durch das Opfer wurde ja diese Gesinnung hauptsächlich geweckt, genährt und zur Vollkommenheit ausgebildet. Nun sagt man uns; gerade so ist es heute; wir denken zurück an Golgatha, an jenes große Opfer, und an

ihm entzünden wir unsern Glauben und unsere Liebe. Allein, Geliebte, gestehen wir uns aufrichtig, was ist das für ein Gottesdienst? Und wie oft findet er statt? Wie selten im Jahre denkt der Christ an jene vor 1800 Jahren vollbrachte geschichtliche Thatsache zurück, und wenn es auch der frömmste Christ ist, wie mangelhaft und unwürdig sind diese Rückerinnerungen bei der großen Zerstreutheit, bei der menschlichen Schwäche und bei der so ferne, ferne liegenden einer längst vergangenen Zeit angehörenden Thatsache? Und diese Gedanken und Gefühle sollen der Gottesdienst des Christenthums sein, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit? Wahrlich, hiezu braucht man keine Kirche, keine Versammlung der Gläubigen, diesen Gottesdienst kann jeder zu Hause vor einem Crucifix feiern, oder auch ohne dieses! Dieser Gottesdienst ist zudem kein sichtbarer, äußerer, sondern ein unsichtbarer, innerlicher; und das soll der Gottesdienst des Christenthums sein? Wahrlich, das ist sehr wenig; und wenn wirklich unsere Gefühle und Empfindungen bei der Erinnerung an den Tod des Herrn am Kreuze noch so innig wären, es ist nur Menschenwerk, was wir ihm da zum Opfer bringen; aber jene Verherrlichung, jene Anbetung, die ihm unter allen Umständen wohlgefällt, der feierlichste Akt der Anbetung und Huldigung sind solche frommen Gedanken, Erinnerungen, Wünsche und Entschlüsse, die man gerne auch Selbstopfer der Gemeinde nennt, gewiß nicht.

Außer diesem Selbstopfer der Gemeinde wird auch auf die Predigt hingewiesen; diese soll die Hauptsache des christlichen Gottesdienstes sein! Allein, Geliebte, es liegt doch sonnenklar zu Tage, daß die Predigt, so nothwendig sie ist, die Anbetung Gottes, der Tribut der ihm schuldigen höchsten Verehrung nicht sein kann. Unmöglich kann der Kultus der christlichen Religion eine Versammlung von Menschen sein, die zusammenkommen, um eine Predigt zu hören. Die Predigt ist wohl die Vorbereitung des Verstandes und Herzens zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; aber sie selber ist dieser Kultus, diese Anbetung nicht. Eine Predigt mag noch so gediegen und die Stimmung der Zu-

hörer noch so weihevoll sein — der Gottesdienst, der höchste Akt der Gottesverehrung ist sie nicht. Die Predigt ist zu sehr von dem Prediger und den Zuhörern abhängig, als daß sie der höchste und reinste Gottesdienst sein könnte; es klebt zu viel Menschliches daran; Worte sind Worte; sie sind der Stimmung und Laune, der Mißdeutung und Willkühr zu sehr unterworfen; von einer Predigt kann oft die Zuhörerschaft wenig oder gar nicht befriedigt sein, wie soll sie erst der dem Allerhöchsten wohlgefällige, ja wohlgefälligste und höchste Ausdruck der Verehrung sein!

Ueberhaupt wird man all das, was fromme Menschen mit dem besten Willen durch Gebet, gute Gedanken und Entschlüsse, durch Erweckung von Glaube, Hoffnung und Liebe und durch die ausgezeichnetsten Predigten zu Stande bringen können, nie die höchste Huldigung und Anbetung Gottes nennen können. Das Alles ist menschlich und von Menschen abhängig, aber kein Gottesdienst, der Gott unter allen Umständen und durch sich selber wohlgefällt; das Alles ist nicht die höchste, sondern eine schwache Verehrung.

Doch jetzt wird uns der wichtigste Einwurf entgegengehalten. Wir haben ja, sagt man, den Leib des Herrn auf unsern Altären, wir glauben seine geheimnißvolle Gegenwart; aber wir glauben, daß der Leib des Herrn nur zum Genusse gegenwärtig ist, und nicht als Opfer. Dieß Letztere ist auch gar nicht nothwendig. — Welch eine beschränkte egoistische, engherzige Auffassung der ganzen Stiftung des Herrn! Also das, was auf dem Altare ist, soll bloß gegessen und nicht zuvor Gott dargebracht werden? Also deßwegen hat man die Gegenwart des Herrn auf den Moment des Genusses beschränkt, damit ja sein eingeborner Sohn nicht mit gerührtem, dankerfüllten Herzen als die ihm einzige wohlgefällige Gabe dargebracht, sondern lediglich der Mensch einen Genuß habe? Also Solche sollen wir sein, die nur für sich sorgen, aber an Gottes Ehre nicht denken; die den Altar Gottes zwar für sich in Anspruch nehmen, aber nicht glauben, daß er zuerst und zunächst zur Anbetung und Verherrlichung des Namens Gottes aufgerichtet ist? Wahrlich, besser wäre es, gar keinen Altar zu haben, als etwas

darauf zu haben, was nur gegessen, aber nicht dargebracht werden soll. Wenn also durch die Abendmahlsfeier der Tod des Herrn verkündet wird, soll diese bloß um der Menschen willen und nicht vor allen Dingen zur Ehre Gottes geschehen? Man sagt uns immer: Wir verstümmeln die Stiftung des Erlösers; auf welcher Seite, frage ich, ist die Verstümmlung, auf jener, die den gegenwärtigen Heiland dem himmlischen Vater als die ihm einzig wohlgefällige Opfergabe darbringt, oder auf jener, die die Anbetung absichtlich bei Seite setzt und nur an den Genuß denkt, nur diesen festhält?

Man mag sich eine gottesdienstliche Feier denken, welche man will, Geliebte, keine gibt dem Allerhöchsten jene Ehre, jene Anbetung, als allein die Aufopferung, die Hingabe des geheimnißvoll gegenwärtigen Heilandes zu seinem Lob und Preis. Das ist das Kostbarste, weil Gottes Sohn selber mit dem ganzen Verdienste der Erlösung es ist, was von der christlichen Gemeinde dem himmlischen Vater vor Augen gestellt und dargebracht wird, das an und durch sich ihm wohlgefällige Opfer, und darum enthält es den höchsten Tribut der Huldigung und Anbetung, der dem Allerhöchsten gebracht werden kann. Dieses Opfer ist unabhängig von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit eines Menschen, und erst wenn dieses Opfer dem Gottesdienste zum Fundamente dient, dieses Opfer, das ja denselben Heiland enthält, der am Kreuze sich opferte, nur in anderer Weise, bekommen alle andern gottesdienstlichen Handlungen ihren wahren Werth. Das sogenannte Selbstopfer der Gemeinde, d. h. die bereitwillige Hingabe unserer irdischen Habe, die Erneuerung unserer Gelübde und jeder Dienst, wobei wir uns selber Gott zum Opfer bringen, und sein Recht auf Alles, was wir sind und haben, bezeugen, so wie die Lobpreisungen und Gebete der Kirche gehören allerdings zum Kultus und sind Opfer, in gewissem Sinne geistliche Opfer; aber seine besondere Weihe und Herrlichkeit empfängt der Kultus erst von der geheimnißvollen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, und die Darbringung dieser geheimnißvollen Sinnbilder des Einen am Kreuze vollbrachten und vollendeten Opfers, wodurch die Kirche anbetend ihren Glauben an

die vollbrachte Versöhnung bezeugt, und das Werk Christi als alleinige Quelle aller Verherrlichung anerkennt, ist der höchste und feierlichste Kultusakt, der durch Menschen geschehen kann.

So ist es auch mit der Predigt. Predigt und Opfer gehören zusammen; Beides ist von Christus anbefohlen, und erst wenn neben und außer der Predigt der Kultus seine hohe und wichtige Bedeutung gewonnen hat, geht das volle Wort Christi an seine Apostel in Erfüllung. Es gibt daher keinen sicherern Maßstab in einer Gemeinde für den Erfolg der Predigt, als der Zustand des Kultus, d. h. der öffentlichen, feierlichen Anbetung. Denn wenn auch das zum Opfer willige Herz zu allen Zeiten und nicht bloß beim öffentlichen Gottesdienste in den Christen sein soll, wenn unser tägliches Leben ein Opferdienst zur Ehre Gottes sein muß: so müssen doch zu allen Zeiten die feierlichen Versammlungen der Gläubigen, wo sie in ihrer Einheit vor Gott erscheinen, die größte und vollkommenste Gelegenheit abgeben, um das in einer Gemeinde vorhandene Maß von Hingabe, Andacht und Verehrung Gottes zu messen. Haben die Christen, wenn sie im Namen des Herrn sich feierlich versammeln, kein anderes Bedürfniß, als etwas von Gott zu hören und Segnungen von ihm zu empfangen; haben sie keinen Antrieb, in dem gnadenreich gegenwärtigen Heiland ihr Alles und Bestes, was sie besitzen, und mit ihm sich selber zur völligen Hingabe aufzuopfern; ist kein Verlangen, auf diese Weise seinen Namen zu verherrlichen und in tiefster Andacht ihm in seinem Sohne alle Ehre zu geben: dann kann man sicher sein, daß die Predigt ihre beste und schönste Frucht noch nicht gewirkt hat.

Und so ist es mit der vom Herrn am Abende vor seinem Leiden angeordneten Feier. Wer glaubt, daß der Herr nur deßhalb gegenwärtig sei, um ihn zu genießen, wer ihn nicht als die kostbarste Gabe zuvor Gott zum Opfer bringt, als Opfer des Dankes und der Liebe, der verweigert Gott den höchsten Tribut der Anbetung und der Verherrlichung seines Namens, um deren willen zuvörderst dieser ganze Gottesdienst vom Herrn angeordnet ist.

Es steht also fest, Geliebte, das Opfer der h. Messe ist der Tribut der höchsten Andacht und Anbetung Gottes, und wo dieses

Opfer fehlt, fehlt gerade die Hauptsache; denn Alles, was frommer Sinn an geistlichen Opfern bringen kann, ist menschliches und darum unvollkommenes Werk. Kein Opfer kann Gott gefallen, getrennt vom Opfer seines Sohnes, das durch das Opfer der h. Messe ihm und uns fortwährend vor Augen gestellt wird. Ohne Opfer ist es unmöglich, den christlichen Kultus auf seiner Höhe zu halten, oder in den Christen den Geist wahrer Anbetung und tiefer Andacht zu erzeugen. Verschwindet das eucharistische Opfer vom Altare, so entsteht eine Leere, die durch Nichts auszufüllen ist, und der Kultus der Kirche sinkt herab zu einem Dienst, der in nichts Wesentlichem sich unterscheidet von dem Predigtdienst eines Missionärs oder der erbaulichen Versammlung des Stundenhalters. Ihr werdet staunen, Geliebte, wenn ich euch sage, daß dieß nicht meine Worte, sondern Worte eines Irvingianers sind. Ueberhaupt ist fast meine ganze Beweisführung dieser Quelle*) entnommen, die sich keine geringere Aufgabe setzt, als im Punkte des Opfers zu beweisen, daß es ohne eucharistisches Opfer keine wahre Anbetung und Verherrlichung Gottes gebe. Vor hundert Jahren noch war diese Sprache unerhört; mit Freuden nur können wir diesen Fortschritt begrüßen. Jetzt glaube ich auch, Geliebte, daß es euch klar ist, warum die katholische Kirche den Opfercharakter der gottesdienstlichen Feier, die unser Herr am Abende vor seinem Leiden gestiftet hat, so nachdrücklich betont, warum sie mit solchem Ernste daran festhält. Jetzt werdet ihr aber auch vollständig begreifen, warum ich diesen Opfercharakter der Abendmahlsfeier euch in diesen sechs Predigten nachzuweisen gesucht habe. Es handelt sich um gar nichts Geringeres, als um die Frage: Gibt es in der christlichen Religion eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ohne Opfer? Wird Gott ohne Opfer der höchste Tribut der Anbetung und Verherrlichung seines Namens dargebracht, oder nicht? Die vorchristliche Zeit hatte diesen höchsten Ausdruck der Anbetung und zwar weil sie das Opfer, wenn auch nur im Schatten

---

*) Charles Böhm, Licht und Schatten im gegenwärtigen Zustand der Kirche.

und Vorbilde hatte. Hat aber die christliche Religion kein Opfer in ihrem Kultus, dann steht sie sogar hinter der vorchristlichen Zeit zurück; denn das Opfer am Kreuze ist kein Akt des Kultus und kann nicht wiederholt werden.

Nun aber ist der Messianischen Zeit von Malachias ein reines Speiseopfer prophezeit, Christus selber hat eine wahre Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit in Aussicht gestellt im Gegensatz zu dem Opferdienste in Jerusalem und auf dem Berge Garizim; — das Alles wäre nicht in Erfüllung gegangen, wenn der christliche Kultus kein Opfer hätte. Dieses Opfer aber ist da; ihr kennt es; die katholische Kirche hat es und mit ihr die ganze griechische Kirche. Ihr erkennt nun auch die hochwichtige Bedeutung dieses Opfers — es ist das Höchste und Heiligste, was das Christenthum hat und gibt dem Allerhöchsten den höchsten Tribut der Anbetung, der ihm gebührt. Ihr wisset also, was ihr am Opfer der h. Messe habt; ihr wisset nun aber auch, was ihr sein sollt — ein heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer des Gehorsams und der Dankbarkeit durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Predigt

auf den ersten Fastensonntag.

Zweiter Cyklus*).

Text: Sehnsüchtig habe ich darnach verlangt, dieses Osterlamm vor meinem Leiden mit euch zu essen. — Luk. 22, 15.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Ich habe im verflossenen Jahre die heilige Fastenzeit benützt, mit Umgehung der einschlägigen Sonntagsevangelien, Predigten über

*) Es ist mir möglich geworden, die Predigten über das h. Meßopfer in einer Weise zu vermehren, die den Lesern derselben nicht unerwünscht sein dürfte. Diese neu hinzugekommenen Predigten, zwölf in zwei Cyklen, behandeln folgenden Stoff:

1) Die h. Messe ein Brandopfer.
2) Die h. Messe ein Sühnopfer.
3) Die h. Messe ein Opfer für die Lebendigen und Verstorbenen.
4) Die Gefühle und Empfindungen des Katholiken beim Sühnopfer.
5) Die h. Messe ein Bittopfer.
6) Die h. Messe ein Dankopfer.
7) Von der Wirksamkeit der h. Messe.
8) Von der Messe zu Ehren der Heiligen.
9) Von der Privatmesse.
10) Von der lateinischen Sprache bei der Messe und den Meßstipendien.
11) Von dem apostolischen Ursprunge, der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Ceremonien bei der h. Messe.
12) Von der Bedeutung einzelner Ceremonien bei der h. Messe.

Westermayer.

das h. Meßopfer zu halten. Ich that dieß darum, weil die h. Messe den Mittelpunkt des ganzen katholischen Cultus bildet, weil wir an Nichts so oft erinnert werden, Nichts so oft unsern Augen vorgeführt wird, Nichts aber auch einer eingehenden Erklärung und Darlegung mehr bedarf als gerade dieser hochwichtige Gegenstand, das Höchste und Heiligste, was das Christenthum hat. Ich halte es für um so nothwendiger, umständlich und faßlich euch mit diesem Gegenstande vertraut zu machen, weil sonst die Anwesenheit bei der h. Messe gar leicht ihren wahren Zweck verfehlt, in bloßen geistlosen Mechanismus ausartet, und aller tieferen Weihe und Andacht ermangelt. Insbesondere aber ist es auch darum nothwendig, die Wichtigkeit und Bedeutung dieser hochheiligen Handlung recht tief zu begründen und recht klar euch vorzuführen, weil gerade in diesem Punkte der katholische Glaube auf's tiefste verkannt, und das, was uns das Heiligste ist, nicht nur nicht als etwas Ueberflüssiges, sondern als etwas Grundschädliches, den Werth des Kreuzopfers geradezu Beeinträchtigendes heute noch von Millionen Christen betrachtet wird, ja beim Beginne der traurigen Spaltung sogar für „vermaledeite Abgötterei" und ein todeswürdiges Verbrechen ausgegeben wurde. Noch besteht bei den Christen reformirten Bekenntnisses der Heidelberger Katechismus, in welchem diese schreckliche Lästerung mit dürren Worten sich ausgesprochen findet, als symbolisches Buch zu Recht, und es mag leider noch Millionen geben, die in dem Götzendienst erblicken, worin wir den höchsten Akt der Gottesverehrung finden.

Alle diese Umstände in Betracht gezogen erscheint es sehr nothwendig, diese Lehre unserer heiligen Kirche nach allen Seiten gehörig zu beleuchten, damit ihr wisset, was die heilige Messe ist, was ihr daran habet und mit welchen Gefühlen und Empfindungen ihr derselben jedesmal beiwohnen sollet. Ich halte die heilige Fastenzeit nun für die geeignetste Zeit, über diese Lehre Vorträge zu halten; denn diese Zeit ist ja dem Andenken an das Leiden und den Tod Jesu gewidmet; und was ist denn die h. Messe anders nach der Absicht unsers göttlichen Erlösers, der zum ersten Mal dieses hochheilige Opfer dargebracht hat, als die Feier des

Andenkens an sein Leiden und seinen Tod? Lauten ja seine eigenen Worte: „So oft ihr dieses Brod essen und den Kelch trinken werdet, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er kommt." Keine Zeit im Jahre ist somit geeigneter, dieses Denkmal des Todes Jesu zu betrachten, als diese heilige Zeit.

Diejenigen nun, welche meinen Predigten in der vorjährigen Fastenzeit beigewohnt haben, werden sich erinnern, daß ich den Beweis geführt habe, daß die Abendmahlsfeier, wie sie Christus hielt, eine wahre Opferfeier gewesen sei und gewesen sein müsse. Ich habe dieß dargethan aus den Stellen des alten Bundes, in welchen das Abendmahl als Opfer des neuen Bundes vorgebildet und geweissagt wird, und habe zu diesem Ende auf das Opfer Melchisedecks und die Weissagung des Propheten Malachias hingewiesen; dann aus jenen Stellen des neuen Bundes, nach welchen dieses Opfer verheißen, als die einzig wahre Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit vom Herrn selber vorausgesagt, endlich von ihm eingesetzt und von den Aposteln selbst gefeiert wurde. In den letzten zwei Predigten habe ich dann die Feier dieses Opfers in den ersten drei Jahrhunderten euch vorgeführt und das Ganze dann mit dem Beweise geschlossen, daß das Christenthum als die allein wahre Religion ein wahres und gottesdienstliches Opfer haben muß, welches zugleich der höchste und eigentliche Akt der Anbetung Gottes sei.

Ich greife nun in diesem Jahre den Faden da wieder auf, wo ich ihn im vorigen Jahre liegen gelassen, und erkläre in dieser heiligen Fastenzeit, warum Jesus dieses heilige Opfer gefeiert hat und warum es in der Kirche fortwährend gefeiert wird. Mit andern Worten: Ich erkläre in dieser heiligen Fastenzeit den vierfachen Charakter des h. Opfers, daß es nämlich ist: ein Brandopfer, ein Sühnopfer, ein Dankopfer, ein Bittopfer.

Heute werde ich euch auseinandersetzen:

Das Opfer der h. Messe ist ein wahres Brandopfer, durch welches die katholische Christenheit sich der unbedingten Herrschaft Gottes unterwirft und dem al-

lerhöchsten Gott den höchsten Dienst der Anbetung erweiset.

Den Beweis, daß die katholische Kirche die richtige Anschauung hat, wenn sie die Abendmahlsfeier in dieser Weise auffaßt, liefert die Gesinnung und Absicht, mit der unser Herr und Heiland das h. Abendmahl eingesetzt hat.

Ich beginne u. s. w.

Alle unsere Verpflichtungen, alle unsere Verbindlichkeiten gegen Gott finden sich in dem Opfer eingeschlossen. Es nicht darbringen und seine Nothwendigkeit erkennen, ist Gottlosigkeit; es darbringen, ohne in den Geist und in die Gründe des Opfers einzugehen, ist entweder sträfliche Unwissenheit oder rein äußerliche und jüdische Gottesverehrung. Lernen wir also die Gründe kennen, warum das Meßopfer dargebracht wird. Es wird dargebracht, um gegen Gott die unerläßlichen Pflichten zu erfüllen in dem Zustande, in den uns die Sünde versetzt hat. Der h. Thomas von Aquin führt sie auf vier Grundpflichten zurück. Die erste besteht darin, Gott anzubeten und seine höchste Herrschaft über uns anzuerkennen, indem wir uns ihm mit reiner Liebe weihen. Die zweite besteht darin, seiner Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten und seinen Zorn zu besänftigen, indem man die seiner Majestät durch die Sünde zugefügte Beleidigung gut macht. Die dritte Pflicht besteht darin, ihm für alle Wohlthaten zu danken, die wir von seiner Güte alle Augenblicke empfingen und empfangen. Die vierte besteht darin, ohne Aufhören ihn um seine Gnadenhülfe zu bitten, sei es, um die Versuchungen, welche uns in die Sünde führen, zu überwinden, sei es, um das Gute zu thun, das wir zu thun verpflichtet sind.

Für einen jeden dieser Zwecke hatte Gott den Juden vier verschiedene Opfer anbefohlen. Sie beteten ihn an durch das Brandopfer, sie leisteten seiner Gerechtigkeit Genugthuung durch das Versöhnungsopfer, sie dankten ihm für seine Gnaden durch Dankopfer und baten ihn um neue durch Bittopfer, welche letztere

auch Friedensopfer hießen. Diese Menge verschiedener Opfer bezeichnet auf der einen Seite ihre Unvollkommenheit und auf der andern die Größe unsers Opfers, welches so erhaben ist, daß ein einziges nicht ausreichte, um es vorzubilden und vorherzusagen. Es verhält sich nach dem h. Augustin mit ihrer Vielheit zum einzigen Opfer unseres Altares wie mit der Vielheit der Worte, die man bisweilen anwenden muß, um eine einzige Sache auszudrücken. Daraus entnehmet ihr aber, Geliebte, daß unser Opfer ganz allein das bewirkt, was alle Opfer des alten Bundes zusammen nur auf eine sehr unvollkommene Weise bewirkten. Denn 1) es verehrt Gott auf eine seiner würdige Weise und ist somit ein wahres Brandopfer; 2) es leistet seiner Gerechtigkeit vollkommene Genugthuung für unsere Sünden — es ist also ein Versöhnungsopfer; 3) es dankt ihm reichlich für alle seine Gnaden — es ist also ein Dankopfer; 4) es bittet ihn wirksam um neue Gnaden — es ist also ein Bittopfer.

Heute haben wir es nur mit dem Charakter des Brandopfers zu thun. Daß die h. Messe ein wahres Brandopfer ist, geht deutlich aus seiner Einsetzung hervor; denn was ist ein Brandopfer? Es war bei den Juden ein Opfer, wobei das geschlachtete Thier, ganz verbrannt, von dem Feuer verzehrt wurde, um durch diese vollkommene Verbrennung, diese Vernichtung durch das Feuer, durch diese Tödtung und durch diese Zerstörung des ganzen Opferthieres eine vollkommene und rückhaltslose Unterwerfung unter die höchste Majestät Gottes zu bezeugen und ihn mit tiefster Ehrfurcht anzubeten. Das Brandopfer, sagt der h. Augustin, ist ein ganz, aber von dem göttlichen Feuer verbranntes Opfer.

Daß am Kreuze das Leben des Heilandes vernichtet wurde, bezweifelt Niemand. Da aber die Abendmahlshandlung die unblutige Darstellung des Kreuzopfers ist, so muß der Charakter dieser Vernichtung auch in dieser scharf hervortreten. Und dieß ist auch der Fall. Die gesonderte Consekration des Brodes und des Weines ist die Darstellung der Vernichtung des Lebens, welche am Kreuze geschah, und die Consekrationsworte sind das Schwert, womit diese Vernichtung des Lebens vollzogen wird; denn die Tren-

nung des Blutes vom Leibe bewirkt den Tod. Diese Tödtung ist zwar eine sakramentale, eine geheimnißvolle; aber sie ist eine Tödtung, eine Opferung. Unter der Form eines geschlachteten Lammes ist Jesus im h. Altarssakramente gegenwärtig.

In der Verwandlung der Substanz des Brodes und des Weines findet sich aber auch noch eine andere Vernichtung, welche durch das Feuer des heiligen Geistes geschieht, wodurch die Substanz des Brodes in den Leib und die Substanz des Weines in das Blut Christi verwandelt wird. Die h. Messe ist also ein wahres Brandopfer und wurde von jeher so genannt, ein vom Feuer verzehrtes Opfer nämlich, weil in der That das Brod und der Wein durch den h. Geist, wie durch ein göttliches und geistiges Feuer verzehrt werden. Die Kirche selbst drückt diesen Charakter durch das Gebet aus, welches sie am Pfingstfreitage betet, indem sie sagt: „Wir bitten dich, o Herr, laß das vor deinem Angesichte dargebrachte Opfer von diesem göttlichen Feuer verzehrt werden, wovon die Herzen der Apostel brannten.“ Der Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Brandopfer ist somit nur der, daß das Feuer, welches die alten Opfer verzehrte, nur zerstören und vernichten konnte, indem es in der That die geschlachtete Opfergabe mit den Broden und Flüßigkeiten, die man darüber goß, so vernichtete, daß gar Nichts davon übrig blieb, während das Feuer, das wir anwenden, nämlich der h. Geist, das, für die Sinne wenigstens, nicht verzehrt, was er will, indem äußerlich keine Veränderung vor sich geht, weil er den Sinnen in diesem rein geistigen Opfer nichts geben will, sondern nur die Wesenheit verzehrt, und zwar nicht, um zu zerstören, wie das körperliche Feuer, sondern weil er ein schöpferischer Geist ist, um etwas Besseres an die Stelle des Verwandelten oder Vernichteten zu setzen.

Daher wird dieser göttliche Geist gebeten, nicht einfach, daß er Brod und Wein vernichten, sondern an deren Stelle den Leib und das Blut Jesu Christi setzen, also etwas Neues schaffen wolle. Dieß nun, Geliebte, ist das Brandopfer, welches alle Tage auf unsern Altären dargebracht wird.

Aber nach dem Grundsatze des h. Augustin kann das äußere Opfer nur das sichtbare Zeichen des innern und unsichtbaren Opfers, resp. der Gesinnung und Stimmung des Opfernden sein. Welches ist nun bei Jesus Christus, der sich auf unsern Altären opfert, das innere Opfer, wovon das Abendmahl nur das Zeichen ist? Es ist die innigste Liebe, das brennendste Verlangen, seinen himmlischen Vater zu verherrlichen, ihn zu ehren, wie er es verdient. So oft sich Jesus Christus unter den Gestalten des Brodes und Weines darbringt, ist es, als spräche er zu uns: Wollt ihr wissen, was ich hier thue? Ich ehre meinen Vater, ich verherrliche ihn, ich bezeuge ihm und allen seinen Vollkommenheiten eine seiner Größe entsprechende Unterwerfung. Das ist der Grund, warum ich unsichtbar auf diesen Altar herabkomme, warum ich in den Händen der Priester gleichsam eine zweite Geburt und einen zweiten Tod annehme. Deßwegen hat unser Herr so sehnliches Verlangen gehabt, dieses Paschamahl vor seinem Leiden noch mit seinen Aposteln zu feiern. Er wollte in seiner brennenden Liebe sich seinem himmlischen Vater, bevor er den Opfertod des Kreuzes stürbe, lebendig als geheimnißvolles Brandopfer darbringen, um hiedurch ihm die größte Ehre zu erweisen und die demüthigste Huldigung darzubringen. Und in der That, kann dem unendlichen Gott ein größerer Dienst erwiesen werden, als dieser ist? Man bringt ihm ein Opfer dar, welches eben so groß als er selbst ist; er sieht seinen ihm gleichen Sohn gedemüthigt, vernichtet, indem er sich seiner Ehre darbringt. Es geschieht somit im Abendmahle dasselbe, wie am Kreuze, nur in anderer Form.

Wir müssen aber dieses Gott durch Christus dargebrachte Opfer des Abendmahles noch etwas näher ins Auge fassen, da es durch besondere Umstände ausgezeichnet ist. Nachdem nämlich der Sohn Gottes das sterbliche Fleisch angenommen und somit eingewilligt hatte, für die Herrlichkeit des Vaters zu sterben, so war es gewissermaßen seine Bestimmung und Pflicht, das Leben ihm zu opfern, das er nur zu diesem Zwecke empfangen hatte. Dieses Opfer hat der Gottmensch auch gebracht. Aber trotzdem er so theuer die Herrlichkeit und Unsterblichkeit sich erkauft, ja nachdem

er sich zur Rechten des Vaters glorreich und unsterblich gemacht hat: wollte er doch auf dieser Welt seiner Herrlichkeit und Unsterblichkeit für immer entkleidet sein und deßhalb hat er vor seinem Tode am Kreuze und seiner Verherrlichung im Himmel eine gottesdienstliche Handlung gestiftet, die ihn dauernd an diese Erde fesselt und zwar als immerwährendes Opfer, wodurch stets das Andenken an seinen Tod erneuert werden soll. Mit andern Worten: Das unschuldige Lamm läßt sich jetzt noch, wenn gleich in unblutiger und geheimnißvoller Weise tödten, weil es gestattet, daß sein immer wahrhaftig vereinigter Leib und sein Blut uns gesondert dargestellt werden, weil kraft der Konsekration, wie durch ein schneidendes Schwert, der Opfernde seinen Leib und sein Blut unter den verschiedenen Gestalten abscheidet, weil er endlich, ohne zu sterben, alle Zeichen des wahren Todes annimmt. Diese zweite Vernichtung ist eben so vollkommen wie die erste, sie leistet der Majestät Gottes eine eben so große Huldigung, sie bringt ihm eine eben so große, tiefe Anbetung dar. Durch die fortgesetzte Erneuerung dieses Opfers stellt er sich immer den Augen seines Vaters als sterbend dar, betet er die Ewigkeit seines Wesens an; seine Liebe, wornach er nicht aufhört, ihn zu ehren, bewirkt zugleich, daß von seinem Geiste diese Gesinnung nicht entweicht, welche er getragen, sich für seine Herrlichkeit zu opfern, so lange er auf Erden war. Daher kann man in Wahrheit sagen, daß Jesus Christus gegenwärtig und während der ganzen Ewigkeit den Willen hat, den er einst hatte, den Tod zu erdulden, um seinem himmlischen Vater die ihm gebührende höchste Ehre darzubringen, und den er wirklich erdulden würde, wenn nicht die Ordnung und die Gesetze der göttlichen Vorsehung es anders bestimmt hätten.

Weil er aber nicht mehr sterben kann, so nöthigt ihn seine Liebe, alle Tage die Hingabe in den Tod zu erneuern, sowohl im Himmel, wie auf unsern Altären, um Gott seinem Vater die ihm gebührende höchste Huldigung und demüthigste Unterwerfung darzubringen. Weil Gott diese ewig gebührt, und die Verpflichtung, sie ihm zu leisten, von seiner und unserer Seite ewig ist, so muß er alle Tage sterben, ohne daß er sein Leben verliert, das

er im verklärten Zustande nimmer verlieren kann; es muß ihm demnach sein Leben fortwährend im Zustande des Todes dargestellt werden, sowohl im Himmel, wo er als lebendiges Lamm ist, aber gleichsam getödtet,*) als auch auf unsern Altären, wo sein Tod durch die Absonderung des Leibes und Blutes dargestellt wird. Diese beständige Darbringung des Lebens auch im verklärten Zustande ist ein beständiges Bekenntniß der höchsten Wesenheit Gottes, welche seiner Größe und Majestät entspricht, weil sie die Demüthigung, die Vernichtung seines unsterblichen und immer lebenden Sohnes ist, der gleichwohl immer im Zustande des Todes, als Opfer, als das geschlachtete Lamm, vor seinen Augen sich befindet.

Das nun, Geliebte, ist das Brandopfer, das auf unsern Altären brennt, entzündet durch die unaufhörliche Liebe Jesu Christi und durch das die Wesenheit von Brod und Wein verzehrende und in den Leib und das Blut des Erlösers umwandelnde Feuer des heiligen Geistes. Denket euch ein anderes Opfer, welches ihr nur immer wollet, und sollte es auch aus allen Geschöpfen, Engeln und Heiligen bestehen, keines ist im Stande, Gott diese Huldigung und Unterwerfung zu bezeigen wie dieses; denn ein Gottmensch ist es, der sich hier fortwährend zum Opfer bringt; ein Gottmensch ist es, der huldigt und anbetet und sich mit denselben Gefühlen der tiefsten Demuth, der unbegrenztesten Ehrfurcht, des vollkommensten Gehorsams und der unendlichen Liebe darbringt, womit er sich einmal am Kreuze darbrachte, und noch fortwährend im Himmel darbringt.

Aber wozu, hat man gefragt, dieß neue, so geheimnißvolle, so verborgene, so unbegreifliche Opfer, da sich ja doch Jesus Christus wenige Stunden später als öffentliches und sichtbares Opfer am Kreuze darbringen wollte? Es ist dieß gerade, Geliebte, wie wenn man fragen wollte: Warum wollte denn der Herr im Abendmahle uns sein Fleisch und Blut geben, da er ja doch einige Stunden später am

---

*) Off. 5, 6.

Kreuze uns dasselbe hingegeben hat? Die Ursache hievon ist die, weil sein Fleisch und Blut am Kreuze eben nicht genießbar waren, weil dieses Opfer durchaus nicht den Charakter einer Religionshandlung hatte, er aber dennoch uns dasselbe zum Genusse überlassen wollte: deßwegen mußte er durch ein unbegreifliches Wunder gewissermaßen jenes spätere Opfer anticipiren und zu einer religiösen Feierlichkeit umschaffen. Aus einem ähnlichen Grunde hat unser Heiland sich wunderbar am Abende zuvor als Brandopfer dargebracht. Allerdings war der Tod am Kreuze ein wahres Opfer, ein Brandopfer, ein Akt der höchsten Anbetung, Huldigung und Unterwerfung, die er seinem himmlischen Vater mit diesem Opfer erwies; allein die mit dem Kreuztode verbundenen Umstände ließen dieses Opfer durchaus nicht als solches erscheinen. Das Verdammungsurtheil des Pilatus ließ diesen Tod nicht als Opfertod, und die Wuth der Henker, die Beschuldigungen der Hohenpriester und das wüthende Geschrei des Volkes ließen ihn nur als verdienten Tod, als den Tod des größten Missethäters erscheinen. Bei der Kreuzigung schienen die Verbrechen der Menschen die Heiligkeit des Opfers zu verdunkeln, deßgleichen die Ehre der vollkommen freien Darbringung. Niemand unterschied damals das göttliche Blut, welches vom Kreuze Christi herabfloß, von dem, das von den Kreuzen der beiden Mörder rann. Bei diesem Opfer erschien der Hohepriester als ein Schuldiger, die Schlachtung als eine Strafe, und der Altar als eine Richtstätte. Der Herr aber wollte, wie der h. Gregor von Nyssa sagt, über die freiwillige Hinopferung seiner selbst die Seinigen nicht im Zweifel lassen. Er wartete also nicht, bis der Verrath des Judas, der Haß der Juden, die Ungerechtigkeit des Pilatus sich gegen ihn vereinigten und zu dem Glauben führten, er sei gegen seinen Willen getödtet worden und sein Tod trage nicht den Charakter eines freiwilligen Opfers. Er wollte nicht, daß sich die Bosheit und die Verbrechen der Menschen, ihre unreinen Hände, ihre frevelhaften Zungen vereinigten, um ein Opfer zu entehren, das rein wie der Duft des Weihrauches als wohlgefälliges Brandopfer vor dem Angesichte Gottes dargebracht und der Anfang und die Ursache des Heiles sein sollte. Um

also zu zeigen, daß weder natürliche Hindernisse seine Macht beschränken, noch die Verbrechen der Menschen seine Barmherzigkeit hemmen könnten, kam er vermöge seiner Weisheit, womit er Alles voraussieht, und jener Unabhängigkeit, womit er Alles nach seinem Wohlgefallen ordnet, dem Opfer des Kreuzes zuvor, vollendete eben dieß Opfer, bevor er es öffentlich und feierlich darbrachte, auf eine geheimnißvolle und verborgene Weise, und opferte sich durch eine zwar unsichtbare aber wirkliche Schlachtung in einem noch größerem Heiligthum als im Tempel, auf einem noch reinern Altare als jenem goldenen, im Heiligthume wahrhaftig für uns, indem er sich selbst zum Opferlamm und Hohenpriester, zum Opferer und Opfer machte, zum wahren Lamm Gottes, das die Sünden der Welt tilgt. Und wann und wo wirkte er dieses Geheimniß? Im Speisesaal, als er den Aposteln seinen Leib zu essen und sein Blut zu trinken gab. Damals erklärte er feierlich, daß er mit Sehnsucht gewartet, dieses Mahl mit ihnen zu feiern; seine unendliche Liebe zu seinem himmlischen Vater, sein Verlangen, ihm die höchste Huldigung, Verehrung und Anbetung darzubringen, indem er sich als Brandopfer ihm geheimnißvoll hingab, als ein Brandopfer, das seine Liebe und das Feuer des heiligen Geistes bereitete, hatte ihm solche Sehnsucht nach diesem Augenblicke eingeflößt.

So hat also der Herr sein Brandopfer am Kreuze in der Abendmahlsfeier zu einem religiösen Brandopfer gemacht, das gefeiert und erneuert werden soll bis zum Ende der Tage. Es ist ganz dasselbe Opfer wie das Opfer am Kreuze; nur der Ritus und die Umstände der Darbringung sind verschieden; denn das Brandopfer des Abendmahles ist vorausgehend, vorausgebracht, geheimnißvoll, verborgen, gesondert von der Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Menschen, dem Vater mit einer vollkommenen innern und äußeren Freiheit, mit einer reinen und vollkommenen Liebe dargebracht, woran die Gewaltthätigkeit der Menschen sich nicht wagen durfte.

So werfet denn nun, Geliebte, eure Augen auf dieses Brandopfer, das sich zur Verherrlichung und höchsten Anbetung Gottes

alltäglich auf unsern Altären darbringt! **Wir Alle** sind verpflichtet, Gott zu dienen, ihn anzubeten, ihn zu verherrlichen; alle Geschöpfe müssen sonach zu der Verherrlichung beitragen, welche Gott von dem Opfer Jesu Christi erhält; Gott muß fordern, daß nicht bloß sein menschgewordener Sohn, sondern **alle Geschöpfe** ihm huldigen, sich ihm als **Brandopfer** darbringen. Aber wie soll unsere Anbetung, unsere Huldigung ihm gefallen, da wir Sünder sind? Und wenn wir auch lauter Heilige wären, nie und nimmer könnten wir Gott als **endliche** Geschöpfe jene Huldigung darbringen, die ihm als höchstem **unendlichen** Wesen gebührt. Werfet darum eure Augen auf dieses Schlachtopfer und alle Schwierigkeiten sind gehoben. Im Meßopfer seid ihr alle zusammen das geheiligte, das verbrannte, das verzehrte Opfer. Dieß lehrt der h. Augustin. Die ganze heilige durch das Blut Jesu Christi erlöste Stadt, nämlich die ganze Christengesellschaft, wird Gott als ein gemeinsames Opfer durch den Hohenpriester, der sich selbst opferte, dargebracht.

In der That, wie wäre es möglich, daß wir nicht Jesu Christi einverleibt, wie wir es wirklich sind, Alle zusammen mit ihm geopfert werden? Wie wäre es möglich, daß sich das **Haupt** opferte, ohne die **Glieder** zu opfern? Die Messe wäre nicht mehr ein wahres Brandopfer, wenn die Hostie nicht **ganz** verbrannt würde und die Wirklichkeit nicht den Vorbildern gleichkäme. Aber so ist es nicht; wir bringen nicht nur zusammen das Opfer dar, sondern **wir sind alle zusammen das dargebrachte Opfer.** Dasselbe Schwert, welches Jesus Christus schlachtet, schlachtet zugleich seine ganze Kirche. Man darf dem Herrn nicht mehr fremde Opfer darbringen, die ihm nicht mehr gefallen; **ihr selbst** einiget euch mit eurem Haupte und bildet alle zusammen ein heiliges Opfer, dessen Wohlgeruch bis zu seinem Throne emporsteigt. Und gewiß ist es der Größe Gottes ganz angemessen, wenn in der Person seines Sohnes die Geschöpfe vernichtet und seiner Majestät geopfert werden, daß das ganze Christenvolk sich zugleich mit Jesus Christus auf demselben Altare opfert und so in die Mitte durch das Opfer,

welches er mit sich ihm darbringt, die Unermeßlichkeit und Größe seines Schöpfers verehrt.

Weil wir aber in dem Leibe dieses Hohenpriesters einen so ehrenvollen Platz einnehmen und an dem Opfer Theil nehmen, wenn wir das Altaropfer, dem wir beiwohnen, darbringen, so müssen wir auch dieselbe Gesinnung wie Jesus Christus annehmen. Blicken wir also auf zu Christus! Schauen wir ihm ins Angesicht!*) Bedenken wir, daß unser Erlöser, um seinen Vater auf eine seiner Majestät geziemende Weise anzubeten, sich auf diesem Altar tief verdemüthigt und sich ihm im Zustande des Todes opfert. Wollen wir ein wohlgefälliges Brandopfer sein, Gott auf gleiche Weise ehren, so einigen wir uns mit der Gesinnung unsers Erlösers und theilen wir dieselben Gefühle. Diese Gleichförmigkeit mit dem Haupte ist hier um so nothwendiger, weil es sich hier um ein Brandopfer handelt, wo das Opfer ganz zur Ehre Gottes vernichtet werden muß. Wenn sich eine Mackel an irgend einem Gliede findet, so wird es den Leib entehren und das Brandopfer entstellen.

Aber wie können und sollen wir ihm gleichförmig werden? Wir müssen auf die Stimmung und Gesinnung Rücksicht nehmen, mit welcher Jesus beim letzten Abendmahle sich opferte. Der h. Paulus sagt: Er habe sich im heiligen Geiste dargebracht nämlich durch den Geist der Liebe, wovon sein Herz für die Verherrlichung seines Vaters ganz entbrannt war. Nach diesem Vorbilde muß unser Opfer wenigstens von einer anhänglichen Liebe begleitet sein; deßwegen sagt der h. Augustin, daß alle christliche Verehrung, alle Tugend und jedes wahre und daher durchaus wahre Opfer, oder wenigstens das, was Gott im Opfer gefällt, nur die Liebe ist. Dieß ist nun nicht so zu verstehen, als ob jene, in denen der h. Geist noch nicht wohnt, und die noch nicht gerechtfertigt sind, sich mit Jesus Christus bei der h. Messe nicht mitopfern könnten. Es genügt, daß der h. Geist das Herz rührt, daß er es anregt durch einige Empfindungen der Liebe, um sich mit Jesus

---

*) Ps. 83.

Christus zu vereinigen, wenn sie auch noch nicht gerechtfertigt sind. Selbst die größten Sünder können daher mit Nutzen dem h. Opfer beiwohnen, wenn sie nur einige Liebe haben, wenn das Opfer nur ein wenig Feuer fängt. Wo aber gar keine Liebe ist, da ist gar keine Anbetung, gar kein Opfer; Solche, die gar kein Verlangen haben, die Sünde zu verlassen, vermögen es nicht, sich mit Christus zu vereinigen, um sich mit ihm zu opfern; es fehlt das Feuer zum Brandopfer.

Wollen wir demnach, Geliebte, Gott durch das h. Meßopfer ehren, und zwar so sehr, als er es verdient; so vereinigen wir uns mit Jesus Christus, werfen wir uns mit ihm vor der höchsten Majestät nieder und legen wir im Hinblicke auf deren Größe ein tiefgefühltes Bekenntniß unserer Unwürdigkeit ab. Wie Jesus Christus ferner sich darbringt, so müssen auch wir uns darbringen, opfern, wenn auch nicht, was natürlich nicht verlangt wird, durch leiblichen Tod, so durch geistigen Tod, durch gänzliche Vernichtung des Bösen in uns. Ja, möge das Feuer seiner Liebe, das ihn alltäglich zum millionenfachen Brandopfer auf unsern Altären macht, auch in unsern Herzen alles Sündhafte und Fleischliche verbrennen, damit wir auf diese Weise gleichfalls ein würdiges Brandopfer werden und so unserm Herrn und Gott die höchste ihm gebührende Anbetung darbringen. Das heißt dann verstehen, was es heiße, die h. Messe sei ein Brandopfer und zu diesem Verständniß möge die heutige Predigt verholfen haben. Amen.

Predigt

auf den zweiten Fastensonntag.

Text: „Dieß ist mein Blut des neuen Bundes, welches für Viele zur Vergebung der Sünden vergossen werden wird.“ – Math. 26, 28.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Unmittelbar vor dem Paternoster bei der h. Messe deckt der Priester den Kelch ab, nimmt die h. Hostie, macht mit derselben drei Kreuze über den Kelch und zwei weitere Kreuze in der Richtung gegen sich selber und spricht dazu die Worte: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, dem allmächtigen Gott Vater in Einigkeit mit dem heiligen Geiste alle Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.“ Mit diesen Worten legt die Kirche ihr Glaubensbekenntniß dahin ab, daß durch das auf dem Altare befindliche Opfer des Leibes und Blutes Christi, wie es in der Trennung des Blutes vom Leibe erscheint, dem dreieinigen Gotte die höchste Ehre, Huldigung und Anbetung dargebracht, durch alle Zeiten hindurch dargebracht werde. Alle Ehre und Herrlichkeit, sagt die Kirche, wird dem dreieinigen Gotte hiemit dargebracht, alle Ehre, die Gott, dem höchsten unendlichen Wesen gebührt, alle Ehre, die Engel und Menschen ihm nie und nimmermehr darzubringen vermöchten; denn der menschgewordene Gott selber ist es, der in Demuth und Gehorsam sich hier opfert, der im Zustande der Vernichtung, in der Gestalt eines geistigen Brandopfers hier erscheint und dem ewigen Gott das Opfer der Huldigung und Anbetung darbringt.

Bei den Worten: Alle Ehre und Herrlichkeit, erhebt der Priester ein wenig den Kelch und die heilige Hostie. Diese Erhebung mit den heiligen Gaben geschieht mit diesen Worten, welche die Ehre ausdrücken, die wir Gott erweisen müssen, um zu bezeugen, daß nur durch Jesus Christus, mit ihm und in ihm die heiligste Dreieinigkeit die ihr gebührende Ehre erlangen kann. Diese Erhebung des Leibes und Blutes Christi war vor Zeiten die einzige, die es gab; an ihre Stelle ist jetzt die Erhebung unmittelbar nach der Wandlung getreten. Bis zum zwölften Jahrhunderte dauerte diese Elevation oder Emporhebung der h. Hostie mit dem Kelche und die Priester erhoben sie alsdann hoch genug, auf daß der geopferte Heiland, durch den man der heiligsten Dreieinigkeit alle Ehre und Herrlichkeit erwies, vom Volke gesehen und angebetet werden konnte. Die alten Schriftsteller lehren uns, daß diese Ceremonie sehr feierlich war und einen Augenblick vor der Kommunion statt fand. Man öffnete die heiligen Pforten, man zog die Vorhänge hinweg, welche das Heiligthum während des ganzen Kanon verborgen hatten, und der Priester zeigte die h. Geheimnisse zur Anbetung den Gläubigen. Der h. Chrysostomus sagt, daß sie die Oeffnung des Heiligthums für die Oeffnung des Himmels ansehen, und mit den Augen des Glaubens Jesum Christum und die Chöre der Engel sehen sollten. Betrachtet, sagt er zu ihnen, die Tafel des Königs, die Engel sind die Diener, der König ist hier; wenn eure Kleider rein sind, so betet an und kommuniziret. Seitdem aber die Gewohnheit, die h. Hostie und den Kelch nach der Konsekration zu erheben, eingeführt worden war, ist diese zweite Erhebung nicht mehr feierlich. Der Priester erhebt ein w e n i g die Hostie und den Kelch auf dem Altare, um eine Spur von der alten Gewohnheit beizubehalten.

Nachdem nun der Priester die Worte gesprochen hat: „Durch und mit ihm und in ihm ist dir dem allmächtigen Vater in Einigkeit des h. Geistes alle Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit," sagt Ministrant im Namen des ganzen Volkes: A m e n. Wie ehrwürdig ist dieses Amen? Das ganze Alterthum schrieb es vor. Der h. Justin, die apostolischen Konstitutionen, der h.

Ambrosius und alle Väter bemerken, daß es von den Gläubigen zur Vollendung des großen Geheimnisses geantwortet wurde. Bis zum dreizehnten Jahrhunderte war es das einzige Amen in der ganzen Stillmesse und mußte von allen Anwesenden mit lauter Stimme geantwortet werden.

Ja, wollte und sollte das Volk sagen, alle Ehre und Herrlichkeit, die einzig wahre und höchste Huldigung und Anbetung, die dem dreieinigen Gott geziemt, wird nur durch, in und mit ihm dargebracht. Das ist das Gott wohlgefälligste und erhabenste Brandopfer, wodurch er wie durch Nichts anderes geehrt wird.

Ich habe euch diese Ceremonie vorgeführt, Geliebte, um euch zu zeigen, daß die Kirche von jeher sich sehr gut bewußt war, was sie an diesem hochheiligen Opfer hat und dieses Bewußtsein bei der h. Handlung selbst im Volke auf die feierlichste Weise lebendig machen will. Das will sie auch heute nach jeder h. Messe, daher die Erhebung der konsekrirten Gaben jetzt unmittelbar nach der Wandlung.

Ich schreite nun, nachdem ich euch dargethan habe, daß die heilige Messe das Gott angenehmste Brandopfer sei, wodurch ihm alle Ehre und Anbetung erwiesen wird, zum zweiten Punkte der katholischen Lehre, welcher uns sagt, daß die h. Messe auch ein wahres Versöhnungsopfer sei. Es frägt sich hiebei:

Was lehrt hiemit die Kirche?

Und womit begründet sie ihre Lehre?

Ich beginne u. s. w.

I. Theil.

Was die Kirche in dieser Beziehung lehret, das sagt uns der h. Kirchenrath von Trient*) in folgender Erklärung: „Weil in diesem göttlichen Opfer, das in der Messe verrichtet wird, der nämliche Christus enthalten ist und unblutiger Weise geopfert wird, welcher sich selbst auf dem Altare des Kreuzes einmal blutiger

*) Sess. 22, c. II.

Weise geopfert hat: so lehrt der heilige Kirchenrath, daß dieses Opfer wirklich ein Sühnopfer sei, und daß dadurch bewirkt werde, daß wir, wenn wir mit aufrichtigem Herzen und den rechten Glauben, mit Furcht und Ehrfurcht, reuig und büßend zu Gott hintreten, Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zur Zeit, wo uns Hülfe Noth thut. Denn der Herr, durch dieses Opfer versöhnt und die Gabe und Gnade der Buße ertheilend, vergibt die Verbrechen und Sünden, wenn sie auch noch so groß sind; denn es ist Ein und dasselbe Opfer und mittelst Dienst der Priester jetzt derselbe Opfernde, welcher sich damals am Kreuze opferte, und nur die Opferungsweise ist verschieden. Und zwar werden durch dieses die Früchte jenes, nämlich des blutigen Opfers, reichlich empfangen; so viel fehlt, daß diesem durch jenes in irgend einer Weise Abbruch gethan werde; deßwegen wird es mit Recht nach Ueberlieferung der Apostel nicht allein für die Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse der lebendigen Gläubigen, sondern auch für die in Christo Gestorbenen und noch nicht vollständig Gereinigten geopfert." An diese Erklärung schließt sich der Kanon 3 derselben Sitzung an, der kurz und bündig die katholische Lehre zusammenfassend also lautet: „Wenn Jemand sagt, das Meßopfer sei nur ein Lob- und Danksagungsopfer oder nur eine bloße Erinnerung an das am Kreuz vollbrachte Opfer, nicht aber ein Sühnopfer, oder es nutze allein dem, der es genießet, und dürfe nicht für Lebendige und Verstorbene, für Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse dargebracht werden, der sei im Banne."

Die h. Messe ist also ein wahres und wirkliches Versöhnungsopfer, lehrt die katholische Kirche und es kann und soll für die Sünden und Strafen dargebracht, überhaupt soll Gottes Zorn durch dasselbe versöhnt und Gott der Herr der sündigen Menschheit wieder geneigt gemacht werden. Aber wie ist das zu verstehen? Sagt nicht das Dekret des Tridentinums, daß Gott durch dieses Opfer Verbrechen und Sünde, ja die ungeheuersten Sünden vergibt? Werden also durch die Messe, wenn man solche

lesen läßt oder anhört, Sünden vergeben? Ist das der Fall, dann ist freilich nichts leichter, als von seinen Sünden los zu werden. Aber wozu braucht man da noch Taufe und Buße? Wie kann da die Kirche so nachdrücklich zur Reue und Beichte ermahnen? Man braucht ja nur Messen lesen zu lassen, um seine Sünden zu tilgen; denn die Messe ist ja ein Sühnopfer, und die ungeheuersten Sünden werden in ihr und durch sie vergeben!

Geliebte! Wer das Dekret des tridentinischen Kirchenrathes auch nur oberflächlich liest, muß einsehen, daß von einer unmittelbaren sakramentalen Sündenvergebung wie durch die Taufe und Buße keine Rede sei. So heißt es auch vom Almosen, daß es die Sünden tilge und doch wird kein Mensch glauben, daß er ohne Taufe und Buße seiner Sünden los werden könne, lediglich dadurch, daß er Almosen gebe. So ist auch die Haltung der Gebote Gottes, oder ein christlicher Lebenswandel nöthig, um Gott zu gefallen; aber kein vernünftiger Christ wird behaupten wollen, daß durch ein späteres christliches Leben die Sünden eines früheren sittenlosen Wandels getilgt werden. Nehmen wir hiezu noch den Glauben und das Gebet, die auch gewiß nothwendig sind, um Vergebung der Sünden erlangen zu können; so wird auch in dieser Hinsicht Niemand behaupten, man brauche nur zu beten, nur zu glauben, um seiner Sünden ledig zu werden. Man mag sich in der christlichen Heilsanstalt noch so viele Mittel zur Sündenvergebung denken: das ist und bleibt gewiß: Nur durch die h. Sakramente werden die Sünden nachgelassen, durch die Taufe und die Buße nämlich, und sonst gibt es keine Sündenvergebung. Daraus geht nun schon hervor, Geliebte, daß wir mit dem Sühnopfer der h. Messe ganz andere Begriffe verbinden müssen, als Manche glauben oder glauben machen möchten und namentlich der Kirche zur Last legen.

Wenn die Kirche erklärt, daß durch dieses Opfer des Altares der Herr versöhnt wird und Verbrechen und Sünden, ja die ungeheuersten vergibt: so will sie damit gar nichts anders sagen, als daß die Gabe und Gnade der Buße in diesem h. Opfer ertheilt wird. Das Meßopfer ist also kein Sakrament, in welchem

die Sünden vergeben werden; nein, es ist nur ein Mittel, wie andere, wie der Glaube, das Gebet, das Almosen, die Uebung guter Werke u. s. w., um sich zum würdigen Empfange des h. Sakramentes der Buße vorzubereiten; durch das h. Meßopfer bekommen wir nur die Gnade, unsere Sünden zu erkennen, zu bereuen, und unsere Aussöhnung mit Gott anzubahnen. Es ist nun allerdings das stärkste Mittel, um die Gnade der wahren Reue und Buße zu erlangen und sich zur Sündenvergebung und den h. Bußsakramenten vorzubereiten; aber mehr als ein Mittel ist es eben nicht. Das stärkste Mittel ist es; denn weder der Glaube noch das Gebet, noch Almosen und andere gute Werke vermögen die Gefühle der Reue und Buße, also die Disposition zur Sündenvergebung so lebhaft in uns zu erzeugen, als die Feier des h. Meßopfers; denn hier ist derjenige selbst zugegen, der am Kreuze das Opfer für unsere Sünden geworden ist, und zwar ist er zugegen als dasselbe Opfer. Alle andern Mittel führen uns nur die göttliche Gnade zu, dieses aber stellt uns den Erlöser selbst dar, und nicht bloß uns, sondern er stellt sich für uns seinem himmlischen Vater dar, um seinen Zorn zu besänftigen, um uns Gnade und Vergebung zu erlangen. Was kann den Sünder tiefer verwunden, schmerzlicher ergreifen und sein Gewissen stärker erschüttern, als der Gedanke: Gottes Sohn, der am Kreuze sich für mich hingegeben, stellt sich aus Liebe zu mir täglich in der Gestalt eines geschlachteten Lammes, in Demuth und Erniedrigung, seinem himmlischen Vater dar, um seinen Zorn zu besänftigen und mich zur Umkehr, zur Buße zu ermahnen! Wenn eine Predigt, ein Almosen, ein Gebet, ein gutes Werk zu Gott zurückführen und die Vergebung der Sünden anbahnen kann und soll: welch' ungleich größere Kraft muß nicht dem h. Meßopfer inne wohnen, in welcher nicht bloß das Sühnopfer auf Golgatha geistig vergegenwärtigt, sondern gerade erneuert wird, wenn auch in geheimnißvoller unblutiger Weise!

Das ist also die Lehre und Meinung der Kirche, wenn sie sagt, die h. Messe sei ein wahres Sühnopfer; das ist es, wenn sie meint und beabsichtigt, wenn sie in den meisten Stillgebeten

(Sekreten) zu Gott fleht: Herr, sei gnädig, sieh' herab auf dein Volk wegen dieser Gaben, die wir dir darbringen; dieses Opfer möge unsere Sünden tilgen, es sei für uns eine heilsame Fürbitte, um dadurch Vergebung zu erlangen u. s. w. Daher sagt der Priester im Kanon, daß er darbringe, und daß die Gläubigen darbringen mit ihm dieses heilige Opfer des Lobes für die Erlösung ihrer Seelen (pro redemtione animarum suarum). Es ist also durchaus nicht gemeint, daß durch das Meßopfer direkt und unmittelbar Sünden vergeben werden, sondern nur das wird gesagt und behauptet, daß durch das h. Meßopfer mehr als durch alle anderen Mittel, die es gibt, die Anregung zur Reue, Buße und Besserung gegeben und so die wahre Sündenvergebung angebahnt wird.

Daraus erhellt nun schon, Geliebte, wie der Einwurf, der so häufig gemacht wird, daß nur durch das Opfer am Kreuze die Sünden vergeben, folglich ein neues Sühnopfer unmöglich, oder daß dieses, wenn es angenommen wird, wie die katholische Kirche dieß thut, eine Beeinträchtigung, eine Schmälerung der Verdienste des Kreuzopfers sei, von vornherein nichtig ist. Durch das Opfer des Kreuzes an sich wird eben so wenig eine Sünde nachgelassen, wie durch das Meßopfer. Allerdings hat der Heiland durch sein Opfer am Kreuze der Welt Verzeihung der Sünden erworben, der Werth der Erlösung ist verdient, er ist da; aber damit ist der Einzelne noch nicht erlöst, noch nicht sündenfrei; den Werth der Erlösung, die Sündenvergebung muß sich der Einzelne erst aneignen, das Blut der Erlösung muß durch Kanäle dem Einzelnen erst zugeführt werden und dieß geschieht auf verschiedenerlei Weise. Dieß geschieht durch den Glauben, durch die Sakramente der Taufe und der Buße und durch das h. Meßopfer. Ist dieses letztere eine Beeinträchtigung des Kreuzopfers, dann ist es Glaube und Taufe, so wie die ewige Fürbitte Christi beim Vater geradeso. Ist durch das Opfer am Kreuze Alles geschehen, ist Christus mit seinem Blute einmal und für immer als Erlöser der Menschheit aufgetreten: wozu braucht er im Himmel noch unser Fürsprecher

beim Vater zu sein? Diese Fürsprache muß ja den Werth seines Kreuzopfers beeinträchtigen, das ja ein für allemal genug geschehen ist! Wozu braucht man zu glauben, sich taufen zu lassen und Buße zu thun? Alles das schmälert ja den Werth des Blutes Christi! Aber so ist es nicht; es sind das nur verschiedene Kanäle, durch welche uns der Werth des Kreuzopfers zugemittelt wird und gerade so ist es mit dem h. Meßopfer. Vorgeblich ist daher auch die Berufung auf die Stelle im Hebräerbriefe: „Ohne Blutvergießung geschieht keine Sündenvergebung,“*) folglich werden in der h. Messe keine Sünden vergeben, sondern nur durch das Kreuzopfer. Einmal paßt diese Stelle gar nicht für einen solchen Einwurf; denn in der h. Messe wird in Wahrheit das Blut Christi vergossen, wenn auch in anderer Weise, wie am Kreuze. Dann aber, wenn dem wirklich so wäre, und nur durch Blutvergießen Sünden vergeben werden könnten: was ist dann vom Glauben und von der Taufe zu halten, von denen doch die Gegner der Kirche selbst sagen, daß sie rechtfertigen, folglich Verzeihung der Sünden bringen? Weder beim Glauben noch beim Taufen wird Blut vergossen. Also der Einwurf paßt gar nicht, wenn nicht die Gegner sich selbst schlagen wollen. Der Apostel wollte mit dieser Stelle nichts anders sagen, als daß der Werth des Blutes Christi allen Mitteln, wodurch wir Sündenvergebung haben und erlangen, zu Grunde liege, daß alle diese Mittel, wie z. B. Glaube und Taufe ihre Kraft nur vom Blute Christi haben. Nun, dasselbe sagen wir ja auch; wir sagen, auch das h. Meßopfer hat seinen Werth und seine Kraft nur vom Opfertode Christi am Kreuze und ohne diesen wäre es Nichts. Was will man mehr verlangen? Aber gerade deßwegen, weil das Blutvergießen am Kreuze ein Opfer war, muß auch die Abendmahlsfeier ein Opfer sein; gerade weil durch das Blut des Kreuzes Sündenvergebung erworben wurde, muß das Abendmahl auch ein Sühnopfer sein; denn in diesem wird ja der Werth des Kreuzopfers, Christi Fleisch und Blut, uns zugemittelt.

---

*) Hebr. 9, 22.

Doch das führt uns zum zweiten Punkte, nämlich zu der Frage: Womit begründet die Kirche ihre Lehre, daß die h. Messe ein Sühnopfer sei?

II. Theil.

Wenn wir einen Blick in die alte Zeit zurückwerfen, so finden wir, daß die ganze alte Welt Sühnopfer hatte, um den Zorn Gottes zu besänftigen und Verzeihung der Sünden zu erlangen. Ein solches Sühnopfer war jenes, welches vor dem Mosaischen Gesetze Job für die Seinen auf Gottes Befehl darbrachte;*) solche Sühnopfer waren im Mosaischen Gesetze ausdrücklich anbefohlen, wie im dritten Buche Mosis**) weitläufig erzählt wird. Diese und ähnliche Opfer beweisen doppelt, daß die h. Messe gleichfalls ein Sühnopfer sei; denn erstens waren jene Opfer nicht bloß Vorbilder des Kreuzopfers, sondern auch des eucharistischen Opfers, indem bei weitem nicht alle Umstände in dem Kreuzopfer sich erfüllten, sondern erst im Opfer des Abendmahles, wie ich euch im vorigen Jahre am Paschalamm und dem Bundesopfer Mosis nachgewiesen habe. Waren nun die Vorbilder Sühnopfer, so muß es nothwendig und um so mehr das vorgebildete sein. So haben wenigstens die heiligen Väter das Verhältniß der alttestamentlichen Sühnopfer zum Opfer des Abendmahls aufgefaßt, worunter ich nur den großen Augustinus namhaft mache, der sich also vernehmen läßt: „Durch jene Opfer wurde dieses Opfer vorbedeutet, in welchem wahre Sündenvergebung geschieht. Dort wurde dem Volke verboten, etwas zu genießen vom Blute dieser Opfer, hier aber wird dies nicht allein Niemandem verboten, sondern Jedermann ermahnt, von diesem Blute zu trinken.“ ***) Man sagt uns immer, das Opfer des Kreuzes ist das einzige Sühnopfer und außer ihm gibt es keines; wäre das der Fall, dann könnte der alte Bund keine Sühnopfer gehabt haben; nun aber hatte er sie,

*) Job 42.
**) III. Mos. K. 4, 5 und 6.
***) Aug. 9, 56 in Levit.

folglich thaten sie dem Kreuzopfer keinen Eintrag, hatten vielmehr ihre Quelle ihn ihm und ihren Werth von ihm; folglich kann das Kreuzopfer auch dem Opfer des Abendmahles nicht hinderlich im Wege stehen; denn auch dieses hat seine Kraft in ihm und ist nur die Zuwendung der Früchte dieses Opfers. Zweitens, wenn sogar die Opfer des alten Bundes wahre Sühnopfer waren, die doch nur aus Thieren bestanden, um wie viel mehr muß unser Opfer ein Sühnopfer sein, da das wahre Opferlamm, Jesus Christus selber, hier zugegen ist! Der Gegenstand ist hier ganz ein anderer, Gott unendlich wohlgefälliger, das Lamm Gottes selbst ist zugegen in der Gestalt eines Opfers, um so mehr muß es den sühnenden Charakter haben, den schon die Opferthiere der Mosaischen Gesetzgebung hatten.

Man hat nun freilich gesagt: die blutigen Opfer des alten Bundes waren nur Schatten und Vorbilder, aber sie konnten keine Sünden tilgen; denn, wie der Apostel Paulus sagt, kann ja das Blut der Böcke und Stiere unmöglich Sündenvergebung bewirken. An sich konnten sie dieß freilich nicht; allein dennoch waren sie Sühnopfer, eben weil sie Vorbilder waren; sonst könnte es unmöglich im Mosaischen Gesetze heißen, was doch so oft dort zu finden ist: „Der Priester soll opfern und beten für sich und die Sünden des Volkes und dann werden sie vergeben werden.“ Die blutigen Opfer des Gesetzes waren also, eben weil sie Vorbilder waren, wirkliche Sühnopfer; zwar nicht an sich, durch das Blut der Böcke und Kälber, wohl aber in ihrer Eigenschaft als Vorbilder. Waren aber diese Thieropfer Sühnopfer, um so mehr muß es das Opfer des Abendmahles sein, in welchem das Blut desjenigen, auf den alle Opfer der alten Zeit hinweisen, ausgegossen wird.

Ferner, Geliebte, sagt unser Heiland selbst ausdrücklich: „Dieß ist mein Blut, das für euch vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden.“ Obwohl hier die zukünftige Zeit steht, so ist doch nicht von dem Blute die Rede, das am Kreuze vergossen werden sollte, sondern von dem Blute, das in jenem Momente im Kelche, also bei der Abendmahlsfeier sich befand.

Im griechischen Text heißt es auch: „Das ist mein Leib, der für euch gebrochen." „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird" oder noch bestimmter: „Das ist der Kelch, der für euch vergossen wird." Das Blut im Abendmahle also wird vergossen zur Vergebung der Sünden, mit andern Worten: Was der Heiland am Kreuze that, das vollbrachte er bereits am Abende vor seinem Leiden geheimnißvoll. Er gab sich seinem himmlischen Vater hin zur Vergebung unserer Sünden. Die h. Messe ist somit, nach den eigenen Worten des Herrn ein Sühnopfer.

Ein dritter Beweis, daß die h. Messe ein Sühnopfer sei, liegt in den Worten des Apostels Paulus im Briefe an die Hebräer: „Jeder Hohepriester, aus den Menschen genommen, wird für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer für die Sünden.*) Darin also koncentrirte sich die eigentliche Thätigkeit des Hohenpriesters. Diese Opferfunktion obliegt jedem Priester, aber sie wird dem Hohenpriester mit Vorzug beigelegt, weil in ihm die Idee des Priesterthums am vollkommensten sich ausgeprägt findet. Durch diese Worte erklärt der Apostel, worin eigentlich die Vertretung der menschlichen Angelegenheit bei Gott durch den Priester bestehe, im Opfern nämlich. Wo kein Opfer, will er sagen, da ist auch kein Priesterthum und umgekehrt. Gibt es also im neuen Testamente Priester, so ist ihr Hauptgeschäft, Opfer für die Sünden der Menschen darzubringen. Es handelt sich also jetzt nur darum, ob im Christenthume es Priester gebe; gibt es solche, so müssen sie auch opfern, und ihre Opfer sind für die Sünden des Volkes, also Sühnopfer. Daß nun der neue Bund, daß die christliche Religion ein Opfer habe und haben müsse, folglich auch Priester und keine bloßen Prediger, das brauche ich nicht erst zu beweisen; das habe ich schon bewiesen im vorigen Jahre; ich habe dießmal nur den Schluß daraus zu ziehen, daß das Opfer des neuen Bundes oder der christlichen Religion nothwendig ein Sühnopfer sein müsse, ein Opfer für die Sünden des Volkes.

---

*) Hebr. 5, 1.

Umsonst wird man hier wieder einwenden: Christus hat sich am Kreuze ein für allemal geopfert; wozu also neue Opfer? Man könnte gerade so gut sagen: Wozu Glaube, Hoffnung, Liebe, wozu die Fürbitte Christi beim Vater, wozu Taufe und Abendmahl? Das Opfer des Kreuzes ist allein Alles. Ich wiederhole es noch einmal: Durch seinen Tod am Kreuze hat der Herr zwar die Erlösung uns verdient; allein damit ist noch der Einzelne nicht erlöst, er muß erst schöpfen aus dem Gnadenquell, der am Kreuze entsprungen ist. Die Israeliten wären vor Durst gestorben, troß dem Wasser, das Moses mit seinem Stabe aus dem Felsen schlug, wenn sie nicht davon getrunken hätten, und so hälfe auch dem Einzelnen der Quell der Erlösung nicht, den der wahre Moses mit dem Holze des Kreuzes aus dem Felsen von Golgatha hervorsprudeln ließ, wenn nicht jeder Einzelne davon schöpfen würde. Dieß geschieht durch den Glauben, die h. Sakramente, die Haltung der Gebote und durch das eucharistische Opfer. Durch dieses wird das Kreuzopfer erst unser Opfer, das Opfer der Religion, das Opfer des Kultus, das Opfer des neuen Bundes. Es wird erst, wenn ich so sagen darf, genießbar für uns; denn das Opfer am Kreuze war von Seiten der Menschen ein Mord, ein Verbrechen, im Abendmahl wird es auch von unserer Seite die höchste Anbetung und Huldigung. Die Schlachtung Christi auf Kalvaria war von Seite der Menschen kein Opfer, das sie für die Sünden darbrachten, sondern nur eine gräßliche Vermehrung ihrer Sündenschuld durch einen Gottesmord; die Darbringung Christi im Abendmahle ist aber ein wahres Gott wohlgefälliges Sühnopfer, das wir für unsere Sünden darbringen. Als unser Herr am Kreuze geopfert wurde, rief er: Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun, eben weil ein Verbrechen verübt wurde. Die Opferung Christi im Abendmahle aber ist von ihm anbefohlen mit den Worten: Thut das, bis ich wieder kommen werde. Das Essen vom Fleische und Blute des am Kreuze Geopferten wäre wilder Kannibalismus gewesen, das Essen und Trinken von dem Fleische und Blute des im Abendmahle geopferten Heilandes ist Gebot von seiner Seite und zieht die

höchste Belohnung und Seligkeit von unserer Seite nach sich. Das Opfer am Kreuze war nur verdienstlich von Seite Jesu; das Opfer im Abendmahl ist zugleich unser Verdienst, das Höchste und Erhabenste, was wir thun können. Jesum nochmals ans Kreuz schlagen, wenn dieß physisch möglich wäre, hieße kein Sühnopfer bringen, sondern ein neues Verbrechen begehen; Jesum nach seinem Befehle im Opfer des Abendmahles darbringen, heißt ihn opfern für unsere Sünden, zu unserm Heile, heißt Gottes Zorn besänftigen, heißt die Gnade der Bekehrung und Buße und somit die Disposition zur Sündenvergebung erflehen.

Es kommt also Alles darauf an, Geliebte, daß man alle Momente des Kreuzopfers und der Abendmahlshandlung wohl erwägt und auseinanderhält. Im Wesen sind sie Eines, in den Umständen total verschieden.

Das Opfer des Kreuzes ist ein Brand-, Sühn-, Dank- und Bittopfer, aber nur von Seite dessen, der sich freiwillig als Opfer hingegeben hat. Aber diejenigen, die ihn ans Kreuz schlugen, haben wahrhaftig nicht im Sinne gehabt, ihn als Brand-, Sühn-, Bitt- und Dankopfer darzubringen; sie wollten ihn lediglich morden.

Aber die unendliche, unergründliche Liebe und Erbarmung wollte uns es möglich machen, daß das, was er am Kreuze allein gethan hat, durch alle Zeiten auch wir thun können. Er hat deßhalb das Opfer des Kreuzes in einem geheimnißvollen Akte in eine religiöse Handlung umgewandelt, in die heiligste und erhabenste, die es gibt; zu diesem Ende hat er sich selber, den er dort auf Golgatha seinen Mördern überlassen hat, seinen Aposteln und den von ihm Geweihten übergeben, auf daß durch sie das ganze Menschengeschlecht in Stand gesetzt würde, gleichfalls das zu thun, was damals er allein als Gott wohlgefällige Handlung gethan hatte, und so opfern wir ihn jetzt bis ans Ende der Tage als unser Opfer in einer religiösen Feierlichkeit und zwar als Brand-, Sühn-, Bitt- und Dankopfer und mit ihm uns selber, und das Alles nach seinem eigenen Befehle.

Wie wir ihn als unser Brandopfer darbringen und durch Eingehen in seine Gesinnung uns mit ihm, das hat euch meine

erste Predigt gezeigt; ich wäre nun auf dem Punkte, euch zu zeigen, wie wir ihn und uns mit ihm als Sühnopfer darbringen sollen; allein ich muß zuvor diese hochwichtige Lehre in alle ihre Consequenzen verfolgen, d. h. ich muß euch zuvor noch erklären, für wen die katholische Kirche das heilige Opfer darbringt, gerade weil sie dasselbe als Sühnopfer festhält, und hievon, so Gott will, das nächste Mal. Amen.

Predigt

auf den dritten Fastensonntag.

Text: „Der Priester soll für sie bitten und der Herr wird ihnen gnädig sein." III. Mos, 4, 20.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Wir haben am letzten Sonntag uns überzeugt, daß die katholische Kirche die heilige Messe für ein Sühnopfer halte; wir haben gesehen, in welchem Sinne sie das thue, und auf welche Gründe sie sich dabei stütze. Es ist sowohl der Charakter der Opfer des alten Bundes, als auch des Opfers des neuen Bundes, so wie das Amt und die Aufgabe des Priesterthums überhaupt, worauf sich ihre Anschauung stützt, die sie auf dem Koncilium von Trient mit aller Bestimmtheit ausgesprochen hat.

Ist aber diese ihre Auffassung der Abendmahlshandlung die richtige, dann muß diese zu aller Zeit ihres Bestehens sich auch im Leben kundgegeben haben. Es müssen Zeugnisse vorliegen aus allen Jahrhunderten, namentlich aus den ersten, die uns darthun, daß man stets die Abendmahlsfeier von diesem Gesichtspunkte auffaßte, und daß man die Schrift so verstand, wie sie heute noch ausgelegt wird. Auf dem Koncilium in Trient ist nicht etwa erst eine neue Lehre gemacht, sondern die längst bestehende den neu entstandenen Irrthümern gegenüber nur feierlich ausgesprochen worden, sonst könnte sich der Kirchenrath nicht auf die Ueberlieferung der Apostel berufen, wie er das gethan hat. Wo finden wir aber diese Ueberlieferung der Apostel? Wenn die Apostel diese

Lehre überliefert haben, dann müssen die Väter und Lehrer der Kirche von ihr reden; denn sie sind die Träger, Zeugen und Berichterstatter der apostolischen Ueberlieferungen. Wenn die Väter und Lehrer der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten einen Glaubenssatz, eine Lehre der Kirche, eine kirchliche Sitte darlegen, dann machen sie es nicht anders, wie wir es heute noch machen. Sie sagen nämlich: das sei der Glaube der Väter, das sei die Ueberlieferung der Apostel. Wenn sie in irgend einer Sache ihre persönliche Ansicht darlegen, reden sie ganz anders; hier berufen sie sich nicht auf die apostolische Ueberlieferung, wie sie das thun, wenn sie über eine Glaubenslehre oder einen uralten Brauch sich auslassen. Ihr begreifet, Geliebte, welches Gewicht die Zeugschaft dieser Männer in den ersten Jahrhunderten hat; sie standen ja der apostolischen Zeit so nahe, die Bischöfe stammten in ununterbrochener Reihenfolge von den Aposteln ab, und der Mittelglieder waren damals noch äußerst wenige; um so mehr konnten sie wissen, was immer geglaubt wurde, was die Apostel wirklich gepredigt, eingeführt hatten und was demzufolge allgemeiner Glaube und allgemeine Sitte war.

Hat nun die Kirche auf ihrer letzten allgemeinen Versammlung in Trient die rechten Begriffe und Vorstellungen von der Abendmahlsfeier dargelegt, so muß das kirchliche Alterthum schon in jenen Begriffen und Vorstellungen gelebt haben und das Koncil von Trient kann nur der Widerschein des Lichtes sein, welches das Urchristenthum erhellt. Ist dieß der Fall und muß es so sein in allen Glaubenslehren, dann muß es auch so sein in Bezug auf unsren Gegenstand. Daß das ganze Alterthum die Abendmahlsfeier für das von Jesus Christus eingesetzte unblutige Opfer des neuen Bundes hielt, habe ich euch im vorigen Jahre dargethan; daß das kirchliche Alterthum dieses Opfer für ein Sühnopfer hielt, muß ich euch jetzt beweisen. Diesen Beweis werde ich euch geliefert haben, wenn ich euch aus dem Alterthume darthue, daß man das h. Opfer darbrachte:

für die Lebenden und für die Verstorbenen.

I.

Ich beginne u. s. w.

Die heiligen Väter sagen in vielen Stellen ganz allgemein, daß das Meßopfer für die Sünden oder zur Versöhnung dargebracht werde. Das Nämliche findet sich in einzelnen Liturgien oder „Meßbüchern", wie wir jetzt sagen, die wir aus jener Zeit haben. So heißt es in dem Meßbuche des h. Jakobus: „Wir bringen das unblutige Opfer für unsere Sünden und die Unwissenheiten des Volkes."

Justin der Martyrer sagt in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon, daß das Opfer der rothen Kuh ein Vorbild der Eucharistie sei, welche für die Vergebung der Sünden dargebracht werde.

Origenes sagt in seiner Auslegung zum dritten Buche Moses, nachdem er die Einsetzungsworte angeführt hat: „Das ist allein jenes Gedächtniß, welches Gott den Menschen gnädig macht."

Der h. Basilius sagt in seinem Meßbuche: „Mache uns würdig, daß wir mit reinem Herzen vor dir stehen, und dir darreichen und opfern dieses ehrwürdige Opfer zur Tilgung unserer Sünden und für die Versöhnung deines Volkes."

Der h. Cyrillus nennt in seinen Catechesen dieses Opfer ein Sühnopfer, und sagt dann: „Lasset uns Christum für unsere Sünden schlachten und opfern, damit wir ihn, der die Güte selber ist, uns und ihnen gnädig machen."*)

Auch der h. Chrysostomus äußert sich ähnlich wenn er sagt: „Der Priester steht als Vermittler da für die ganze Welt und bittet bei Gott, daß er den Menschen wegen ihren Sünden gnädig sein möge,"**) und in seinem Meßbuche heißt es: „Mache uns tauglich, o Herr, um dir Gaben und Opfer darzubringen für unsere Sünden und die Unwissenheiten des Volkes."

---

*) Catech. 5. mystag.

**) Lib. 6. de sacerd.

Das sind lauter griechische Kirchenlehrer, Geliebte, die ich bisher angeführt habe; wollen wir nun auch die Lateiner hören. Da ist es der h. Cyprian, der in seiner Rede auf das Abendmahl dieses ein Opfer nennt zur Reinigung von Sünden. Da ist es St. Ambrosius, welcher sagt: „Christus ist Priester und opfert sich selbst, um uns unsere Sünden zu erlassen." Und am Schlusse seiner Ermahnung an die Jungfrauen nennt er das Opfer, welches auf dem Altare dargebracht wird, das heilsame Opfer, durch welches die Sünde der ganzen Welt getilgt wird. Da ist es der h. Hieronymus, welcher die merkwürdige Aeußerung thut: „Wenn den Laien befohlen wird, sie sollen sich des Gebetes wegen vom ehelichen Umgange enthalten: was muß man erst von einem Bischofe fordern, der täglich das unbefleckte Opfer Gott dem Herrn aufopfert für seine und des Volkes Sünden?"*) Dann ist es insbesondere auch St. Augustin, der uns sagt: „In den vielen Opfern, die für die Sünden dargebracht wurden, wurde dieses eine Opfer vorbedeutet, in welchem wahre Sündenvergebung ist."**) Und wiederum sagt er: „Was läßt sich Ehrwürdigeres sagen, als ruhen zu können unter jenem Altar, auf welchem Gott das Opfer dargebracht wird? Mit Recht rufen die Gerechten um Rache für ihr Blut da, wo auch das Blut Christi für die Sünden ausgegossen wird."***)

Es ließen sich noch viele andere Stellen aus den h. Vätern und Kirchenlehrern anziehen; allein diese wenigen werden euch schon überzeugen, daß im ganzen Alterthum es als Glaubenswahrheit feststand, daß die h. Messe ein Sühnopfer sei. Der gewöhnliche Ausdruck ist: „Für die Sünden und Unwissenheiten des Volkes." Fragen wir aber weiter und noch eingehender, für wen das Opfer der h. Messe in alter Zeit entrichtet wurde, so stellt sich der Charakter des Sühnopfers in der Praxis der Kirche noch mehr heraus. Das ist gewiß, daß die h. Messe täglich für alle Katholiken

---

*) C. 1. epist. ad Tit.

**) Quast. 57 ad Lev.

***) Serm. 4 de innoc.

direkt gelesen wurde; Beweis hiefür ist der Kanon der h. Messe, oder jener Theil, der unter dem Namen „Stillmesse“ euch bekannt ist und vom Sanktus bis zum Paternoster dauert. Der Ursprung dieses Kanons verliert sich ins graueste Alterthum christlicher Zeitrechnung und sein Inhalt gibt Zeugniß, daß es den größten und gotterleuchtetsten Geistern der Welt sein Dasein verdankt. Von ihm hat die Kirche selbst auf ihrem letzten Koncilium in Trient Folgendes gesagt: „Da das Heilige heilig verrichtet werden muß, dieses Opfer aber das heiligste aller Opfer ist, so hat die allgemeine Kirche, damit es würdig und ehrfurchtvoll dargebracht und empfangen würde, vor vielen Jahrhunderten den heiligen Kanon eingesetzt, der von allem Irrthum so rein ist, daß er gar Nichts enthält, was nicht Heiligkeit und Ehrfurcht athmete und die Geister der Opfernden zu Gott emporzöge; denn er besteht sowohl aus des Herrn eigenen Worten, als auch aus den Ueberlieferungen der Apostel und aus andachtsvollen Einrichtungen heiliger Päpste.“ *) In diesem Kanon nun wird gebetet für Alle, die den katholischen und apostolischen Glauben bekennen, also für alle Katholiken. Für diese wird direkt das Ofer dargebracht. Die Mitglieder der katholischen Kirche sind nun aber im Stande der Gnade oder nicht, sie sind gut oder bös, Sünder oder Gerechte; die Kirche macht nun aber da keinen Unterschied; sie bringt das h. Opfer für Alle dar; folglich muß es als Sühnopfer von Anfang an betrachtet worden sein. Sie bringt ferner das Opfer insbesondere für alle, die in der Kirche anwesend sind bei demselben, oder für die „Herumstehenden“, wie der Kanon sagt, für die Rettung ihrer Seelen. Da nun die größten Sünder in der Kirche anwesend sein können und sind, so wird das Opfer dargebracht für deren Bekehrung. Die Kirche bringt aber das Opfer der Messe laut demselben Kanon auch dar für Alle, die ihr nicht angehören, für die Ungläubigen und für die zwar Getauften, aber durch Häresie oder Schisma von ihr Getrennten; für diese bringt sie das h. Opfer indirekt dar;

---

*) Sess. 22, cap. 4.

denn also sagt sie in ihrem Kanon: Dich also, allgütigster Vater! bitten wir fußfällig durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn, daß du wohlgefällig annehmen und segnen möchtest diese Gaben, diese heiligen reinen Opfer, vorzüglich die, welche wir dir darbringen für deine heilige katholische Kirche, welche du auf dem ganzen Erdkreise friedigen, bewachen, einigen und regieren zu wollen dich würdigen mögest." Indem nun das heilige Opfer hier direkt für den Frieden, und die Einigkeit der Kirche dargebracht wird, wird es indirekt dargebracht für die Bekehrung der Juden und Heiden, der Ketzer und Schismatiker, von denen ja die Verfolgungen, die Irrthümer und Spaltungen in der Kirche herrühren. Im Meßbuche ist eine eigene Messe „zur Beseitigung des Schisma" enthalten, nach welcher direkt für den Frieden und die Einigkeit, indirekt aber für die Bekehrung der Schismatiker, der Getrennten, die eben den Frieden stören, das Opfer dargebracht wird. Bei der Darbringung des h. Kelches im sogenannten Offertorium wird „für das Heil der ganzen Welt" das Opfergebet verrichtet, somit also auch für alle Ungläubigen.

Sehen wir von dem Kanon ab, so finden wir in der Geschichte der Urkirche, daß das h. Opfer dargebracht wurde für Könige, Kaiser und Fürsten; diese waren aber in apostolischer Zeit sämmtlich Ungläubige. Daß für die Obrigkeiten gebetet werden mußte, ersehen wir aus dem ersten Briefe Pauli an Timotheus, in welchem er sagt: „Vor allen Dingen ermahne ich, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und alle Obrigkeiten;" *) die h. Väter aber sagen, daß dieß besonders von den Gebeten zu verstehen sei, die beim Opfer verrichtet werden. Der h. Chrysostomus sagt ausdrücklich, daß für einen heidnischen König das Opfer darzubringen sei**) und der uralte Tertullian sagt: „Wir bringen das Opfer dar für das Wohl des Kaisers." ***) Das war natürlich der römische

*) I. Tim. 2, 1, 2.

**) Homil. 6 in hanc epist.

***) Lib. ad Scapulam.

Kaiser, der ein Heide war. So lehrt der h. Clemens, der Schüler des Apostels Paulus, daß die Apostel das Opfer der Eucharistie dargebracht haben für die Könige ihrer Zeit, auch für die Katechumenen und für die Rückkehr der Irrenden. In dem Meßbuche des h. Jakob ist ein besonderes Gebet für die Ausrottung der Ketzereien, also für die Bekehrung der Ketzer. So in verschiedenen anderen Meßbüchern der urchristlichen Zeit. Das Opfer wurde also auch entrichtet für Alle, die außerhalb der Kirche sich befanden. Aus allem dem geht aber unwiderleglich hervor, daß die h. Messe in der urchristlichen Zeit schon als Sühnopfer galt, als Opfer für die Bekehrung der Sünder.

Es geht aber auch aus der Natur der Sache selber schon hervor, daß die h. Messe ein Sühnopfer sein müsse. Die h. Messe ist ja in der Wesenheit dasselbe Opfer, wie das Opfer des Kreuzes; da aber das Opfer des Kreuzes für die ganze Welt und ihre Errettung dargebracht wurde, so muß auch die h. Messe denselben sühnenden Charakter haben. Auch die Vorbilder schon hatten denselben; denn im alten Bunde wurde geopfert für das Leben des Königs Darius und seiner Söhne, wie im ersten Buche Esdras*) zu lesen ist, und für den Heiden Heliodor, wie im zweiten Buche der Macchabäer**) geschrieben steht. Hatten die Vorbilder diesen allgemein sühnenden Charakter, so muß ihn auch die h. Messe haben.

Es hat also seine volle Richtigkeit, wenn der Kirchenrath von Trient sagt, daß nach der Ueberlieferung der Apostel dieses heilige Opfer für die Sünden, Strafen und Genugthuungen dargebracht werde; denn es wurde in uralter Zeit schon dargebracht; direkt für alle Gläubigen, Sünder und Gerechte, indirekt für alle Ungläubigen, Ketzer und Schismatiker und direkt sogar für die ungläubigen Fürsten und Obrigkeiten.

Daraus sehet ihr aber auch — und ich glaube euch bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen zu müssen — welch' ein

*) I. Esdr. 6.
**) II. Macch. 3.

totaler Unterschied ist zwischen dem Opfer und dem Genusse des Opfers. Das Opfer wird dargebracht und ist für die größten Sünder; der Genuß der Opferspeise aber, die h. Kommunion, ist nur für die Reinen. Dem h. Opfer kann und soll auch der Sünder beiwohnen und wenn er ungeheure Sünden hat; zum Tische des Herrn aber darf er nicht hingehen; das Opfer kann dem größten Sünder die Gnade der Bekehrung verschaffen; der Genuß der Opferspeise aber würde seine Sünden nur vermehren mit einem Sakrilegium. Etwas anderes ist es, wenn Christus sich seinem himmlischen Vater aufopfert, etwas ganz anderes ist es, wenn er sich zur Speise gibt. Wenn Christus sich opfert, sagt er: Das ist der Kelch, der für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden; wenn er sich aber als Opferspeise hingibt, sagt er durch seinen Apostel: Der Mensch prüfe sich, sonst ißt und trinkt er sich das Gericht hinein. Wohl also ist das Opfer zur Sühne, aber nicht die Kommunion.

Doch gehen wir jetzt zum zweiten Punkte über! Der Charakter des Sühnopfers erhellt nicht bloß daraus, daß es für die Sünden, Strafen und Genugthuungen der Lebendigen von jeher dargebracht wurde, sondern auch zur Sühne für die Gestorbenen.

II.

Es war schon bei den Juden Sitte, Opfer für die Verstorbenen darzubringen, auf daß sie von ihren Sünden erlöst würden, wie im zweiten Buche der Macchabäer*) zu lesen ist. Und wenn man auch die Bücher der Macchabäer aus dem Verzeichnisse der h. Bücher streichen wollte, wie dieß die Reformatoren gethan haben und zwar aus keinem andern Grunde, als weil diese Lehre von dem Opfer für die Verstorbenen ihnen äußerst unangenehm war: so haben sie doch geschichtliche Glaubwürdigkeit und bezeugen jedenfalls, was bei den Juden Sitte war. Der h. Augustin, auf den die Gegner der Kirche sich so gern berufen, hat keinen Anstand genommen, in seiner Schrift von der Sorge für die Verstorbenen

---

*) C. 12.

und in einer andern von dem Ursprunge der Seele diese Stelle aus dem zweiten Buche der Maccabäer zum Beweise anzuführen, daß den Verstorbenen die für sie dargebrachten Opfer nützen.

Indeß, Geliebte, haben wir keinen Mangel an Zeugnissen aus dem grauen Alterthum der christlichen Kirche, daß für die Verstorbenen das h. Opfer dargebracht wurde. Zwar haben die Gegner behauptet, erst Papst Gregor der Große erwähne, daß die h. Messe für die Verstorbenen gelesen werde; allein das ist ganz und gar unrichtig. Ich will gar nichts sagen vom Gebete für die Verstorbenen, von dem die Gegner selber sagen müssen, daß es uralt sei; nur darauf beschränke ich mich heute, euch zu beweisen, daß das h. Opfer für die Verstorbenen dargebracht wurde; denn Viele, welche zugeben, daß man in der ersten Kirche für die Verstorbenen gebetet habe, läugnen, daß das h. Opfer für sie dargebracht wurde. Nun aber läßt sich gar leicht das Gegentheil beweisen. Man nehme nur die Liturgien oder Meßformularien der einzelnen Apostel zur Hand und man wird sich davon überzeugen. So heißt es in dem gottesdienstlichen Formulare, das in Jerusalem im Brauche war und dem h. Apostel Jakobus zugeschrieben wird: „Mache, o Herr, daß unser Opfer angenehm und wohlgefällig zur Verzeihung unserer Sünden und zur Ruhe der Seelen jener Menschen, die vor uns entschlafen sind.“ Aehnlich lautet das Gebet in allen übrigen Meßbüchern und es ist dabei nicht außer Acht zu lassen, daß während der h. Messe, also unter dem Opfer immer so gebetet wurde. Fragen wir dann die Väter der griechischen und lateinischen Kirche, die lange vor Gregor dem Großen gelebt haben, so werden wir finden, daß sie alle des Opfers für die Verstorbenen erwähnen. Um gleich bei dem h. Chrysostomus zu beginnen, so sagt dieser einmal: „Es geziemt sich, daß man aus allen Kräften den Verstorbenen zu Hülfe komme, nicht mit Weinen, sondern mit Gebet, mit Almosen und Opfern. Nicht umsonst sind wir bei den h. Geheimnissen eingedenk der Verstorbenen; nicht umsonst treten wir hinzu und bitten jenes Lamm, welches da liegt und die Sünden der Welt hinwegnimmt, sondern damit die Ver-

storbenen einen Trost daraus empfangen. Es ruft auch nicht vergebens jener, der bei dem Altare steht, bei den furchtbaren Geheimnissen für Alle, die in Christo schlafen, und für die, welche derer Gedächtniß begehen. So lasset uns denn, Brüder, ihnen zu Hülfe kommen, lasset uns ihrer eingedenk sein! Denn wenn das Opfer des Vaters Job die Kinder gereinigt hat, warum willst du zweifeln, daß auch ihnen Trost von uns zukomme, wenn wir für die Verstorbenen opfern?"*) Und an einem andern Orte sagt derselbe Kirchenlehrer: „Nicht umsonst opfert man für die Verstorbenen, nicht umsonst betet man, nicht umsonst gibt man Almosen. Dieß Alles hat der h. Geist angeordnet, der da will, daß wir einander helfen."**) Und an einem dritten Orte sagt derselbe h. Lehrer: „Lasset uns ihnen nach Möglichkeit Hülfe leisten! Wie und auf welche Weise? Lasset uns beten und auch Andere ermahnen, daß sie für sie beten. Lasset uns auch den Armen für sie beständig Almosen geben. Das bringt einigen Trost; denn höre, was Gott spricht: Ich will diese Stadt beschirmen wegen meiner und wegen meines Knechtes David. Wenn das Andenken an einen Gerechten so viel vermocht hat, was wird es erst bewirken, wenn man auch Werke für einen Solchen verrichtet? Es ist nicht vergebens von den Aposteln angeordnet, daß man bei der Feier der h. Geheimnisse an die Verstorbenen denke. Sie haben gewußt, daß ihnen daraus viel Nutzen erwächst; denn da das ganze Volk dasteht sammt allen Priestern und die Hände in die Höhe heben, wie sollten wir Gott nicht versöhnen, wenn wir für sie beten?"***) Wie offen und klar, Geliebte, spricht es nicht der h. Chrysostomus hier aus, daß das Gebet, das Almosen und die h. Messe den Verstorbenen Hülfe und Erleichterung bringen, wie triftig beweist er dieß nicht mit Hinweisung auf das Beispiel Jobs, und wie bestimmt und fest ist seine Behauptung, daß von den Aposteln

---

*) In ep. 1. ad Corinth. hom. 41.

**) Hom. 21. in acta.

***) Hom. 3. in Philipp.

diese Anordnung herrühre! So schreibt dieser h. Erzbischof von Konstantinopel, der im Jahre 347 geboren wurde und am 14. September 407 starb.

Hören wir jetzt einen Zeitgenossen von ihm, den berühmten Patriarchen Cyrillus von Jerusalem, der im Jahre 315 geboren wurde und im Jahre 386 starb am 18. März. Er schreibt in der fünften jener Katechesen, die er hielt, um in die Geheimnisse des Christenthums einzuführen: „Nachdem jenes geistige Opfer, jene unblutige Verehrung vollendet ist, beten wir über jenem Versöhnungsopfer für den allgemeinen Frieden der Kirche, für Vereinigung der Welt, für Kaiser, Soldaten und Gesellen, für jene, die krank sind und für die Betrübten, und insgemein für Alle, die der Hülfe bedürfen. Wir bitten Alle, und opfern oder verrichten dieses Opfer. Alsdann gedenken wir auch der Verstorbenen... denn wir glauben, daß das Gebet jenen Seelen überaus große Hülfe bringen werde, für welche das Gebet verrichtet wird, während das heilige und überaus ehrwürdige Opfer gegenwärtig da liegt. Ich will euch dieses durch ein Exempel erläutern; denn ich weiß, daß Viele sagen: Was hilft es meiner Seele, welche mit oder ohne Sünden scheidet, wenn man ihrer im Gebete eingedenk ist? Wenn ein König mehrere Männer, die ihn beleidigt haben, ins Exil schickt, hernach aber flechten einige Freunde einen Kranz und bringen ihn dem König dar, für jene, die ihn beleidigt haben: wird der König ihnen nicht willfahren und die Strafe nachlassen? Auf eben diese Weise flechten wir, wenn wir für die Verstorbenen beten, welche Sünder sind, zwar keinen Kranz, sondern wir opfern Christum, der für unsere Sünden geschlachtet worden, und bemühen uns, den gnädigen Gott sowohl für sie als für uns zu versöhnen." In der griechischen Kirche also hat man zur Zeit dieser beiden Bischöfe und Lehrer das Opfer für die Verstorbenen dargebracht und dieser Gebrauch von den Aposteln hergeleitet. Dieser Brauch, die h. Messe für die Verstorbenen darzubringen, ist daher heute noch in der griechischen Kirche, obwohl sie von Rom getrennt ist. Und wahrlich, wenn diese Sitte nicht uralt wäre und von den

Aposteln herrührte, die griechische Kirche hätte in ihrem Hasse gegen Rom längst diesen Gebrauch getadelt und verworfen.

Ich will mich bei den griechischen Vätern jetzt nicht länger mehr aufhalten, sondern euch ohne weiters mit dem uralten Brauche der abendländischen Kirche bekannt machen. — Doch nein, aus dem Testamente des h. Ephrem des Syrers will ich euch noch eine Stelle mittheilen, in der er sagt, wie er wolle, daß es nach seinem Tode mit ihm gehalten werde. Da verlangt er nun: Seid meiner eingedenk in euerm gottseligen und heiligen Gebet; denn ich habe mein Leben in Eitelkeit und Missethaten zugebracht. Begleitet mich mit euren Psalmen und Gebeten und würdigt euch, für mich beständig zu opfern, haltet am dreißigsten meinen Gedächtnißtag; denn die Verstorbenen bekommen Hülfe durch das Opfer der Lebendigen. Die Priester des Gesetzes reinigten, wie ihr wisset, durch ihre Opfer auch die im Kriege verwundeten Sünder: um wie viel mehr können die neutestamentlichen Priester Christi die Schuld der Sterbenden durch ihr heiliges Opfer und durch ihr Gebet tilgen." Das ist derselbe h. Ephrem, der den h. Jakobus, Bischof von Nisibis auf das erste Concilium in Nicäa 325 begleitete und im Jahre 379 starb.

Und nun versetzen wir uns im Geiste von Syrien nach Afrika, wo Tertullian und St. Cyprian und St. Augustin die Kirche mit ihrem Lichte erleuchtet haben. Tertullian sagt geradezu: „Wir bringen alljährlich Opfer für die Verstorbenen dar."*) Es schreibt sich also die Sitte der Jahrtage aus dieser Zeit. Tertullian aber ward ungefähr 160 nach Christus geboren und starb um das Jahr 240. Hören wir nun, was der große Bischof Cyprian von Carthago uns über das Opfer für die Verstorbenen zu sagen weiß. Er schreibt: „Die Bischöfe, unsere Vorfahren, haben verordnet, daß ein Sterbender keinen Geistlichen zum Vormünder ernennen sollte; hat aber Jemand dieß dennoch gethan, so soll man für ihn nicht das Opfer darbringen, auch nicht

---

*) De corron. milit.

für sein Absterben; denn der verdient nicht in dem Gebete des Priesters beim Altare genannt zu werden, der den Priester vom Altare hat abwendig machen wollen."*) Laßt uns jetzt noch einen andern afrikanischen Bischof, den großen Bischof von Hippo St. Augustin hören! Daß das h. Opfer für die Verstorbenen dargebracht wurde, bezeugt er in mehreren seiner Schriften z. B. von der Sorge für die Todten, von der Jungfrauschaft, vom Ursprunge der Seele, im Handbuche vom Glauben, der Hoffnung und Liebe, in seinen Bekenntnissen u. s. w. Nur aus letzterer Schrift wollen wir Folgendes beherzigen! „Als der Leichnam (meiner verstorbenen Mutter) zu Grabe getragen wurde, habe ich auf dem Hin- und Herwege nicht geweint, auch nicht bei dem Gebete, das wir verrichteten, als das Opfer unserer Erlösung für sie dargebracht wurde, aber den ganzen Tag hielt ich mich zurückgezogen und überließ mich meinem Schmerze... Als ihre Auflösung herannahte, dachte sie nicht an ein kostbares Begräbniß, an Einbalsamirung, an ein besonderes Grabmal, noch an ein Familiengrabmal; wegen dieser Dinge gab sie mir keine Aufträge, sie verlangte nur, ihrer an deinem Altare (o Gott) zu gedenken, vor welchem sie alle Tage ihre Andacht verrichtet hatte, wohl wissend, daß da das h. Opfer entrichtet werde, durch welches der Schuldbrief, der gegen uns war, ausgelöscht worden ist."

Zu allem Ueberflusse will ich noch ein paar abendländische Kirchenlehrer reden lassen. Der erste sei der h. Hieronymus, welcher einmal schreibt: „Es ist zu merken, daß, obwohl die Gottlosen nach dem Tode keine Hoffnung auf Verzeihung haben, es dennoch Einige gibt, welche von geringen Sünden, in denen sie gestorben sind, nach dem Tode können befreit werden, indem sie entweder durch Peinen gezüchtigt worden sind, oder durch das Gebet, Almosen und durch die Celebrirung der Messen befreit werden. Dieß aber, wem es immer zu Theil wird, geschieht vor dem Gericht und bei geringen Sünden.**) Ein anderer berühmter

---

*) In Epist. 66.

**) In C. 11 der Sprüchw.

Kirchenlehrer, der h. Ambrosius, Erzbischof von Mailand schreibt: „Ich bin der Meinung, man solle nicht sowohl ihretwegen weinen, als für sie beten; du sollst sie auch nicht betrüben mit deinen Thränen, sondern vielmehr ihre Seelen durch Opfer Gott dem Herrn anempfehlen.“ *) In seinem Briefe an Faustin tröstet er diesen wegen Ablebens seiner Schwester mit den Worten: „Ich bin der Meinung, man solle nicht sowohl ihretwegen weinen, als für sie beten; du sollst sie auch nicht betrüben mit deinen Thränen, sondern vielmehr die Seele derselben durch Opfer Gott dem Herrn empfehlen.“ In der Leichenrede auf Kaiser Valentin den Jüngern sagt derselbe Erzbischof von Mailand: „Keinen Tag werde ich vorübergehen lassen, ohne für euch (er redet Valentinian und seinen Bruder Gratian an) zu beten; alle Abende werde ich für euch beten. Ich will oft für euch opfern, oder doch in allen Opfern euer eingedenk sein.“

Nun, Geliebte, was beweisen denn alle diese Zeugnisse, die ich natürlich noch um ein Namhaftes vermehren könnte? Sie beweisen vor Allem, daß die ganze alte Kirche die Existenz eines Fegfeuers festgehalten hat; denn wozu sonst Gebet, Almosen und Opfer für die Verstorbenen? Mir aber ist es heute nicht darum zu thun, euch zu überzeugen, daß man in den ersten vier Jahrhunderten des Christenthums an ein Fegfeuer geglaubt habe, sondern, daß das Opfer der Messe für die Vestorbenen dargebracht worden sei. Ist dieß aber geschehen, dann ist das Opfer der Messe ein wahres Sühnopfer; denn es wird ja entrichtet für die läßlichen Sünden, Strafen und Genugthuungen der Seelen im Reinigungsorte, mit Einem Worte: zu ihrer Sühne.

Es erscheint demnach, Geliebte, unbestreitbar, unwiderleglich, daß die Lehre des Konciliums von Trient, die da sagt, daß nach apostolischer Ueberlieferung dieses Opfer für die Lebendigen und die Verstorbenen, für die Sünden, Strafen und Genugthuungen mit Recht dargebracht werde, reine, lautere Wahrheit sei; denn in den ersten vier Jahrhunderten schon ist das h. Opfer für

---

*) In Ep. 61.

die Verstorbenen dargebracht worden, ja man hatte im zweiten Jahrhunderte schon den sogenannten siebenten und dreißigsten Seelengottesdienst und die Jahrtage.

Will man nun diese katholische und altchristliche Lehre dennoch verwerfen, so kann man dieß nicht anders thun, als daß man sich geradeweg über alle Zeugnisse der h. Väter hinwegsetzt, auf die man doch sonst so gerne beruft, wenn man sie brauchen kann, z. B. wenn sie von der göttlichen Eingebung der h. Schriften reden, wovon im neuen Testamente keine Sylbe steht. Und das ist denn auch wirklich geschehen. Während namentlich St. Augustin bis in den dritten Himmel erhoben und von ihm gesagt wird*): „Augustin ist in der Kirche ein trefflicher, großer Lehrer geworden, der unsägliche Seelen aus vielfältigem Irrthum erlöset und dazu viel gräuliche Ketzer überwunden hat," und: „Augustin war nicht allein ein Christ, sondern ein Lehrer über alle Lehrer der ganzen Christenheit, so daß die Christenheit neben den Aposteln keinen seines Gleichen hat," wird er, wo er mit seiner Zeugschaft im Wege steht, mit der größten Verachtung behandelt, die ihren vollen Ausdruck in der Aeußerung gefunden hat:**) „Ich kümmere mich nicht um tausend Augustine, tausend Cypriane, tausend Kirchen" u. s. w. Wir, Geliebte, kümmern uns schon darum. Wenn die alten Lehrer der Kirche ihre Privatmeinung über einen Gegenstand aussprechen, dann gilt sie uns allerdings auch nur als menschliche Ansicht; wenn sie aber alle mit einander einstimmig bezeugen, was zu ihrer Zeit nach apostolischer Ueberlieferung geglaubt worden ist, dann ist es etwas anders; dann ist diese einstimmige Zeugschaft die Kundgebung für die Auslegung, welche die h. Schrift in der ersten Kirche gefunden, oder wie man Gottes Wort aufgefaßt hat. Ist diese Auffassung falsch, dieser Glaube der Urkirche irrig gewesen, dann gute Nacht Christenthum! Dann werfen wir uns nur geradezu der endlosen Zweifelsucht und dem Unglauben in die Arme; denn dann fehlt uns jeglicher Anhaltspunkt und die

---

*) Luther im Jahre 1542 und ein Jahr vor seinem Tode.

**) Luther in der Schrift gegen den König von England.

so viel versprechenden Verheißungen Christi sind in der Urkirche schon zu Schande geworden. Wer aber an die Gottheit Christi, an die Wahrheit seiner Worte glaubt: der kann, wenn er konsequent sein will, unmöglich glauben, daß schon in den ersten drei Jahrhunderten die größten Irrthümer eingerissen haben; folglich muß ihm die einstimmige Lehre der Väter von höchstem Werthe sein, folglich muß er auch glauben, daß die h. Messe ein Sühnopfer sei; denn nach dem Zeugnisse der Väter ist die h. Messe für Lebendige und Todte dargebracht worden. Laßt uns demnach glauben, Geliebte, wie unsere Väter geglaubt haben, und laßt uns diesem Sühnopfer auch mit jenen Gefühlen und Empfindungen beiwohnen, die diesem Charakter der h. Messe entsprechen. Welches sind aber diese Gefühle und Empfindungen? Hierauf gibt, so Gott will, meine nächste Predigt Antwort. Amen.

Predigt

auf den vierten Fastensonntag.

Text: „Gott hat in Christo die Welt mit sich versöhnt, und uns das Werk der Versöhnung auferlegt. Wir sind also Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt. Wir bitten an Christi Statt: versöhnet euch mit Gott." II. Cor. 5, 18–21.

Jeder Hohepriester, der aus den Menschen erwählt ist, wird für die Angelegenheiten der Menschen bei Gott aufgestellt, um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen. So lautet ein Ausspruch des h. Apostels Paulus in seinem Hebräerbriefe. In ähnlicher Weise aber spricht er sich auch schon in seinem zweiten Briefe an die Corinthier aus, indem er nach den Worten meines Vorspruches, die ihr so eben vernommen habt, ausdrücklich erklärt, daß, nachdem einmal Gott die Welt durch Christus versöhnt hat, den Aposteln und ihren Nachfolgern das Amt übertragen ist, dieses Werk der Versöhnung an die Menschen zu vermitteln. Gott hat die Welt versöhnt, sagt der Apostel, wir aber verkünden, unter welchen Bedingungen Gott diese Versöhnung für den Einzelnen in Wirksamkeit treten läßt; wir verkünden die Ursachen und Wirkungen dieser Versöhnung und sprechen diese Versöhnung über den Glaubenden und Bußfertigen aus.

In diesen hochwichtigen Texten, Geliebte, ist festgestellt, daß die Aufgabe des neutestamentlichen Priesterthums dieselbe ist, wie die des alttestamentlichen, nämlich in der Mitte zu stehen zwischen Gott und dem Volke, die durch Christus erworbene Versöhnung auf dem von ihm vorgezeichneten Wege an den Einzelnen zu vermitteln. Diese

Vermittlung geschieht aber nicht bloß durch die Ermahnung zur Buße und Besserung, durch die Predigt allein, sondern auch noch auf andere Weise. Nehmet hin den heiligen Geist, sprach der Herr zu seinen Aposteln, denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Den Aposteln und ihren Nachfolgern ist also in Wahrheit nicht bloß das Wort, sondern auch das Amt der Versöhnung übertragen; sie sprechen an Christi Statt von Sünden los. Der neutestamentliche Priester ist also nicht bloß Prediger an Gottes Statt, er ist auch Richter, der schuldig spricht und frei spricht und dieß thut er unmittelbar in Ausspendung des h. Sakraments der Buße.

Der neutestamentliche Priester hat aber die durch Christus bewirkte Versöhnung auch noch in anderer Weise zu vermitteln, wie wir bisher gesehen haben, nämlich durch Darbringung des unblutigen Opfers für Lebende und für Verstorbene. Als der Herr dieses Opfer einsetzte, sprach er: Dieß ist der Kelch des neuen Bundes, welcher für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden und dann gab er ihnen den Auftrag, dieses sein Blut in der religiösen Opferfeier für die Vergebung der Sünden zu vergießen bis zu seiner Wiederkunft. Hier haben wir also ein anderes Sühnmittel, das sein Priesterthum zu geben hat und nur es allein geben kann, nämlich die Darbringung des Opfers. Soll aber dieses Sühnmittel Erfolg für den Einzelnen haben, so muß er mit einer entsprechenden Stimmung dasselbe hinnehmen; gleich wie die Predigt nichts und die sakramentale Lossprechung nichts hilft, wenn der Christ unvorbereitet diese Mittel an sich herankommen läßt, so würde auch die Darbringung dieses Opfers ihren Zweck verfehlen, wenn wir nicht in der rechten Stimmung und Verfassung der Feier desselben beiwohnten. Es frägt sich also heute:

Mit welchen Gefühlen und Empfindungen soll man dem Sühnopfer der h. Messe beiwohnen?

Ich beginne u. s. w.

Jesus Christus ist in dem Opfer der Messe in einer Weise

zugegen, wie am Kreuze. Als sich der Herr am Kreuze darbrachte, brachte er sich als Büßer dar. Er unterwarf sich der schrecklichsten Buße freiwillig, um für uns, statt unser, der Gerechtigkeit Gottes seines Vaters Genugthuung zu leisten. Obwohl er die Unschuld selbst war, und obwohl er nicht den Schatten einer Sünde in seinem Leben hatte, so war er gleichwohl als unser Haupt mit allen unsern Missethaten beladen und hatte diese auf sich genommen, als hätte er sie selbst begangen; er betrachtete sich als den schuldbeladensten aller Menschen, als strafbar für alle Menschen und nahm daher die Strafe, die uns Allen gebührte, auf sich; er wollte von seiner Seite wie durch eine öffentliche und allgemeine Buße alle Vergehen, deren wir allein schuldig waren, tilgen.

Betrachten wir nun das h. Meßopfer! Wie, setzt der Herr nicht unsichtbar auf unseren Altären das fort, was er sichtbar am Kreuze that? Erscheint er nicht auch hier vor seinem Vater als ein Büßender, welcher mit allen Sünden der Menschen beladen ist? Stirbt er nicht jedesmal bei der h. Messe einen geheimnißvollen Tod durch die Trennung seines Blutes vom Leibe? Wenn das Kreuzopfer eine öffentliche, klar vor Augen liegende Buße war, der er sich auf Kalvaria unterwarf: ist nicht das Meßopfer eine ähnliche Buße, eine wahre, wenn auch verborgene, nur den Augen des Glaubens sichtbare, geheimnißvolle Abtödtung, der er sich auf unsern Altären unterzieht, indem er ja fortwährend auch hier als geschlachtetes Lamm erscheint, in tiefster Demüthigung und Unterwerfung, ja in einer Verdemüthigung, die in einem gewissen Sinne noch größer ist, als dort am Kreuze, indem hier nicht einmal seine menschliche Natur sichtbar ist, indem er sich unter zwei winzigen Naturkörpern darstellt, die jeder Mißhandlung und Verunehrung alle Tage ausgesetzt sind, ganz abgesehen von den Sünden des sakrilegischen Empfanges? In diesem Zustande der Abbüßung und Abtödtung nun opfert sich der Heiland unabläßig auf unsern Altären für uns seinem himmlischen Vater auf und es ist, als ob er zu ihm spräche: Ich opfere mich für sie dir hin, liebster Vater! Für sie bin ich gegenwärtig, für alle Menschen im Allgemeinen und insbesondere für meine Kirche, insbe-

sondere für die, welche du jetzt in deinem Hause und bei deinem Heiligthume mit diesem Geheimnisse beschäftigt siehst! Nimm sie auf, mein Vater, in deine Gnade; sie sind zwar strafbar, aber sieh' an meine liebevolle Buße und Abtödtung, in der ich vor dir für sie erscheine; sieh', ich leiste für sie Genugthuung — sei ihnen deßhalb gnädig! Sieh' an dieß Versöhnungsopfer!

Und nun, Geliebte, kann es euch nicht mehr unklar sein, welche Gefühle und Empfindungen unsrerseits dieses Versöhnungsopfers würdig sind. Ist der Herr im Zustande der Buße und Abtödtung als unser Opfer zugegen, so müssen auch wir im Zustande der Buße und der Selbsterniedrigung diesem Sühnopfer beiwohnen, mit den Gefühlen des Schmerzes und der Reue also. Diese Gefühle, Geliebte, wenn sie uns beseelen, dann wird das h. Opfer seine sühnende Kraft an uns erproben und auch die größten Sünder werden und müssen dieselbe an sich fühlen.

In den ersten Zeiten der Kirche waren selbst die Büßenden von den h. Geheimnissen ausgeschlossen, weil sie sich durch ihre früheren Sünden derselben unwürdig gemacht hatten, obwohl sie sie alle Tage durch Thränen und Werke der Abtödtung zu sühnen suchten. Ehe das Opfer begann, befahlen die Diener mit lauter Stimme den Katechumenen und öffentlichen Büßern, die Kirche zu verlassen. Die Kirche handelte damals aus zwei Gründen also. Sie glaubte, das Reinste und Heiligste nicht so unwürdigen Augen aussetzen zu sollen und dann glaubte sie, weil dieses Heiligthum der ganze Trost, die ganze Freude, das ganze Glück wahrer Christen ist, den großen Sündern die Größe ihrer Missethaten nicht lebhafter fühlen lassen zu können, als wenn sie ihnen selbst die Anschauung dieser göttlichen Speise entzog. Aber die Kirche änderte ihr Bußgericht und sie duldet jetzt nicht bloß, daß die größten Sünder anwesend sind, wenn das Opfer dargebracht wird, sondern sie befiehlt ihnen sogar bei Strafe des Ungehorsams, an Sonn- und Festtagen demselben beizuwohnen. Sie können sich diesem Gebote nicht entziehen, ohne eine neue Sünde zu begehen, welche sie zu den bereits begangenen fügen. Die Gründe dieser Aenderung lagen in den Zeitumständen sowohl, wie in der Sache selbst. Als das

Verderbniß der Sitten immer mehr einriß, erkannte die Kirche, daß die Sünder, wenn sie fortführe, sie vom Meßopfer auszuschließen, zuletzt alles Heilige verachten, ganz und gar verkommen und in dem Abgrunde des Unglaubens zu Grunde gehen würden. Dann aber schwebte ihr die sühnende Kraft des h. Opfers vor Augen, in welchem der Herr für die Sünder bei seinem Vater bittet und ihn an das Blut erinnert, das er am Kreuze vergoß, und daß sie sich daher im Geiste der Buße vor Gott hinstellen sollten, auf daß er im Hinblicke auf diese Demüthigung über sie seine Gnade ausgieße und ihnen die Gnade der Bekehrung zuwende.

Da nun nach der bisherigen Sitte und auf ausdrücklichen Befehl der Kirche jeder katholische Christ an Sonn- und Festtagen der h. Messe beizuwohnen hat, also Gute und Schlechte, ja die größten Sünder, da wir dann allzumal Sünder sind und vielleicht nach der Strenge der ersten Jahrhunderte gar nicht erscheinen dürften: so frägt es sich, mit welchen Gefühlen müssen wir dem h. Opfer beiwohnen, wenn es für uns von Nutzen sein soll?

Wir müssen uns erstens als Sünder betrachten, welche nach so vielen Missethaten es nicht wagen, ihre Stimme zum Himmel zu erheben und um Verzeihung zu bitten, sondern die sich in die Arme ihrer Mutter, der Kirche, wie der h. Ambrosius sagt, werfen, auf daß sie für sie weine, auf daß sie durch ihre Thränen und ihr Gebet die Barmherzigkeit, derer sie unwürdig sind, erhalte. Dieses thut die Kirche; sie begleitet die fremden und die eigenen Thränen mit der Opferung, die sie Gott mit seinem auf dem Altare dargebrachten Sohn macht; sie bittet ihn, er möchte mit seiner Gnade, wovon Jesus Christus die Quelle und die Fülle ist, seine Kinder, denen die Sünde den Tod gebracht hat, neu beleben.

Wir sollen zweitens der Messe mit wahrem Bußeifer beiwohnen und Gott das Opfer mit einem zerknirschten und demüthigen Geist darbringen, während ihm Jesus Christus von der Kirche als ein Versöhnungsopfer für ihre Sünden dargebracht wird. Der Gott, der an den Brandopfern kein Wohlgefallen hat, verwirft niemals die Buße und die Demuth des Herzens. Ein solches

Opfer verlangt er; er nimmt nur jene in Gnaden auf, deren Herzen von einem aufrichtigen Schmerze über ihre begangenen Fehler erfüllt sind; gerade darum sollen wir mit solchen Gefühlen dem h. Opfer beiwohnen. Wenn Jesus Christus noch alle Tage seinem Vater den Tod, welchen er zur Tilgung unserer Sünden erduldete, darbringt, so müssen wir uns in den Stand setzen, die Wirkung dieser Darbringung auch zu empfangen. Und weil nur ein wahrhaft zerknirschtes und demüthiges Herz mit der Opferung des Blutes Christi den Zorn Gottes besänftigen und seine Barmherzigkeit erlangen kann, so sollen wir mit diesen Gefühlen dem Altare uns nahen und Gott bitten, er möchte uns die Vergebung unserer Sünden durch die Verdienste des Opfers, welches ihm die Kirche hier entrichtet, anbahnen.

Aber wie ist es, wenn man noch keine vollkommene Reue im Herzen fühlt, beim h. Opfer? Dann kann und soll man, Geliebte, ohne die Heiligkeit des göttlichen Opfers zu entweihen, demselben wenigstens mit dieser Absicht beiwohnen, Gott um die Gnade einer wahren Buße bitten und sich mit den übrigen Gläubigen vereinigen, in der Hoffnung, daß die Kirche als die kananäische Frau unsere Heilung durch ihr Gebet erhalten wird, und daß einige Brodsame von dem Tische der Gnade uns zufallen werden.

Aber die Sünder, welche kein wahres Verlangen, die Sünde zu verlassen, haben, welche vielmehr bei dem Willen, sie zu begehen, verharren, aber gleichwohl unter dem Vorwande, dem Befehle der Kirche zu gehorchen, erscheinen, ziehen sich durch diese strafwürdige Gesinnung eine große Verantwortung zu. Es ist von größter Wichtigkeit, Geliebte, daß wir in dieser Beziehung genau unterrichtet sind, weil so Viele ganz und gar es nicht kennen oder nicht wissen, was sie bei ihrer Gegenwart dem h. Opfer, das auf unsern Altären dargebracht wird, schuldig sind. Zwei Dinge müssen wir hier wohl unterscheiden: dem h. Opfer beiwohnen im Zustande beharrlicher Unbußfertigkeit und demselben beiwohnen, wenigstens mit den Anfängen der Zerknirschung und der Absicht sich zu bessern.

Fassen wir nur den ersten Punkt recht ins Auge! Diejenigen,

welche im Zustande der Todsünde sich befinden, können und sollen dem h. Opfer beiwohnen, und wäre es auch nur in der Absicht, durch ihr und der Kirche Gebet ein zerknirschtes und demüthiges Herz zu erbitten und zu erlangen. Was können sie in der That Heilsameres, Erbauenderes und Kräftigeres thun, um die Gnaden des Himmels zu erlangen, als wenn sie wie der Zöllner im Tempel sich niederwerfen und ein Versöhnungsopfer darbringen, dessen Kraft darin besteht, den Zorn Gottes zu besänftigen? Was stellten die Propheten eindringender den Sündern ihrer Zeit vor, als den Herrn durch Darbringung von Opfern zu besänftigen? Sollte das, was einst zur Heilung diente, jetzt zur Verdammung gereichen? Das wäre eine grundfalsche Meinung. Bezüglich derer, die bis in die Kirche herein, ja bis zum Opferaltare ihre Gottlosigkeit und den Willen, darin zu verharren, bringen, gilt ein für allemal, daß, wenn es für sie eine unerläßliche Pflicht ist demselben an den von der Kirche festgesetzten Tagen beizuwohnen, es ebenso geboten ist, demselben, wie man soll, beizuwohnen, und daß sie sich versündigen, wenn sie entweder das Kirchengebot übertreten, und nicht erscheinen, oder das Kirchengebot erfüllen, jedoch durch unbußfertige Gesinnung das Opfer, so viel an ihnen liegt, entheiligen. Ich muß dieses näher erklären. Was ist das Meßopfer? Es ist ein äußeres und sichtbares Zeichen unserer Unterwerfung gegen Gott, unseres Dankes für alle seine Wohlthaten, der Verzeihung, um die wir ihn für unsere Sünden anflehn, und der Demuth, womit wir ihn um seine Gnade bitten. Demselben recht beiwohnen, heißt also bezeugen, daß wir alle diese Gefühle in unserm Herzen haben. Haben nun die unbußfertigen Sünder, welche bis zum Altare den Willen mitbringen in der Sünde zu verharren, diese Gefühle? Haben sie nicht gerade die entgegengesetzten? Statt sich Gott zu unterwerfen, befinden sie sich im Zustande des Ungehorsams und der Empörung. Statt ihn um Vergebung ihrer Beleidigungen zu bitten, bewahren sie in ihrem Herzen den Entschluß, ihn auch noch ferner zu beleidigen. Heißt dieses seine Barmherzigkeit anflehen, oder heißt dieß nicht vielmehr, ihn verhöhnen und mit Füßen treten? Heißt das nicht, das h.

Opfer entheiligen und das Kirchengebot mißbrauchen, um unter dem Scheine der Religiosität eine gottlose Entheiligung zu verhüllen? Aehnlich dem treulosen Apostel, welcher Jesum Christum verrieth, indem er ihn grüßte, oder den grausamen Soldaten, welche ihn nur aus Hohn König nannten, und die nur, um ihn zu verhöhnen, die Knie vor ihm beugten, bedecken sie die Beleidigung, welche sie Gott zufügen, mit dem Schleier einer äußeren Unterwürfigkeit, während sie in ihrem Herzen nur dem Teufel dienen und nur ihn anbeten. Was soll man da sagen? Wenn diese Gesinnung nicht unendlich strafbarer am Fuße des Altares, wo Jesus Christus sich selbst opfert, als an jedem andern Orte ist, wenn diese thatsächliche Verhärtung keine höchst strafbare Entheiligung enthält, dann ist unser Opfer eine leere Ceremonie, und kein Versöhnungsopfer, in welchem Christi Blut für die Tilgung der Sünden dargebracht wird. Wenn aber das Meßopfer die heiligste Handlung des Gottesdienstes ist: wie steht es mit solchen unbußfertigen Menschen alsdann?

Es ist eine Grundwahrheit, daß die äußeren Religionsübungen im Zustande der Sünde und mit dem Vorsatze, darin zu beharren, mitgemacht und verrichtet, nicht nur unnütz, sondern wegen der Lüge und Heuchelei, welche sie begleiten, strafbar sind. Wer betet, ohne den Willen, sein Leben zu bessern, bloß um die Lippen zu bewegen, oder was noch strafbarer ist, um von den Menschen gesehen zu werden, dem wird sein Gebet zur Sünde; er erlangt nicht nur Nichts, sondern er begeht eine neue Sünde, weil er bei jeder Bitte eine Lüge redet. Das Meßopfer ist eben das wirksamste, herrlichste und erhabenste Gebet, dessen wir uns bedienen können, weil hier Jesus Christus selbst für uns bittet und sein Blut seinem Vater aufopfert, um uns Vergebung der Sünden zu erlangen. Man macht sich also einer neuen Sünde schuldig, wenn man im Zustande der Todsünde dieses Gebet darbringt, d. h. diesem Opfer beiwohnt, ohne daran zu denken, Gott um die Gnade wahrer Bekehrung zu bitten. Dieses Opfer ist dem Herrn ein Gräuel, so weit es den Darbringer anbelangt, sei er nun geistlich oder weltlich.

Unter solchen Umständen muß man geradezu sagen, daß solche unbußfertige katholische Christen eine geringere Sünde begehen, wenn sie dem h. Opfer selbst an Sonn- und Festtagen nicht beiwohnen, als im Zustande vorsätzlicher Unbußfertigkeit. Es ist dieß keine aus der Luft gegriffene Behauptung, sondern sie erweist sich aus der Natur der Sache selbst.

Werfen wir nun einen Blick auf die alttestamentlichen Opfer zurück! Wie redet denn Gott von den Opfern, die ihm mit unreinen und von Verbrechen befleckten Händen dargebracht werden? Es geschieht mit Ausdrücken, welche anzeigen, daß er dieselben verabscheue, daß er sie als um so größere Beleidigungen ansehe, als sie äußerlich wegen seiner Ehre dargebracht zu sein scheinen. Er sagt, daß er die Feste und Versammlungen seines Volkes verabscheue, und daß, wenn es ihm Brandopfer und Gaben darbringen werde, er sie nicht annehme. Warum? ihrer Unbußfertigkeit wegen. Er setzt hinzu, daß ihr Weihrauch für ihn zum Gräuel werde, weil ihre Hände voll Blut seien. Wenn nun Gott mit Abscheu die alttestamentlichen Opfer ansah, die er doch sonst forderte, ja eigens befohlen hatte, und zwar wegen der Unbußfertigkeit derer, die sie darbrachten, und nur den Schein von Tugend halten: wie sieht er dann die Opfer der Christen an, wenn die Gefühle ihres Herzens nicht der Heiligkeit des Opfers entsprechen? Oder soll man etwa sagen, daß das mosaische Gesetz für das Herz, die christliche Religion aber für den Außenmenschen bestimmt sei, daß man heiliger sein müsse, um Gott die Opfer todter Thiere darzubringen, als um ihm das Blut dieses lebendigen Lammes zu opfern, welches die Sünden der Welt durch seinen Tod tilgte und daß es ein größeres Verbrechen sei, das Vorbild als die Wirklichkeit zu entheiligen? Aber dem ist nicht so; unendlich heiliger ist das Opfer, welches in der christlichen Religion dargebracht wird, viel größer also die Sünde der Entheiligung von Seite derer, welche es mit unbußfertigem Sinne darbringen. Ihr Opfer kann nicht für ein Opfer, sondern muß nach der Aeußerung des Apostels für eine neue Kreuzigung Christi angesehen werden, dessen Blut sie mit Füßen treten, indem sie den Geist der Gnade zurückstoßen, indem

sie durch ihr zügelloses Leben den Preis ihrer Erlösung und Vereinigung mit Gott vernichten. Daraus sieht man, daß es ihnen mehr frommte, bei diesem Opfer gar nicht als mit verstockter Unbußfertigkeit zu erscheinen.

Keine Sünde verabscheut Gott mehr als die Heuchelei, und es ist kein Vergehen größer als das, wodurch man, um Böses zu thun, sich unter dem Schleier der Gerechtigkeit verbirgt. Die strafwürdigste Betrügerei ist aber die, welche Gott selbst angreift, als ob er nicht in die geheimsten Falten unseres Herzens sähe. Darum verflucht er den Heuchler, welcher das elendeste und schlechteste Rind von der Heerde auswählt, um es zu opfern, und ihn unter dem leeren Scheine einer äußern Verehrung hintergehen will. Verflucht sei, ruft er durch den Propheten Malachias, wer in seiner Heerde ein kräftiges Rind hat, aber, um sein Gelübde zu erfüllen, ein schwaches opfert. Der Weise sagt, daß Gott den Heuchler zu Schanden machen wird, weil er dem Herrn sich nahte, und doch sein Herz voll Lug und List ist. Wenn die Sünder, welche ihrem schlechten Leben nicht entsagen wollen, der h. Messe nicht beiwohnen, so sind sie wahrhaftig sehr strafbar wegen der freiwilligen Anhänglichkeit an ihre Sünde, weil sie Gott an den von der Kirche festgesetzten Tagen nicht die höchste ihm gebührende Ehre darbringen und eine wesentliche Pflicht des Menschen übertreten. Aber sie versündigen sich doch nicht durch Betrug und Heuchelei, wenn sie nicht äußerlich eine Verehrung vorgeben, die sie nicht im Innern haben. Wenn sie aber in die Kirchen kommen unter dem Vorgeben, die vorgeschriebene Pflicht zu erfüllen und wenn sie weder eine Liebe zu Gott, welche die Seele des Gottesdienstes ist, noch ein Verlangen tragen, sie in ihrem Herzen zu erwecken, noch die Absicht, die höchste Majestät zu ehren, weil sie bis zu den Stufen seines Altares den strafbaren Willen bringen, ihn zu beleidigen: alsdann leisten sie nicht nur dem Gebote kein Genüge, weil sie nicht das, was die Kirche befiehlt, und nicht in dem Geiste, in welchem sie es befiehlt, thun, sondern zur Unterlassung auch noch die Lüge und Heuchelei fügen. Sie mischen sich unter die wahren Gläubigen, um durch diesen Schein der Religion zu täuschen, wäh-

rend die Gottlosigkeit in ihrem Herzen herrscht und die Liebe zur Sünde über alle Kräfte ihrer Seele gebietet. Nicht nur machen sie sich dadurch strafbar, sondern sie sind auch noch ein Gräuel vor Gott, weil sie sich mit der größten Heuchelei bis ins Heiligthum wagen.

Es ist aber noch ein Umstand, der hier wohl zu berücksichtigen ist. Niemand zweifelt, daß eine unwürdige Kommunion ein Sakrilegium sei, weil ein Mißbrauch des Heiligsten, was wir in unserer Religion haben, und des kräftigsten Mittels, das Jesus Christus seiner Kirche für unsere Heiligung hinterlassen hat, entbehrt. Nun ist aber das Meßopfer ebenso heilig, als das Sakrament des Abendmahls. Es ist derselbe Jesus Christus, welcher durch den Mund der Gläubigen empfangen und der auf dem Altare durch die Hände des Priesters und das Gebet der Anwesenden dargebracht wird. Es ist eines von den Hauptmitteln, die Jesus anordnete, um uns die Gnade der Buße zu erwerben. Jesus Christus ist derselbe, welcher wie am Kreuze so auch hier durch sein Blut uns von unsern Sünden reinigt und die für die Seligkeit nothwendigen Gnaden verdient, indem er hier seinem Vater seinen Tod wie am Kreuze aufopfert. Dieses Opfer wird also mißbraucht und ein Sakrilegium begangen, wenn man ihm mit dem Willen, in der Sünde fortzuleben, beiwohnt; es wird in gewissem Sinne das heilige Opfer befleckt; man verhöhnt, so zu sagen, das Blut, das er vergoß, um unsere Sünden abzuwaschen und das er seinem Vater darbringt, um uns Verzeihung zu erlangen.

Wie es aber ein geringeres Uebel ist, zu Ostern nicht zu kommunizirен, obwohl es die Kirche befiehlt, als zu kommunizirеn, wenn man in der Sünde fortleben will, also ist es auch keine so große Sünde, der h. Messe an den von der Kirche verordneten Tagen nicht beizuwohnen, als mit einer Gesinnung, die so ganz der Absicht entgegen ist, welche Jesus Christus hat, um uns der Gnaden, die er durch seinen Tod verdiente, theilhaftig zu machen.

Wie aber? Hat die gegen ihre Kinder so liebevoll gesinnte Kirche die Absicht, die Sünder in die Nothwendigkeit zu versetzen, entweder ihr nicht zu gehorchen, oder unwürdig diesem Opfer bei-

zuwohnen? Nein, Geliebte, sie hat keine andere Absicht, als ihre Heiligung. Es verhält sich mit dem Gebote der Messe beizuwohnen, wie mit dem Gebote, zu Ostern zu kommuniziren. Es ist nicht die Absicht der Kirche, daß die Sünder in ihrem Sündenzustande bleiben. Sie befiehlt ihnen nur, den Leib des Herrn zu empfangen, auf daß durch die Heiligkeit, womit man sich diesem großen Geheimnisse nahen soll, man sie moralisch zwinge, durch wahre Buße und Besserung die Bande, welche sie an die Sünde gefesselt hatten, zu zerreißen. Wenn sie nun wider den Willen der Kirche in der Sünde verharren, und es vorziehen, entweder nicht einmal zu Ostern zu kommuniziren, oder gar wie Judas zum Tische des Herrn hinzugehen, statt ihren bösen Gewohnheiten zu entsagen: so trägt die Schuld hieran wahrlich nicht das Kirchengebot, welches ja ihr Bestes will, sondern ihr eigener böser Wille. Ebensowenig können solche Menschen sich über das Kirchengebot beklagen, bußfertig oder doch mit den ersten Anfängen der Besserung der h. Messe beizuwohnen. Wenn sie in ihren Sünden verharren wollen, haben sie freilich nur die Wahl zwischen Sünde und Sünde. Ihre Unbußfertigkeit versetzt sie in die merkwürdige Lage, daß sie ohne Sünde nicht wegbleiben und ohne Sünde nicht anwesend sein können.

Welch ein überaus trauriger, ja schrecklicher Zustand, Geliebte! Wer sollte es in die Länge in solch martervoller Lage aushalten können? Was kann es Entsetzlicheres geben, Geliebte, als den Gedanken: Gehst du nicht in die Messe, heute am Sonn-, am Festtage, so begehst du eine Todsünde; gehst du aber hinein, so wie du bist und mit dem Vorsatze, dich nicht zu bessern, so ist die Sünde noch größer. O möchten doch wir, Geliebte, nie in eine derartige schreckliche Lage kommen! Wahrlich, die Communion und der Altartisch sind nicht da, um uns in Verzweiflung zu jagen, sondern uns mit Hoffnung und Trost zu erfüllen. Aber guten Willen müssen wir haben; sonst ist kein Friede.

Wohlan denn, lasset uns die Gefühle erwecken, die des großen Sühnopfers unserer Altäre würdig sind, Gefühle, wie sie sich an ihm entzünden müssen! Der Heiland opfert sich, und jedesmal ist diese

Handlung für ihn ein Akt der Buße, der geheimnißvollen Abtödtung, ein Beweis, daß wir an und bei diesem Opfer die Gefühle der Reue, Buße und Selbstverläugnung entzünden müssen. Im Zustande der Buße und Erniedrigung stellt sich Jesus auf unsern Altären fortwährend seinem himmlischen Vater dar, um ihn uns gnädig zu machen. Welche Freude soll nicht dieser Glaube in uns erwecken! Wagen wir es da noch, ruft der h. Bernhard aus, zu unseren Ausschweifungen zurückzukehren?

Wenn wir aber an diesem göttlichen Opfer ein Beispiel der Buße haben, so haben wir auch ein Verdienst. Was dürfen wir also nicht hoffen und wie groß soll unser Vertrauen sein, wenn wir das Unglück hatten, Gott zu beleidigen? Gerade da müssen wir hingehen, aber reuig, zu ihm rufen: Sieh herab, o mein Gott, auf das Verdienst deines Sohnes, richte deine Augen auf deinen demüthigen und erniedrigten Christus, der für uns dich um Gnade bittet! Vereinigen wir also unsere Thränen mit seinem Blute, unsere Reue mit seiner Buße: so wird Gott im Hinblick auf dieses anbetungswürdige Sühnopfer uns gnädig sein, sein Zorn wird beschwichtigt und uns die Gnade der Bekehrung gegeben werden. Amen.

Predigt

auf den fünften Fastensonntag.

Text: „Bittet und es wird euch gegeben werden." – Matth. 7, 17.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Als ich euch mit der Natur und dem Wesen unsers h. Opfers bekannt machte, sagte ich euch, daß es zu einem mehrfachen Zwecke eingesetzt sei. Der erste ist, um die höchste Majestät Gottes zu verehren, und dieß ist das Brandopfer; der zweite, um seinen Zorn zu besänftigen, seiner Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten, so wie für die Sünden und Strafen der Lebenden und Todten Nachlassung zu erflehen, und dieses ist das Versöhnungsopfer. Daß die h. Messe beides sei und als solches von jeher in der Kirche gefeiert wurde, haben euch die bisherigen Vorträge dargethan. Ich komme nun zum dritten Zweck des Opfers, in Folge dessen alle geistigen und leiblichen Wohlthaten von Gott durch dasselbe zu erlangen sind und wodurch die h. Messe als Bittopfer erscheint.

Daß die h. Messe als Bittopfer von jeher betrachtet wurde, ist gewiß. Man sah ja in ihm von jeher den Inbegriff aller Opfer des alten Bundes, und da diese, wie kein Mensch läugnen wird, auch zum Theil aus Bittopfern oder Friedensopfern, wie man sie nannte, bestanden, so muß die h. Messe nothwendiger Weise als die Erfüllung jener Vorbilder ein solches Bitt- oder Friedensopfer sein. Die Kirche selber sagt in der Sekret der Messe auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten, daß dieses Opfer in seiner Vollkommenheit alle verschiedenen Opfer des alten Gesetzes in sich schließt. Die alten Meßbücher

ferner und die Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten der Kirche liefern den unwiderleglichen Beweis, daß man dieses h. Opfer in allen Nöthen und Anliegen dargebracht habe. Ich will beispielsweise nur einige anführen. So sagt der h. Chrysostomus: „Wir opfern für die Kranken, für die Früchte des Meeres, der Erde und der ganzen Welt."*) Der h. Cyrillus von Jerusalem schreibt: „Nachdem das geistige Opfer vollendet worden und die unblutige Verehrung geschehen, bitten wir über jenem Versöhnungsopfer Gott den Herrn um den Frieden der Kirche, für Kaiser, Soldaten und Gesellen, für die Kranken, die Betrübten und für Alle, welche der Hülfe bedürfen. Für alle diese beten und verrichten wir dieses Opfer."**) Der h. Augustin erzählt, daß ein Haus von den bösen Geistern sehr beunruhigt wurde. Der Eigenthümer bat, es möchte ein Priester kommen und die bösen Geister vertreiben. Da ging nun einer hin, sagt der h. Augustin, brachte daselbst das Opfer des Leibes Christi dar und flehte, daß diese Plage aufhören möchte, und aus göttlicher Erbarmung hörte sie alsbald auf.***) Der h. Prosper schreibt, man habe zu seiner Zeit — er lebte im fünften Jahrhunderte — Messe gelesen für eine vom Teufel besessene Person, und da diese alsbald von ihrem bösen Gaste befreit worden, habe man eine andere Messe gelesen, um Gott dafür zu danken. Dieß nur einige Beispiele. Indeß dürfen wir nur einen Blick in den Kanon der h. Messe thun, von dessen Ehrwürdigkeit und Alter ich vor vierzehn Tagen euch erzählt habe und dann findet ihr, wie in denselben gebetet wird um Hülfe in zeitlichen und ewigen Nöthen, für die Wohlfahrt des Leibes und der Seele. Die h. Messe ist demnach ganz gewiß von Anfang an als ein Bittopfer betrachtet worden.

Und doch, Geliebte, wird auch dieß wieder in Abrede gestellt von den Gegnern der Kirche; nur vom Genusse der h. Kommunion, sagen sie, sei Nutzen zu erwarten, und da nur für den, der eben

---

*) Hom. 77 in Jo.

**) Catech. mystag. 5.

***) Lib. 22. de civit. Dei c. 8.

genießt, der die h. Kommunion empfängt. Indeß, Geliebte, verhält sich dieß ganz anders. Schon aus dem, was ich euch bisher von der uralten Sitte der Kirche erzählt, könnten wir ganz sicher den Schluß ziehen, daß die h. Messe ein Bittopfer sein müsse; denn die Kirche kann unmöglich schon in den ersten Jahrhunderten geirrt haben; allein ich will euch heute aus der h. Opferhandlung selbst den Beweis liefern, daß die h. Messe ein Bittopfer sei und daß man durch sie alles für Leib und Seele Ersprießliche erlangen könne. Folgende zwei Fragen sind es demnach, die heute zur Beantwortung kommen:

In wie ferne ist die Abendmahlsfeier an sich ein Bittopfer?

Um was und in welcher Ordnung müssen wir bei derselben bitten?

Ich beginne u. s. w.

I.

Vor Allem muß ich eine Frage erledigen, die man gleich von vornherein stellen und sie dann gegen das Bittopfer kehren könnte, nämlich die Frage: Wozu braucht man ein Bittopfer, wir haben ja das Gebet? Ist uns denn nicht gesagt: Bittet und es wird euch gegeben werden? Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben? Es ist wahr, Geliebte, man kann zum Vater beten im Namen Jesu Christi ohne die h. Messe und außer ihr und darf Erhörung hoffen; es wäre traurig genug, wenn man nur in der Kirche und während der h. Messe, also nur am Vormittag gottgefällig und wirksam beten könnte; aber trotzdem, daß man auch ohne h. Messe wirksam beten und Erhörung finden kann, ist nicht außer Acht zu lassen, daß man nur durch Jesus Christus Zutritt beim Vater und somit Gehör findet. Die Kirche beschließt deßhalb auch alle ihre Gebete mit den Worten: durch Jesum Christum unsern Herrn. Dieß kommt daher, Geliebte, weil zwischen dem Vater, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt, und uns eine unübersteigbare Kluft

besteht. Erst der Gottmensch hat den Weg gebahnt zum Vater, ja er selber ist der Weg und Niemand kommt zum Vater außer durch ihn. Er, unser Mittler, empfängt auch unser Gebet, er bringt es Gott seinem Vater dar und von ihm nimmt er es wohlgefällig auf und erhört er es. Ein Gebet, sagt der h. Augustin, welches nicht durch den Hohenpriester und Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesum Christum, verrichtet und dargebracht wird, findet keine Erhörung. Nun aber, Geliebte, kommt eine zweite Frage, nämlich: Wo und bei welcher Gelegenheit übt unser Heiland sein hohes Priesterthum und Mittleramt in besonders feierlicher Weise? Daß er es immer im Himmel übt als ewiger Priester nach der Ordnung Melchisedecks, das wissen wir; es ist dieß der Grundgedanke, den der Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer durchführt. Jeden Augenblick des Tages und der Nacht können wir uns daher an diesen unsern Hohenpriester und Mittler wenden und durch ihn unser Anliegen dem Vater vortragen lassen.

Aber es gibt für uns, die wir hier auf Erden leben, besonders feierliche Momente, wo Jesus Christus unter uns sein Mittleramt übt, wo er eigens vom Himmel herniedersteigt, und, wenn ich so sagen darf, besonders gnädige Audienz ertheilt, und das ist die Zeit während der heiligen Messe. Hier übt er vollkommener die Verrichtungen seines Priesterthums als je, indem er einerseits all unsere Wünsche und Bitten entgegennimmt, andrerseits aber seinem Vater unabläßig sein vergossenes Blut darstellt und in der demüthigsten und ehrfurchtvollsten Weise, in der Weise eines Schlachtopfers ihn für uns bittet. Trotz des Rechtes, das sich Jesus Christus am Kreuze erwarb, nicht mehr zu sterben, und trotz des Besitzes der ewigen Glorie, in den er sich gesetzt, indem er zur Rechten des Vaters Platz genommen hat, begibt sich seine Liebe in geheimnißvoller Weise bei jeder Opferfeier der Unsterblichkeit und der Herrlichkeit, um immer das Opfer seines Todes zu erneuern, um durch diese zweite geheimnißvolle Vernichtung, die eben so vollkommen, wie die am Kreuze ist, die seinem Vater gebührende Unterwerfung zu bezeigen. Er befindet sich auf unsern

Altären ohne Bewegung, ohne Thätigkeit. Unabläßig erscheint er vor seinem Vater im Zustande der Schwachheit und Armseligkeit, im Zustande eines armen, schwachen Bittenden. Er verweilt in tiefem Stillschweigen auf unsern Altären und stellt seinem Vater nur den Zustand eines Büßenden, Leidenden und Gestorbenen vor; aber dieses Schweigen geht dem Vater zu Herzen, dieses Stillschweigen ist, wie der h. Augustin sagt, eine Sprache, die wie ein Donner zu den Ohren Gottes dringt und von ihm Gnade und Barmherzigkeit fordert. Sein Blut ruft stärker, als das Blut Abels und dieser Ruf dringt in die Eingeweide der göttlichen Erbarmung und wendet das Herz des Vaters um. Und nun sagt mir selbst, Geliebte, wenn unser Gebet nur durch Jesus Christus angenehm werden kann, kann es dem Vater je wohlgefälliger, kann es je wirksamer sein, als wenn unser Hohepriester und Mittler es gerade in diesem Momente dem Vater darbringt, wo er als sein bis in den Tod gehorsamer Sohn sich ihm darstellt? Das geschieht aber nicht immer, wenigstens nicht in dieser feierlichen Weise, wie bei der h. Messe, folglich muß die h. Messe ein Bittopfer sein und zwar die dem Vater wohlgefälligste Gebetweise, die ihn am meisten für unser Bitten und Flehen geneigt macht. Würde die ununterbrochene Ausübung des Mittleramtes Christi im H i m m e l ausreichen, dann hätte der Herr das h. Opfer am Abende vor seinem Leiden nicht eingesetzt, dann brauchte man überhaupt nur zu beten, und das Vaterunser wäre ausreichend als Gebet. Aber nein, Jesus Christus will im Himmel u n d a u f E r d e n Hohepriester und Mittler sein, er will es sein u n t e r u n s; v o r u n s e r n A u g e n will er sein Amt als Mittler und Hohepriester üben; er will vor uns zugegen sein in besonderer Weise und da unsere Bitten in Empfang nehmen. Noch mehr, er will, daß, während er sich opfert, auch wir ihn opfern, und dann will er, während er sich darbringt, mit ihm auch uns darbringen. Er ist ja in der h. Messe u n s e r Opfer, das Opfer der Kirche; mit ihm soll die ganze Gemeinde nur ein einziges Opfer bilden. Indem er den Vater anbetet, beten ihn wir auch an, mit ihm und durch ihn, und so auf die Gottes würdigste Weise; indem e r zum Vater

fleht, fleht er für uns und bringt unser Gebet ihm dar; Ein Gebet ist es, das er darbringt und das wir darbringen; ein Gebet, das durch sein Opfer getragen und unterstützt ist.

Und nun sage man uns, ob es eine erhabenere und feierlichere Gebetweise geben kann, und ob eine wirksamere zugleich und wohlgefälligere, als diese! Ja, es ist wahr, immer und überall kann man zum Vater beten durch Jesum Christum unsern Herrn, und Erhörung hoffen und finden; aber die heilige Messe ist das wirksamste, das erhabenste und das feierlichste Gebet, also ein wahres Bittopfer; das ist jenes Gebet, von dem der Heiland selber zur Samariterin gesagt hat: „Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, wo die wahren Anbeter Gottes den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden; denn Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten."

Jetzt begreifen wir, Geliebte, warum die Christen der ersten Jahrhunderte gerade bei der Feier der h. Geheimnisse ihre Bitten und Anliegen darbrachten, warum sie gerade hier für die Lebendigen und Verstorbenen so innig und ausdrücklich und nachdrücklich beteten. Gerade von dem Lamme, das auf den Altären lag, über dem h. Opfer brachten sie ihr Memento für die Lebenden und die Verstorbenen. O die ersten Christen wußten so gut als wir, daß man überall und allzeit beten und Erhörung finden könne durch Jesum Christum, den Mittler, beim Vater; seid überzeugt, daß die ersten Christen mehr beteten zu Hause, als wir; aber bei der Feier des h. Opfers legten sie ihre vereinten Wünsche und Gebete in der feierlichsten Weise nieder; mit dem Gebete des auf dem Altare geschlachteten Lammes vereinigten sie ihre Gebete, weil sie nur zu gut fühlten, daß, wenn je ihr Gebet durch Jesum Christum Erhörung fände, dieser Moment der geeignetste, der feierlichste, der bestgewählte sei; denn gerade in diesem Momente übt der Herr sein Amt als Hoherpriester und Mittler unter uns, wie sonst nie. Die Ausübung dieses Amtes im Himmel ist uns ferne und durchaus unsichtbar; diese aber geschieht vor unsern Augen und ist den Augen des Glaubens sichtbar.

Wohlan denn, Geliebte, um Alles, und zu aller Zeit und

überall können wir beten; aber kein Moment ist hiezu geeigneter, als der, wo sich der Heiland als Opfer darbringt und für uns zum Vater bittet; denn zu keiner andern Zeit können wir sagen: Mein Gott, höchster Herr, Schöpfer und Beschützer meiner Seele: Sieh herab auf den Zustand, in welchem sich dein Gesalbter auf Erden befindet, auf deinen Sohn, welcher sein Blut am Kreuze für meine Sünden vergossen hat! Vernimm das Gebet, welches er für mich darbringt und erhöre im Hinblick auf dieses sein Opfer und Opfergebet auch das meine!

Hieraus erseht ihr aber auch, Geliebte! welch gewaltiger Abstand es ist, zu Hause zu beten und in der Kirche während der h. Messe sein Gebet darzubringen. Letzteres ist ungleich nützlicher, weil wirksamer. Hierin liegt ein gewaltiger Antrieb, der h. Messe, so oft wir können, beizuwohnen; denn das Gebet bei der h. Messe, wo Christus sich opfert und betet, hat viel leichter Erhörung zu erwarten, als jedes andere; es ist das kräftigste Gebet, es ist das Bittopfer.

Doch um was können und sollen wir denn beten bei der Messe? Oder warum soll man dieses Bittopfer entrichten lassen?

II.

Wenn wir wissen wollen, um was wir bei dem Opfer der h. Messe bitten dürfen, müssen wir zuerst fragen, um was denn unser Hohepriester und Mittler bei dieser Gelegenheit seinen himmlischen Vater bittet. Der h. Paulus gibt uns dieß zu verstehen, wenn er Jesum den Hohenpriester der zukünftigen Güter nennt. Jesus Christus ist Hoherpriester über alle Menschen in der Weise, wie er ihr Erlöser ist, weil er sie nur durch das am Kreuze dargebrachte Opfer, welches er im Himmel und auf Erden fortsetzt, als ewiger Hohepriester erlöst. Aber seine Eigenschaft als Erlöser bezieht sich nur auf das Heil der Menschen; nur um dieses zu verdienen, duldete, litt und starb er, und aus demselben Grunde, nämlich das Heil uns zu erlangen, flehte er am Kreuze und fleht alle Tage auf unsern Altären.

Daraus folgt aber, Geliebte, daß wir bei dem Bittopfer der

h. Messe gleichfalls um jene künftigen Güter, deren Hohepriester er ist, bitten sollen. Jene, welche sich nicht darnach sehnen, welche ihre Wünsche auf die Güter dieser Erde beschränken, tragen nichts zu diesem Opfer bei, stellen Jesu Christi Nichts vor, was er mit seiner Aufopferung verbinden könnte und wünschen nichts von dem, was er denen erlangen will, für welche er es dargebracht hat. Sie verzichten also gewissermaßen auf die Früchte seines Priesterthums, sie erkennen ihn nicht als ihren Hohenpriester an und erwarten die Güter nicht, um welche er für sie bittet. Welchen Antheil könnten sie aber auch an solchen Gütern haben, die sie weder achten, noch lieben, sondern vielmehr hassen oder doch ganz gleichgültig behandeln! Der Grund hievon liegt klar zu Tage. So lange man Gott durch seine Wünsche zu verstehen gibt, die Erde sei das einzige Gut, wornach man sich sehnt, so lange alle Bemühungen darauf hinausgehen, sich hier seinen Himmel zurecht zu richten, so lange man bereit ist, alle Güter der Ewigkeit für den geringsten irdischen Vortheil hinzugeben, so lange nur die Welt mit ihren Gütern und Lüsten Werth in den Augen eines Bittstellers hat: fehlen durchaus jene Gefühle und Empfindungen, die man bei der h. Messe haben muß, wenn man im Geiste Christi derselben beiwohnen und in seinem Geiste um etwas bitten will. Rein um irdischer Zwecke willen die Messe hören oder um solcher willen Messen lesen lassen: heißt mit der Religion spielen und Gott herausfordern, zu züchtigen, statt zu geben.

Aber, leider, wie häufig geschieht dieß nicht! Man läßt Messen lesen, um von Krankheiten zu genesen, um in einem Unternehmen Glück zu haben, um Glück und Segen in seiner Hauswirthschaft zu haben; man läßt Messen lesen, um Seuchen, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, Hagelschlag und Mißwachs abzuwehren — aber an Reinheit des Gewissens, Ehrlichkeit und Redlichkeit im Handel und Wandel, an die Haltung der Gebote Gottes und der Kirche denken gar Viele von denen nicht, die Messe hören und Messe lesen lassen; man bittet nicht, daß man sanftmüthiger, demüthiger, versöhnlicher, barmherziger, wohlwollender und strenger gegen sich werden möge; sondern man bittet, wie der unglückselige Antiochus, der dem Gotte

Israels zu opfern versprochen hatte im Tempel zu Jerusalem, dessen sehnsüchtiges Gebet aber keine Gnade fand, weil er nur um Irdisches bat. Er bat Gott nicht um den Geist der Buße, nicht um die Gabe der Tugend, noch um Ehrfurcht für das Heilige, das er herabgewürdigt hatte, sondern um Gesundheit, die ihm das höchste Gut war und die er, so lange er sie besaß, mißbraucht hatte. Dieß verschloß ihm den Schooß der göttlichen Barmherzigkeit. Wie nun, Geliebte, was thun wir, wenn auch wir solche Gesinnungen zum Altare mitbringen? Ist das Jesu und seines Opfers würdig? Ist er nicht der Hohepriester der künftigen Güter?

Aber auf diese Weise scheint es ja verboten zu sein, bei der h. Messe um Irdisches zu bitten oder das h. Opfer aus dieser Absicht darbringen zu lassen? Nein, Geliebte, es ist uns nicht verboten, bei der Messe um zeitliche Güter zu bitten. Wenn gleich Jesus Christus der Hohepriester der künftigen Güter ist, so ist er dennoch auch Herr aller übrigen und auch sie kann man beim Opfer erlangen. Die Kirche selbst bittet um den Frieden zwischen den christlichen Fürsten, um Glück für ihre Waffen, um den Trost der Betrübten. Sie hat eine besondere Messe zur Zeit des Krieges, für den Frieden, zur Zeit der Pest und großer Sterblichkeit, eine Messe für die Kranken, für die Wallfahrer und Reisenden, für Braut und Bräutigam; überdieß hat sie eigene Orationen oder Meßgebete für besondere Fälle: z. B. zur Zeit eines Erdbebens, einer Hungersnoth, um Regen, um schönes Wetter, gegen Ungewitter, für die Gefangenen, für die auf dem Meere sich Befindlichen, und dann überhaupt für jegliche Noth. Schon in uralter Zeit brachte sie, wie aus dem Kanon zu ersehen ist, das h. Opfer dar nicht nur für die Hoffnung des ewigen Heiles, sondern auch für die Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens, um Schutz für Leib und Seele. Wie könnte die Kirche dieß thun, wenn sie nicht die innige Ueberzeugung hätte, daß die Macht Christi nicht auf die künftigen Güter allein beschränkt sei, sondern daß ihm seit seiner Auferstehung alle Macht im Himmel und auf Erden übertragen ist? Da aber diese Macht der Lohn des Opfers ist, das er am Kreuze darbrachte, so ist es Glaubenssatz, daß er der Spender der Güter jeglicher

Art ist und daß wir von ihm Alles, was wir haben, selbst bis auf das Leben haben; durch die Sünde verwirkten wir es, durch die Erlösung wurde es uns gefristet.

Es kommt daher nur Alles darauf an, daß wir in rechter Weise beim h. Opfer um die zeitlichen Güter bitten, wie das überhaupt bei jedem Gebete in irdischen Angelegenheiten der Fall sein muß, d. h. jede Bitte um zeitliche Gabe muß in Rücksicht auf unser ewiges Heil gestellt werden. Wenn wir also Gott durch die Verdienste des Opfers bitten, daß er uns die Gesundheit verleihe, daß er uns das Leben verlängere, so muß es in der Absicht geschehen, die künftigen Güter zu erlangen, unsere geistigen Krankheiten zu heilen und uns für die Ewigkeit vorzubereiten. Das ist der Geist, der alle Kirchengebete um zeitliche Gaben durchweht. Alles muß sich auf unser ewiges Heil beziehen, sonst hat das ganze Leben und kein einziges irdisches Gut einen reellen Werth. Es ist also keine Sünde, beim h. Opfer um zeitliche Güter zu bitten; aber es ist Sünde, die bekannte Regel dabei aus den Augen zu lassen: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles Uebrige werdet ihr als Zulage bekommen. Man hat sich lustig gemacht, daß die h. Messe oft für die winzigsten Dinge gelesen wird, z. B. für ein krankes Stück Vieh im Stall oder auf der Weide. Diejenigen, welche sich hierüber lustig machen, bedenken nicht, daß solch ein Stück Vieh oft die ganze irdische Habe eines armen Mannes ausmacht, und daß mit dessen Verlust oft sein Alles verloren ist. Nun wird die h. Messe allerdings nicht für eine Kuh oder Geiß gelesen, sondern das h. Opfer wird dargebracht für die zeitliche Wohlfahrt des Bittstellers, worin aber sein specielles Anliegen mitbegriffen ist und das kann kein vernünftiger Mensch tadeln. Leute, die hier tadeln oder spotten, wissen nicht, was Noth ist, kennen nicht die Bedürfnisse des Armen und wissen sein Elend nicht zu würdigen. Man hat es ferner oft getadelt, daß die h. Messe geradezu nach der Meinung des Bittstellers gelesen wird, ohne daß man sich genau um diese seine Meinung erkundigt. Auch das ist nicht zu tadeln; die gute Meinung wird vorausgesetzt und muß vorausgesetzt werden. Jeder weiß

und muß wissen, daß seine specielle Bitte und Absicht der Würde des h. Opfers entsprechen muß und daß namentlich ohne Bezugnahme auf das ewige Heil jede Bitte um das Zeitliche nicht bloß unstatthaft, sondern sogar Sünde sein würde. Ist dieß mit dem Gebete überhaupt der Fall, so gilt es um so mehr dem Bittopfer, dem erhabensten und wirksamsten Gebete.

So habe ich euch denn heute erklärt, Geliebte, daß die h. Messe ein wahres Bittopfer sei und zugleich auch auseinandergesetzt, daß wir um geistige und leibliche Gaben beim h. Opfer beten oder behufs ihrer Erlangung das h. Opfer darbringen lassen können und dürfen. Wer also auf die h. Messe als Bittopfer nichts hält und glaubt, jedes andere Gebet sei gerade so gut, der hat gar keinen Begriff von dem Werthe und dem Wesen dieses Opfers. Darum, Geliebte, traget namentlich bei der h. Messe die Anliegen eurer Seele und eures Lebens Gott vor, ihr habt da am ersten Erhörung zu hoffen. Amen.

Predigt

auf den sechsten Fastensonntag.

Text: „Was soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was er mir gethan hat? Ich will den Kelch des Heiles empfangen und den Namen des Herrn anrufen.“ — Ps. 115.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Durch das Christenthum sind wir angewiesen, Gott den Vater durch Jesum Christum um Alles zu bitten. Ein anderes Gebet, welches nicht durch Jesum unsern Mittler und Hohenpriester beim Vater dargebracht wird, findet keine Erhörung, kann Gott nicht wohlgefällig sein. Darum das Wort des Herrn: Niemand kommt zum Vater, außer durch mich! Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Daher die Gewohnheit der Kirche, jedes Gebet zu Gott mit den Worten zu schließen: Durch Jesum Christum unsern Herrn. Die feierlichste und wirksamste Form des Gebetes ist aber die h. Messe, weil sie ein wahres Bittopfer ist, indem der daselbst in Demuth und Gehorsam gegenwärtige Heiland das ganze Verdienst seines Erlösungswerkes seinem himmlischen Vater zeigt und ihn für uns bittet. Mit diesem Gebete unsers Hohenpriesters sollen wir auch unsere Bitten vereinigen. Weil aber Jesus der Hohepriester der künftigen Güter ist, so sollen wir vor Allem um die Güter des Seelenheiles beten. Es ist aber nicht verboten, sondern nach Anleitung der Kirche sogar erlaubt und recht, daß wir auch um zeitliche Güter flehen, jedoch immer mit Bezugnahme auf unser ewiges Heil nach dem evangelischen Grundsatze: Suchet zuerst

das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige werdet ihr als Zulage bekommen.

Durch das Christenthum werden wir aber nicht bloß angewiesen, Gott um Alles zu bitten, sondern auch ihm für Alles zu danken. Es versteht sich das wohl von selbst; denn jede gute Gabe kommt ja von oben herab, vom Vater der Lichter, und deßhalb richten wir auch alle unsere Bitten dahin. Auch das versteht sich wieder nach christlichen Grundsätzen von selbst, daß wir durch den auch danken, in dessen Namen und durch welchen wir unsere Bitten Gott vortragen. So wenig unsere Bitten Gott angenehm wären, ohne unsern Herrn Jesum Christum, gerade so wenig unser Dank. Darum die Ermahnung des Apostels: „Danket allzeit für Alles Gott und dem Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi." *) „Alles, was ihr thut in Wort oder Werk, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn." **) Die feierlichste, angenehmste und wirksamste Form des Dankgebetes ist aber die h. Messe, wie sie auch die feierlichste, angenehmste und wirksamste Form des Bittgebetes ist. Man kann zwar Gott zu allen Zeiten und überall danken, man kann sein Herz zu jeder Stunde des Tages sprechen lassen, aber am angenehmsten und wohlgefälligsten wird Gott das Dankopfer des Herzens dargebracht bei der h. Messe; denn diese selber ist ein Dankopfer. Darum ist es uralte Sitte der Kirche, immer das h. Opfer darzubringen, so oft sie feierlicher Weise Gott dem Herrn für erhaltene Wohlthaten danken will. Darum haben wir uns hier an der Mariensäule zum feierlichen Bittopfer versammelt, als es galt, die göttliche Barmherzigkeit um Gnade und Schonung anzuflehen, als jene furchtbare Geißel in unserer Stadt wüthete; und als die Seuche glücklich erloschen war, versammelten wir uns abermal um dieselbe ehrwürdige Säule zum feierlichen Dankopfer und später noch einmal auf besonderen Befehl Seiner Majestät des Königs im hohen Dom. Der Einzelne mochte

---

*) Ephes. 5, 20.

**) Koloss. 3, 17.

auch im Stillen zu Hause bitten und danken; allein zur feierlichsten und nachdrücklichsten Bitte und Danksagung fanden wir uns beim Opfer der h. Messe ein, da vereinigten wir unser Gebet und unsern Dank mit den Bitten und dem Danke unsers Erlösers. So wurde es von jeher in der katholischen Kirche gehalten, so ist es noch heute; denn die h. Messe ist ein wahres Dankopfer, wie sie ein wahres Bittopfer ist. Das braucht aber eine nähere Erklärung, Geliebte! Ihr glaubet das ohnehin, aber vielleicht könnt ihr von diesem Glauben euch keine klare Rechenschaft geben, keine rechte Vorstellung machen. Diese soll euch denn heute in der Schlußpredigt dieser h. Fastenzeit werden. Zu diesem Ende beantworte ich folgende zwei Fragen:

Warum ist denn die h. Messe ein Dankopfer?

Und welches müssen demnach die Gefühle und Empfindungen sein, wenn wir diesem Dankopfer beiwohnen?

Ich beginne u. s. w.

I.

Die h. Messe, Geliebte, ist ein Dankopfer, sowohl von Seite Christi, der sich seinem himmlischen Vater darbringt, als auch von unserer Seite, die wir ihn gleichfalls als unser Opfer darbringen.

Wenn wir sagen, die h. Messe sei ein Dankopfer von Seite Christi, so wollen wir damit sagen, daß Christus der Herr, indem er sich darbringt, seinem himmlischen Vater dankt, weil er ihm ohne Zweifel etwas zu danken hat. Aber wie ist das möglich? Ist denn nicht der Sohn Gottes gleicher Gott mit dem Vater, Gott von Gott, Gott von Ewigkeit? Was hat er da seinem Vater zu danken? Wir müssen nicht vergessen, Geliebte, daß hier nicht vom Sohne Gottes die Rede ist, insofern er die zweite Person des göttlichen Dreieins bildet, sondern vom Gottmenschen, von der menschlichen Natur, die der Sohn Gottes angenommen hat, von ihrer Vereinigung mit der göttlichen, wodurch eben die Person

des Gottmenschen existirt. Als Gottmensch nun hat Christus allerdings Pflichten der Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater; denn seine menschliche Natur, die er aus Maria der Jungfrau angenommen hat, ist ja aus reiner göttlicher Erbarmung gewürdigt worden, mit der Person des Wortes vereinigt zu werden, die Erlösung des Menschengeschlechtes in dieser Vereinigung zu vollbringen und dann zur Rechten des Vaters Platz zu nehmen. Als Gottmensch steht also Christus unter dem Vater, wie er selbst sagt: Der Vater ist größer als ich; als Gottmensch ist er dem Vater Gehorsam und Dank schuldig; denn seine menschliche Natur ist von allen Engeln und allen andern Menschen dieser unerhörten Auszeichnung gewürdigt worden, eine Auszeichnung, die der Gottmensch gar wohl erkannte, und für die er auch bei jeder Gelegenheit seinen Dank aussprach. Als Jesus die Brode vermehrte, den Taubstummen heilte, den Lazarus erweckte, erhob er die Augen zum Himmel und dankte seinem Vater. Sein Gebet, das er verrichtete, verrichtete er als Gottmensch. Kurz, sein ganzes Benehmen, alle seine Worte und Handlungen drücken die Gefühle des Dankes aus, von denen sein Herz erfüllt war für die hohe Ehre, zu der seine menschliche Natur erhoben worden. Diese Verbindung seiner menschlichen Natur mit der göttlichen löst sich aber nie mehr, sie wird ewig bestehen, folglich muß auch der Dank des Gottmenschen für diese Auszeichnung ein ewiger sein. Dieser Dank muß sich aber auch in einer Weise äußern, die zu dieser unendlichen Ehre in einem Verhältnisse steht, d. h. der Dank muß nicht bloß in einem wiederholten Gebete, sondern in der vollsten Hingebung seines ganzen Wesens und Seins, seiner ganzen Persönlichkeit an den Vater bestehen. Diese Hingabe, dieses Dankopfer, hat der Gottmensch auch dargebracht und zwar am Kreuze, wobei er sich so weit demüthigte, als es die Natur eines Gottmenschen gestattete, bis zur Hingabe des Lebens. Aber merket wohl, Geliebte, diese Hingabe am Kreuze war eine momentane, die Auszeichnung der menschlichen Natur Christi dauert aber eine ganze Ewigkeit, folglich muß auch sein Dankopfer für diese Auszeichnung ewig dauern. Wie geschieht aber dieß? Da ließ ihn seine unend-

liche Weisheit ein Mittel erfinden, durch welches er sich hier auf Erden fortwährend als Dankopfer darstellt, und dieses Mittel ist seine geheimnißvolle Gegenwart im h. Altarsgeheimnisse in der Form eines geschlachteten Lammes, in der Form eines Opfers. Wäre er nur gekommen, um die Sünden der Menschheit zu tilgen, dann hätte das Opfer am Kreuze genügt und eine Fortsetzung dieses Opfers wäre nicht mehr nothwendig gewesen. Weil er aber mehrere Zwecke durch sein Opfer am Kreuze erreichen wollte, weil dieses Opfer in alle Zeiten und Ewigkeiten hinausragen sollte, darum mußte dieses Opfer, das dort momentan war, in anderer Weise fortgesetzt werden und zwar im Himmel wie auf Erden. Im Himmel bringt sich der Gottmensch dar als Priester in Ewigkeit ohne Räthsel, ohne Schleier, in dem ganzen Glanze seiner Verklärung als ewiges Dankopfer; aber auch hier auf Erden will er diese Dankbarkeit vor unsern Augen zeigen und dieß geschieht durch das unblutige Opfer des neuen Bundes. Für eine unendliche Auszeichnung will der Gottmensch durch eine unendliche Demuth danken, die in der möglichsten Vernichtung seiner selbst besteht. Ganz in das Nichts hinabsteigen, wäre kein Dank; denn das Nichts kann Gott nicht danken. Aber so weit will er sich erniedrigen, daß seine Verdemüthigung dem Nichts am nächsten kommt und das geschieht durch die Art und Weise, wie er sich auf unsern Altären gegenwärtig setzt. Durch seine Hinopferung in diesem Zustande stattet der verklärte Gottmensch unter uns unaufhörlich unendlichen Dank ab für die ihm gewordene Ehre. Die h. Messe ist also ein wahres Dankopfer, wenn wir Christum betrachten, wie er sich darbringt.

Indem aber der Gottmensch auf unsern Altären sich seinem himmlischen Vater opfert zum Danke für die seiner menschlichen Natur gewordene hohe Aufgabe und Verherrlichung, opfert er sich zugleich auch uns und für uns. Unser Opfer wird er jedesmal, so oft er auf unsern Altären sich darbringt. Nicht bloß werden alle Wohlthaten der Erlösung bei der Feier dieses Opfers uns immer wieder ins Gedächtniß gerufen, sondern er selber ist da und gibt sich uns und für uns hin. Indem aber auf diese Weise

der Erlöser unser Opfer, unser Eigenthum wird, indem wir bei dieser Gelegenheit das Höchste empfangen, was Menschen bekommen können, sind wir sofort zu unendlichem Danke für diese höchste Gabe verbunden.

Aber wie sollen wir da unsern Dank in würdiger, in entsprechender Weise äußern, wie können wir unendlichen Dank für eine unermeßliche Wohlthat darbringen? Uns ist Jesus Christus selber geschenkt; soll unser Dank entsprechend sein, so müssen wir eine gleiche Gabe, wie die erhaltene ist, darbringen. Aber wie soll das geschehen? Für zeitliche Gaben und Wohlthaten, z. B. Talente, Gesundheit, Reichthum, kann man Gott entsprechend danken, indem man diese Gaben zu seiner Ehre anwendet und einen guten Gebrauch davon macht. Bei allen diesen Wohlthaten kann die Dankbarkeit den Wohlthaten gleich kommen. Aber was können wir ihm darbringen für die unaussprechliche Wohlthat, daß er uns seinen Sohn geschenkt hat? Ach, Geliebte! preisen wir den Vater der Erbarmung, daß seine Liebe ein Mittel erfunden hat, ihm auch hiefür gebührenden Dank abstatten zu können. Die h. Messe ist dieses Mittel. In der h. Messe wird der Sohn Gottes unser Eigenthum, er wird uns gleichsam in die Hände gelegt, auf daß wir ihn als unser Dankopfer zurückgeben. Der Vater hat uns seinen Sohn gegeben am Kreuze, er gibt uns denselben fortwährend in geheimnißvoller Weise in dem unblutigen Opfer; aber gerade da sollen wir ihn auch wieder zurückgeben und so unsern Dank für die höchste Wohlthat, die uns erwiesen wurde, abstatten. Alles Andere, was wir sonst darbringen, und wäre es unser Leben, kann dieses Dankopfer auch nicht von ferne ersetzen; nur dadurch, daß wir den Sohn Gottes, den uns der Vater liebend hingibt, wieder dankbar zurückgeben, d. h. dadurch, daß wir die h. Messe und in ihr Jesum Christum als Dankopfer darbringen, statten wir entsprechenden Dank ab. Das hat der königliche Seher im Geiste erschaut, wenn er ausruft mit den Worten, die ich mir zum Vorspruch erkoren habe: „Was soll ich dem Herrn für Alles darbringen, was er mir Gutes gethan hat?“ Er fühlte recht gut, daß die blutigen Thieropfer keine entsprechenden Gaben des Dankes

sein können, daß sie in keinem Verhältnisse zu seiner Würde und Größe stehen. Darum gibt er sich zur Antwort: Ich will den Kelch des Heiles nehmen und den Namen des Herrn preisen. Ich will für alle empfangenen Wohlthaten, sagt David, den Dankesbecher ergreifen und ihn unter Lob und Preis trinken. Es ging nämlich bei den Mahlzeiten, die nach dargebrachten Dankopfern gehalten wurden, ein Dankbecher herum, den man zur Ehre und zum Lobe Gottes austrank. Wenn nun schon David für alle empfangenen Wohlthaten nicht besser zu danken wußte, als durch den Kelch der Danksagung, David sage ich, der doch keine klare Idee von der unbegreiflichen und unermeßlichen Wohlthat hatte, daß Gott sich selber geheimnißvoll seiner Kirche schenken würde: womit sollen denn wir, die wir dieses Geschenk, Jesum Christum, wirklich haben, unsern Dank ausdrücken? Etwa mit schwachen Dankesworten in gebundener und ungebundener Rede, wie unsere Gebetbücher sie enthalten? etwa mit Hinopferung von Geld und Gut und Leben? etwa mit guter Anwendung der von Gott verliehenen Gaben, Güter und Fähigkeiten? Das Alles ist wohl etwas und gehört zur Danksagung; aber ein entsprechender Dank ist das nicht. Entsprechend können wir nur danken, wenn wir den Kelch des Heiles ergreifen, d. h. wenn wir in unserm Opfer ihn selbst, sein Fleisch und Blut darbringen, und ihn so dem himmlischen Vater als Dankopfer zurückgeben. Das allein ist der entsprechende Dank für das Geschenk, das uns der himmlische Vater mit seinem Sohne gemacht hat. Aber gerade so ist es auch mit allen Gnaden und Wohlthaten, die uns außer der Person Christi noch zukommen. Die Gnaden Gottes, sagt der englische Lehrer, der h. Thomas v. Aquin, müssen durch Danksagung ihm zurückgegeben werden, und auf demselben Wege, auf dem sie uns zukommen, zurückkehren. Nun ist es aber Jesus Christus, durch den uns die himmlischen Gaben und Gnaden zukommen, weil er deren Quelle ist und weil er sie uns durch sein Opfer erwarb und verdiente. Daher müssen wir sie gerade durch Jesus Christus und durch sein Opfer zu Gott zurücksenden, auf daß er in Allem und überall der Mittler zwischen Gott und den

Menschen sei; sowohl in der Spendung, als auch in der Rückkehr der Gnade, welche Rückkehr durch Danksagung geschieht. Dieß ist die Lehre des h. Apostels Paulus in allen seinen Briefen; denn wenn dieser Apostel Gott Dank sagt, oder den Gläubigen befiehlt, Dank zu sagen, so dankt er und befiehlt uns zu danken durch Jesus Christus.

Wir mögen also die h. Messe wie immer betrachten, sie ist ein Dankopfer und muß es sein. Jesus Christus dankt da ununterbrochen seinem himmlischen Vater für die seiner menschlichen Natur gewordene Ehre und Auszeichnung, wir aber bringen ihn als Dankopfer dar für die unermeßliche Liebe, mit der der Vater uns ihn und mit ihm noch alle Gnaden, an Leib und Seele, schenkt.

Ihr sehet aber, Geliebte, daß man das wissen, daß man diesen Geist unseres Opfers kennen muß, sonst weiß man nicht, was man aus demselben machen und was man dabei thun soll. Die Kirche will aber, daß ihr diesen Geist kennt, daß ihr Sinn und Bedeutung des h. Opfers möglichst erfasset, damit es von Nutzen sei. Daß wir Gott danken müssen, das wissen wir Alle, daß wir überall und allezeit danken können, wissen wir auch; aber Viele scheinen es nicht zu wissen, daß man Gott nicht wahrhaft und angenehm danken kann, außer durch Jesus Christus, und noch weniger scheinen sie zu wissen, oder auch nur zu ahnen, daß das herrlichste und Gott angenehmste Dankgebet die h. Messe ist, sonst hätten sie mehr Achtung davor, sonst würden sie sich fleißiger einfinden, sonst würden sie ihre Gefühle des Dankes mit diesem Dankopfer vereinigen, nachdem sie selbe zuvor an diesem Dankopfer entzündet haben. Nun, Geliebte, jetzt wisset ihr es, daß die h. Messe ein Dankopfer ist, das schönste und herrlichste Dankgebet; jetzt begreifet ihr, wie die katholische Kirche, so oft sie Gott dankt entweder für abgewendete Gefahren oder für erlangte Wohlthaten, von welcher Art sie sein mögen, diesen Dank immer durch Darbringung des h. Opfers abstattet; — wohlan, so entzündet denn auch die Gefühle und Empfindungen in euren Herzen, die diesem Dankopfer entsprechen! Welches sind nun aber diese?

II.

Es genügt nicht, Geliebte, daß wir dem himmlischen Vater seinen Sohn darbringen auf unsern Altären. Das geschieht allemal, und insoferne sich Christus als Opfer darbringt, ist ihm dieses Opfer immer wohlgefällig. Aber es soll ihm dieses Opfer auch von unserer Seite gefallen und dazu müssen wir die entsprechende Disposition mitbringen; denn Gott sieht auf das Herz, auf die Gesinnung dessen, der es darbringt. Soll nun unser Opfer ein angenehmes Dankopfer sein, so müssen wir vor Allem Liebe haben, d. h. unser Herz, uns selbst zum Opfer bringen. Oder wie sollen wir anders die von Gott erhaltenen Gnaden anerkennen, dankbar anerkennen, als durch die Darbringung unsers Herzens, durch die Liebe? Die Liebe allein ist es, die uns gehört, alle andern Güter gehören uns nicht. Alle Güter können uns jeden Augenblick entrissen werden, nur die Liebe nicht. Unser Herz, unsere Liebe ist unser Eigenthum; Niemand kann uns dieß entreißen; verlieren wir es, so geschieht es, weil wir es verlieren wollen. Gerade dieß verlangt Gott als den Preis seiner Gnaden und das Zeichen unserer Danksagung. Der einzige Dank, den Gott von uns fordert für die Liebe, die er uns erweist, und die Wohlthaten, mit denen er uns überhäuft, ist die Liebe; die Hingabe unsers Herzens; denn Gott liebt nur, um wieder geliebt zu werden.

Aber wie soll diese Hingebung seiner selbst, diese Liebe eine entsprechende Danksagung für Gottes unendliche Wohlthaten sein? Steht denn diese unsere Liebe in einem Verhältniß zur göttlichen Liebe? Es ist wahr, an sich steht Alles, was wir als Dankopfer darbringen, in keinem Verhältnisse zur Liebe Gottes; aber wie beim Brand-, Sühn- und Bittopfer haben wir auch hier durch Gottes Erbarmung an dem Opfer Jesu Christi das Mittel, unseren Herzensgaben den entsprechenden Werth zu verschaffen. Wie die Menschheit Christi, die sich selbst als Geschöpf darbrachte, unendlich unter Gott war, aber doch in ihrer Vereinigung mit der Person des Wortes ihr Opfer unendlich verdienstlich machte, so daß dieses Gottes würdig und der empfangenen Gnade vollkommen angemessen

war, — ebenso wird das Opfer unsers Herzens, wenn wir es mit Jesus Christus, der sich am Kreuze darbrachte und noch immer auf unsern Altären opfert, vereinigen, in dieser Vereinigung mit ihm Ein Herz, Eine Liebe und dadurch ein würdiges Dankopfer für die von Gott empfangenen Wohlthaten und erhält hiedurch einen ihrer Größe entsprechenden Werth.

Das zweite Gefühl des Dankes, den wir bei Gelegenheit und mit dem h. Opfer darbringen sollen, besteht in Hochachtung und Lob; denn das Lob ist die Sprache der Liebe, wie die Zunge das Werkzeug des Herzens ist. Wenn wir von Dank für seine Wohlthaten durchdrungen sind, so werden wir ihn lieben und werden ihn um so mehr lieben, je mehr wir Verlangen und Neigung zu seinem Lobe haben. Daher waren auch die Heiligen, in denen das Gefühl feuriger Dankesliebe für Gottes unermeßliche Wohlthaten glühte, unerschöpflich in Lobpreisungen Gottes, und ihre größte Pein bestand darin, daß sie nach tausendfachen Anstrengungen nicht Worte hatten, die groß und edel genug waren, ihren Dank nach Wunsch auszudrücken. In dem Maße als sie Gott lobten, fanden sie daran Wohlgefallen, und in dem Maße, als sie daran Wohlgefallen fanden, erkannten sie ihr Unvermögen, Gott mit der Zunge würdig zu lobpreisen. Nun werdet ihr sagen, wenn es den Heiligen Gottes schon so erging, daß sie nicht Worte genug fanden, was sollen denn wir thun bei der Leere unsres Herzens und der Armuth an Worten? Allein, Geliebte, wir dürfen durch solche Gedanken uns nicht irre machen lassen. Es rede nur Jeder mit seinem Herrn und Gott, wie es ihm der gute Wille eingibt, er ersetze sodann die eigene Armuth durch die herrlichen Lobgesänge Davids, wie sie die Psalmen bieten, oder die Herzensergießungen der Heiligen Gottes, wie sie in guten Gebetbüchern sich finden, und wenn wir gar nicht mehr wissen, was wir zum Lobe Gottes vorbringen sollen, so loben und verherrlichen wir ihn durch unser — Schweigen.

Schweigen ist auch eine Sprache und gerade dieses Schweigen ist das Lob, das Jesus Christus bei der h. Messe seinem himmlischen Vater spendet. Er redet kein Wort, aber dennoch lobt er

sehr laut. Das Wort ist zu gering, um den unendlichen Gott zu loben; aber durch das Schweigen lobt man ihn unendlich, weil man bekennt, daß er das höchste und vollkommenste Wesen ist, das nie würdig gelobt werden kann.

Ziehen wir daraus den Schluß, Geliebte, daß die würdigste Danksagung, welche ein Christ Gott für die erhaltenen Wohlthaten bezeigen kann, darin besteht, daß wir mit dankerfülltem Herzen dem h. Meßopfer, unserm Dankesopfer, beiwohnen, hier mit Jesus uns opfern, schweigend seine höchste Majestät anbeten, wenn uns die Worte mangeln, und uns so voll Hochachtung, Liebe und Ehrfurcht in den Ocean der Größe Gottes versenken. Durch das Meßopfer also erfüllen wir auf würdige Weise die Pflicht der Danksagung für die in der Zeit erhaltenen Wohlthaten, auf daß wir verdienen, ihm während der ganzen Ewigkeit mit allen Engeln und Heiligen das Opfer des Dankes im Himmel darzubringen und für die Herrlichkeit zu danken, womit er uns gekrönt haben wird.

Und nun, Geliebte, bin ich am Schlusse dieser meiner Vorträge über das h. Meßopfer angelangt. Es waren nur vier Punkte, die in sechs Predigten zur Erläuterung kommen, aber Punkte, wie ihr gesehen habt, von höchster Wichtigkeit. Ihr Alle sehet jeden Tag, daß die katholische Kirche für alle Verhältnisse und in allen Lagen des Lebens immer wieder zu dem Einen und Höchsten greift, zur h. Messe. Will die Kirche dem Allerhöchsten auf die höchste und feierlichste Weise huldigen, so thut sie dieß durch das h. Meßopfer; will sie seinen Zorn versöhnen, will sie ihn zur Verzeihung, zur Erbarmung und Gnade bewegen wegen der Sünden der Priester und des Volkes, zur Sühne für die Lebenden und die Verstorbenen: sie nimmt ihre Zuflucht zur heiligen Messe; hat sie irgend ein Anliegen, will sie um zeitliche und geistige Wohlthaten Gott bitten: es ist wieder die h. Messe, die sie für alle diese Fälle, von welcher Art sie sein mögen, sich bedient, und wenn sie Gott für erlangte Wohlthaten danken will: wieder ist es die h. Messe, durch die sie das thut. Die h. Messe ist also in den Augen der katholischen Kirche ein Brand-, Sühn-, Bitt- und Dankopfer; das ist aus all' diesen Thatsachen ersichtlich, Jeder kann dieß alle Tage

sehen. Aber da muß sich dann auch jeder Einzelne fragen: Wie ist denn die h. Messe das Alles, dieses Universalmittel, wenn ich so sagen darf? Auf welche Gründe stützt sich denn diese Ueberzeugung der Kirche, die schon in apostolischer Zeit ganz offen und klar zu Tage getreten ist? Diese Gründe waren es, Geliebte, die ich euch in diesen Predigten zum Bewußtsein gebracht habe, wie ich glaube. Es ist die Stimmung und Gesinnung, in der der Heiland dieses Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt hat, die hier maßgebend ist; an dieser Gesinnung, an dieser Herzensstimmung, die sich in der Art und Weise offenbart, wie er gegenwärtig ist, ersehen wir, warum er gegenwärtig ist und sich immer wieder opfert. Der Heiland ist gegenwärtig in der Gestalt eines geschlachteten Lammes und obwohl er schweigt, so spricht er dennoch laut, daß er sich deßwegen in dieser Gestalt opfere, um seinem himmlischen Vater zu huldigen, ihn für die Sünden der Menschen um Verzeihung zu bitten, um ihm beständig alle unsere Anliegen vorzutragen und ihm für die seiner Menschheit erworbene Ehre und Auszeichnung zu danken. Er bringt also seinem Vater ein wahres Brand- oder Anbetungsopfer, ein wahres Sühn-, Bitt- und Dankopfer dar. Er will es aber auch für uns und mit uns darbringen und deßwegen müssen wir dieselben Gesinnungen haben, wie er. Wir müssen unsere Nichtigkeit, Sündhaftigkeit, unser Unvermögen und die Pflicht der Dankbarkeit erkennen, und diese Gesinnungen mit seiner Gesinnung, unser Herzensopfer mit seinem Opfer vereinigen, auf daß die h. Messe auch unsrerseits und zu unserm Heile werde, was sie sein soll, ein Anbetungs-, Sühn-, Bitt- und Dankopfer — unser Höchstes, unser Alles. Mögen nun diese Predigten diese Ueberzeugung und diese Gefühle in euch recht lebhaft hervorrufen und befestigen! Das muß Jedem, auch dem Gleichgültigsten, der etwa meinen Predigten angewohnt hat, klar geworden sein, daß die h. Messe der katholischen Kirche das Höchste und Heiligste ist, was sie besitzt, und zwar seit apostolischer Zeit. Daß sie ihre guten Gründe dafür hat, glaube ich in dieser heiligen Fastenzeit bewiesen zu haben.

Wohlan denn, ihr seid Katholiken, seid es in Wahrheit und möge euch auch Ernst sein mit der Wahrheit! Wohnt der h. Messe jedesmal im Geiste und in der Absicht der h. Kirche bei! Erwäget es wohl, was hier geschieht und warum; rufet jedesmal die außerordentliche Wichtigkeit und Bedeutung dieser heiligen Handlung in euch wach, und ich bin überzeugt, daß ihr dann nur andächtig und voll Ehrfurcht, aber auch mit Nutzen der h. Messe beiwohnen werdet. Amen.

Predigt

auf den ersten Fastensonntag.

Dritter Cyklus.

Text: „Da sah der Herr auf Abel und seine Gaben, aber auf Kain und seine Gaben sah er nicht." — I. Mos. 4, 4, 5.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Seit dem Aschermittwoche stehen wir in der h. Fastenzeit, dieser ernsten, heiligen Zeit, in welcher die Kirche durch ihren ganzen Gottesdienst und durch ein reichhaltiges tiefdurchdachtes Ceremoniell unsere ganze Aufmerksamkeit auf das bittere Leiden und Sterben des Gottmenschen zu lenken sucht. Es sind aber nicht bloß diese sechs Wochen, Geliebte, den heiligsten Geheimnissen unserer Erlösung zu widmen; Geliebte, nein, der Tod des Herrn, als der Mittelpunkt und die eigentliche Grundlage der Erlösung, soll das ganze Jahr hindurch vor dem Auge des Christen stehen. Wenn daher auch die blaue Farbe wieder von den Altären verschwindet und deren jetzige Trauerhülle einem glänzenden Schmucke weicht, wenn Ostern und Pfingsten mit ihrer freudenvollen herzerhebenden Feier mit ihren Jubel- und Freuden-Gesängen in den Festkreis des Jahres eintreten, wenn nach Pfingsten in dem langen Zeitraum von 24 Wochen uns weder Epistel noch Evangelium mehr an die Begebenheit des Leidens und Sterbens Jesu zu mahnen scheinen, wenn die Kirche nur mehr das Gedächtniß der Heiligen im Verlaufe des Jahres bis zum Advent zu feiern scheint

und dann die Hinweisungen auf Christi Geburt mit dem neuen Kirchenjahre wieder beginnen: das Bild des Gekreuzigten, des für uns in den Tod gegangenen Erlösers darf nie von unsern Altären verschwinden, wenn auch das holde Christkind, oder das Bildniß des Auferstandenen, oder die Taube, das Symbol des heiligen Geistes auf den Altären prangt, und was die Hauptsache ist: kein Tag vergeht, an dem nicht das Andenken an den Tod Jesu durch die Feier des heiligen Meßopfers begangen würde. Ja, Geliebte, dieses hochheilige Opfer ist der Brennpunkt des ganzen kirchlichen Gottesdienstes als die immerwährende Erinnerungsfeier, ja als die fortwährende geheimnißvolle Wiederholung des Opfertodes Jesu Christi am Kreuze. Wenn der Tod Jesu auf Golgatha die größte That des Erlösungswerkes unsers barmherzigen Gottes ist, wie alle Konfessionen behaupten, die noch an Christum den menschgewordenen Sohn Gottes und die Erlösung des Menschengeschlechtes durch das Kreuz glauben: wo ist dann eine Konfession, die so oft im Jahre diese wichtigste That der erbarmenden Liebe Gottes uns vor Augen stellt, wie die katholische Kirche? Und doch wird diese Kirche in keinem Punkte mehr verkannt, als gerade in diesem, um dessen willen man sie, wie es scheint, nur loben und ehren sollte? Was wird von den Gegnern der Kirche mit Ausnahme des Papstthums mehr gescheut und gehaßt, als gerade die Messe? Was ist neben dem Papste mehr geschmäht und gelästert worden, als die Messe? Indeß nicht bloß die Gegner der katholischen Kirche lästern sie um einer Sache willen, für die ihnen gänzlich das Verständniß abhanden gekommen ist, sondern es gibt selbst Katholiken genug, die mit der äußersten Geringschätzung von dem reden, was ihnen das Erhabenste und Heiligste sein sollte, die nicht einmal an Sonn- und Festtagen einer Messe beiwohnen, weil sie es nicht der Mühe werth finden, dieser „Ceremonie" beizuwohnen, oder die, wenn sie beiwohnen, durch ihr ganzes Betragen deutlich genug zu erkennen geben, daß sie gar keine Ahnung haben, von dem haben, was da vorgeht.

Ich habe mir deßhalb vorgenommen, auch in diesem Jahre die heilige Fastenzeit, die wie keine andere Zeit des Jahres mir

geeignet erscheint, das Denkmal des Todes Jesu zu beleuchten, zur Erklärung dieses hochheiligen Geheimnisses zu benutzen. In diesem Jahre will ich in meinen Erläuterungen fortfahren und über verschiedene wichtige Punkte, über welche nicht die gehörige Klarheit zu herrschen scheint, oder die noch Gegenstand großer Anfechtung sind, das nöthige Licht verbreiten.

Ich habe im ersten Predigtcyklus über die h. Messe den Beweis geliefert, daß die h. Messe ein wahres Opfer sei; im zweiten Cyklus setzte ich auseinander, was die h. Messe für ein Opfer sei, nämlich ein Brand-, Sühn-, Bitt- und Dankopfer. Dießmal will ich einen Cyklus von Predigten halten über die Wirksamkeit der h. Messe, über die Messen zu Ehren der Heiligen, über die Privatmesse, über die lateinische Sprache und die Meßstipendien, endlich über die Ceremonien bei der h. Messe im Allgemeinen. Das sind lauter Dinge, Geliebte, worüber man gut unterrichtet sein muß, wenn man die Kirche verstehen, seinen Glauben zum freudigen Bewußtsein bringen und die Einwendungen der Gegner in ihrer Gehaltlosigkeit kennen lernen will.

So lasset uns demnach mit Gottes Beistand wieder ans Werk gehen! Seine Gnade, sein Segen ruhe auf diesen Predigten. Heute also

von der Wirksamkeit der h. Messe.

Ihr wisset bereits, Geliebte, daß das Opfer der h. Messe in der Wesenheit dasselbe Opfer ist, wie das Opfer des Kreuzes. Es ist derselbe Gottmensch, der sich opfert, hier wie dort; dessen Opfer somit unter allen Umständen Gott angenehm und wohlgefällig ist. Die katholische Kirche lehrt, daß das h. Meßopfer durchaus nicht abhänge von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Priesters. Die Sakramente haben ihren Werth und ihre Wirksamkeit, ob der Priester, der sie spendet, heilig oder verrucht sei, wenn er nur die Absicht hat, das zu thun, was die Kirche thun will. Ihr wisset auch, daß die Kirche lehrt, das Opfer des Kreuzes sei von unendlichem Werthe; ist aber dieß der Fall, dann muß ja

auch das Meßopfer, das in der Wesenheit mit dem Kreuzopfer Eins ist, diesen unendlichen Werth haben. Ist aber dieß der Fall, dann ist nicht einzusehen, warum das h. Opfer fortwährend wiederholt wird; es muß ja dann Eine heilige Messe genügen. Nun aber lehrt die Erfahrung, daß diejenigen, welche der h. Messe beiwohnen, oder Messe lesen lassen, durchaus nicht immer den Nutzen davon haben, den die Kirche ihnen verspricht. Man läßt Messen lesen, z. B. um Abwendung eines Unglückes, das Unglück aber wird nicht abgewendet; es sterben die Eltern, Kinder, Freunde, um deren Erhaltung Messen gelesen werden; die katholischen Gemeinden lassen sogenannte „Schauermessen" lesen und doch kommt Mißwachs oder der Hagel schlägt Alles zusammen; man läßt Messen lesen um Glück und Segen in seinem Geschäfte, und doch kommt oft ein Unglück um das andere. Und was soll man erst gar von den Messen für die Verstorbenen halten? Man stiftet sogenannte „ewige" Messen, man läßt Wochen- und Jahrmessen halten — wann nimmt das einmal ein Ende? Wenn die h. Messe von unendlichem Werthe ist, wozu das Alles, wozu diese Wiederholungen? Und ist nicht die Kirche mit sich selbst im grellsten Widerspruche, wenn sie auf einer Seite immer von dem unendlichen Werthe des Meßopfers spricht, aber auf der andern Seite für eine und dieselbe Angelegenheit oder Person fortwährend dieses Opfer darbringt, ohne daß man weiß, ob und wann Hülfe wird? Darum haben denn auch die Gegner der Kirche seit 300 Jahren viel gespottet und gemeint, die katholische Kirche befinde sich da in einem unlösbaren Widerspruche, die Messe aber sei wegen nichts anderm da, als um dem dummen Volk das Geld aus der Tasche zu locken, auf daß es brav Meßgelder zahle und die Priester sich davon mästen könnten. Ihr sehet, wie nothwendig es hier ist, daß man klar sehe und wie Aufklärung in diesem Punkte wahrhaft ein schreiendes Bedürfniß ist. Höret nun, Geliebte, wie es sich hiemit verhält! Vor Allem sind hier folgende Punkte wohl ins Auge zu fassen. Erstens: Das Opfer der h. Messe wird eigentlich von Dreien dargebracht: von Christus, von der Kirche und vom Priester. Insoferne

Christus als der eigentliche und höchste Hohepriester sich darbringt, ist das Opfer immer an sich das reinste, heiligste und erhabenste, und von dieser Seite Gott immer wohlgefällig. Insoferne der Priester es darbringt, kommt die Lauterkeit seines Herzens in Betracht; denn er kann es würdig oder unwürdig darbringen; die Kirche dann opfert eigentlich nicht selber, sondern sie reicht dem Priester nur die Materie zum Opfer und insoferne bringt sie alle Opfer aller Priester dar und sorgt dafür, daß geopfert werde. Jeder von diesen Dreien opfert also auf verschiedene Weise. Zweitens ist zu erwägen, was von den h. Sakramenten gilt. Hat der Priester die rechte Intention, will er thun, was die Kirche will, so wird das Sakrament vollbracht und seine Würdigkeit oder Unwürdigkeit kommt hiebei nicht in Betracht. Das gestehen wenigstens bei der Taufe die Gegner der katholischen Kirche selber zu. Ebenso wird das Opfer vollbracht, wenn der Priester wirklich nach Absicht der Kirche konsekrirt, ob er würdig oder unwürdig ist. Da aber das Opfer zugleich den Charakter eines Gebetes hat, da es, wie wir gesehen haben, ein Lob-, Sühn-, Bitt- und Dankgebet ist und zwar wie kein anderes Gebet, beim Gebet aber die Stimmung des Betenden sehr von Belang ist: so frägt es sich, ob in Anbetracht dieses Umstandes die Wirksamkeit des Opfers nicht von der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Priesters abhänge. Es läßt sich aber auch denken, und wenigstens in menschlichen Angelegenheiten kommt es vor, daß ein einem Fürsten unbekannter oder sogar verhaßter Mensch diesen im Namen eines Andern, dem der Fürst nie etwas abschlägt, bittet und darum unfehlbare Erhörung findet, so daß also seine, des Bittstellers, eigene Unwürdigkeit gar nicht in Betracht kommt. In dieser Lage findet sich ein unwürdiger Priester, der im h. Opfer Christum dem himmlischen Vater darbringt und fleht, daß er im Hinblick auf seinen Sohn seine Unwürdigkeit nicht ansehen, sondern das Opfer wohlgefällig annehmen möge.

Dieses vorausgeschickt müssen wir folgende Sätze aufstellen, wodurch diese ganze Sache klar wird. Der erste Satz lautet: Das Opfer der h. Messe hat seine Kraft nicht allein und

nicht hauptsächlich von der Würdigkeit des opfernden Priesters, sondern aus sich selber. Die Wahrheit dieser Behauptung ergibt sich aus der Erklärung des h. Kirchenrathes von Trient, welcher sagt, daß durch das Opfer die Sünden erlassen werden, und als Grund hievon angibt, daß das Opfer und der Opfernde derselbe sei, wie am Kreuze, es mag nun der Priester würdig oder unwürdig sein. Das ist ohne Zweifel die Meinung auch der h. Väter und der Schrift selbst, die ja sagen, daß Christus es sei, welcher sich opfert durch die Hände der Priester; die unmittelbare Wirkung des Opfers hängt also vom Priester nicht ab.

Der zweite Satz lautet: Das Opfer der Messe wirkt nicht in der Weise wie die Sakramente. Die Sakramente wirken unmittelbar, wie z. B. die Taufe und die Buße. Durch sie werden die Sünden direkt vergeben oder nicht. Nicht so ist es bei dem Opfer, durch welches nicht direkt die Sünden erlassen, sondern die Sündenvergebung nur angebahnt wird, indem durch das Opfer versöhnt Gott die Gnade zur Buße gibt, wodurch der Sünder zum Empfange der Sakramente erst vorbereitet wird. Beim Opfer können und sollen die größten Sünder erscheinen und für sie wird es dargebracht; aber die Sakramente kann man nicht von Sünden beladen mit Nutzen empfangen. Es erhellt die Wahrheit dieses Satzes auch aus dem Verhältnisse des eucharistischen Opfers zum Kreuzopfer. Das Meßopfer kann keine größere Wirkung haben, als das Opfer des Kreuzes; denn es hat alle seine Kraft aus dem Kreuzopfer. Das Opfer des Kreuzes tilgt aber auch nicht an sich die Sünden, wie dieß die Sakramente thun, sondern erst durch Aneignung seiner Verdienste; denn sonst wären alle Menschen sofort gerechtfertigt gewesen durch Christi Tod, da ja Christus für Alle gestorben ist. Wie also das Kreuzopfer nicht unmittelbar die Sünden getilgt, sondern Gott nur in Christus versöhnt und bewirkt hat, daß durch gewisse Mittel, die im Kreuzopfer ihre Kraft haben, die Menschen zur Sündenvergebung gelangen, so auch das Meßopfer. Zur Sündenvergebung und Rechtfertigung sind die zwei Sakramente der Taufe und Buße

eingesetzt; andere Mittel hiezu gibt es nicht; folglich kann das Opfer nicht wirken, wie die Sakramente.

Der dritte Satz lautet sodann, als Folge hievon: Das Opfer der Messe hat seine Kraft, insoferne es ein Bittopfer ist und seine eigentliche Wirksamkeit beruht demnach auf dem Gebet. Das ist allen Opfern eigen und somit auch diesem; denn wer opfert, der bittet und betet und das Opfer dient nur zur Unterstützung des Gebetes, das Opfer ist der höchste Grad des Gebetes, im Opfer findet das Gebet seinen stärksten Ausdruck. Christus kann jetzt weder verdienen noch genugthun; das hat er bereits gethan; jetzt kann er nur mehr bitten; das Gebet ist also der eigentliche Schwerpunkt der Wirksamkeit des Opfers.

Hieraus folgen nun mit Nothwendigkeit folgende drei Wahrheiten, welche zur vollen Aufklärung dienen. Erstens: Es ist ein Unterschied zwischen dem Opfer des Kreuzes und dem Opfer der Messe, obwohl beide von Christus dargebracht werden; denn das Opfer des Kreuzes war verdienstlich, genugthuend und Gebet zugleich, weil Christus damals sterblich war und verdienen und genugthun konnte; das Opfer der Messe ist aber nur Gebet, weil Christus, jetzt unsterblich, nicht mehr verdienen und genugthun kann. Wird es aber dennoch ein Sühnopfer genannt, das Genugthuung leistet, so ist das von der Gnade zu verstehen, die bittweise erlangt wird. Sühnopfer heißt es nämlich, weil um Nachlassung der Sünde gebeten wird, genugthuend, weil um Nachlassung der Strafe, verdienstlich, weil um die Gnade Gutes zu thun und Verdienste zu erwerben. Es wird durch das Gebet das Leiden Christi am Kreuze zur Tilgung der Strafen der Lebendigen und Verstorbenen angeeignet.

Die zweite Wahrheit ist: Zum Opfer der Messe wird nothwendig die Würdigkeit irgend eines Opfernden erfordert, wenn auch nicht nothwendig die Würdigkeit des opfernden Priesters. Denn da das Opfer des Kultus im Gebete wurzelt, und diesem ähnlich ist, so kann es ohne Zweifel nicht gefallen und nichts erlangen, wenn nicht der Opfernde gefällt; darum heißt es: Gott

sah auf Abel und sein Opfer. Nun könnte man freilich sagen, dieß sei beim Meßopfer nicht nothwendig; denn hier ist ja der Gegenstand, der Gott geopfert wird, Christus nämlich, unter allen Umständen dem himmlischen Vater überaus angenehm; allein das hindert nicht; denn nicht der Gegenstand, sondern die Darbringung des Gegenstandes ist eigentlich die Opferhandlung; denn das Opfer ist eine vorübergehende und keine bleibende Handlung. Es kann allerdings der Opfergegenstand gefallen, aber die Darbringung kann doch nicht gefallen, wenn der Opfernde nicht gefällt; dieß ist besonders bei Gott der Fall, dem ohnehin Alles gehört und der nichts von uns braucht. Ist die Gesinnung gleich, dann gefällt freilich die vortrefflichste Gabe am meisten; aber je besser die Gesinnung, desto mehr gefällt das Opfer, und deßwegen hat jene fromme arme Wittwe mit ihren zwei Pfennigen mehr in den Opferkasten gelegt, als die heuchlerischen Pharisäer mit ihren reichen Gaben.

Die dritte Wahrheit endlich, die hieraus folgt, ist: Insoferne Christus der opfernde Priester ist, ist sein Opfer unfehlbar angenehm und wirksam; insoferne es der Priester darbringt, ist es angenehm, nicht weil er etwa würdig ist, sondern weil das Opfer an sich das heiligste ist, das also Gott gefällt, wenn der Priester auch unwürdig ist. Wenn jedoch ganz unabhängig hievon von der Wirksamkeit des Opfers die Rede ist, insoferne dabei der Opfernde in Betracht kommt, so hat man hier immer den Priester im Auge; denn Christus opfert sich eben nicht außer durch den Priester.

Der vierte Satz endlich lautet: Die Wirksamkeit des Meßopfers ist beschränkt. Das geht unzweifelhaft aus der Praxis der Kirche hervor; denn wenn die Wirksamkeit des Meßopfers unendlich wäre, wozu denn mehrere Messen, um eine und dieselbe Gnade zu erflehen, etwa die Befreiung der Seelen im Fegfeuer? Wäre die Wirksamkeit unendlich, so würde eine einzige Messe hinreichen, um alle Gnaden zu erlangen; wozu also noch andere? Hier springt der Unterschied zwischen dem Kreuzopfer wieder klar in die Augen. Dieses Opfer wurde nur einmal dargebracht und wird nicht mehr wiederholt, weil es von unendlichem

Werthe war und den Preis der Erlösung für alle Sünden aller Zeiten verdient hat.

Aber wie kommt das? Ist doch das Meßopfer mit dem Kreuzopfer ein und dasselbe; dasselbe Opfer und auch derselbe Opfernde. Muß nicht deßhalb der Werth von beiden der gleiche sein? Aber wir müssen hier wieder eine Verschiedenheit ins Auge fassen, die von Belang ist; die eine betrifft das Opfer, welches dargebracht wird. Am Kreuze wurde nämlich der natürliche Leib Jesu Christi, welcher leidensfähig war, durch Marter und Tod zur Ehre des Vaters als Opfer zerstört; im Opfer der Messe aber ist diese Vernichtung zwar eine wahre und wirkliche, aber sakramentale und vollzieht sich an dem verklärten Leib des Herrn, der nicht mehr leiden und sterben kann; von diesem Gesichtspunkte aus ist das Opfer des Kreuzes kostbarer, weil mit mehr Opfer verbunden, als das sakramentale Opfer der Messe. Uebrigens gibt auch dieser Gesichtspunkt nur den Grund für den größern Werth des einen Opfers vor dem andern an, aber nicht die Ursache, warum das Opfer des Kreuzes unendlichen, das Opfer der Messe aber endlichen Werth habe; denn der sakramentale und leidensfähige Christus sind doch zuletzt immer wieder dieselbe Person und der unendliche Werth des Kreuzopfers beruht auch nicht lediglich auf der Hingabe des leidensfähigen Christus, sondern darauf, daß diese Hingabe eine freiwillige war und von einem Gottmenschen geleistet wurde, dessen Opfer immer unendlichen Werth haben mußte. Stärker für unsere Behauptung von dem beschränkten Werthe des Meßopfers ist der zweite Grund, der die Person des Opfernden betrifft. Am Kreuze nämlich opferte sich Jesus Christus unmittelbar selbst; im Opfer der Messe aber bringt er sich dar durch einen Priester, der ein sündhafter, oder doch jedenfalls ein schwacher und sterblicher Mensch ist. Nun unterliegt es zwar keinem Zweifel, daß die Gabe des Priesters um so angenehmer ist, weil Gottes Sohn eigentlich durch seine Hände sich opfert; aber auch das steht außer allem Zweifel, daß das Opfer des Gottmenschen, das er ohne alle Vermittlung eines Menschen darbringt, ohne allen Vergleich angenehmer ist. Die menschlichen Verhältnisse

bieten hier wieder eine genaue Analogie. Wenn z. B. ein Gesandter im Namen seines Fürsten eine Bitte stellt, so verleiht dieß seiner Bitte zwar einen ungleich größeren Nachdruck, als wenn der Gesandte als Privatperson ohne Berufung auf seinen Fürsten eine solche stellte; aber das ist auch gewiß, daß wenn der Fürst selber ohne Vermittlung seines Gesandten einen Wunsch äußert, dieser noch mehr Gewicht hat. Der dritte Grund endlich, warum das Meßopfer einen beschränkten Werth hat, ist in dem Willen und in der Absicht Christi selber zu suchen. Christus konnte ganz gewiß durch ein einziges unblutiges Opfer, er mochte es nun allein oder durch einen Priester darbringen, Alles und für Alle von seinem himmlischen Vater erreichen; aber er wollte dieß nicht; er wollte vielmehr, daß für jede einzelne Wiederholung seines Opfers immer nur ein gewisses Maß der Früchte seines Leidens den Bittstellern zugewendet würde, sei es nun, daß das einemal der Charakter des Sühnopfers, ein andermal der Charakter des Bitt- und Dankopfers stärker hervortritt. Warum er es so und nicht anders wollte, hat er zwar nicht gesagt; allein wir können die weisen Absichten unsers Erlösers wenigstens muthmaßen. Diesen aber scheint es zu entsprechen, daß ein immerwährendes Opfer bestehe, weil eine Religion ohne Opfer auf die Länge sich nicht halten kann; die Menschen würden den ganzen Werth der Erlösung aus den Augen verlieren, wenn er ihnen nicht in einem immerwährenden Opfer vor Augen gestellt würde und weder die Kirche, noch der Einzelne hätte ein Mittel, um Gott in der würdigsten Weise anzubeten, zu versöhnen, ihn zu bitten und ihm zu danken. Durch dieses immerwährende Opfer wird der Einzelne unabläßig an das erinnert, was Gott für ihn gethan hat, aber auch, was er für Gott zu thun schuldig ist. So wollte es die weise Oekonomie des Erlösungswerkes. Wie deßhalb der Heiland, obwohl das Opfer des Kreuzes unendlichen Werth hat, dennoch im Himmel unabläßig seine Fürbitte für uns fortsetzt: so setzt er auf Erden diese Fürbitte im immerwährenden Opfer fort; der Preis der Erlösung sollte zwar mit Einem Akte verdient, aber die Aneignung dieses Preises nach und nach und nur in einem gewissen Maße

durch einzelne religiöse Handlungen den Einzelnen angeeignet werden. Hätte Christus mit Einem Schlage, so zu sagen, Alles und auf einmal thun wollen, dann genügte allerdings das Opfer des Kreuzes; allein das wollte er nun einmal nach seinem weisen Rathschlusse, der ganz für die Bedürfnisse unserer Natur berechnet ist, nicht; darum seine ewige Fürbitte im Himmel und sein ewiges Opfer nebst den Sakramenten und übrigen Gnadenmitteln auf Erden.

Dieses, Geliebte, genüge, um euch einen klaren Begriff von der Wirksamkeit des h. Meßopfers zu geben. Nachdem diese festgestellt ist, beantworten sich leicht die Einwendungen, welche gegen die Wirksamkeit dieses Opfers erhoben worden sind. Eine dieser Einwendungen lautet: „Wenn das Meßopfer in Wahrheit ein Sühnopfer wäre, so würde man gut thun, gar nicht zu den Sakramenten hinzugehen, um durch sie Nachlassung der Sünden zu bekommen; denn hier kostet dieß Mühe und Risiko; allein wenn man auch nur einer einzigen Messe beiwohnt, so bekommt man auf die leichteste Weise Sündenvergebung."

Dieser Einwurf, Geliebte, fällt in Nichts zusammen, wenn ihr erwäget, was ich euch bezüglich des sühnenden Charakters der h. Messe gesagt habe. Würden durch die Messe unmittelbar Sünden erlassen, dann könnte man einen solchen Schluß ziehen; aber die Kirche lehrt das nicht, sondern nur, daß durch die Messe die Gnade der Buße gegeben werde, und erst wenn man Reue fühlt, ist die gehörige Disposition zum Empfange der Sakramente vorhanden.

Von größerem Gewichte ist ein anderer Einwurf, der also sich vernehmen läßt: Es werden gar oft Messen gelesen für die Bekehrung der Sünder; aber dennoch bekehren sie sich nicht; und gar oft werden Messen gelesen, um irgend einer Wohlthat für Leib und Seele theilhaftig zu werden; aber diese Wohlthat bleibt aus. Was macht man also so viel Wesens von der Wirksamkeit der Messe und welche Stirne gehört dazu, um die Behauptung zu wagen, wie die katholische Kirche dieß thut, daß die Messe die kräftigste und Gott angenehmste Gebetweise sei?

Aber auch dieser Einwurf verliert seine Kraft, wenn wir das berücksichtigen, was ihr vorhin von der Wirksamkeit der h. Messe gehört habt. Wird die h. Messe für die Sünder und deren Bekehrung gelesen, so erfolgt allerdings und unfehlbar sichere Hülfe von Gott, wodurch die Sünder zur Buße geführt werden; aber es kommt darauf an, auf welchen Boden der gute Same dieser Gnade fällt. Je nach der Beschaffenheit des Erdreiches schlägt der ausgestreute Same Wurzel, oder nicht. Es kommt hier ganz und gar jene Gleichnißrede Jesu über den Samen und das Erdreich in Betracht. Ist der Sünder für die in der h. Messe erbetene Gnade der Reue disponirt, dann tritt ein, was das Concilium von Trient lehrt; der Sünder nimmt die Reue in sein Herz auf und er geht zu den Sakramenten; wo nicht, so kann das neue Samenkorn eben nicht wirken, weil er kein empfängliches Herz dafür hat. Nicht an der h. Messe liegt also die Schuld, wenn der Sünder sich nicht bekehrt, sondern an ihm. Wir dürfen aber dann auch nicht außer Acht lassen, daß die Bekehrung eines Sünders nicht gerade unmittelbar nach der Messe eintreten muß; denn die Messe wirkt nicht wie die Sakramente. Gott gibt unfehlbar seine Gnade; diese aber kann früher oder später zum Durchbruche kommen und ihre Früchte bringen. Auch das Kreuzopfer wirkte nicht sofort und unmittelbar. So hat auch das Gebet des h. Stephanus die Bekehrung des Saulus bewirkt; aber nicht unmittelbar nach der Steinigung, sondern zu der von Gott festgesetzten Zeit.

Was aber die zeitlichen Wohlthaten anlangt, für deren Verleihung so viele Messen gelesen werden, so können die Ursachen gar verschieden sein, wenn die erbetenen nicht eintreffen, die Messen also, wie man sagt, umsonst gelesen werden. Die Messe wird nie umsonst gelesen, wenn auch die erbetene zeitliche Gnade nicht sofort oder gar nie, oder wenn statt der gewünschten Wohlthat gar das Gegentheil eintritt. Da gibt es gar Manchen, der das ganze Jahr hindurch nicht recht an sein Seelenheil denkt; allein sein Vieh, seine Oekonomie, die ihm eben ein schönes Stück Geld einträgt, liegt ihm näher, als seine Seele. Da hört er denn, daß St. Leonhard

und Wendelin als große Schutzpatronen gelten und zu deren Ehre häufig Messen gelesen werden. Nun, warum soll er nicht auch dasselbe thun? es schaut ja ein Profit heraus. Richtig bezahlt er mehrere Messen zu Ehren des h. Leonhard und Wendelin, damit sein Vieh gesund bleibe und sich üppigen Wachsthums erfreue. Aber merkwürdig; das Gewünschte kommt nicht; vielmehr kommt die Seuche unter das Vieh und beträchtlicher Schaden statt Nutzen ist sein Antheil. Wie ist es nun? Hat die h. Messe Wirkung gemacht? Allerdings, die Wirkung ist unfehlbar, aber nicht in seinem ganz im Irdischen versunkenen Sinn. Ihm ist zeitlicher Schaden geworden, auf daß er Nutzen für seine Seele habe.

Wieder ein Anderer läßt Messen lesen, daß er seinen Proceß gewinnen möge. Statt dessen verliert er ihn. Wo ist nun die Wirksamkeit der h. Messe? O sie bleibt nicht aus. Gar mancher hat alle Augenblicke Streit mit seinem Nachbar, seine Händel- und Proceßsucht sind weitum bekannt, da soll nun der liebe Gott dieselbe auch noch begünstigen, um seinen Muthwillen und Hochmuth, seine Rechthaberei und Händelsucht zu bestärken und zu unterstützen. Aber Gott der Herr thut dieß nicht, zum Heil seiner Seele, damit der Störefried in sich gehe und zahmer werde.

Mancher hat seinen Sinn ganz und gar in der Lotterie. Er möchte einmal einen recht guten Fang thun; dieses Geld ließe sich auch viel leichter einstreichen, als das im Schweiße des Angesichts verdiente. Aber wie soll er dieß anstellen? Zum Spiel, denkt er bei sich, gehört Glück, Glück aber kommt von Gott; da lasse ich denn eine oder mehrere Messen lesen. Weil er aber sich schämt, dem Priester offen zu sagen, was er damit bezwecke, so läßt er die Messen „nach seiner Meinung" lesen. Da soll nun Gott ins Mittel treten; das göttliche Opfer wird mißbraucht zu leichtfertigem Spiel, um hernach das Gewonnene zu vergeuden und Gott und sein Seelenheil desto leichter vergessen zu können. — Nun aber kommen die schönen so süß geträumten Nummern nicht; — hat etwa die h. Messe deßwegen keine Kraft?

Mancher läßt Messen lesen zu Ehren des h. Florian und Sebastian, gegen Feuer und Pest. Das sind ja auch wieder zwei

Heilige, von denen sich etwas profitiren läßt — die beliebtesten nebst Leonhard und Wendelin. Aber sieh da, Haus und Hof fallen in Asche und die Krankheiten weichen nicht aus dem Hause. Soll etwa gar die Messe Schuld am Unglück tragen? O nein, die Schuld liegt am Bittsteller. Er will verschont bleiben von irdischem Feuer, aber ob das wilde Feuer des Zornes, Hasses, Neides und der bösen Lust in seinem Hause, in den Herzen seiner Kinder und Dienstboten brenne, darum kümmert er sich nicht, d a sucht er nicht zu löschen. Nur keine Krankheit! verschone uns vor Pest, heiliger Sebastian, gerne will ich während der Oktav Messen lesen lassen, ruft Mancher; aber um die Seelenpest in seinem Hause, um Sünden und Aergernisse, die Alles anstecken, kümmert er sich nicht.

Alle Diese und viele Andere, Geliebte, die in so vielen Fällen zum h. Meßopfer greifen, irren sich ganz gewaltig in seiner Wirksamkeit. Allerdings wirkt die h. Messe unfehlbar, aber nicht in der Weise, wie sie es wünschen und meinen, sondern in der Weise des Gebetes. Wer die h. Messe hört oder sie lesen läßt, der muß vor Allem an seine Seele und Seligkeit denken; das geht Allem vor und darum ist die Gnade der Bekehrung und Besserung das Nothwendigste. So oft aber um zeitliche Gaben Messen gelesen werden, muß immer, wenn sie anders als im Sinne Gottes und der Kirche gelesen werden sollen, die Rücksicht auf das Seelenheil vorwiegend sein; dann wird derjenige, der dem Opfer beiwohnt, oder dasselbe darbringen läßt, nie eine einseitige und deßwegen falsche und unzulässige Absicht damit verbinden. Es ist wie mit dem Gebete überhaupt. Wir dürfen um Güter der Seele und des Leibes, um ewige und irdische Gnaden flehen; aber bei letzteren muß immer der Gedanke vorwalten: „Wenn die Gewährung der Bitte anders dem Seelenheile nicht im Wege steht.“

Gerade von diesem Gesichtspunkte aus glaube ich auch auf die Messen für die Verstorbenen aufmerksam machen zu müssen. Ihre Wirksamkeit ist auch hier unfehlbar und sie kommt den Verstorbenen gewiß zu gute; aber in welchem Maße sie den Einzelnen, für welche sie gelesen werden, oder überhaupt allen Seelen des

Fegefeuers nützen, läßt sich nicht sagen; denn es kommt hier, wie bei den Messen für die Lebendigen, sehr Vieles auf die Umstände an. Gar Mancher hat in seinem Leben nicht viel Gutes gethan, obwohl es ihm an Geld nicht gefehlt hat. Da glaubt er nun die Ewigkeit sich durch fromme Stiftungen, durch Jahrtage und Seelenmessen sichern zu können; allein es ist sehr zweifelhaft, ob einer solchen Seele der volle Nutzen des h. Opfers sofort zugewendet wird. Gar viele Seelen werden trotz aller Messen, die für sie gelesen werden, viel länger als sie glauben, in den Peinen des Reinigungsortes schmachten müssen, und der Nutzen wird anderen Seelen zu Theil werden, weil sie durch ihr Leben dieser Gnade Hindernisse in den Weg gelegt haben, und gar Viele, die aus Armuth keine Messe lesen lassen, noch weniger eine Stiftung machen konnten, werden den Nutzen von den h. Opfern haben, den Andere von ihren Stiftungen für sich erwarten. Deßwegen kommt so Vieles auf die Intention und das dem Tode vorausgegangene Leben an. Das Meßopfer wirkt also zwar unfehlbar, und keine Messe wird umsonst gelesen; aber sie wirkt nicht immer sogleich, nicht immer in vollem Maße, nicht immer sogleich für die, denen es zunächst gilt, und nicht immer in der gewünschten Weise; dieß kommt aber lediglich daher, weil es den Charakter eines Gebetes hat, beim Gebet aber immer auf den Bittenden etwas ankömmt.

Wohlan denn, Geliebte, da dem so ist und da ihr nun dieß wisset, so befleißet euch, durch rechte Intention und durch rechte Disposition euch der Früchte dieses heiligen Opfers möglichst theilhaftig zu machen! Euer Leben stimme mit dem Gebete und darum auch mit eurer Intention beim h. Opfer überein! Insbesondere habet vor Allem euer Seelenheil im Auge, entweder direkt, oder indirekt, wenn ihr auch um zeitliche Gaben flehet. Amen.

Predigt

auf den zweiten Fastensonntag.

Text: „Deine Freunde, o Gott, sind von mir sehr geehrt; ihre Herrschaft ist überaus mächtig geworden." — Ps. 138, 17.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Bei dem Opfer der h. Messe wird auch den Heiligen Gottes Erwähnung gethan, und deßhalb kann ich nicht umhin, Geliebte, diesen Gegenstand, der heute noch zu großem Anstoße gereicht, klar und gründlich zu erörtern. „Wenn die Abendmahlsfeier wirklich eine Opferfeier wäre," sagen die Gegner der katholischen Kirche, „so dürfte das Opfer als der höchste Dienst und die feierlichste Anbetung nur Gott entrichtet werden. Nun aber werden bekanntlich in der katholischen Kirche eine Menge Messen gelesen zu Ehren der Heiligen Gottes: — das muß deßhalb als purer Götzendienst angesehen werden. Unbegreiflich ist, wie die katholische Kirche das nicht einsieht; sie selber erklärt, durch das Opfer werde dem höchsten Wesen die höchste Anbetung erwiesen und dennoch bilden die Messen zu Ehren der Heiligen die bei weitem größte Mehrzahl, die gelesen wird." — Was soll man nun von dieser Sache halten, Geliebte? Ihr sehet ein, daß hier von vornherein ein ungeheures Mißverständniß obwalten müsse. Unmöglich, werdet ihr sagen, kann unsere Kirche, die sich zu aller Zeit der Leitung des heiligen Geistes erfreut, hierin irre gehen; wie in allen Sachen des Glaubens muß sie auch hierin vollständig die Wahrheit haben; der Irrthum liegt somit nur auf Seite ihrer

Gegner und kann nur auf dem gröbsten Mißverständnisse beruhen, sei dieß nun absichtlich oder nicht. Die Gegner der Kirche mögen also schreien über Götzendienst und Betrug, wie sie wollen — sie irren und die Kirche tritt ihnen in der ganzen Sicherheit des Bewußtseins der ihr auch in diesem Punkte innewohnenden Wahrheit mit der ernsten Entscheidung entgegen: „Wenn Jemand sagt, es sei Betrug, zu Ehren der Heiligen und zur Erlangung ihrer Fürbitte bei Gott Messen zu feiern, wie es die Willensmeinung der Kirche ist, der sei im Banne.“ *)

Es wird sich also, wenn man die rechte Anschauung von diesem Gegenstande haben will, darum handeln, daß man die Kirche verstehe und wisse, was sie thue und was sie wolle, wenn sie sagt, daß die h. Messe zu Ehren der Heiligen gelesen werde, und dann muß von selbst sich ergeben, daß ihre Anfeindung und Verdächtigung eine ganz grundlose sei. Zu diesem Ende will ich die Anschauung der Kirche in diesem viel angefochtenen Punkte euch heute klar vor Augen führen, damit ihr erkennet, Geliebte, wie grund- und lieblos die Vorwürfe und Lästerungen unserer Gegner sind, und damit ihr selber in eurem Glauben bestärkt und allenfallsige Vorurtheile und Mißverständnisse oder Unverständnisse, wenn sie etwa auch bei Einzelnen aus euch bisher vorhanden gewesen sein sollen, für immer beseitigt werden. Zu diesem Ende beantworte ich heute folgende Frage:

Was will die Kirche, wenn sie beim Opfer der Heiligen gedenkt oder wenn zu Ehren der Heiligen Messe gelesen wird?

Ich beginne u. s. w.

Vor Allem ist, um die Kirche richtig beurtheilen zu können, Folgendes zu wissen nothwendig:

Erstens: Das Meßopfer nützt den Heiligen Nichts. Es wird selbstverständlich nicht dargebracht zur Erlassung einer Schuld und Strafe für sie; denn dergleichen klebt ihnen nicht mehr an;

---

*) Sess. 22, can. 5.

aber auch nicht zur Vermehrung ihrer Gnade oder der mit der Seligkeit nothwendig verbundenen Glorie. Schon der h. Augustin*) bringt deßhalb in Erinnerung, daß zwar beim Opfer der Heiligen Erwähnung geschehe, aber nicht für sie gebetet werde. Wenn deßhalb in den Meßbüchern steht, daß den Heiligen das Opfer zu ihrer Glorie dienen möge, so beten wir nicht so fast für die Heiligen, als für uns. Wir bitten nämlich Gott um die Gnade, das Opfer so fromm und ehrerbietig darzubringen, daß die Heiligen ihre Freude daran haben möchten. Deßgleichen bemerken auch Cyrillus, Epiphanius und Chrysostomus, wie wir weiter unten hören werden, daß, wenn das Opfer für die Apostel und Martyrer dargebracht werde, dieß nicht so zu verstehen sei, als werde für ihr Heil geopfert, sondern für ihre Ehre.

Zweitens: Das Opfer wird nicht den Heiligen dargebracht, und deßwegen werden ihnen weder Tempel noch Altäre erbaut, obwohl Beides zu deren Gedächtnisse geschehen kann, wie wir gleichfalls später hören werden. Deßwegen sagt der h. Kirchenrath von Trient**) ausdrücklich: „Obgleich die Kirche gewohnt ist, zur Ehre und zum Gedächtnisse der Heiligen mitunter einige Messen zu feiern, so lehret sie doch nicht, daß ihnen, sondern nur Gott allein, der sie gekrönt hat, das Opfer dargebracht werde. Daher pflegt auch der Priester nicht zu sagen: Ich bringe dir, Petrus oder Paulus, das Opfer dar, sondern indem er Gott für ihre Siege dankt, fleht er um ihren Schutz, daß die, deren Gedächtniß wir auf Erden begehen, für uns im Himmel bitten wollen." In ähnlicher Weise sagt schon St. Augustin:***) „Wir bauen den Martyrern keine Tempel und bringen ihnen keine Opfer." Man darf aber nicht glauben, daß dieß St. Augustin so verstehe, als wenn bei der h. Messe überhaupt nicht der Heiligen Erwähnung geschehen oder keine Kirche auf ihren Namen gebaut

---

*) Tract. 84 in Joh. und serm. 17 de verb. Apost.

**) Sess. 22. cap. 3.

***) Lib. 8 de civit. Dei c. 27, ferner: lib. 22 de civit. c. 10 und lib. 20 contr. Faust. c. 21.

werden dürfte, oder zu seiner Zeit dergleichen nicht geschehen wäre; o nein, er will nur sagen, daß man zwar dieß thun, aber Gott allein Tempel bauen und opfern dürfe; denn also lauten seine Worte: „Das christliche Volk begeht andächtig und feierlich das Gedächtniß der Martyrer, sowohl um sich zu ihrer Nachfolge aufzumuntern, als auch um sich mit ihren Verdiensten zu vereinigen und sich durch ihr Gebet Hülfe zu verschaffen, jedoch so, daß wir keinem Martyrer, sondern nur dem Gotte der Martyrer Altäre errichten, obwohl zum Gedächtniß der Martyrer; denn welcher Priester hat je, wenn er an den Orten der Leiber der Heiligen beim Altare stand, gesagt: Wir opfern dir, o Petrus, o Paulus, oder Cyprian! sondern was geopfert wird, das wird Gott geopfert, der die Martyrer gekrönt hat, damit aus dem Andenken an diese Orte größerer Eifer erwachse zur Vermehrung der Liebe sowohl gegen jene, denen wir nachfolgen können, als auch gegen den, durch dessen Beistand wir dieß vermögen." Um ja allen Zweifel zu beseitigen, wie der h. Augustin die Verehrung der Martyrer bei Gelegenheit des h. Opfers verstanden habe, will ich auch aus dem Kapitel, das in seinem Buche von der Stadt Gottes eigens von der Art und Weise handelt, wie die Christen die h. Martyrer ehren, noch folgende prägnante Stelle herausheben: „Die Heiden haben ihren Göttern Tempel aufgerichtet, Altäre gebaut, Priester gesetzt und geopfert. Wir aber erbauen unseren Martyrern keine Kirchen als Göttern, sondern wir errichten ihnen als verstorbenen Menschen, deren Geister bei Gott leben, Denkmäler. Wir erbauen allda auch keine Altäre, auf welchen wir den Martyrern opfern, sondern wir entrichten das Opfer unserm und der Martyrer Gott, bei welchem Opfer sie als Männer Gottes, welche die Welt in seinem Bekenntnisse überwunden haben, an ihrem Orte und nach ihrer Ordnung genannt, doch nicht von dem Priester, der da opfert, angerufen werden; denn er opfert Gott und nicht ihnen, obwohl er opfert zu ihrem Gedächtnisse, weil er nicht ihr, sondern Gottes Priester ist."

Aus dieser ausführlichen Erklärung St. Augustins geht hervor,

daß man zu seiner Zeit dasselbe glaubte und lehrte, was der Kirchenrath von Trient zu glauben befiehlt. Augenscheinlich hat die Erklärung des h. Kirchenrathes auf den h. Augustin Bezug genommen. Also: den Heiligen wird nicht geopfert; aber ihrer wird beim Opfer ehrenvoll gedacht, auf daß wir Gott ihretwegen loben, ihrer Nachfolge uns befleißen und ihres Schutzes uns erfreuen mögen.

Drittens: Der Kirche fällt es nicht ein zu behaupten, als wenn das h. Opfer an und für sich zu dem Zwecke eingesetzt wäre, die Heiligen zu verehren oder anzurufen. Das h. Opfer ist eingesetzt, um Gott zu ehren und zu versöhnen und es würde ein Opfer sein, wenn auch von keinem Heiligen dabei Erwähnung geschähe. Sie sagt nur, daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen bei dem Opfer stattfinden könne; denn daraus, daß Gott beim Opfer gedankt wird für den Sieg, den die Heiligen errungen haben, leitet sich nothwendig eine Ehre für die Heiligen ab, und weil wir sie in dieser Weise ehren, folgt auch, daß sie unser eingedenk sind und für uns bitten. Das lehrt schon ein Blick in unser Meßbuch. In ihm werden die Heiligen niemals direkt angerufen, außer zwei oder dreimal in einem Versikel und im Konfiteor; das Opfer selbst wird ausdrücklich Gott dargebracht; alle Gebete sind gleichfalls unmittelbar an Gott gerichtet, kein einziges an die Heiligen. Das Alles aber würde nicht so sein, wenn die Messe um der Verehrung und Anrufung der Heiligen willen eingesetzt wäre; ohne weiters wurden dann nie in den Litaneien die Heiligen direkt angerufen. Es frägt sich also nicht darum, ob die Messe eingesetzt sei zur Verehrung und Anrufung der Heiligen, sondern einfach darum, ob es der Einsetzung des Opfers, das lediglich Gott allein dargebracht wird, entgegen ist, daß bei der Feier dieses Opfers der Heiligen Erwähnung geschieht oder daß dieselben direkt oder indirekt dabei angerufen werden. Die katholische Kirche nun hält Beides für erlaubt und findet hierin keinen Widerspruch mit dem Zwecke der Einsetzung. So lehrt sie auf dem Concilium in Trient, so handelt sie nach Ausweis ihres Meßbuches. Nun aber gerade das ist es, was die

Gegner der Kirche fortwährend anstreiten. Sie gestehen zwar zu, daß es in der alten Kirche Sitte war, beim Opfer der Heiligen Erwähnung zu thun und daß man dieß auch jetzt noch gerade gelten lassen könnte; aber die Anrufung der Heiligen dabei dünkt ihnen geradezu eine Entweihung der h. Geheimnisse. Indeß läßt sich leicht der Beweis führen, daß auch das letztere nicht im Widerspruche mit dem Zwecke der Einsetzung stehe, und diesen Beweis will ich nun führen. Zu diesem Ende sage ich erstens: Es widerspricht nicht dem Zwecke der Einsetzung des Abendmahls, daß dabei die Heiligen genannt und geehrt werden, und zwar aus folgenden Gründen:

a. Der Apostel befiehlt in seinem Briefe an Timotheus, daß Gebete, Fürbitten und Danksagungen dargebracht werden für die Könige, die Obrigkeiten und dann überhaupt für alle Menschen; die h. Väter aber sagen, daß hier die Bitten und Danksagungen beim h. Opfer gemeint seien. Wenn man nun beim h. Opfer zu danken hat, so muß dieß gewiß auch geschehen für die ausgezeichnete Gnade, die es unsern Brüdern möglich machte, die Welt und den Teufel zu überwinden und die Krone der Herrlichkeit zu erringen; es ist daher erlaubt, ja sogar billig und recht, daß wir Gott das Opfer darbringen zum Danke für die von den Heiligen erfochtenen Siege und daß wir in Folge dessen die Heiligen selbst beim Opfer freudig und ehrenvoll namhaft machen.

b. Von diesem Gesichtspunkte gehen sämmtliche Liturgien der alten Kirche aus; es gibt keine einzige, die nicht Namen der Heiligen bei der Feier des Opfers zu diesem Zwecke aufführte. Ich brauche dieß hier nicht weiter zu beweisen, weil ich in früheren Predigten schon mehrfach Stellen aus den uralten Meßbüchern angeführt habe.

c. Dieselbe Anschauung theilen natürlich auch die heiligen Väter. Um mich auch hier kurz zu fassen und schon angeführte Stellen nicht zu wiederholen, will ich auf den h. Cyprian*) hinweisen, der verlangt, man solle ihm den Todestag der einzelnen

---

*) Lib. 3. ep. 6.

Martyrer berichten, damit er am Jahrestag ihrer Leiden für sie mit Namennennung das Opfer darbringen könne. Ich will dann noch hinweisen auf Epiphanius *) und Cyrillus **) von Jerusalem, welche ganz offen erklären, daß beim Opfer die Apostel und Martyrer genannt werden. Ja der h. Chrysostomus ***) sagt, daß sie nicht nur genannt werden, sondern daß es ungemein große Ehre für die Heiligen sei, daß sie in Gegenwart des Herrn, während das erhabene Opfer dargebracht wird, mit Namen genannt werden. Auch St. Augustin †) bemerkt an vielen Stellen, daß die Heiligen beim Opfer genannt werden; besonders in seinem Buche von der Stadt Gottes erklärt er geradezu, wie wir bereits wissen: „Bei diesem Opfer werden sie an ihrem Orte und in ihrer Reihe mit Namen aufgeführt."

d. Die Rechtmäßigkeit dieser Sitte erweist sich denn auch aus deren Nützlichkeit; denn sie dient zuerst um den Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen an den Tag zu legen; denn das Opfer des wahren Leibes Christi wird im Namen seines geheimnißvollen Leibes, welcher die Kirche ist, dargebracht, somit müssen auch die Verstorbenen genannt werden, sie mögen nun im Fegfeuer oder im Himmel sein, wie die Lebenden genannt werden, als da sind Päpste, Könige und Andere. Zum Leibe Christi gehören gewiß auch die Heiligen, deßwegen sind sie in ihrer Ordnung beim Opfer, welches im Namen der ganzen Kirche und für sie entrichtet wird, zu nennen. Als Nutzen anderer Art stellt sich ferner heraus die Aneiferung zur Nachfolge; auf diesen Nutzen weist St. Augustinus ††) hin, indem er sich die Frage beantwortet, warum zum Gedächtniß und bei den Denkmälern der Heiligen die heiligen Geheimnisse gefeiert werden. Es geschieht dieß, sagt er, „damit wir bei dieser Feier dem wahren

---

*) Haeres. 75.

**) Catech. mystag. 5.

***) Hom. 21. in acta.

†) z. B. Lib. de sanct. vir. ginit. c. 45., lib. 22 de civit. Dei c. 10.

††) Lib. 8 de civil. Dei c. 27.

Gott für ihre erfochtenen Siege sowohl danken, als auch uns zur Erwerbung ähnlicher Kronen und Palmen, unter Anrufung seiner Hülfe bei Erneuerung ihres Andenkens ermuntern."

Nachdem wir nun dargethan haben, daß es dem Zwecke der Einsetzung der h. Opferfeier nicht widerspreche, daß die Heiligen dabei genannt und geehrt werden, ist der Beweis zu liefern, daß es auch gegen den Zweck der Einsetzung nicht verstößt, daß beim h. Opfer die Heiligen in der Weise angerufen werden, wie dieß von der katholischen Kirche geschieht. Auch das ist unschwer zu erweisen. Es kommt nämlich Alles darauf an, in welcher Weise die Heiligen bei der Feier des Opfers angerufen werden. Die Anrufung kann nämlich eine dreifache sein. Die eine Art geschieht, indem man den Heiligen selber das Opfer darbringt; denn das Opfer ist zwar eine schweigsame aber sicherlich die wirksamste Anrufung. Auf diese Art aber ruft die Kirche die Heiligen nicht an; sie bringt ihnen das Opfer nicht dar; thäte sie es, so wäre dieß geradezu Götzendienst; denn nur Gott darf man opfern. Eine zweite Art Anrufung besteht darin, daß man sich in seinen Bitten direkt an die Heiligen wendet, wie dieß in den Litaneien geschieht; z. B. Heiliger Petrus, bitt' für mich! Aber auch auf diese Weise werden die Heiligen beim Opfer nicht angerufen, außer in einigen Versikeln nach der Epistel, und da nur in der einen oder andern Messe. Dieser Gebrauch aber hat nichts Absurdes; denn wenn es erlaubt ist, die Lebenden zu bitten, daß sie uns mit ihrem Gebete unterstützen möchten, während das erhabene Opfer verrichtet wird, indem wir ihnen zurufen: Betet Brüder! (Orate fratres!) warum sollte man die Heiligen nicht auf die gleiche Weise bitten dürfen? Uebrigens beginnt das eigentliche Opfer erst mit dem Offertorium, und die Epistel mit ihren Versikeln gehören noch zur Messe der Katechumenen; nach dem Offertorium aber, womit die eigentliche Messe der Gläubigen beginnt, welcher die Katechumenen nimmer beiwohnen durften, werden die Heiligen niemals mehr so direkt angerufen. Es erübrigt also nur noch die dritte Art der Anrufung, die darin besteht, daß man sein Gebet direkt an Gott richte, und ihn bittet, daß er durch

die Fürsprache der Heiligen uns helfen möge, und das ist die Art und Weise, wie bei der Messe im Kanon sowohl als außer demselben die Heiligen angerufen werden. Diese Art Anrufung aber ist erlaubt und recht und es mögen die Gegner der Kirche noch so sehr gegen dieselbe sich ereifern; denn die heiligen Väter berichten uns, daß diese Art Anrufung zu ihrer Zeit Statt gefunden habe. So sagt der h. Cyrillus von Jerusalem in seiner Beschreibung der Opferfeier: „Wenn wir dieses Opfer darbringen, dann thun wir derer Erwähnung, die vor uns entschlafen sind: zuerst der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Martyrer, damit Gott durch ihre Gebete und Fürbitte unsere Bitten aufnehmen möge." *) In dem Meßbuche des h. Basilius geschieht nach der Konsekration der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Martyrer, der heiligen Gottesgebärerin Maria und aller Heiligen Erwähnung, „damit sie", wie Basilius sagt, „dir unablässige Bitten darbringen, und wir feiern deßwegen ihr Andenken, damit, wenn wir zu wenig auf uns selber vertrauen, wir durch ihr Andenken und ihren gesandtschaftlichen Charakter unterstützt zu dir hinzutreten und dieses furchtbare und heilige Amt zu verrichten wagen." In dem Meßbuche des h. Chrysostomus heißt es sodann: „Wir sind eingedenk der ehrwürdigen ihrer Körper entkleideten Himmelsbürger, des h. Johannes des Täufers und Vorläufers, der glorwürdigen heiligen Apostel, des Heiligen, dessen Gedächtniß wir feiern und aller deiner Heiligen. Um ihrer Bitten willen nimm Rücksicht auf uns. Befestige unsere Schritte durch die Bitten und Gebete der Heiligen und allezeit jungfräulichen Gottesgebärerin Maria und aller Heiligen." Hierher gehört noch eine wichtige Stelle aus St. Augustin, **) wo er sagt: „Nicht so erwähnen wir die Martyrer bei diesem Tische, wie wir Anderer gedenken, die im Frieden ruhen, als ob wir etwa für sie beteten, sondern vielmehr so, daß sie für uns bitten möchten."

*) Catech. 5.
**) Tract. 84 in Joann.

Daraus geht hervor, Geliebte, daß im kirchlichen Alterthume die Sitte herrschte, bei der h. Messe der Heiligen Namen anzuführen und zwar in der Absicht, daß sie durch ihre Fürbitte uns behilflich sein möchten. Es war dieß also eine Art stillschweigender Anrufung, etwa so, wie wenn wir sagen: Wir hoffen, daß dieser und jener an uns denken möge. Wir sagen auch nicht immer ausdrücklich zu Jemandem: Hilf uns! Wir nennen oft nur seinen Namen und glauben, daß dieß schon hinreiche, uns zu verstehen, was wir damit sagen wollen.

Die Rechtmäßigkeit dieser Art Anrufung der Heiligen bei der h. Messe leuchtet aber auch schon aus Vernunftgründen ein; denn die Heiligen bitten ohne Zweifel im Himmel für uns und können für uns bitten; es ist daher gut, daß wir Gott ersuchen, sie zu veranlassen, sowohl daß sie für uns bitten, als auch ihre Bitten für uns zu erhören. Beides nun geschieht in der h. Messe. Die Folge hievon liegt offen und bestimmt zu Tage; denn wenn das Gebet der Heiligen eines von den Mitteln zu unserm Heile ist, warum soll es nicht erlaubt sein, Gott zu bitten, daß er uns durch dieß Mittel helfe? Und wenn erlaubt ist, zu bitten, daß er durch gute Lehrer und Hirten uns auf Erden leite, lehre und schütze, warum soll es nicht erlaubt sein, auch zu bitten, daß er dasselbe auf die Bitten der Engel und Heiligen hin thun möge? Und wenn es erlaubt ist, Gott zu bitten, daß er die noch Lebenden anregen möge, für uns zu bitten, und sie zu erhören, warum soll das bei den Heiligen nicht eben so sein?

Ihr sehet, Geliebte, die Sitte, der Heiligen bei der Messe eingedenk zu sein in der Absicht, hiedurch ihren Schutz zu erlangen, beruht ganz und gar auf der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen und auf der Lehre, daß die Heiligen uns helfen wollen und können, daß es somit erlaubt sei, sie zu verehren und anzurufen. Daß wir sie bei der h. Messe nicht direkt anrufen, sondern nur mittelst Nennung ihrer Namen, geschieht, weil das Lamm Gottes, der Gottmensch selber, den Mittelpunkt der heiligen Handlung bildet; neben ihm kann den Heiligen, seiner Diener, nur Erwähnung geschehen. Indeß genügt das schon und ist so viel wie

eine Anrufung. Wäre diese Art Anrufung unerlaubt, dann würde das ganze Alterthum schon in einem gräulichen Irrthum befangen gewesen sein, was wir im Hinblicke auf die Verheißungen Christi unmöglich zugeben können.

Es versteht sich demnach von vornherein, daß alle Einwendungen, die man gegen diese Sitte der Kirche erheben will, aller Begründung entbehren müssen. Ich will nur mit einer dieser Einwendungen euch bekannt machen, weil heute noch so großes Gewicht auf sie gelegt wird. Diese lautet also: Christus sagt: Thut dieß nicht zu der Heiligen, sondern zu meinem Andenken! Und überdieß gibt er uns im Abendmahle sein Fleisch und sein Blut, damit wir zum Throne der Gnade hinzutreten und durch die Verdienste des einzigen Opfers Christi Barmherzigkeit erlangen; folglich ist es eine Entheiligung des Nachtmahls des Herrn, Gott zu bitten, daß wir durch die Verdienste und Bitten der Heiligen mit der Hülfe des göttlichen Schutzes gestärkt werden mögen.

Wollen wir nun diesen Einwurf würdigen, um seine Nullität zu erkennen! Christus hat nirgends gesagt: Thut das nicht zu der Heiligen, sondern zu meinem Andenken; er hat auch nicht gesagt: Thut das zu meinem Andenken allein! Darum kann man auch aus seinen Worten nicht den Schluß ziehen, als ob die Erwähnung der Heiligen im Widerspruche mit dem Zwecke der Einsetzung stände. Aber gesetzt auch, Christus hätte gesagt: Thut dieß zu meinem Andenken allein, so würden die Gegner der Kirche damit nichts gegen sie beweisen können; denn der Herr spricht nicht von irgend einem beliebigen Gedächtnisse, sondern von dem Andenken, durch welches mittelst des Geheimnisses des Abendmahles uns sein Leiden und sein Tod vor Augen gestellt wird, ein Andenken, welches von der Art ist, daß diese Art durch das Andenken der Heiligen unmöglich ausgedrückt werden kann; denn die Eucharistie ist kein Symbol des Leidens der Heiligen, sondern Christi allein. Ein ganz anderes Andenken ist das der Heiligen, das wir in der Messe feiern; denn wir nennen die Heiligen, um Gott für ihre Siege das Opfer des Dankes darzubringen, wie ich schon früher bemerkt habe. Wenn dann der Einwurf ferner das

Gedächtniß der Heiligen für ganz unstatthaft erklären will, weil bei dem Abendmahle es sich nur um das Andenken Christi und seine Verdienste handle: so ist hierauf Folgendes zu erwidern. Anders bitten und erwarten wir Hülfe von Gott durch die Verdienste und Bitten Christi, und anders durch die Verdienste und Bitten der Heiligen. Durch die Verdienste Christi flehen wir unmittelbar um Erbarmung zu Gott; denn er allein ist unser unmittelbarer Mittler bei Gott; durch die Bitten und Verdienste der Heiligen aber flehen wir um Erbarmung unter Vermittlung desselben Christus; denn sie selbst bitten nur durch Christus Gott für uns. Wie daher unser Gebet zu Gott für uns nicht überflüssig und keine Beleidigung Christi ist, obwohl er selbst bei Gott unser Mittler ist, da wir ja durch ihn für uns Gott bitten: so sind auch die Gebete der Heiligen für uns einmal nicht überflüssig und dann auch keine Beleidigung Christi, obwohl Christus unser Fürsprecher ist und dieß aus dem Grunde nicht, weil auch sie durch Christus Gott bitten. Und wie die Heiligen für uns Gott bitten können, ohne daß Christi Vermittlung sie daran hindert, so können wir auch Gott bitten, daß sie für uns bitten möchten, daß Gott sie ermuntere, für uns zu bitten und daß er ihre Bitten erhören möchte.

In dieser Weise also verhält es sich mit der Anrufung der Heiligen beim Opfer der Messe. Was also die Kirche von jeher gelehrt hat, nämlich: daß es erstens nicht der Einsetzung des Abendmahles widerspricht, daß dabei die Heiligen genannt und geehrt werden, und zweitens, daß die Heiligen in der Weise bei der h. Messe angerufen werden, wie die katholische Kirche dieß thut: das ist uralte Lehre, und mit Recht hat demnach die Kirche auf dem Concilium zu Trient so entschieden, wie sie entschieden hat, eine Entscheidung, die ich gleich Anfangs der Predigt euch vorgeführt habe.

Was will es also sagen, wenn Jemand zum Priester kommt und sagt, er wolle eine Messe zu Ehren Unsrer Lieben Frau lesen lassen? Soll da das h. Opfer der Mutter Jesu dargebracht werden? Durchaus nicht. Das Opfer wird nur Gott dargebracht

und kann Niemandem Andern dargebracht werden. Aber was will dann das sagen: eine Messe zu Ehren Unsrer Lieben Frau? Das heißt nichts anders, als: Die seligste Jungfrau möge ganz besonders — denn darum wird ihr Name ausdrücklich genannt — ihre Fürbitte dahin geltend machen durch ihren göttlichen Sohn, der auf dem Altare dem himmlischen Vater dargebracht wird, daß er auf ihre Fürbitte hin unser Bittopfer gnädig aufnehmen und uns die Gnaden verleihen möge, um die wir bitten. Und was will es weiter heißen, wenn Jemand kommt und sagt, er möchte eine Messe zu Ehren des h. Florian oder Sebastian u. s. w. lesen lassen? Soll da das h. Opfer diesen Heiligen dargebracht werden? Durchaus nicht; sondern das heißt nur: diese Heiligen mögen durch Jesum Christum und sein Opfer bei Gott dem Vater ihre besondere Fürbitte dahin geltend machen, daß die besondern Gnaden, die der Bittsteller zu erlangen wünscht, durch ihre Fürbitte ihm um so eher zu Theil werden möchten.

Mit der Darbringung des h. Opfers zu Ehren eines Heiligen ist es gerade, wie wenn Jemand ein Vater Unser zu Ehren Unsrer Lieben Frau oder irgend eines Heiligen betet. Das Vater Unser ist direkt an Gott Vater gerichtet; es scheint also Unsinn zu sein, zu Ehren eines Heiligen ein Vater Unser zu beten. Es will aber dieß nichts anders sagen, als daß dieser oder jener Heilige durch seine Fürbitte unser Gebet zu Gott dem Vater besonders bevorworten und angenehm machen möge. Es ist gerade, als wenn Jemand dem Landesfürsten eine Bittschrift überreichen will, die direkt an ihn gerichtet ist. Aber in dem Bewußtsein, daß er demselben entweder unbekannt oder gar mißfällig ist, wagt er dieselbe nicht persönlich zu übergeben; er überreicht sie darum einem Günstlinge des Fürsten, wohl wissend, daß dieser gewiß durchsetzt, was er nicht erlangen würde. Der Unterschied zwischen den irdischen und den himmlischen Verhältnissen ist nur der, daß hier noch der Königssohn zwischen dem König und dem Günstlinge einerseits, wie zwischen dem Könige und dem Bittsteller andrerseits steht. Was die Heiligen Gott dem Vater vorbringen, geschieht auch nur durch den Königssohn Jesus Christus, der unser und ihr

unmittelbarer Fürsprecher ist. Und wenn nun die Gegner der Kirche immer wieder rufen: Wir haben Jesum Christum, unsern alleinigen Mittler, wozu brauchen wir Heilige? so können wir ihnen ganz ruhig entgegnen: Warum werden wir von den Aposteln aufgefordert, Einer für den Andern zu beten, da doch Jesus Christus allein unser Fürsprecher ist? Ist es nicht erlaubt, die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen, dann kann es auch nicht recht sein, daß wir uns selber gegenseitig um das Gebet ersuchen; denn Jesus Christus allein ist unser Fürsprecher. Ist es aber immer erlaubt, die Fürbitte der Heiligen anzusprechen, wie unsere gegenseitige Fürbitte: so muß es auch bei der h. Messe erlaubt sein. Und so ist es auch nach dem Glauben der alten Kirche und nach dem Urtheile der gesunden Vernunft.

Lasset euch also nicht irre machen, Geliebte; denn ihr wisset jetzt, was es sagen will, zu Ehren eines Heiligen eine Messe lesen! Rufet die Heiligen bei der h. Messe in der Weise an, wie die katholische Kirche dieß thut! Feiert ihr Gedächtniß bei der h. Messe! Ihr begehet keinen Götzendienst, sondern ihr ehret Gott in seinen Heiligen, ihr bringt in Erfüllung das prophetische Wort, das ich mir zum Vorspruche gewählt habe: „Deine Freunde, o Gott, sind von mir sehr geehrt; ihre Herrschaft ist überaus mächtig geworden.“ Ja, geehrt sind Gottes Freunde von ihm selber; überaus mächtig ist ihre Herrschaft; darum wird ihrer selbst beim h. Opfer gedacht. So war es immer, und so wollen es auch wir halten. Amen.

Predigt

auf den dritten Fastensonntag.

Text: „Thut das zu meinem Andenken." — Luk. 22, 19.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Nach dem Befehle des Herrn: Thut das zu meinem Andenken! feiert die Kirche das unblutige Opfer des neuen Bundes seit den frühesten Zeiten schon täglich allerwärts. Aber nicht bloß daß sie ein Opfer feiert, ist den Gegnern ein Dorn im Auge, sondern auch die Art und Weise, wie sie es feiert. Sie bringt dieses Opfer nicht bloß an Sonn- und Festtagen und nicht bloß vor einer großen Menge Volkes dar, sondern auch an gewöhnlichen Tagen und wenn kein Mensch außer dem Priester und dem Ministranten zugegen sein und Niemand kommuniziren sollte. Sie bringt es dar in lateinischer Sprache und unter verschiedenen Ceremonien. Das Alles nun ist höchst anstößig seit der Reformationszeit, und heute noch. Es ist demnach nothwendig, daß wir auch hierauf unser Augenmerk lenken, um zu erkennen, Geliebte, wie sehr die Kirche in allen diesen Punkten in ihrem Rechte ist. Heute nun haben wir es mit den sogenannten Privatmessen zu thun. Gegen diese haben nun die Reformatoren in der gräßlichsten Weise losgezogen und sie gewöhnlich „Winkelmesse" gescholten. Es wäre interessant, Geliebte, euch die Disputation vorzuführen, die der Wittenberger Reformator nach seinem eigenen Geständnisse mit dem Geiste der Finsterniß wegen der h. Messe hatte, bei welcher er so

weit kam, daß er sich für vom Teufel überwunden erklärte und auf das hin sofort die Messe abschaffte. Luther erzählt fünf Gründe, welche der Geist des Abgrundes gegen die Priesterweihe und Konsekration vorbrachte und auf diese hin faßte er folgende Resolution: „Summa Summarum, wir sind solcher Winkelmessen und Chresem (Chrisam) los, und wollen sie lassen vertheidigen ihre Herren, die Papisten ... Wir wollen die unsern und wer es begehrt, in diesem Stücke unterrichten, warnen und trösten." *) Indeß, ich will euch weder mit diesen nächtlichen Konsekrationen, die der angebliche Reformator mit dem Geiste der Finsterniß hatte, bei welchem er wahrhaftig keine beneidenswerthe Rolle spielte, noch weniger mit dem Unflath der Rohheiten und Lästerungen, den er über die h. Messe hingoß, behelligen, sondern euch sogleich mit der Lehre der Kirche über die sogenannte Privatmesse und deren Gründen bekannt machen. Ich beantworte demnach heute folgende Frage:

Ist es erlaubt, sogenannte stille oder Privatmessen zu halten, und warum?

Ich beginne u. s. w.

Was ist denn eine Privatmesse? Eine Messe kann aus sechs Gründen eine Privatmesse sein. Erstens in Bezug auf den Ort, indem sie nämlich statt in einem öffentlichen Tempel in einem Oratorium oder in einer Hauskapelle gelesen wird. Schon diese Messen sind den Gegnern der Kirche ein Gräuel und sie nennen sie geradezu Winkelmessen; jedoch hat das christliche Alterthum solcher „Winkelmessen" schon genug gehabt. Unser Heiland feierte die erste h. Messe in einem Privathause, die Apostel brachen in den Häusern das Brod, zur Zeit der Verfolgung wurde das h. Opfer in Klüften und Grüften dargebracht und der h. Martyrer Lucianus feierte es sogar im Gefängnisse, wo seine Brust ihm als Altar diente. Aber auch aus andern Gründen und nicht bloß der Verfolgung halber wurde die h. Messe in Privatwohnungen gelesen. Sozomenus schreibt, daß der h. Gregor von Nazianz in einer

*) Tom. 6, Jen. 82 b. 85 b.

kleinen Zelle Messe las. Der h. Paulinus erzählt, daß der h. Ambrosius in dem Hause einer vornehmen Matrone auf ihr Ansuchen das h. Opfer entrichtet habe. Der h. Augustin bezeugt, daß einer von seinen Priestern in einem Bauernhause das Opfer des Leibes und Blutes Christi dargebracht habe. Gregor der Große erzählt, daß der Bischof Kassius in dem Oratorium eines andern Bischofs, der krank war, Messe gelesen habe. Solche Privatmessen bezüglich des Ortes gab es also schon in allerfrühester Zeit. Zweitens kann eine Messe Privatmesse heißen in Bezug auf die Zeit; öffentliche Messe kann die heißen, die an Sonn- und Festtagen, Privatmesse, die an Werktagen gelesen wird. Es ist somit die tägliche Messe in der Regel eine Privatmesse. Dieser Brauch kann auch nicht getadelt werden, denn deßwegen heißt es ja das ewige Opfer, weil es ohne Unterbrechung gefeiert wird; und daß diese Feier eine tägliche schon in den ersten Zeiten war, läßt sich unschwer beweisen. Der h. Augustin *) sagt, daß Christus am Kreuze einmal geopfert wurde, daß er aber im Sakramente täglich den Völkern geopfert werde. Der h. Chrysostomus schreibt, daß zu seiner Zeit das tägliche Opfer gefeiert wurde. **) So berichtet auch der h. Hieronymus, ***) daß die Priester täglich für ihre und des Volkes Sünden opfern. Der h. Andreas schon erklärte vor dem Richter, der ihn aufforderte, den Götzen zu opfern: „Ich opfere täglich das unbefleckte Lamm." In dieser Beziehung wagen die Gegner der Kirche nicht sonderlich viel gegen die Privatmesse einzuwenden. Drittens kann die h. Messe Privatmesse heißen in Bezug auf ihren Endzweck, wenn sie nämlich für eine einzelne Person oder eine bestimmte Angelegenheit dargebracht wird, oder für diesen oder jenen Verstorbenen. Aber eine derartige Privatmesse gibt es nicht; denn das Opfer wird immer von einem öffentlichen Priester für die ganze Kirche, im Himmel, auf Erden und im Fegfeuer dargebracht. Dieß geschieht auch dann, wenn die

*) Homil. 37, cp. 23.

**) Homil. 3. in epist. ad Ephes.

***) In cap. 1. ad Titum

Messe nur für einen Einzelnen und nach seiner besondern Meinung gelesen wird, und Privatmesse heißt sie eben nur darum, weil des Einzelnen und seiner Intention besondere Erwähnung gethan wird. Auch solche Messen waren in der alten Kirche nicht unbekannt. Schon im alten Testamente wurden nach Ausweis des dritten Buches*) Mosis sehr viele Opfer für Einzelne dargebracht; es waren Opfer vorgeschrieben für den Priester, für den Fürsten, für jeden einzelnen Privatmann, für die Synagoge; im Buche Job finden wir ein Opfer für seine Söhne und ein anderes für seine Freunde; im zweiten Buche der Macchabäer ein Opfer für den Heiden Heliodor. Im neuen Testamente haben wir das Opfer an den Gedächtnißtagen der Heiligen, die lauter Privatmessen dieser dritten Gattung sind. Augustin erzählt uns in seinen Bekenntnissen, wie das Opfer für seine verstorbene Mutter dargebracht wurde. Auch habe ich euch früher schon erzählt, wie das h. Opfer für eine besessene Person und in einem von bösen Geistern beunruhigten Hause dargebracht wurde. Jenes berichtet der h. Prosper, dieses St. Augustin. Diese Privatmessen kann man nicht verwerfen, nicht tadeln, wenn man nicht das ganze Alterthum des Irrthums bezichtigen will.

Viertens kann Privatmesse jene heißen, bei der wenig Volk zugegen ist, im Gegensatze zur öffentlichen Messe, welcher die Pfarrgemeinde oder doch eine ganze Genossenschaft beiwohnt. Diese Gattung Privatmessen werden von den Gegnern der Kirche häufig getadelt, indem sie sagen, nur dann dürfe die Messe gefeiert werden, wenn das Volk beiwohnte; allein ich habe oben schon, wo von der ersten Gattung Privatmesse die Rede war, nachgewiesen, daß gar oft in einem Oratorium, ja sogar in Klüften und Zellen Messen gehalten wurden, wo also das Volk nicht zugegen sein konnte. Und daß diese Sitte nicht erst zur Zeit Gregors des Großen auftauchte, wie die Apologie der Augsburger Konfession meint, erhellt aus den Zeugnissen eines h. Augustin und Anderer, ja sogar aus der Sitte der Apostel, die in den einzelnen Häusern

---

*) III. Mos. 4 und 5.

die h. Geheimnisse feierten. Hat ja Christus der Herr selbst das Altarsgeheimniß eingesetzt, ohne das Volk in den Saal zu berufen.

Fünftens können dann Privatmessen alle Messen im Gegensatze zum Hochamte heißen, das auf dem Hochaltare gefeiert wird. Jene heißen dann Privatmesse, wenngleich viel Volk dabei zugegen ist. Diese vielfachen Messen, die zu ein und derselben Zeit auf Seitenaltären gelesen werden, sind es insbesondere, welche der Tadel der Gegner der Kirche trifft. Wir aber können beweisen, daß sie erlaubt seien. Schon im alten Bunde wurden am nämlichen Tage und Orte sehr viele Opfer dargebracht. Sodann gab es in den ersten Jahrhunderten der Kirche schon viele Priester an einer und derselben Kirche. Zur Zeit des h. Papstes Cornelius, eines Zeitgenossen des h. Cyprian, gab es in Rom vierzig Priester, wie er selbst an Fabius schreibt,*) und ihre Zahl wuchs nach und nach immer mehr. Viele aber celebrirten täglich. Dieß geht auch hervor aus der uralten Gewohnheit, daß am h. Weihnachtsfeste jeder Priester drei Messen liest, eine Sitte, der schon Gregor der Große und vor ihm Papst Telosphorus erwähnt. Wenn ein Priester an einem Tage und einem Orte dreimal celebriren durfte, warum sollten nicht viele jeden Tag ihre h. Messen lesen? Ein anderer Beweis für diese Sitte ist auch die von jeher bestehende Vielheit der Altäre in einer und derselben Kirche. Ambrosius erwähnt einmal**) ein „Hinstürzen auf die Altäre", und Gregor der Große schreibt an Palladius,***) daß in einer Kirche 13 Altäre gewesen seien. Wozu so viele Altäre, müssen wir da fragen, wenn nur einmal an einem Tage in derselben Kirche die h. Messe gefeiert werden dürfte?

Die sechste und letzte Gattung von Privatmessen ist endlich die, wobei nur der Priester kommunizirt, und das ist die Privatmesse, von welcher die Gegner der Kirche um keinen Preis etwas wissen wollen. Nun aber hat die Kirche auf ihrer letzten

---

*) Euseb. lib. 6. hist. c. 35.

**) Epist. 33.

***) Epist. 50.

allgemeinen Versammlung in Trient folgenden feierlichen Ausspruch gethan: „Wenn Jemand sagt, die Messen, in welchen der Priester allein sakramentalisch kommunizirt, seien unerlaubt und daher abzuschaffen, der sei im Banne.“ *) Nun entsteht die Frage: Welche Gründe mögen denn die Kirche bewogen haben, diese Entscheidung zu fällen? Auch hierüber, Geliebte, sind wir nicht im Unklaren gelassen worden; denn also spricht sich die Kirche in einem eigenen Kapitel (6. Sess. 22.) über die Messe aus, in welcher der Priester allein kommunizirt: „Der hochheilige Kirchenrath wünscht zwar, daß in allen Messen die beiwohnenden Gläubigen, nicht allein durch geistliche Begierde, sondern auch durch den sakramentalen Empfang der Eucharistie kommuniziren möchten, damit die Frucht dieses heiligsten Opfers ihnen um so reichlicher zu Theil würde; er verwirft aber deßhalb, sofern dieß nicht immer geschieht, jene Messen, in welchen der Priester allein sakramentalisch kommunizirt, als private oder unerlaubte nicht, sondern genehmigt und empfiehlt sie sogar, zumal auch diese Messen wahrhaft für gemeinschaftliche gehalten werden müssen, theils weil bei ihnen das Volk geistlicher Weise kommunizirt, theils aber, weil sie von dem öffentlichen Diener der Kirche nicht nur für sich, sondern für alle Gläubigen, welche zum Leibe Christi gehören, gefeiert werden.“ Hier nun, Geliebte, haben wir die Gründe, warum die Kirche auch solche Privatmessen empfiehlt, wobei Niemand kommunizirt. Wären die Gegner der Kirche nicht von dem Wahne eingenommen, daß die Abendmahlsfeier nur allein zur Kommunion eingesetzt sei, so ließen sie sich leichter belehren; allein weil sie den Opfercharakter läugnen, so halten sie eben so zäh an der Nothwendigkeit der Kommunion fest, so oft die h. Geheimnisse gefeiert werden; denn wenn sie zugestehen, daß man die Abendmahlsfeier begehen könne, ohne dabei zu kommuniziren, so hätten sie hiemit den Opfercharakter selbst zugestanden. Indeß, Geliebte, uns ist es erwiesen, daß die Abendmahlshandlung auch eine Opferhandlung ist und darum steht es bei uns fest, daß sie

---

*) Sess. 22. can. 8.

gefeiert werden kann, ohne daß das Volk kommunizire. Die Gründe aber, die wir hiefür haben, sind folgende: 1) Man findet nirgends einen Befehl, daß die Kommunion mehrerer Menschen zur Wesenheit des h. Opfers erfordert werde; denn die Wesenheit des Meßopfers besteht darin, daß Christus der Herr unter den Gestalten des Brodes und Weines Gott dem Herrn aufgeopfert werde für die ganze Kirche, oder wie das Concilium zu Trient sagt, für alle Gläubigen, „welche zum Leibe der Kirche gehören", also für die Lebendigen, die in Christo Gestorbenen und für die Heiligen im Himmel; dieses aber kann geschehen, ohne daß das Volk kommunizirt. Ein Seitenstück hiezu hat man im Gebete (und das heilige Meßopfer ist ja die höchste Form des Gebetes) und in den Opfern des alten Bundes. Zur Wesenheit des Gebetes, welches ich für einen Andern verrichte, ist nicht nöthig, daß derselbe auch mit mir bete. Mein Gebet kann ihm nützen, wenn er gleich das Seinige nicht dazu beiträgt. So war das Gebet des h. Stephanus dem Saulus sehr nützlich, obwohl dieser nicht mit ihm betete. Ebenso kann einem Andern das h. Meßopfer nützen, wenn er gleich nicht dabei kommunizirt; zur Wesenheit des Opfers ist seine Kommunion nicht vonnöthen. Was dann die Opfer des alten Testaments anlangt, so weiß man aus der Schrift, daß jene, für welche ein Sühnopfer dargebracht wurde, nichts davon gegessen haben.*) Dennoch war es ein wahres Opfer und denen nützlich, für welche es dargebracht wurde. Warum soll nun nicht auch die h. Messe ein wahres und heilsames Opfer sein, wenngleich das Volk, für welches es dargebracht wird, dabei nicht kommunizirt?

2) Eine derartige Privatmesse enthält Alles in sich, was zu einem wahren Opfer gehört, nämlich die Sache, welche geopfert wird, denjenigen, der da opfert, und das Ziel und Ende, zu welchem es verrichtet wird. Die Messe, bei der nicht kommunizirt wird, wird ebenso zur Ehre des Allerhöchsten gefeiert, wie die, bei welcher das Volk zur Kommunion geht. Warum soll sie also unzulässig sein?

---

*) III. Mos. 6, 30; 7, 7.

3) Es besteht ein uraltes Kirchengebot, an Sonn- und Feiertagen die Messe zu hören und daß kein Priester Messe lesen soll ohne Ministranten, so wie, daß jeder Priester, der Messe liest, kommunizieren soll. Aber nirgends findet sich ein Gebot, nie die Messe zu lesen, außer es kommunizire der Eine oder Andere dabei. Ist das nicht ein klarer Beweis, daß die alte Kirche nie daran gedacht habe, eine Messe ohne Kommunion des Volkes für ungültig und nichtig zu erklären?

4) In den Schriften der h. Väter finden sich klare Zeugnisse, daß man vor Zeiten täglich Messe gelesen. Nun findet man aber in diesen Schriften auch, daß das Volk nicht allzeit bei der h. Messe kommunizirt habe; denn der h. Chrysostomus z. B. beklagt sich mehrmal über die Lauigkeit der Christen, welche beim täglichen Opfer, wie er die Messe nennt, nicht kommunizieren. Opfern wir nicht täglich? ruft er aus. Sehr Viele aber empfangen im Jahre nur einmal etwas von diesem Opfer, Andere zweimal, Andere öfter. Die Einen machen sich einmal im Jahre desselben theilhaftig, vielleicht auch nach zwei Jahren. *) Daraus folgt aber, daß die Kirche jener Zeit geurtheilt habe, daß jene Messe, bei der Niemand außer dem Priester kommunizirt, recht und zuläßig sei, sonst hätte man nicht fortgefahren, solche täglich zu lesen bei so großer Lauigkeit der Christen und Mangel an Kommunikanten, der ohne Zweifel sich täglich fühlbar gemacht hat.

5) Wenn der Priester Messe liest, so opfert er nicht dem Volke, sondern Gott dem Herrn für das Volk; dieses aber kann geschehen, ob das Volk kommunizirt oder nicht, ja, ob das Volk zugegen ist oder nicht, und ob es etwas davon weiß oder nicht, gleich wie man für einen Andern beten kann, er mag mitbeten oder nicht, er mag zugegen sein und von meinem Gebete wissen oder nicht. Das ist jedoch gewiß, daß die Gegenwart und Andacht des Volkes beim h. Opfer ihm um so nützlicher ist. Die h. Messe ist dem Volke nützlicher, wenn es derselben beiwohnt und noch nützlicher, wenn es dabei kommunizirt. Das Koncilium von

*) Homil. 17 in Hebr.

Trient wünscht dieß deßhalb auch, wie ich bereits angeführt habe; aber unumgänglich nothwendig ist es nicht.

Aus diesen Gründen nun ist die Privatmesse ein wahres und nützliches Opfer. Daß aber die Gegner der Kirche hiedurch sich nicht beschwichtigen lassen, leuchtet ein; wo sie eine Einwendung vorbringen können, thun sie es. So berufen sie sich auf das Beispiel Christi. Christus, sagen sie, hat nach katholischer Lehre im Abendmahle Messe gehalten und seine Apostel dabei kommunizirt. Daraus folgt, daß man keine Messe lesen darf, es sei denn, daß Mehrere dabei kommuniziren; folglich ist die Privatmesse ohne Kommunion unzuläßig. Hierauf ist aber zu antworten: Christus hat allerdings seine Apostel bei der h. Messe kommunizirt; ja er hat noch dazu gesagt: Thut das zu meinem Andenken! Hieraus folgt aber nicht, daß jene Messen unzuläßig seien, wobei das Volk nicht kommunizirt; höchstens das folgt, daß es erlaubt sei, für Andere bei der h. Messe zu kommuniziren und daß man denen die h. Kommunion reiche, welche bei der Messe kommuniziren wollen. Uebrigens ist das Beispiel Christi nicht immer in allen Punkten nothwendigerweise zu befolgen; denn es frägt sich immer, was wesentlich zu einer Sache gehöre, und was unwesentlich sei. Darüber hat aber die vom h. Geiste geleitete Kirche zu entscheiden. Auch die Unkatholischen, die doch genau nach der Schrift und dem Befehle Christi sich zu richten vorgeben, thun dieß nicht und namentlich nicht bei der Feier des Abendmahls, wobei doch alle Umstände dieser Feier, wie man meinen sollte, wesentlich wären. Wollen die unkatholischen nach dem Beispiele Christi handeln, warum halten sie nicht am Abende diese Feier, da dieses Mahl gerade deßwegen Abendmahl heißt? Warum essen sie nicht vorher ein Osterlamm? Warum waschen sie sich nicht gegenseitig die Füße, wozu doch der ausdrückliche Befehl vorliegt?*) Warum geben sie einem Kinde, einem Weibe, einem Kranken das Abendmahl? Das Alles ist nicht nach der Einsetzung, und doch glauben sie, daß sie das Abendmahl nach dem Beispiele Christi feiern. Ist aber dieß

*) Joh. 13, 14.

Alles nicht nothwendig, dann ist auch die Privatmesse nicht der Einsetzung entgegen; denn etwas Anderes ist es, bei der Privatmesse nicht Alles auf die Weise thun, wie es Christus gethan hat, und etwas Anderes, gegen die Ordnung und Einsetzung des h. Abendmahls handeln. Ist es nun kein Verstoß gegen das Beispiel Christi, das Abendmahl am Morgen, ohne vorausgehenden Genuß des Osterlamms, ganz nüchtern und ohne Fußwaschung zu feiern, so ist auch die Privatmesse nicht gegen diese Ordnung, wenn das Volk nicht dabei kommunizirt. Auch hat die alte Kirche die Messe ohne Kommunion des Volkes nie als einen Verstoß gegen das Beispiel Christi angesehen; denn in frühester Zeit schon sind Messen gelesen worden, ohne daß außer dem Priester Jemand kommunizirt hätte, was wir den Klagen des h. Chrysostomus entnehmen.

Das Koncilium von Trient setzt in dem bereits angeführten Kapitel die Gründe auseinander, warum auch die Messe, bei der Niemand außer dem Priester kommunizirt, zu empfehlen und nicht zu verwerfen sei. Daraus geht hervor, daß bei einer Messe, die wir Privatmesse nennen, das Volk wenigstens geistlicher Weise kommuniziren soll. Ist dieß der Fall, und das ist bei jeder Messe, so ist sie eigentlich keine Privatmesse, sondern öffentlich und gemeinsam, und man kann demnach nur in einem gewissen Sinne von einer Privatmesse sprechen. Sodann aber nennt das Koncil nun in seiner Darlegung den Messe lesenden Priester einen öffentlichen Diener, der für die ganze Kirche das Opfer darbringt. Aus zwei Gründen also ist jede Privatmesse, wobei nur der Priester kommunizirt, öffentlich und gemeinsam, ein wahres Gemeingut: — weil erstens das Volk geistlicherweise kommunizirt und zweitens, weil der Priester öffentlicher Diener ist, der für die ganze Kirche opfert. Man hat zwar diese Erklärung zu bekämpfen gesucht; allein mit schlechtem Erfolg. So hat man dem Koncilium unterschieben wollen, als erklärte es, die geistliche Kommunion ersetze die sakramentale und genüge den Befehlen Christi, sein Fleisch und Blut zu empfangen; allein Derartiges liegt nicht in der Erklärung des h. Kirchenrathes. Vielmehr befiehlt die Kirche ausdrücklich

auf demselben Koncilium,*) wenigstens einmal im Jahre sakramental die h. Kommunion zu empfangen und wenn bei jeder h. Messe Jemand kommunizirt, so wäre ihr dieß um so lieber, wie klar aus den Worten hervorgeht: „Die heilige Kirche wünscht zwar, daß in allen Messen die beiwohnenden Gläubigen nicht allein durch die geistliche Begierde, sondern auch durch den sakramentalen Empfang kommuniziren möchten.“ Auch hat man es zu bestreiten versucht, daß der Priester, der eine Messe liest, wobei Niemand kommunizirt, öffentlicher Diener sei. Auch der Prediger, hat man eingewendet, ist öffentlicher Diener, allein er kann nicht predigen, außer wenn Leute zugegen sind; und auch der, welcher tauft, ist öffentlicher Diener, allein er ist es nicht, wenn Niemand da ist, der sich taufen läßt; so könne auch ein Priester, der Messe liest, kein öffentlicher Diener genannt werden, wenn Niemand da sei, der kommunizirt bei der Messe; allein das sind lauter leere Einwendungen. Anders ist der Priester öffentlicher Diener als Prediger, anders als Opferpriester und anders als Ausspender der Sakramente. Opfert er, so wendet er sich unmittelbar an Gott für das Volk; predigt er aber, oder spendet er die Sakramente, so wendet er sich an das Volk wegen Gott.

Wie schon bemerkt, kamen die Gegner deßhalb nicht zum Verständnisse der katholischen Lehre und vermögen ihre Gründe nicht zu fassen, weil sie von vornherein die Abendmahlshandlung nur einseitig auffassen und nicht als Opfer gelten lassen wollen. Sie müssen nothwendig bei jeder Abendmahlsfeier, die sie halten, auf die Kommunion dringen; nach ihren Grundsätzen können sie diese Feier sonst gar nicht begehen; denn nach ihnen hat Christus das Altarsgeheimniß nur zum Genusse eingesetzt.

Allein, sie mögen sagen, was sie wollen; ihre zahllosen Einwendungen zerfließen vor der Sonne der Wahrheit wie Nebel. Uebrigens, wenn wir auch die Gründe, welche die Kirche bewogen haben, die Messe, bei der Niemand kommunizirt, beizubehalten, ja dieselbe zu empfehlen und als nützlich anzurühmen, nicht kennen

*) Sess. 13. can. 9.

würden: schon der einzige Umstand, daß der Wittenberger Reformator den Geist des Abgrundes bei Abschaffung der Privatmesse nach seinem eigenen Geständnisse zum Lehrmeister gehabt hat, müßte uns allen Zweifel benehmen, daß es sich hier um ein so kostbares und segenreiches Gut handle, daß an dessen Beseitigung dem Menschenmörder von Anbeginn Alles gelegen war. Es ist gewiß merkwürdig, daß der Mann, welcher so schreckliche Lästerungen über die h. Messe ausgestoßen hat, und der doch fortwährend behauptete, sein Mund sei Christi Mund, gerade in Bezug auf die h. Messe das Geständniß ablegte, der Teufel habe ihm in der ärgsten Weise zugesetzt, die Messe abzuschaffen. Wenn die Messe, und namentlich die vielgelästerte Winkelmesse, wirklich der größte Gräuel des Papstthums war, eine vermaledeite Abgötterei, dann mußte sie nothwendig den Geist des Abgrundes, den Lügner zum Vater haben; alsdann aber mußte diesem Lügner Alles daran gelegen sein, diesen Götzendienst, diesen schrecklichen Gräuel aufrecht zu erhalten. Nun aber hören wir zu unserm Erstaunen, wie der Teufel gegen die Messe auftritt, und wie er Alles aufbietet, um den Mann, der sich für den Wiederhersteller der reinen Lehre ausgab, zu vermögen, die Messe abzuschaffen. Es würde uns einleuchten, wenn der Reformator erzählte, ein Engel sei ihm erschienen und hätte ihm zugeredet, diesen schrecklichen Gräuel zu beseitigen; aber nein, der Teufel disputirt mit ihm, nicht ein Mal, sondern öfter; dem Teufel lag nicht an der Erhaltung, sondern an der Beseitigung der Messe Alles. Ist nun das, fragen wir, etwas Schreckliches und Schlechtes, was der Teufel beseitigt wissen will? Müssen wir nicht umgekehrt schließen, es muß das Heiligste, das Edelste und Beste sein, weil dem Teufel an dessen Vernichtung so viel gelegen war? Der kalvinische Katechismus sagt in ächtem Lapidarstyl: „Das Gesetz ist von Gott, die Messe aber vom Teufel." Nun aber erzählt uns der Wittenberger Reformator sehr umständlich, daß der Teufel gegen die Messe aufgetreten sei und ihn bewogen habe, sie abzuthun. Soll der Teufel hier gegen sein eigenes höchstes Interesse, gegen die Abgötterei, aufgetreten sein? Wahrlich, hätte der Wittenberger Reformator nur einen

Traum gehabt, hätte die ganze Erscheinung nicht wirklich Statt gefunden, er hätte sie nie und nimmer erzählt; noch mehr; sein eigenes Interesse verbot es ihm durchaus, etwas Derartiges der Mit- und Nachwelt bekannt zu geben, wenn sich diese Erscheinung auch wirklich zugetragen hat. Wollte er verständig handeln, so mußte er sagen, ein guter Engel sei ihm erschienen und habe ihm angezeigt, daß die Messe eine Abgötterei sei. Aber Gottes Gericht hat es zugelassen, daß er der Nachwelt verrieth, wer ihn eigentlich und in Wahrheit bewog, die Messe abzuschaffen, und damit hat er seiner Lehre einen größern Stoß gegeben, als alle Katholiken zusammen ihr geben könnten.

Wir, Geliebte, schließen daraus allein schon, die h. Messe müsse das Kostbarste und Trefflichste sein, was das Christenthum hat. Laßt uns denn auch daran halten, so lange wir ein offenes Auge haben. Amen.

Predigt

auf den vierten Fastensonntag.

Text: „Alles geschehe wohlanständig und mit Ordnung." I. Cor. 14, 40.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Die heilige Messe wird mit einem größern oder geringeren Aufwand von Pracht und Ceremonien gefeiert, je nachdem die Messe eine sogenannte stille oder eine feierliche Messe ist. Manche Ceremonien sind ständig und bleiben sich gleich bei der stillen sowohl wie bei der feierlichen Messe; dagegen gibt es andere, die nur bei feierlichen Messen angewendet werden, z. B. Weihrauch, eine größere Anzahl von Lichtern, Gesang, Chormusik und drgl. Auch wird die heilige Messe nur in der lateinischen Sprache abgehalten und der Priester bezieht überdieß für die Entrichtung des Opfers ein gewisses Stipendium. Da ist nun kein einziger von diesen Gebräuchen, der nicht seit drei Jahrhunderten auf das bitterste angefeindet, getadelt und gehöhnt würde. Und doch läßt sich die Kirche nicht irre machen, sie behält Alles bei und hat, um sich vor der Christenheit zu rechtfertigen, auf ihrer letzten allgemeinen Versammlung folgende Erklärung über die bei der h. Messe gebräuchlichen Ceremonien abgegeben: „Weil die menschliche Natur so beschaffen ist, daß sie sich nicht leicht ohne äußerliche Beihülfe zur Betrachtung göttlicher Dinge zu erheben vermag, so hat deßwegen die fromme Mutter Kirche einige Gebräuche eingeführt, daß nämlich in der Messe Einiges mit leiser, Anderes aber mit lauter

Stimme ausgesprochen werden soll. Ebenso ordnete sie Ceremonien an, wie die mystischen Segnungen, Lichter, Räucherungen, Gewänder und vieles Andere dieser Art, nach der apostolischen Lehre und Ueberlieferung, damit sowohl die Herrlichkeit dieses so großen Opfers dadurch ausgezeichnet, als auch die Gemüther der Gläubigen durch diese sichtbaren Zeichen der Religion und Frömmigkeit zur Betrachtung der erhabensten Dinge, die in diesem Opfer verborgen sind, angeregt werden." Das sind herrliche Worte, Geliebte, und man sollte meinen, daß sie auch den entschiedensten Gegner überzeugen müßten. Allein leider findet der Irrthum immer leichter Eingang als die Wahrheit, und so kommt es, daß es selbst nicht an sogenannten freisinnigen Katholiken fehlt, die sich nicht wenig darauf einbilden, daß sie über die „Ceremonien" hinaus sind. Man darf aber zuversichtlich annehmen, daß alle Verächter der Ceremonien obige Erklärung des Kirchenrathes von Trient nicht kennen, geschweige erst, daß sie je darüber nachgedacht oder um Sinn und Bedeutung der von ihnen geschmähten oder verachteten Ceremonien je sich bekümmert hätten. Dem frommen Katholiken, der in seiner Kirche die vom Geiste Gottes geleitete Erlösungsanstalt und eine weise und liebevolle Mutter erkennt, genügt es, zu wissen, daß die Kirche diese Ceremonien hat, um sie zu ehren und lieb zu gewinnen. Gleichwie man aber seinen Glauben um so mehr achtet und liebt, je mehr man sich desselben bewußt ist und die Gründe dafür kennt, so hat man auch um so größere Achtung vor der Ceremonie, deren sich die Kirche bedient, wenn man weiß, warum die Kirche dieselbe hat und deren Sinn und Bedeutung einsieht. Es ist aber die Aufgabe des Predigers, Geliebte, euch dieses tiefere Verständniß zu vermitteln und so will ich denn, nachdem ich euch mit der Wesenheit des h. Opfers selber und dessen Bedeutung vertraut gemacht habe, euch auch in das Ceremoniell desselben einführen und dessen Verständniß euch aufschließen.

Bevor ich aber an die Erklärung dieser Ceremonien selber gehe, möchte ich zwei Punkte erledigen, die ich gewissermaßen Vorfragen nennen möchte. Es ist dieß der Gebrauch der latei-

nischen Sprache bei der h. Messe und das Stipendium, das der Priester für die Entrichtung des Opfers in der Regel empfängt. Den Inhalt der heutigen Predigt bildet sonach die Beantwortung folgender zwei Fragen:

Warum feiert die Kirche die Messe in lateinischer Sprache?

Warum empfängt der Priester ein Honorar dafür?

Ich beginne u. s. w.

I.

Es ist der katholischen Kirche sehr hart vorgeworfen worden und heute noch geschieht es, weil sie beim Gottesdienst und namentlich bei der h. Messe nur der lateinischen Sprache sich bedient. Das Volk soll wissen, wird unaufhörlich gesagt, was beim Gottesdienste geschieht, es soll den Priester verstehen, sonst kann es nicht mit Andacht und Nutzen dem Gottesdienste anwohnen. Indem nun die katholische Kirche in einer todten Sprache ihren Gottesdienst abhalten läßt, schneidet sie dem Volke von vornherein die Quelle der Erbauung ab und statt durch den Gottesdienst anzuziehen, stößt sie ab. Allein dieser ganze Einwurf, Geliebte, hat keine solide Grundlage, wie ihr gleich sehen werdet und wie ihr euch täglich aus eigener Erfahrung überzeugen könnet.

Die katholische Kirche hat ihre guten Gründe, daß sie den Gottesdienst in einer zwar todten aber höchst ehrwürdigen und nicht in den einzelnen Landessprachen feiern läßt. Wie die Kirche auf der ganzen Welt Einen Glauben hat und bekennt, Einen und denselben Gottesdienst in der ganzen Welt feiert, so will sie auch zum Zeichen ihrer Einheit und Allgemeinheit in Einer Sprache denselben feiern. Diese eine Sprache ist zwar eine todte, aber gerade deßwegen hat sie ihren großen Nutzen für die Feier des Gottesdienstes, indem die Unveränderlichkeit ihres Glaubens in unveränderlichen Sprachformen ausgeprägt erscheint. Jedermann weiß, welchen Veränderungen die lebenden einzelnen

Landessprachen unterworfen sind; solcher Formen kann sich die Kirche für ihren Gottesdienst, der das Gepräge der Unveränderlichkeit hat und haben muß, weil die wichtigsten Wahrheiten, die ewigen Wahrheiten des Christenthums in ihm ihren Ausdruck finden, nicht ohne Gefahr bedienen, ohne das Dogma selbst dem Streite und Zanke bloß zu stellen. Dieser fehlt ihr ohnehin nicht, sie will sich daher nicht selber dieselben noch vermehren; darum behält sie die Sprache bei, welche durch die Dauer von fast zweitausend Jahren in ihr geheiligt ist. Durch diese weise Veranstaltung der Kirche sind aber auch manche andere Nachtheile, die durch Abhaltung des Gottesdienstes in der Landessprache unfehlbar entstehen müßten, von vornherein beseitigt. Durch das Patois und die Provincialismen, die jede Sprache hat, müßte der Gottesdienst zuletzt lächerlich gemacht und die Erbauung statt befördert, gestört werden. Ferner käme der reisende Priester in den Fall, in fremden Ländern, deren Sprache er nicht versteht, die h. Messe lesen zu müssen. Oder soll man dem Priester, der nach Jerusalem wallfahrtet, zumuthen, am Grabe des Erlösers, wo er doch das heilige Opfer darbringen möchte, dasselbe in türkischer oder arabischer Sprache entrichten zu können? Muß er nicht in Rom italienisch, in London englisch und in Petersburg russisch verstehen, wenn er die h. Messe lesen will, falls das Meßbuch in der Landessprache abgefaßt wäre? Oder müßte er nicht auf der ganzen Reise ins Ausland darauf verzichten, doch wenigstens an Sonn- und Festtagen celebriren zu können? Man sagt ferner immer, das Volk verstehe nicht lateinisch; versteht jeder Engländer, jeder Russe, jeder Italiener, jeder Deutsche die Sprache des Landes, in das er sich begibt? Wird der Russe in England die englische und der Deutsche in Rußland die russische Messe verstehen? Für solche Fälle, und diese kommen heutzutage, wo der Strom der Auswanderung immer stärker wird und das Reisen so sehr erleichtert ist, oft genug vor, hat also die Landessprache vor der lateinischen nicht den mindesten Vorzug. Es würde demnach mit Einführung der Landessprache durchaus nicht für alle Fälle gedient sein.

Aber doch für die Regel, sagt man. Das einheimische Volk

würde doch seinen Gottesdienst, der Deutsche z. B. doch den deutschen Gottesdienst verstehen und das soll er auch, wenn er anders Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten will. Allein diejenigen, die so reden, übersehen, daß wenigstens die h. Messe nicht zur Belehrung da ist, sondern lediglich zur Erbauung. Die Predigt hat zu belehren, sie muß deßhalb in der Landessprache gehalten werden und wird auch in dieser gehalten. Die Messe aber ist eingesetzt als Opfer, um Gott und nicht dem Volke, obwohl für das Volk dargebracht zu werden; folglich liegt nicht viel daran, ob das Volk das verstehe, was der Priester in der Messe redet, oder nicht; es ist genug, daß Gott diese Sprache verstehe. Die Messe ist nicht da, damit durch sie sein Inhalt dem Volke erklärt werde, sondern das ist Aufgabe der Predigt, der Katechese, des Schulunterrichtes. Deßwegen sagt der Kirchenrath von Trient: „Obgleich die Messe viel Belehrendes für das gläubige Volk enthält, so schien es den Vätern doch nicht zweckdienlich zu sein, daß sie an den verschiedenen Orten in der Landessprache gefeiert werde. Damit aber deßwegen, während der alte und von der heiligen römischen Kirche, der Mutter und Lehrmeisterin aller Kirchen, genehmigte Ritus jeglicher Kirche überall beibehalten wird, die Schafe Christi nicht hungern und die Kinder nicht um Brod bitten, und Keiner da sei, der es ihnen breche: so gebietet der h. Kirchenrath den Pfarrern und allen denen, welche die Seelsorge verwalten, daß sie öfters unter der Feier der Messe entweder selbst oder durch Andere, besonders an Sonn- und Festtagen, Einiges von Dem, was in der Messe gelesen wird, auslegen und unter Andern irgend ein Geheimniß dieses heiligsten Opfers erklären sollen." *) Also in der Predigt soll das Verständniß der h. Messe dem Volke erschlossen werden und diese wird deßhalb in der Landessprache gehalten. Damit aber dem Volke es bei der h. Messe selber an Erbauung und Belehrung nicht fehle, gibt es zahllose und darunter recht treffliche Gebetbücher, welche alle Theile der h. Messe und deren Bedeutung nebst allen

---

*) Sess. 22. cap. 8.

Ceremonien erklären. Wer sich also Aufschlüsse und Belehrung verschaffen will, kann sie in hundert Büchern finden und in Predigten hören. Die h. Messe selber aber ist nur zur Erbauung, und darum ist die lateinische Sprache beibehalten. Gesetzt aber, die h. Messe würde an Sonn- und Festtagen deutsch gelesen: so vermöchten in einer großen Kirche bei einer großen Menschenmenge die ferne Stehenden auch hier den Priester nicht zu verstehen und ihm zu folgen.

Was aber die Behauptung betrifft, als stoße die Abhaltung des Gottesdienstes in einer unverständlichen Sprache das Volk zurück, so können wir wenigstens in unsern Kirchen nichts verspüren davon; wir sehen vielmehr, daß jeden Tag den ganzen Vormittag hindurch eine Menge Andächtige, nicht bloß Neugierige, unsern Gottesdienst besuchen und an Sonn- und Festtagen allzumal sind unsere Kirchen gedrängt voll. Es hat also der Gottesdienst so viel Abstoßendes nicht wegen der lateinischen Sprache, in der er gehalten wird, so wie umgekehrt der Gottesdienst deßwegen noch nicht anzieht, wenn er in der Landessprache gefeiert wird; sonst müßten die Kirchen der Unkatholischen alle Sonntage gedrängt voll sein, was aber nicht der Fall ist. Ich will hier, um Gehässigkeiten zu vermeiden, keine Beispiele anführen, obwohl sich deren recht auffallende beibringen ließen; nur das glaube ich bemerken zu müssen, ohne die Liebe im mindesten zu verletzen, daß, wenn die Landessprache den Gottesdienst so anziehend machte, außerhalb der katholischen Kirche eine weit größere Liebe zum Besuche des Gottesdienstes vorhanden sein müßte. Dem ist aber bekanntlich nicht so, und man hat deßwegen schon auf künstliche Mittel sinnen müssen, um die Kirchen leidlich voll zu machen. Mittel, die nur palliativ sind und höchstens Heuchelei, aber keine freudige Andacht und Liebe zum Gotteshause erzielen können.

Der katholische Gottesdienst und an dessen Spitze die h. Messe, hat seine Anziehungskraft nicht in der Sprache, in der er abgehalten wird, obwohl das geheimnißvolle Gepräge, das ihm die fremde Sprache verleiht, allerdings auch sein Anziehendes hat, sondern hauptsächlich in seinem Wesen, in sich selbst, daß ich

es geradezu sage, in der wahren, wirklichen und gnadenreichen Gegenwart unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die nicht auf den Moment des Genusses bei der h. Kommunion beschränkt, sondern zum Zwecke eines großartigen Aktes unergründlicher Liebe und Hingebung im unblutigen Opfer andauernd ist. Jesus Christus, der geheimnißvoll sich Opfernde und gnadenreich Gegenwärtige, ist der Magnet, der das Volk in unsere Kirchen zieht. Er selber spricht auf unsern Altären kein Wort und doch versteht das Volk diese Sprache des Schweigens und der Priester spricht zwar, aber unverständlich, und doch weiß alle Welt, was er spricht und spricht es mit ihm und das Volk hat seine Lust, bei diesem geheimnißreichen Gottesdienste gegenwärtig sein zu können, weil es trotzdem daß Nichts oder unverständlich geredet wird, erbaut, erquickt und gesegnet wird. Dreihundert Jahre schon hören wir ewig die Vorwürfe gegen die Messe überhaupt und dann gegen die lateinische Sprache; baldigen Untergang hat man diesem ganzen Gottesdienste prophezeit wegen seiner Sinnlosigkeit, und doch, Geliebte, hat die Liebe zu diesem Gottesdienste nicht ab- sondern zugenommen und die Propheten haben sich als falsche erwiesen. Aber der neue Gottesdienst, den man sich durch Beseitigung der Messe und der lateinischen Sprache schuf und von dessen Herrlichkeit und Anziehungskraft man so großes Rühmen machte und sich so Vieles versprach, hat die Völker kalt gelassen und er braucht heute künstliche Stützen, um nur ein erträgliches Dasein zu fristen.

Darum, Geliebte, freuen wir uns unserer erhabenen und geheimnißvollen Opferfeier und ehren wir die Gründe, welche die Kirche in ihrer Weisheit bewogen haben, dieselbe gerade so und nicht anders zu begehen! Sie weiß recht gut, was sie thut und was sie will, wenn sie die h. Messe in der lateinischen Sprache feiert; weiß auch recht gut, daß dieß weder dem Gottesdienste selber, noch dem Volke einen Schaden bringt. In Allem, was sie thut und anordnet, ist sie eine weise Mutter. Was sie thut, ist wohlgethan.

II.

Und nun, Geliebte, muß ich noch einen Umstand besprechen, der füglich hier sich am besten besprechen läßt. Der Priester empfängt nämlich, wie ihr Alle wisset, für die Entrichtung des h. Opfers ein Stipendium, das nach Umständen verschieden ist. Das mußte nun — wer sollte es glauben — auch einen Vorwand zu den bittersten Vorwürfen abgeben, welche sich in dem Ausdrucke concentriren, daß die Kirche die Messe verkaufe und einen förmlichen Markt damit treibe. Nun soll nicht geläugnet werden, daß die Bosheit, der Geiz und die Gewinnsucht von Judasseelen in verschiedenen Zeiten auch das Heiligste auf die schimpflichste Weise ausgebeutet und mißbraucht hat. All dieser Unfug und Mißbrauch aber, wo er war, ist durch das Concilium von Trient aufs schärfste verboten worden, wie ein eigenes Kapitel über das, was bei der Feier der Messe gemieden werden soll, darthut.*) In demselben heißt es ausdrücklich unter Anderm: „Damit also, da jetzt Vieles, wie es sich zeigt, entweder durch das Verderbniß der Zeiten, oder durch Fahrlässigkeit und Bösartigkeit der Menschen eingeschlichen ist, was der Würde eines so großen Opfers nachtheilig ist, die demselben gebührende Ehre und Verehrung zur Verherrlichung Gottes und zur Erbauung des gläubigen Volkes wieder hergestellt werde: so beschließt der h. Kirchenrath, daß die Bischöfe sorgfältig dafür bemüht und verpflichtet sein sollen, alles das zu verbieten und wegzuschaffen, was entweder der Geiz, dieser Götzendienst, oder die Ehrfurchtslosigkeit, die von der Gottlosigkeit kaum getrennt werden kann, oder der Aberglaube, dieser falsche Nachäffer der wahren Frömmigkeit, eingeführt hat. Und um Vieles in Wenigem zusammenzufassen, sollen sie vorzüglich in Betreff des Geizes jede Art von Lohnbedingungen, Verträgen und was für Haltung neuer Messen verabreicht wird, so auch die zudringlichen und unanständigen Forderungen, oder vielmehr Erpressungen von Almosen, und andere dergleichen Dinge, die von der Seuche der

*) Sess. 22.

Simonie oder doch zweifelsohne von schändlichem Gewinne nicht weit entfernt sind, gänzlich verbieten."

Ihr sehet, Geliebte, die Kirche thut, was sie thun kann, damit das Heiligste nicht von geizigen Judasseelen entweiht werden kann. Die mannigfachsten Mißbräuche, die lediglich im Geize und in der Gewinnsucht ihre Wurzel hatten, und auf den Aberglauben spekulirten, mögen bestanden haben und haben bestanden; denn die Kirche besteht aus Menschen und auch ihre Priester sind der Sünde und dem Laster oft zur Beute geworden. Die strengsten Gesetze bestanden bezüglich der Simonie von jeher — aber welche Gesetze sind im Stande, die Ruchlosigkeit und namentlich den Geiz in alle seine Schlupfwinkel zu verfolgen? Die Kirche hat dieß aber gethan, wo sie dergleichen nur entdeckte und daß es ihr ernsthafter Wille ist, den Handel mit dem Heiligsten unmöglich zu machen, hat sie immer und auf dem Concilium von Trient neuerdings vor aller Welt erwiesen.

Wenn demnach der Priester seit dieser Zeit und heute noch ein Stipendium für Entrichtung des h. Opfers erhält, also mit Genehmigung und unter Aufsicht der Kirche — soll das auch noch ein Handel mit dem Heiligsten sein? Nur böser Wille oder Unverstand können das glauben und glauben machen wollen.

Oder verkauft denn der Priester, der ein Stipendium nimmt, die h. Messe? Verkauft er den Leib und das Blut Christi? Verkauft er die Taufe, die Predigt, die Beichte, wenn er ein Honorar für die Ausspendung dieser geistlichen Handlungen annimmt? Kein vernünftiger Mensch, Geliebte, wird das behaupten wollen, wenn man nicht geradezu sagen will, daß der Priester, weil er lediglich geistliche Handlungen übt und dazu aufgestellt ist, gar kein irdisches Einkommen haben soll. Der Priester hat seine Bezüge entweder in Geld oder in Naturalien von den Ertragnissen des Bodens. Wofür hat er dieses Einkommen? Nun eben für seinen Stand, den geistlichen, für die Seelsorge, die er in einer Gemeinde übt. Die Seelsorge besteht aber aus rein geistlichen Funktionen; denn die Seele ist purer Geist. Verkauft er nun nicht, wenn er ein Einkommen bezieht, seine Seelsorger- also

rein geistliche Dinge um schnödes Geld und Gut? Diejenigen, welche ein Meßstipendium für den Kaufpreis einer Messe halten, müssen das gleichfalls behaupten, oder umgekehrt zugeben, daß, wenn ein Einkommen des Priesters überhaupt statthaft ist, auch ein Meßstipendium, das ja einen Theil dieses Einkommens bildet, kein Verkaufspreis einer geistlichen Sache sein könne.

Auch die Geistlichen außerhalb der katholischen Kirche haben ihr jährliches Einkommen. Wofür haben sie es? Ohne Zweifel für ihre seelsorglichen Funktionen. Auch sie nehmen Honorarien für Predigten, Taufen, Kopulationen, Kommunionen und Beichten in Empfang, ohne daß sie damit geistliche Gegenstände zu verkaufen gewillt sind. Sie würden einen solchen Vorwurf gewiß auch mit allem Ernste und Nachdrucke zurückweisen. Warum soll nun gerade das Meßstipendium ein Judasgeld sein? Muß nicht der katholische Priester auch leben? Oder soll er sich mit einem Gewerbe, mit einem irdischen Geschäfte seine Subsistenz sichern? Ich fürchte, das werden selbst die ärgsten Gegner der Geistlichkeit nicht behaupten und wünschen. Die Zeiten sind vorbei, wo ein Apostel Paulus mit der Händearbeit sich nährte, ohne Jemandem lästig zu fallen. Das konnte ein Einzelner thun, und hie und da mag noch ohne Stipendium der Eine oder Andere leben können, wenn er Privatvermögen hat; allein von dem Klerus überhaupt wird man so wenig im Ernste eine derartige Nachfolge des Weltapostels verlangen, als man den Kommunismus der ersten Christengemeinde in unsern Tagen für das ganze Christenvolk wird zurückwünschen können und wollen. Es fehlt zwar nicht an Solchen, die den Kommunismus wollen; aber den jener Mustergemeinde wollen sie gewiß nicht.

Der Klerus muß leben, wie jeder andere Stand. Ein irdisches Einkommen muß er haben, weil er nicht bloß eine Seele, sondern auch einen Leib hat und auf der Erde lebt. Sein Einkommen, und mag es aus was für Bezügen immer bestehen, ist eine Belohnung für seine der Gesellschaft geleisteten Dienste; diese sind aber mit Ausnahme der Funktionen eines Schulinspektors oder Armenpflegschaftvorstandes rein geistlicher Natur. Aber kein vernünf-

tiger Mensch wird deßhalb sagen: Der Priester verkauft seine Dienste für sein Einkommen, sondern er lebt eben von seinem Stande nach dem apostolischen Grundsatze: „Wer dem Altare dient, muß auch vom Altare leben.“*)

Wer nun den Klerus dennoch schmähen zu müssen meint, weil er Meßstipendien annimmt, dem muß man seine Freude lassen. Der Klerus kann sich aber dabei vollkommen beruhigen. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat die Priesterschaft vom Altare gelebt und kein verständiger Mensch hat ihr dieß als einen Handel mit geistigen Gütern ausgerechnet; nur uns katholischen Geistlichen wurde dieser Vorwurf aufbewahrt und zwar von Solchen, die selber für ihre geistlichen Verrichtungen sich bezahlen ließen, weil sie sonst hätten verhungern müssen. Ob das billig ist und ob es verständig ist, heute noch solche Vorwürfe laut werden zu lassen, dürfte nicht schwer zu beantworten sein.

Nachdem ich nun, Geliebte, diese beiden Vorfragen erledigt habe, gehe ich sofort zur Erklärung der Ceremonien der h. Messe im Allgemeinen über. Amen.

---

*) I. Cor. 9, 53.

Predigt

auf den fünften Fastensonntag.

Text: „Das Uebrige will ich ordnen, wenn ich kommen werde.“ 1. Cor. 11, 34.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Apostel Paulus hatte in seinem ersten Briefe an die Korinthier diese sehr beherzigenswerthe Lehre über das h. Abendmahl gegeben, aber doch nicht Alles gesagt, was ihm am Herzen lag, vielmehr so Manches für den Zeitpunkt seiner persönlichen Anwesenheit in Korinth zurückbehalten, worauf er denn auch mit den letzten Worten des eilften Kapitels hindeutet: „Das Uebrige will ich ordnen, wenn ich kommen werde.“ Die Apostel lehrten nämlich die Christen mündlich und nur auf besondere Veranlassung schrieben sie in der einen oder andern Angelegenheit Briefe an einzelne Gemeinden. In diesen Briefen selber aber verweisen sie wieder auf den mündlichen Unterricht. Was sie also lehrten, steht nicht Alles in ihren Schriften; aber ihre Anordnungen wurden gesammelt und heißen die apostolischen Konstitutionen, oder sie gingen von Mund zu Mund und pflanzten sich im Leben fort, und das ist denn die Tradition oder Erblehre, wovon so viele Zeugnisse in der Schrift vorkommen, daß man wirklich die Augen verschließen muß, wenn man sie nicht sehen will.

Gerade nun in Bezug auf die Feier des Altarssakramentes bemerkt der Apostel, daß er Verschiedenes erst bei seiner Ankunft ordnen werde. Was dieses ist und wie er es geordnet hat, wissen

wir nicht. Aber wir werden kaum irre gehen, wenn wir behaupten, daß schon den Aposteln Alles daran lag, die heiligen Geheimnisse mit einer gewissen Würde und Feierlichkeit zu umgeben, und in einer festgesetzten Ordnung sie zu feiern, welche Ordnung sich dann auf ihre Nachfolger und die von ihnen geleiteten Heerden fortpflanzte. Wir können um so weniger daran zweifeln, daß die Apostel in Bezug auf das Ceremoniell der christlichen Opferfeier die ihnen zweckmäßig dünkenden Anordnungen erlassen haben, da der h. Kirchenrath von Trient ausdrücklich sagt: „Ebenso ordnete sie (die Kirche) Ceremonien an, wie die mystischen Segnungen, Lichter, Räucherungen, Gewänder und vieles Andere dieser Art, nach der apostolischen Lehre und Ueberlieferung." So hätten wir also schon einen sehr gewichtigen Anhaltspunkt für die verschiedenen Gebräuche und Ceremonien bei der h. Messe, von dem allein aus schon sie alle Hochachtung von unserer Seite verdienen; denn wenn irgend eine Sitte von den Aposteln herstammt, so ist sie gewiß ehrwürdig und beizubehalten.

Aber wir haben auch noch einen innern Grund für die Nützlichkeit dieser Ceremonien, und auch diesen gibt das Concilium von Trient an, wenn es sagt: „Weil die menschliche Natur so beschaffen ist, daß sie sich nicht leicht ohne äußere Beihülfe zur Betrachtung göttlicher Dinge zu erheben vermag, so hat deßwegen die Mutter Kirche einige Gebräuche eingeführt . . . damit sowohl die Herrlichkeit dieses Opfers dadurch ausgezeichnet, als auch die Gemüther der Gläubigen durch diese sichtbaren Zeichen der Religion und Frömmigkeit zur Betrachtung der erhabensten Dinge, die in diesem Opfer verborgen sind, angeregt werden." Also einem Bedürfnisse der menschlichen Natur will die Kirche mit ihrem Ceremoniell beim Gottesdienste entgegenkommen und durch sichtbare Zeichen zur Betrachtung der unsichtbaren aber hocherhabenen Wahrheiten erheben. Auf diese beiden Gründe, einen äußeren, historischen, und einen innern in der Sache und in der Natur des Menschen selbst liegenden stützen sich die Ceremonien der h. Messe. Es liegt mir nun ob, Geliebte, dieß euch genauer auseinander zu setzen, d. h. ich muß heute folgende zwei Fragen beantworten:

In wiefern gründen sich die Ceremonien der h. Messe auf apostolischer Ueberlieferung?

In wiefern entsprechen sie einem Bedürfnisse unserer Natur?

Ich beginne u. s. w.

I.

Wenn wir in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche nach den Zeugnissen der h. Väter und Kirchenschriftsteller finden, daß Ceremonien mit der Feier des h. Opfers verbunden waren, so können diese nur von den Aposteln herrühren, oder es sind die Personen namhaft gemacht, von denen sie sonst eingeführt wurden. So wissen wir aus dem Zeugnisse der Geschichte, daß einzelne Päpste verschiedene Gebete und Gebräuche bei der h. Messe eingeführt haben; dieß ist dann keine apostolische Ueberlieferung. So sagt das Concilium von Trient selber, daß der Kanon der Messe zusammengesetzt sei aus Worten des Herrn selbst, aus den Ueberlieferungen der Apostel und aus frommen Einrichtungen heiliger Päpste. Diejenigen Ceremonien aber bei der h. Messe, von denen man den Urheber nicht namentlich weiß, die aber dennoch ins graue Alterthum zurückgehen, sind sicherlich von den Aposteln eingeführt worden. Um nun aus unzähligen Zeugnissen des Alterthums nur einige anzuführen, will ich die berühmtesten Väter der Kirche reden lassen. So beschreibt der h. Cyrillus von Jerusalem genau die Art und Weise, wie man zu seiner Zeit, d. i. im vierten Jahrhunderte, Messe gehalten habe. In dieser Beschreibung thut er von vielen Ceremonien Meldung, die wir heute noch haben. Unter anderm sagt er: „Ihr habt gesehen den Diakon, welcher dem Priester und Andern, welche bei dem Altare Gottes herumstehen, Wasser reicht, die Hände zu waschen. Diese Abwaschung der Hände ist ein Symbol, daß ihr rein sein sollet von Sünden und Missethaten... als dann ruft der Priester: sursum corda. Erhebet eure Herzen! und ihr gebt zur Antwort: Wir haben unser Herz beim Herrn. Darnach sagt der Priester: Laßt

uns Gott Dank sagen, und ihr antwortet: Es ist billig und recht." Dann erwähnen wir des Himmels, der Erde, des Meeres, der Engel, Erzengel, Kräfte, Herrschaften, der Seraphim, welche Isaias im h. Geiste hat um den Thron Gottes stehen sehen, sprechend: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sebaoth.. Ist dann das geistliche Opfer, die unblutige Verehrung vollbracht, so bitten wir Gott bei jenem Versöhnungsopfer für den gemeinen Frieden der Kirche... alsdann beten wir für die Verstorbenen; hernach beten wir jenes Gebet, welches unser Heiland seinen Jüngern selbst übergeben hat u. s. w. Hier habt ihr die Präfation, das Memento für die Lebenden und Verstorbenen, dann das Pater noster, wie wir es noch heute haben. Von dem Gebrauche anderer Ceremonien finden wir gleichfalls Belege. So sagt der h. Optatus von Mileve, indem er von den Altären spricht, auf denen die h. Messe gehalten wurde: „Wer von den Rechtgläubigen weiß nicht, daß bei der Feier der Geheimnisse das Holz selbst mit einem Linnentuch bedeckt werde?*) In seinem Briefe an Theophil schreibt der h. Hieronymus: „In deinem Werke haben wir den Nutzen der Kirchen erwogen, damit die Unwissenden durch Zeugnisse der Schrift unterwiesen werden und lernen, mit welcher Verehrung sie das Heilige empfangen und dem Dienst des Altares abwarten sollen, und daß die heiligen Kelche, die heiligen Tücher sammt allem Uebrigen, was zur Verehrung des Leidens des Herrn gehört, nicht als leere und gefühllose Sache ohne Heiligkeit seien, sondern daß sie wegen der Gesellschaft des Leibes und Blutes Christi, in der sie sich befinden, in Ehren zu halten seien." Hier also sind Kelche, Tücher und Altäre erwähnt, die beim h. Opfer gebraucht wurden. Von den kirchlichen Gewändern schreibt der h. Papst Stephanus, der Zeitgenosse des h. Cyprian: „Die Kirchenkleider, in welchen man dem Herrn dient, und in welchen ihm von Priestern und andern Kirchendienern die göttliche Verehrung dargebracht wird, sollen geweiht und achtbar sein und zu andern Verrichtungen soll man sie nicht gebrauchen, weil sie Gott und

---

*) Lib. 6. contr. Do. nat.

dessen Dienst gewidmet sind."*) So haben also die Priester schon im dritten Jahrhundert besondere kirchliche Kleider getragen. In der Liturgie des h. Chrysostomus steht ferner: „Nachdem der Diakon dieses gethan, nimmt er das Rauchfaß und das Rauchwerk und spricht zu dem Priester: Herr, segne dieses Rauchwerk. Und der Priester spricht: Wir opfern dir, o Christus, wahrer Gott! dieses Rauchwerk zu einem lieblichen Wohlgeruch." Also der Gebrauch des Weihrauches beim Opfer findet sich auch schon zu den Zeiten der h. Väter. In eben dieser Liturgie des h. Chrysostomus geschieht auch Erwähnung von der Neigung des Hauptes gegen das Bild Christi mit folgenden Worten: „Der Priester geht zur kleinen Thüre heraus, wendet sich zum Bilde Christi, neigt das Haupt und spricht mit lauter Stimme" u. s. w. Ueber die goldenen und silbernen Geräthe bei der h. Messe äußert sich der h. Augustin wie folgt: „Die Heiden verehren das, was sie selbst aus Gold und Silber verfertigt haben. Aber auch wir haben aus demselben Stoffe die meisten Gefäße zum Gebrauche der Sakramente, welche durch den Dienst selbst geweiht, heilig genannt werden zur Ehre dessen, dem man zu unserm Heile damit dient."**) An andern Stellen erwähnt dieser heilige Lehrer zwei goldene und drei silberne Kelche und besondere Kleider für die Priester und Diakonen beim Altare. Vom Gebrauche der Lichter, des Kreuzzeichens und Weihwassers, vom Knieen und Stehen, vom Entblößen des Hauptes der Männer und der Verschleierung der Frauen sprechen andere Schriftsteller der alten Zeit.

Was sollen wir nun von all diesen Ceremonien halten? Soll man sie verwerfen, weil davon nichts in der Schrift steht, weil man nicht liest, daß Christus mit denselben das Abendmahl gefeiert habe? Soll das Stufengebet, der Introitus, Epistel und Evangelium, Gloria und Credo, Präfation und Pater noster nichts sein und nichts gelten, weil Christus nicht in dieser Weise Abendmahl gehalten? Wollten die Gegner der Kirche konsequent sein,

---

*) Ep. 1.
**) In Ps. 113.

Geliebte, so müßten sie all dieß verwerfen; aber merkwürdigerweise nehmen sie einen guten Theil Ceremonien an, nur gewisse verwerfen sie. Merkwürdig ist hierüber eine Aeußerung des Wittenberger Reformators, die in seiner Schrift: In der Weise, christliche Meß zu halten, sich findet, und also lautet: „Der ersten Väter Zusätze, welche etwa ein oder zwei Psalmen, die man liest, ehe sie Brod und Wein segneten, mit heimlicher Stimme gebetet haben, wohl zu loben wären... darnach gefallen mir wohl, so das Kyrie eleison hinzu gesetzt haben.... Daß man Epistel und Evangelium liest in der Messe, ist nicht allein löblich, sondern auch allweg noch nöthig.... Nachdem aber das Singen in der Kirche aufgekommen, hat man die Psalmen verwandelt in den Introitus, darnach auch hinzugesetzt den Evangelischen Lobgesang Gloria in excelsis Deo u. s. w. Item die Graduale, Alleluja und Patrem, das ist, die Artikel des Glaubens im Concilio Nicäo zusammengesetzt, auch das Sanktus, Agnus Dei, Kommunion u. s. w., welche alle dermaßen sind, daß man sie nicht tadeln mag." *) Hier lobt also der Reformator verschiedene Ceremonien, die doch ebensowenig in der h. Schrift zu finden sind, als andere, die er deßwegen verwirft, weil sie von Gott nicht geboten, sondern von Menschen gesetzt seien. Es finden sich diese Widersprüche übrigens auch an andern Orten oft genug, so daß es uns nicht auffallen kann, wenn wir ihn das eine Mal über Ornat, Schmuck, Kleidung und Ceremonien bei der Messe als über Gaukelspiel und Narrenwerk **) lästern, dann aber wieder ganz ruhig sagen hören: „Bilder, Glocken, Meßgewand, Kirchenschmuck, Altar, Licht und dergleichen halte ich für frei; wer da will mag's lassen." ***)

Heutzutage, Geliebte, hat man außerhalb der katholischen Kirche fast die ganze Messe bis auf die Hauptsache, und nur einige der alten Ceremonien, z. B. Weihrauch, Weihwasser u. dgl. hält man ferne. Aber die Geistlichen haben ihre besondere Kirchenkleidung

*) Tom. 3. Jen. 269 b. 270.

**) Tischr. 274 b.

***) Tom. 2. Witt. 240 b. in der Bekenntniß vom Abendmahl.

und so manches Andere aus der alten Kirche, von dem doch nichts in der h. Schrift steht. Hier also hält man sich an die apostolische Tradition; in andern Dingen nicht. Wir aber halten in allweg an der apostolischen Ueberlieferung, wie sie uns durch die Väter der Kirche überliefert worden ist. Es ist auch nicht einzusehen, warum wir das Eine von ihnen annehmen und das Andere verwerfen sollen. Sind sie die Träger der apostolischen Ueberlieferung in Einem Punkte, so müssen sie es auch in den übrigen sein. Oder warum sollen wir nur das Kyrie, das Gloria und Credo, Präfation und Pater noster, den Kanon aber nicht annehmen? Sind sie in dem Einen Punkte glaubwürdig, warum nicht auch in den andern? Sind sie in Einem verdächtig und verwerflich — warum nicht in allen übrigen? Es ist dieß die Klemme der Inkonsequenz, aus der die Gegner der Kirche nie herauskommen werden. Sie können auch nicht sagen, daß sie die Aussprüche der h. Väter nach der h. Schrift prüfen wollen; denn die h. Schrift gibt hier gar keinen Anhaltspunkt, wenigstens nicht die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Christus der Herr hat nichts von dem gethan, was sie thun. Die Einsetzung weiß nichts von Kyrie eleison u. drgl. Und doch nehmen sie all dieses an, ganz gegen das Princip, das sie sonst so hartnäckig festzuhalten wenigstens vorgeben.

Wie sicher und konsequent geht da der Katholik! Ihm sind die Väter in Allem heilig und nachahmungswürdig, worin sie als Träger der Ueberlieferung erscheinen. Und als Träger derselben galten sie in allen Dingen, wo sie nicht ihre eigene Meinung, sondern den Glauben und die Sitte ihrer Zeit aussprechen. Der Katholik hält durchweg treu an den Vätern, er nimmt sie nicht etwa nur in dem einen oder andern Punkte an, sondern in allen. Er kommt nie in den Fall, sie verlassen oder sagen zu müssen, sie hätten die apostolische Ueberlieferung nicht allemal ächt und richtig wiedergegeben. Und welche Freudigkeit flößt dieses Bewußtsein ein! Welche Festigkeit gewährt es unserer Ueberzeugung! Ja, die Ceremonien, deren sich die Kirche heute noch bei der h. Messe bedient, sind apostolische Ueberlieferung; nur Weniges ist von h. Päpsten, und wir kennen das, was von

ihnen ist, und kennen die Namen derer, von denen es ist. So laßt uns denn mit Freudigkeit an diesen ehrwürdigen Ceremonien halten und hängen, die einen so ehrwürdigen Ursprung haben.

Unsere Achtung davor muß sich aber noch mehr steigern, Geliebte, wenn wir bedenken, daß sie auch noch ganz und gar auf das Bedürfniß unserer Natur berechnet sind, wie der h. Kirchenrath von Trient sagt.

II.

Die Religion ist keineswegs ein bloßes Erkennen oder Wissen der ewigen Wahrheiten, sondern eine innige Ueberzeugung, welche vom Verstande in den Willen eingeht, von da ins Herz hinabsteigt und alle Seelenkräfte des Menschen in Anspruch nimmt. Eben deßwegen ist die Religion nicht etwas bloß Inneres oder Geistiges, sondern je vollständiger das Innere durchdrungen ist, desto mehr muß es auch Gestalt gewinnen, d. h. sich äußerlich offenbaren. Sie kann sich unmöglich bloß auf stumme Gedanken und verschwiegene Gefühle beschränken, sie muß sich äußern und zwar auf jede mögliche Weise in Wort, Gebehrden, Zeichen, That, in jeder Beziehung des Lebens. So sind die Ceremonien nothwendige Erscheinung im Gebiete der Religion. An Ceremonien ist der Mensch auch vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit gewiesen, in wieferne er nämlich ein sinnliches Wesen ist und aus Leib und Seele besteht. Wärest du rein geistig, sagt ein Kirchenlehrer, so würde dir Gott seine Gnaden auch geistiger Weise mittheilen; so lange du aber sinnlich bist, bedarfst du äußerer Zeichen. Darum sagt der h. Kirchenrath von Trient: „Weil die menschliche Natur so beschaffen ist, daß sie sich nicht leicht ohne äußere Beihülfe zur Betrachtung göttlicher Dinge zu erheben vermag, so hat deßwegen die fromme Mutter, die Kirche, einige Gebräuche eingeführt u. s. w. Also von der Nothwendigkeit der Ceremonien überzeugt, hat die Kirche in ihrer Weisheit und Pietät solche eingeführt, sie will der schwachen menschlichen Natur zu Hülfe kommen. Daraus geht aber auch schon der Nutzen dieser Ceremonien hervor. Wie dieselben für den sinnlichen Menschen nothwendig sind, so sind sie für ihn

auch höchst nützlich und heilsam; denn sie sind eine ununterbrochene Predigt und ein feierliches Bekenntniß der durch sie symbolisirten Glaubenslehren. Die Ceremonien sind für die Religion das, was das Wort für den Gedanken ist; sie sind gewissermaßen der Ausdruck und die materielle Form des innern geistigen Wesens der Dinge; mit Einem Worte: sie sind das den Sinnen dargestellte, also versinnlichte Christenthum und daher insbesondere für ungebildete Menschen von unendlicher Bedeutung; denn diese würden den erhabenen Geist der Christuslehre nicht fassen, wenn er ihnen nicht in sichtbarer Gestalt veranschaulicht würde. Die Ceremonien, sagt ein tiefer Denker, sind die belehrenden Darstellungen und Veranschaulichungen göttlicher Wahrheiten, deren fruchtbarer Inhalt durch diese heiligen und verständlichen Hieroglyphen im Geiste der Gläubigen erneuert und im Gemüthe lebendig erhalten wird.

Manche Menschen wären auch gar keines geistigen Aufschwunges ihres Herzens zu Gott fähig, wenn ihnen nicht der äußere Kult zu Hülfe käme. Dieser ist gleichsam eine geheimnißvolle Leiter, auf welcher der sinnliche Mensch zu Gott emporsteigt. Wir wissen aus dem alltäglichen Leben, daß man sich im Unterrichte der Kinder der Bilder und Zeichen bedient, nicht bloß um ihnen das Vorgetragene verständlicher zu machen, sondern auch um ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Was sind wir aber im Verhältnisse zu Gott anders, als unmündige Kinder? Er hat nun in Liebe gewisse Zeichen und Ceremonien gewählt, wodurch er uns das Aufsteigen zu ihm und den Umgang mit ihm erleichtern will. Daher jene schönen Worte des Kirchenrathes von Trient. Die Ceremonien sind also nicht bloß die bezeichnenden Aeußerungen jenes inneren Dienstes, welchen wir Gott schuldig sind, sie sind auch Mittel der Erweckung und Ermunterung zur innern Andacht, indem sie Gott wohlgefällige Gefühle erzeugen, den Geist vor Zerstreuung bewahren und die abirrenden Gedanken wieder zurückrufen.

Die Kirche sagt: Nicht leicht vermag sich die menschliche Natur ohne äußerliche Beihülfe zur Betrachtung göttlicher Dinge zu erheben. Es ist deßhalb Niemand ausgenommen; keiner kann

sagen, daß er ohne äußerliche Beihülfe sich leicht zur Betrachtung göttlicher Dinge zu erheben vermöchte, am wenigsten aber die, welche so leichtfertig alle Ceremonien verwerfen mit dem klügelnden Vorgeben, daß man Gott im Geiste anbeten müsse; denn Alle die, welche die Ceremonien der Kirche verwerfen, sind die größten Freunde der Natur und können uns nicht genug rühmen, wie wundersam sie sich im herrlichen Tempel der Natur — so nennen sie selbst das Universum — zur Andacht gegen Gott gestimmt fühlen. Also müssen sie doch einen Tempel haben, um anzubeten. Ja, ist denn die ganze Welt mit all ihren Schönheiten etwas anders, als ein großartiges Ceremoniell, das der Schöpfer für uns geschaffen hat, um uns mittelst desselben zur Andacht zu entflammen? Will er denn nicht durch Betrachtung der sinnlichen Welt uns zum Uebersinnlichen, zu sich erheben? Eigentlich sollten die Verächter der Ceremonien der Kirche auch die Natur verachten, sie sollten ganz von ihr absehen, und ohne sie ihren Geist zu Gott erheben!" Aber das thun sie nicht; wohlan denn, so müssen sie, wenn sie den äußeren Kultus so herrlich finden, den Gott der Schöpfer sich geschaffen hat, auch den Kultus anerkennen, den Gott der Erlöser durch seine heilige Kirche anordnet! Wir mögen die Feier des Gottesdienstes im Tempel der Natur noch so herlich und erhaben finden, wir mögen entzückt sein über die herrlichen Lichter, die Gott in diesem seinem Tempel angezündet hat, über den wundervollen Chorgesang, den Millionen Sänger anstimmen, über den Weihrauch, der dampfend aus dem Meere, aus den Klüften der Berge, aus Thälern und Schluchten und von der Höhe der Alpen als Morgen- und Abendgebet emporsteigt, wir mögen staunen über das erhabene Orgelspiel der Wasserfälle, und das großartige Orchester, das im Brausen des Meeres, im Rauschen der Wasserfälle, im süßen Plätschern der Bäche, im sanften Gemurmel der Quellen, im geheimnißvollen Säuseln des Waldes im Verein mit hundert andern Stimmen in den Tiefen, auf der Oberfläche und in den Lüften dem Ewigen Anbetung, Lob und Dank in Millionen Melodien vom schrecklichen Gekrache des Donners und heulender Orkane an bis zum sanften Flötentone der Nachtigall

spendet und ein ewiges Concert aufführt: aber all dieses Ceremoniell, wenn es auch noch so erhaben und großartig erscheint, es läßt uns doch nur den Schöpfer, den Vater der Welten schauen, bald liebevoll, bald zürnend; aber den Erbarmer, den Erlöser, den in den Tod für uns Hingegangenen, unser ewiges Opfer und seine Opferliebe suchen wir in all diesem Ceremoniell umsonst während der vier Jahreszeiten. Weil er aber so gewiß und bestimmt auch unser Erlöser und Heiligmacher, als unser Schöpfer ist, so hat er ein geistiges Universum sich geschaffen in seiner h. Kirche, und in diesem im Verlaufe von sechstausend Jahren ein so reiches Ceremoniell, eine so wunderbare Typik und Symbolik von Adam bis zum Ende der Tage im Opfer und seinem Kultus aufgestellt, daß aus demselben die Herrlichkeit der Erlösung in noch schönerer Weise uns entgegenstrahlt, als aus dem natürlichen Universum die Herrlichkeit der Schöpfung. Darum sagt auch die Kirche in einem Gebete beim Offertorium: „O Gott, der du die Würde der menschlichen Natur wunderbar geschaffen, aber noch wunderbarer wiederhergestellt hast.“ Das Opfer der Anbetung und des Dankes, das Gott dem Herrn für die Wohlthat der Erlösung dargebracht wird, ist ihm so viel angenehmer, denn das Opfer für die Schöpfung, als jene herrlicher ist, denn diese. Freilich ist die Erlösung nicht in so glänzender Weise vor sich gegangen, wie die Welt es erwarten mochte; der Erlöser starb als Sklave am Holze des Kreuzes; gerade darum aber ist auch der Kultus des Christenthums dieser That der Erlösung entsprechend und muß in seinem ganzen Ceremoniell von dieser That durchdrungen sein. Ja, das Wesen des christlichen Gottesdienstes, die Abendmahlsfeier selbst, stellt diesen Charakter in jenem Brod und Wein dar, die in ihrer getrennten Verwandlung den gewaltsamen Tod des Erlösers erneuern und vergegenwärtigen, eine Thatsache, von welcher der ganze Kultus getragen sein muß. Man mag also die Religion sich denken, wie man will, in gewissen Ceremonien macht sie sich anschaulich und greifbar, in ihnen spiegelt sich ihr ganzes Wesen, ihr ganzer Inhalt ab. Die Ceremonien also verachten, heißt die

Religion selber verwerfen, wie die Verachtung der Natur eine Verachtung des Schöpfers ist.

Wie aber im Tempel der Natur ein reiches luxuriöses Ceremoniell mit einer bewunderungswürdigen Mannigfaltigkeit sich vor unsern Augen ausbreitet, um uns von der Herrlichkeit des Schöpfers den größtmöglichsten und erhabensten Begriff zu geben: so muß auch im Universum der Erlösung, in der neuen Schöpfung, in der Kirche, Gott der Erlöser in eben so reichem Ceremoniell uns sich offenbaren, um uns den erhabensten Begriff von der Herrlichkeit der Erlösung zu verschaffen. Ueber den Luxus der Ceremonien ungehalten sein wollen, hieße nichts anders, als Gott tadeln, daß er die Natur mit so bewunderungswürdiger und verschwenderischer Pracht und Herrlichkeit ausgestattet hat.

Wenn die Natur in ihrem herrlichsten Schmucke prangt, so geschieht dieß nicht deßwegen, als ob Gott dieß Alles brauchte, sondern vielmehr, weil wir das Alles nöthig haben, um uns zum Schöpfer zu erheben. Und so ist es mit allem Ceremoniell! Nicht wegen Gott hat die Kirche ihr reiches Ceremoniell angeordnet, als wenn er sie nöthig hätte, sondern wir brauchen sie. Daher drang Gott schon im alten Bunde auf äußeres Gepränge und schrieb es deßhalb auch vor, und alle Völker der Erde haben es auch immer herausgefühlt, daß die Huldigung, welche Gott gebührt, mit dem möglichsten äußeren Glanze ausgestattet sein müsse.

Wir müssen unser Gold, unsere Reichthümer, die Meisterwerke der Kunst darbringen, weil es eine Pflicht ist, mit all diesen Dingen demjenigen zu huldigen, von welchem wir Alles empfangen haben. Dieser Tribut der Dankbarkeit ist ein Anrecht auf neue Wohlthaten, während der Undank wie ein brennender Wind die Gnadenquellen vertrocknet.

Lasset daher die Feinde kirchlicher Ceremonien, die Feinde des äußeren Kultus, die Feinde der Tempel, der Paramente, der Lichter, der h. Gefäße und Gewänder immerhin rufen: Wozu diese Verschwendung? Man gebe das Geld den Armen! Diese Sprache kennen wir. Durch Judas hat diese Idee ihren ersten Ausdruck gefunden, da er murrte, als er sah, daß Magda-

lena die kostbare Salbe auf die Füße Jesu hingoß. Aber der Herr hat die fromme Büßerin nicht getadelt, sondern vielmehr gelobt und dadurch im Voraus den Aufwand gerechtfertigt, den wir in unsern Kirchen zu seiner Ehre machen. Hören wir also nicht auf die Sprache dieser modernen Judasse, die der eigene Wandel Lügen straft. Ja, sie lügen, wenn sie sagen, daß sie keine Freunde des äußeren Kultus und der Ceremonien seien. Prächtige Kleider, prunkende Equipagen, luxuriös und mit allem Komfort eingerichtete Wohnungen, prächtige Tafel, reiche Dienerschaft, überhaupt vornehme, noble, prunkvolle Repräsentation, das ist es, was sie lieben, wozu sie keine Auslage scheuen. Und für wen etabliren sie diesen großartigen äußern Kultus? Wozu dieser Luxus, dieses Ceremoniell? Für wen anders, als für sie und für sie allein? Sie sind sich selbst Alles, ihr eigener Gott und diesem Götzen wird so viel es nur immer thunlich ist, gehuldigt. Ja, sie tragen kein Bedenken, eine Masse von Schulden zu machen, um diesen äußeren Kultus für ihr liebes Ich zu pflegen. Diese sind es, die am meisten und am lautesten schreien gegen den Kultus und die Ceremonien der Kirche.

Laßt sie schreien, Geliebte! — Wir aber wollen unsern Kultus, unsere Ceremonien lieben, ehren und zu dessen Erhaltung und Verschönerung das Unsere nach Kräften beitragen; denn wir huldigen damit nicht einem sterblichen Götzen, sondern dem ewigen Gott, dem Dreieinigen, der uns erschaffen, erlöst und geheiligt hat. Ihm weihen wir einen Kultus, der von den Aposteln herstammt und in dem Bedürfnisse unserer Natur seine tiefste Wurzel hat. Mögen wir uns durch ihn zu Gott erheben, zur Betrachtung und Bewunderung des Unendlichen und seiner Liebe und Erbarmung. Amen.

Predigt

auf den sechsten Fastensonntag.

Text: „Herr, ich habe geliebt die Zierde deines Hauses und den Ort der Wohnung deiner Herrlichkeit." — Ps. 25, 8.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Nachdem ich nun in der vorhergehenden Predigt den apostolischen Ursprung der meisten Ceremonien der h. Messe und deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit aus dem Bedürfnisse der menschlichen Natur nach dem Vorgange des h. Kirchenrathes von Trient begründet habe: ist es die Aufgabe der heutigen Predigt, die den Schluß meiner 18 Vorträge über das h. Meßopfer bildet, diese Ceremonien im Einzelnen nach ihrem Inhalte und ihrer Bedeutung in gedrängter Kürze euch vorzuführen. Der Kirchenrath von Trient macht in seiner Erklärung insbesondere die mystischen Segnungen, Lichter, Räucherungen und Gewänder namhaft, und fügt dann bei, daß die Kirche „vieles Andere dieser Art" nach apostolischer Lehre und Ueberlieferung angeordnet habe. Es wird also heute zuerst das Kapitel von den namentlich aufgeführten Ceremonien und dann auch das noch zur Sprache kommen müssen, was die Kirche etwa unter dem vielen Andern dieser Art verstehe. Ich beantworte zu diesem Ende heute folgende Fragen:

Welche Bedeutung haben die mystischen Segnungen?
Welche Bedeutung haben die Lichter?
Welche Bedeutung haben die Räucherungen?

Welche Bedeutung haben die Gewänder?
Und was ist unter dem vielen Andern dieser Art zu verstehen?

Ich beginne u. s. w.

Unter den mystischen Segnungen beim h. Opfer sind die Bitten und Gebete zu verstehen, die der Priester theils vor der Consekration über die Gaben von Brod und Wein, theils nach der Consekration über den Leib und das Blut des Herrn unter den Gestalten des Brodes und Weines unter Anwendung des Kreuzzeichens spricht. Die erste mystische Segnung findet Statt beim Offertorium, wo der Priester die Hände gegen den Himmel ausbreitet und mit zum Himmel erhobenen Augen ruft: „Komm, Heiligmacher, allmächtiger ewiger Gott, und segne dieses Opfer, das deinem heiligen Namen zubereitet wird.“ Der Grund dieser Anrufung in dem Opfer ist, daß das göttliche Feuer herabkomme, und das Brod und den Wein verzehre, um sie in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln, weil, wie das erstemal dieser Leib und dieses Blut durch den h. Geist gebildet wurde, er durch die Wirkung desselben heiligen Geistes auch auf dem Altare erzeugt werden muß. Es ist also der h. Geist, der dieses Brandopfer bewirkt, das Wesen von Brod und Wein verzehrt und als schöpferischer Geist das Wesen von Christi Fleisch und Blut an deren Stelle setzt. Dieß ist die erste mystische Segnung, und diese geschieht, indem der Priester ein Kreuz über die Opfergaben macht. Dieses eine Kreuz bedeutet die Einheit Gottes, obwohl dieser Eine Gott dreipersönlich ist.

Die zweite mystische Segnung findet Statt beim Beginne der Stillmesse, wo der Priester sagt: „Wir bitten dich also, mildreichster Vater, durch Jesus Christus, deinen Sohn, unsern Herrn, demüthig und flehen, du mögest wohlgefällig aufnehmen und segnen diese Gaben, diese Geschenke, diese heiligen unbefleckten Opfer.“ Indem der Priester den ewigen Vater bittet, diese Gaben, diese Geschenke zu segnen, macht er über die Hostie und über den Kelch Kreuzzeichen. Diese Kreuzzeichen wurden immer in dem Kanon

für eine so wichtige Ceremonie angesehen, daß der Papst Zacharias in seiner Antwort auf die Anfrage des h. Bonifazius, Erzbischofs von Mainz, darauf nachdrücklich dringt, daß er ferner ihm die Kreuzzeichen und den Ort bestimmt, wo man sie machen sollte und daß der Papst Leo IV. dem Priester die Art, sie zu machen, empfiehlt. Diese Kreuzzeichen werden über die Opfergaben gemacht, weil wir durch die Verdienste des Kreuzes Christi um den Segen bitten und ihn erlangen. Drei Kreuze aber macht dießmal der Priester, um die Dreipersönlichkeit des Einen Gottes damit zu bekennen und weil die drei göttlichen Personen bei diesem h. Opfer thätig sind, indem es dem Vater dargebracht wird, indem es der Sohn darbringt und der h. Geist die Verwandlung vollzieht. Die dritte mystische Segnung findet unmittelbar vor der Konsekration Statt bei dem Gebete: „Diese Opferung wollest du, o Gott, in Allem, wir bitten, gesegnet, angenommen, bestätigt, geistig und wohlgefällig machen, auf daß uns werde der Leib und das Blut deines geliebtesten Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi." Es würde zu weit führen, den tiefen Inhalt dieses geheimnißvollen Gebets euch ausführlich zu erklären; darum will ich nur kurz bemerken, daß der Inhalt dieses Gebetes etwa in folgenden Worten sich umschreiben läßt: Wir bitten dich, o Herr, nimm gnädig diese Darbringung auf, diese Opfergabe deines Sohnes, die durch seine Menschwerdung gesegnet, durch seine Geburt angenommen, bei seinem Leiden geschlachtet, durch seine Auferstehung unsterblich und geistig gemacht und so dir angenehm wurde." Fünf Kreuze macht dießmal der Priester, um auf die fünf Theile des Opfers hinzuweisen, nämlich die Auswahl und Heiligung der Opfergabe, die Darbringung und Schlachtung, die Verzehrung und Kommunion. Die Opfergabe wurde nämlich 1) auserwählt und für Gott bestimmt und durch diese Auswahl so zu sagen geheiligt (benedictam); 2) sie wurde vor der Schlachtung dargebracht und dadurch in die Zahl der gottgeweihten Sachen aufgenommen (adscriptam); 3) sie wurde geschlachtet und diese Schlachtung war die Bestätigung der Handlung, wodurch sie geweiht worden war (ratam); 4) sie wurde verbrannt und durch diese Vernichtung gereinigt, so

daß sie gewissermaßen eine geistige und vernünftige Gabe war (rationabilem); 5) der Rauch von dieser verbrannten Hostie erhob sich zum Throne Gottes als wohlgefälliger Duft (acceptabilem). Die vierte mystische Segnung findet Statt unmittelbar nach der Wandlung, indem der Priester spricht: „Wir opfern dir von deinen Gaben und Geschenken ein reines Opfer, ein heiliges Opfer, ein unbeflecktes Opfer, das heilige Brod des ewigen Lebens und den Kelch des ewigen Heils." Der Priester macht auch hier wieder 5 Kreuzzeichen. Diese Kreuzzeichen nach der Konsekration sind aber wohl zu unterscheiden von denen vor derselben. Vor der Konsekration werden die Kreuzzeichen über die Gabe gemacht, um die Gnade herabzuziehen oder um anzudeuten, daß man die Segnung und die Verwandlung durch die Verdienste des Kreuzes Christi erwarte; nach der Konsekration aber drückt kein Wort mehr einen Segen aus, der von oben kommen solle, sondern jetzt soll die Segnung vom Opfer auf uns ausgehen. Im Kreuze Christi ruht der ganze Werth dieses Opfers; bei allen Worten, welche den Leib oder das Blut Christi bezeichnen, werden daher Kreuzzeichen gemacht, um anzudeuten, daß die Hostie und das im Kelche Enthaltene derselbe Leib sind, welcher gekreuzigt, und dasselbe Blut, welches vergossen wurde, und daß von diesen Gaben aller Segen auf uns ausströme. Die fünf Kreuzzeichen sind ebensowohl wie die fünf Worte, mit denen sie verbunden sind, lebendige Ausdrücke, welche die Einheit des Meßopfers mit dem Kreuzopfer dem Geiste vergegenwärtigen sollen. Ebenso verhält es sich mit den Kreuzzeichen bei der nächsten, der fünften mystischen Segnung, wobei der Priester sagt: „auf daß wir Alle, die wir von diesem Altare den Leib und das Blut deines Sohnes empfangen, in Jesus Christus mit aller geistigen Gnade und Segnung erfüllt werden." Auch diese Kreuzzeichen werden nicht gemacht, um die Gaben zu segnen, sondern um zu zeigen, daß der Segen von diesen Gaben ausgehe, daß sie der Leib und das Blut Christi seien, derselbe Leib, welcher gekreuzigt und dasselbe Blut, welches vergossen wurde. Am Ende des Kanon finden sich die letzten zwei mystischen Segnungen, die sechste und die siebente, die mit den Worten geschehen: „Durch

welchen du, Herr, alle diese Güter schaffst, heiligest, lebendig machest, segnest und uns gibst — durch eben denselben und mit demselben und in demselben ist dir, Gott, dem allmächtigen Vater in Vereinigung mit dem heiligen Geiste alle Ehre und Herrlichkeit durch alle Zeiten der Zeiten, Amen." Auf den Inhalt dieser Segengebete selber einzugehen, und die Tiefe derselben euch zu erschließen, würde allein den Raum und die Zeit einer Predigt beanspruchen; ich kann heute, wo ich noch so viele Ceremonien zu besprechen habe, nur andeuten, daß dieß mystische Segen-Gebete und daher von Kreuzzeichen begleitet sind. Das erste Mal sind es drei und das letzte Mal fünf Kreuzzeichen; die ersten deuten auf das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit, die letzten auf die heiligen fünf Wunden und besagen zugleich, wie aller Segen vom dreieinigen Gott, der in dem Werke der Erlösung, namentlich im Kreuzopfer Christi diese Erlösung vollbracht und in diesem allein alle seine Ehre und Herrlichkeit wieder erworben hat, die durch den Menschen, so weit das Menschengeschlecht diese Ehre schuldete, in seinem Falle verloren ward. Diese mystischen Segnungen nun sind sämmtlich apostolischen Ursprungs und deßhalb ungemein ehrwürdig.

In der Ordnung, die der h. Kirchenrath von Trient einhält, werden nach den mystischen Segnungen die Lichter genannt, worüber ich euch jetzt in Kurzem das Nöthige zu sagen habe. Lichter werden bei der h. Messe aus folgenden Gründen gebraucht: 1) Weil schon im alten Bunde der große Leuchter aus feinstem Golde wie die sieben Ampeln*) ein Vorbild des christlichen Gebrauches enthalten. Nach göttlichem Befehle mußte ferner beständig eine Ampel im Tabernackel brennen und mit reinstem Baumöl das Licht unterhalten werden.**) Sodann mußte fortwährend Feuer auf seinem Altar brennen.***) 2) Wir haben sodann hiefür den uralten Gebrauch der Christenheit. In der Apostelgeschichte †) wird

---

*) II. Mos. 28.

**) II. Mos. 27, III. Mos. 24.

***) III. Mos. 6, 12.

†) Apostg. 20, 8.

erzählt, daß viele Lichter in dem Saale brannten, wo Paulus predigte, was nicht allein wegen der Nachtzeit geschah, sondern um dem Gottesdienste mehr Feier und Zierde zu verleihen. Wir lesen ferner, daß Constantin der Große für die neu erbauten Kirchen viele silberne Ampeln verfertigen ließ. Beim h. Hieronymus finden wir die merkwürdige Stelle: „In allen orientalischen Kirchen zündet man Lichter an, wenn das Evangelium zur Lesung kommt, wenngleich die Sonne scheint, also nicht deßwegen, damit man die Finsterniß vertreibe, sondern um seine Freude zu erkennen zu geben."*) Derselbe Kirchenvater schreibt, daß man mit brennenden Kerzen den Leichnam des h. Einsiedlers Paulus zu Grabe geleitet habe.**) Der h. Paulinus von Nola,***) welcher zur Zeit des h. Augustin lebte, meldet ausdrücklich, daß die Altäre mit einem Lichterkranze umgeben seien und daß Tag und Nacht die Lichter schimmern. 3) Ist unsere Absicht bei diesem Gebrauche, Lichter während der h. Opferfeier zu brennen, eine ganz edle und vernünftige. Wir wollen einmal die brennende Liebe Jesu in diesem h. Opfer symbolisiren und dann uns selber damit sagen, daß wir Gegenliebe zu erweisen schuldig sind. Ferner soll mit diesen Lichtern angezeigt werden, daß wir selbst das Licht des guten Beispieles sein sollen, wie Christus es war und noch ist. Die Lichter auf den Altären sagen uns, daß Christus unser Licht ist und wir Lichter sein sollen, eingedenk des apostolischen Wortes: „Ihr waret einst Finsterniß, jetzt aber seid ihr ein Licht in dem Herrn. Wandelt als Kinder des Lichtes." †) Die Kirche will uns also erinnern, daß wir mit wahrem Glauben und mit brennender Liebe und Andacht dem h. Meßopfer und anderm Gottesdienst beiwohnen und uns wohl zu Gemüthe führen sollen, was Jesus aus unermeßlicher Liebe zu uns gethan und was wir dagegen zu thun schuldig seien. Uebrigens ist das Anzünden und Brennen der Lichter auch eine Art Ehren-

---

*) Advers. Vigilant.

**) De vita Pauli.

***) In nolali S. Felicis.

†) Ephes. 5, 8.

bezeugung, die Gott erwiesen wird, ähnlich den Beleuchtungen und Fackelzügen, womit verdiente Männer und Fürsten häufig ausgezeichnet werden.

Der Kirchenrath von Trient redet dann von den beim heiligen Opfer gebräuchlichen Räucherungen. Die katholische Kirche will dadurch anzeigen, daß die h. Messe ein Gott angenehmes und wohlgefälliges Opfer sei und daß es wie ein Wohlgeruch zu Gott auffsteige; aber auch unser Gebet soll wie ein Rauchwerk im Verein mit diesem Opfer emporsteigen, wie schon David diesen Wunsch aussprach mit den Worten: „Mein Gebet erhebe sich wie Rauchwerk vor deinem Angesichte." *) Sie will uns sodann nahe legen, daß wir auch durch unsern Wandel ein Wohlgeruch Christi sein sollen, wie schon der Apostel hiezu ermahnt. **) Auch diese Sitte ist apostolischen Ursprungs, wie dieß die uralten Liturgien oder Meßbücher und die Zeugnisse der h. Väter darthun. Daß schon im alten Bunde der Weihrauch beim Gottesdienste eingeführt war, erhellt aus einer Menge von Stellen, und im Himmel oben noch wird von den Engeln das Gebet der Heiligen wie Rauchwerk vor Gottes Thron gebracht. ***) Wollte Jemand sagen, das sei eine jüdische Ceremonie, so kann man mit Recht darauf erwidern, ob die Apostel nicht die Gewalt hatten, aus einer jüdischen eine christliche Ceremonie zu machen. Ist das Kirchenbauen und das Gebet nicht auch eine jüdische Ceremonie? Ein Gebot Christi, Kirchen zu bauen, läßt sich nicht auffinden.

Wir kommen jetzt zur Bedeutung der Gewänder. Schon im alten Bunde hat Gott gewollt, daß die Priester und Leviten in seinem Dienste sich eines eigenen Anzuges bedienten. Dieses Beispiel hat auch die Kirche des neuen Bundes nachgeahmt, und zwar geht der Gebrauch einer eigenen Kleidung im Dienste des Altars bis auf die Zeiten der Apostel selbst zurück, wie sich dieß aus zahlreichen Zeugnissen nachweisen läßt. Zur Zeit der Ver-

*) Ps. 140.
**) I. Cor. 2, 15.
***) Off. 8, 3.

folgungen waren diese Gewänder natürlich einfach; als aber die Kirche Frieden bekam, und auch die Reichen und Großen in ihrem Schooße sich sammelten, wurden sie aus kostbarem Stoffe verfertigt. Wir wollen nun in Kürze das Meßgewand des Priesters kennen lernen.

1) Das Achseltuch oder Humerale. Es ward vor mehr als tausend Jahren eingeführt, um den Hals zu bedecken, den man bis dahin bloß trug. Die Länge des Gottesdienstes in den kalten Basiliken machte diese Vorsicht nothwendig. Dieses Achseltuch bedeutet übrigens das Tuch, womit dem Herrn bei der Verspottung das Angesicht verhüllt wurde, auch ist es ein Bild des Helmes und erinnert den Priester daran, daß er ein Streiter ist; darum betet er bei Umlegung des Humerale: „Herr setze mir aufs Haupt den Helm des Heiles gegen die Anstürmungen des Teufels.“

2) Das Meßhemd oder Alba. Man bediente sich seiner schon im grauesten Alterthum; nicht bloß der jüdische Hohepriester, sondern auch die Heiden gebrauchten dasselbe gern bei ihren Opfern. Diese Alba war nie aus Wolle oder von anderm den Thieren entnommenen Stoffe, sondern Linnen, um anzudeuten, daß man, um der Gottheit sich nähern zu können, anderer Kleider bedürfe, als der von Thierhäuten, womit Gott den strafbaren Menschen nach seinem Falle bekleidete. Die Länge und Weiße der Alba erinnert den Priester an die Ausdauer in guten Werken und besonders an die Tugend der Reinheit, die zur Feier der h. Geheimnisse mitgebracht werden soll. Dahin deutet auch das Gebet, welches der Priester bei Anlegung der Alba spricht: „Herr, wasche mich, reinige mein Herz, damit ich, weiß gemacht durch das Blut des Lammes, die ewigen Freuden genieße.“ Endlich erinnert die Alba auch noch an das weiße Spottkleid, das Jesus vor Herodes trug.

3) Der Gürtel oder Cingulum. Die alten Völker bedienten sich langer, weiter Kleider; um im Gehen nicht gehindert zu sein, schürzten sie diese Kleider auf und banden sie dann mit einem Gürtel. Zu demselben Zwecke gürtet sich auch der Priester. Der Gürtel hat aber auch seine symbolische Bedeutung, die in dem

Gebete bei Anlegung desselben enthalten ist: „Umgürte mich, o Herr, mit dem Gürtel der Reinigkeit und lösche aus in meinen Lenden allen Reiz zu unlautern Gelüsten, damit in mir bleibe die Tugend der Enthaltsamkeit und Keuschheit.“ Endlich vergegenwärtigt dieser Gürtel die Stricke, mit denen der Erlöser gebunden wurde.

4) Die Armbinde oder Manipel. Ursprünglich war sie ein Tuch aus Leinwand, bestimmt, daß der Priester bei lang andauerndem Gottesdienste Schweiß und Thränen vom Gesichte trocknen konnte. Später ward dieß Tuch aus dem nämlichen Stoffe verfertigt, wie die Kasel. Heutzutage erinnert die Manipel den Priester, daß er ein mühevolles, schweiß- und thränenreiches Amt zu verwalten habe. Darum spricht er auch bei Anlegung derselben: „Mache mich würdig, o Herr, zu tragen die Armbinde der Thränen und des Schmerzes, damit ich mit Freuden ernte den Lohn der Arbeit.“ Es liegt darin eine Bezugnahme auf die Psalmstelle:*) „Sie gingen hin und weinend streuten sie den Samen aus, mit Freude aber kehrten sie heim, ihre Garben (manipulos) in der Hand.“

5) Die Stola ist das Symbol der priesterlichen Gewalt. Früher war sie ein Tuch aus feiner Leinwand, das man gebrauchte, um etwas mit Ehrerbietung anzurühren und den Gläubigen darzureichen. Jetzt ist sie ein Bild der verlornen Unschuld und zugleich eine Ermunterung zum Danke an Jesus, der uns durch sein Leiden und Sterben diesen Verlust wieder ersetzt hat, und zur Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande. Darum betet der Priester bei Anlegung der Stola: „Gib mir wieder, o Gott, das Kleid der Unsterblichkeit, welches ich verloren habe durch die Sünde des ersten Menschen, und obwohl ich unwürdig bin, mich dem h. Geheimnisse zu nahen, so gib mir doch, daß ich verdienen möge die ewige Freude.“

6) Das Meßgewand, Kasula genannt, d. h. kleine Hütte. Es war nämlich ehedem so weit, daß es den ganzen Leib umhüllte,

---

*) Ps. 125.

gleichsam eine Hütte war, daher der Name. Später hat man Alles weggenommen, was hinderlich war, die Arme frei zu haben, und so bekam es die heutige Gestalt. So lange es seine frühere Gestalt hatte, mußte man es aufheben, während der Priester räucherte oder den Kelch und die Hostie in die Höhe hob; dieser Gebrauch wurde zum Andenken beibehalten, obwohl die Ursache weggefallen ist, ein Zeichen, wie sehr die Kirche am Ueberlieferten festhält. Die Kasel gilt als Symbol der Liebe, die sich auf alle unsere Handlungen erstrecken soll, wie die Kasel alle übrigen Kleider überdeckt. Darum sagt der Bischof bei der Priesterweihe, wenn er dem zu Weihenden dieses Kleid darreicht: „Nimm hin das priesterliche Kleid, wodurch die Liebe angedeutet wird; denn mächtig ist Gott, daß er dir vermehre die Liebe und vollkommen mache deine Liebe." Es ist ferner ein Symbol des Joches Christi, und darum sagt der Priester bei Anziehung desselben vor der h. Messe: „Herr, der du gesagt hast: Mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht, mache, daß ich es so tragen kann, daß ich deine Gnade erlange."

Außerdem sind noch kirchliche Gewänder:

Die Dalmatika und Tunika, den Leviten eigen. Erstere hat davon ihren Namen, weil sie das unterscheidende Gewand der Bewohner Dalmatiens war. Im zweiten Jahrhundert befahl der Papst Sylvester, die Diakonen sollen sich ihrer in der Kirche bedienen. Diese Levitenkleidung ist ein feierliches Gewand, welches sowohl die, welche es tragen, als die Gläubigen zur Freude stimmen soll. Das ist der Sinn der Worte, welche der Bischof an den Diakon richtet, wenn er ihn bei der Weihe damit bekleidet, und welche der Diakon selbst spricht, wenn er es nimmt, um am Altare zu dienen.

Die bisher aufgeführten Ceremonien hat das Concilium von Trient selber namhaft gemacht; es fügt aber bei, daß die Kirche „vieles Andere dieser Art" bei der Feier des h. Opfers angeordnet habe. Was soll man wohl darunter verstehen? Wir werden kaum irregehen, Geliebte, wenn wir da an die Mischung des Weines mit Wasser, die verschiedenen h. Gefäße, dann

die verschiedenen Bewegungen und Stellungen des Priesters und die Aenderung der Stimme bei verschiedenen Gebeten und endlich an die Elevation der konsekrirten Gaben denken. Hierüber will ich denn euch noch in Kürze das Nöthige sagen. Die Mischung des Weines mit Wasser ist so wichtig, daß die h. Messe ohne dieselbe ungültig wäre. Das Concilium von Trient hat dieser so wichtigen Ceremonie ein eigenes Kapitel gewidmet, welches also lautet: „Der h. Kirchenrath erinnert ferner, daß es den Priestern von der Kirche befohlen sei, dem im Kelche aufzuopfernden Weine Wasser beizumischen, sowohl weil geglaubt wird, daß Christus der Herr so gethan habe, als auch weil aus seiner Seite zugleich mit dem Blute Wasser herausfloß, welches Geheimniß durch diese Mischung erneuert, und da in der geheimen Offenbarung des h. Johannes die Völker Wasser genannt werden, die Vereinigung des gläubigen Volkes mit Christo, dem Haupte, dargestellt wird." Sämmtliche Liturgien und die Zeugnisse der ältesten Väter sprechen für diesen Gebrauch. Ich will nur das merkwürdige Zeugniß des h. Cyprian und des h. Ambrosius*) anführen; jener sagt: „Einige, die den Kelch des Herrn konsekriren und dem Volke darreichen, thun entweder aus Unwissenheit oder Einfalt dasjenige nicht, was Jesus Christus, unser Herr und Gott, der Urheber und Lehrer dieses Opfers gethan und gelehrt hat. In Opferung des Kelches soll man die Tradition des Herrn halten, und soll von uns nichts andres geschehen, als was der Herr zuvor für uns gethan hat, daß der Kelch, der zu seinem Andenken geopfert wird, mit Wein und Wasser gemischt geopfert werde. . . . Wenn weder der Apostel selbst, noch ein Engel vom Himmel andres verkünden und lehren kann, als Christus einmal gelehrt und die Apostel verkündet haben, so verwundere ich mich sehr, woher es kommt, daß man an einigen Orten wider die evangelische und apostolische Disciplin in dem Kelch des Herrn Wasser opfere." Der h. Ambrosius aber läßt sich also vernehmen: „Ich habe gelernt, daß aus dem Brod der Leib Christi werde und daß Wein und Wasser

---

*) In epist. 63.

in den Kelch gegossen werden; aber es wird das Blut Christi durch Konsekration des himmlischen Wortes. Vor den Worten Christi ist der Kelch voll Wein und Wasser. Nachdem die Worte Christi gewirkt haben, ist das Blut da, welches das Volk erlöst hat."*) Einige Ketzer zu Cyprians Zeiten, z. B. die Ebianiter, Tatianer und Aquarier, verwarfen diesen Brauch und wollten nur Wasser im Opferkelch haben; gegen diese schrieb der h. Cyprian seine 63. Epistel. Andere haben das Wasser ganz ausgeschlossen und an diese schließen sich die heutigen Unkatholischen an, die seit 300 Jahren von der katholischen Kirche sich getrennt haben; aber es bleibt dabei, was das Concilium von Trient hierüber sagt. Die Mischung von Wein und Wasser ist allermindestens apostolische Tradition, wenn sie nicht gar Christus selbst zum Urheber hat, was die h. Väter wenigstens geglaubt haben.

Von den h. Gefäßen habe ich nur Weniges zu sagen. Der Gebrauch des Kelches ist so alt als das Christenthum. Die Patenen waren ehedem sehr groß, denn die Gläubigen brachten die Gaben mit, die konsekrirt werden sollten, und legten sie auf diese Patenen. Heutzutage bedient sich ihrer der Priester allein, um die h. Hostie darauf zu legen. Schon zur Zeit der Verfolgungen hatte man kostbare Gefäße, nach welchen die Verfolger sehr lüstern waren, wie wir aus der Geschichte des h. Laurentius wissen. Der Priester geht sodann bald zur Linken, bald zur Rechten, bald faltet er die Hände, bald breitet er sie aus, bald verneigt er sich, bald beugt er die Knie, dann klopft er an die Brust und Einiges betet er laut, Anderes leise. Das Alles geschieht, wie z. B. das Aufblicken zum Himmel, das Ausstrecken oder Falten der Hände nach dem Beispiele Christi und seiner Heiligen. Das Herumtragen des Meßbuches hat seinen Grund in der alten Sitte, das Meßbuch auf der andern Seite zu tragen, um Platz zu machen für die Opfergaben; schließlich wurde es wieder zurückgetragen. Die Kirche hält an dem alten Brauche fest, wenngleich der Grund weggefallen ist, um an das Alter ihrer Ceremonien zu erinnern.

*) Lib. 4. de sacram. c. 4.

Bald still, bald laut betet der Priester, weil auch Christus dieß gethan hat. Uebrigens ist das nicht nothwendig, obwohl aus löblichen Gründen vorgeschrieben.

Was dann endlich die Elevation oder Emporhebung des Leibes und Blutes Christi anlangt, so rechnet sie der h. Basilius unter die apostolischen Traditionen, und die alten Meßbücher und Väter der Kirche erwähnen ausdrücklich dieser Ceremonie.

So wäre ich denn jetzt, Geliebte, am Ende der heutigen Predigt, in welcher ich euch die verschiedenen Ceremonien der h. Messe im Allgemeinen kurz vorgeführt habe. Aber ich stehe zugleich auch am Ende dieses ganzen Cyklus, den ich in diesem Jahre über sehr wichtige Lehren, Bestandtheile und Bräuche dieses h. Opfers gehalten habe. Ich habe über die Wirksamkeit der h. Messe, über die Messe zu Ehren der Heiligen, über die Privatmesse, über die lateinische Sprache, die Meßstipendien und die Ceremonien der h. Messe euch die nöthige Belehrung ertheilt und ich hoffe auch, daß ihr mich verstanden habt und jetzt über Manches orientirt seid, was euch bisher unklar war, oder was ihr vielleicht gar nicht wußtet.

Auch das wird euch jetzt klar sein, Geliebte, daß es absolut nothwendig ist, die Lehre der katholischen Kirche über dieses h. Opfer zu kennen, wenn man richtig urtheilen, treu und freudig glauben und die Richtigkeit der gegnerischen Beschuldigungen würdigen können soll. Deßwegen habe ich nun diese Predigten gehalten — möge meine gute Absicht erreicht sein! Möchtet ihr jetzt wissen, was ihr an der h. Messe habt, und möchtet ihr deßhalb auch immer mit einem Herzen voll Glauben, Liebe, Demuth, Reue und Andacht dabei erscheinen, auf daß euch reichlich seine Früchte zufließen mögen. Amen.

Druck von Zürcher und Furrer in Zürich.